

# Capri 51

Zeitschrift für schwule Geschichte

Dezember 2017

# Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte

Nr. 51 D e z e m b e r 2 0 1 7

ISSN 1431-8024

Capri wird seit 1987 vom Schwulen Museum\*

Lützowstraße 71, 10785 Berlin herausgegeben.

Redaktion: Manfred Herzer, Mohrenstraße 1, 10117 Berlin.

E-Mail: [14mh@gmx.de](mailto:14mh@gmx.de)

## **I N H A L T**

Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt (Herzer) ----- **I**

Ibn Falīta: Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person (Herzer) ----- **3**

Ruṣd al-labīb ilā mu‘ āšarat al-ḥabīb des Ibn Falīta (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) Kapitel 9-11 (Djabri) ----- **10**

Sex mit Männern ohne schwul zu sein (Schmitt) ----- **67**

Michail Kuzmin in seiner Zeit (Mildenberger) ----- **165**

Und dann werden tausend Märchen wahr (Herzer) ----- **180**

Tutte le corde (Herzer) ----- **197**

Phili schreibt an seinen Freund, den Kaiser einen lustigen Brief über Wagners Witwe, hässliche Sexualobjekte und die Juden in der Musik (Herzer) ----- **214**

Bobrowskis schwuler Traum vom Memelstrom (Herzer) ----- **222**

Tom of Finland: Im Strom (Herzer) ----- **227**

Drei Kurzrezensionen (Herzer) ----- **233**

Über Lachen und Strafen (Mentz) ----- **IV**

**Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt.** Die jungen Leute von heute sind oftmals auf der Suche nach IDENTIFIKATIONSFIGUREN, zum Beispiel Simon Dickel: „Ich sehe den Film [*My Beautiful Laundrette* (1985)] Anfang der 1990er Jahre während meiner Schulzeit in der westdeutschen Provinz. Ich weiß, dass meine Faszination und Neugier mit der schwulen Liebesgeschichte zu tun haben, die mir hier gezeigt wird, und suche nach Identifikationsfiguren, die mir demonstrieren, wie sich als weißer Schwuler leben lässt.“ (*Stuart Hall, Aktivismus, Pop und Politik* 2015, Seite 19) Wir Alten haben uns damals, als wir auch jung waren, kaum um unsere Identität – bis heute weiß ich eigentlich nicht, was damit gemeint sein könnte – gesorgt und waren mit unserem Liebesglück beschäftigt resp. mit Liebeskummer, wenn an unsere Favoriten einfach nicht heranzukommen war. Als wir dann, unter US-amerikanischer Anleitung (siehe *Capri* Nr. 1, S. 2 f.) die schwule Geschichtsforschung entdeckten, erteilte uns die schlimme Nachricht aus Frankfurt am Main, dass es eine schwule Geschichtsforschung gar nicht geben könne, weil es Schwule erst seit Beginn der „zweiten deutschen Homosexuellenbewegung“ gibt. Wir sollen sozusagen die erste Generation dieser neuen SPEZIES gewesen sein. Bald kam der nächste Schock: Aus England hörten wir, die Schwulen seien nur eine eher seltene Unterart der „modern homosexuals“, einer Gruppe, die die Soziologin Mary McIntosh entdeckt hatte und von der sie annahm, sie seien ein Nachkriegsphänomen, das am besten mit der seinerzeit aktuellen Rollentheorie zu beschreiben sei.

Wenn wir unser Schwulsein öffentlich machten, also allen erzählten, egal, ob sie es hören wollten oder nicht, wir sind schwul und damit zufrieden, erhielt diese unsere politische Praxis bald einen weiteren Namen: IDENTITÄTSPOLITIK – als ob es uns nicht darum gegangen wäre, für uns das gleiche Recht zu erkämpfen, das für den Rest der Bevölkerung galt, sondern um den Erwerb eines sonderbaren Dinges, das man Identität nannte. Dieses Ding sollte etwas anderes sein als der Personalausweis, auch nicht unsere jeweilige, in unseren Gedächtnissen angesammelten und teilweise erinnerten Erfahrungen mit den Innen- und Außenwelten, also mit unserer Lebenserfahrung, der Grundlage unseres sexuellen und politischen Handelns. Es geht den Identitätsexperten, wie dem hochinteressanten Buch *Was ist Homosexualität?* (Hamburg 2014, S. 18) zu entnehmen ist, um unsere WESENSART. Das klingt schon ziemlich religiös, nicht wirklich christlich, irgendwie neuheidnisch, oder wie es einst hieß: gottgläubig. Das hat mit der auf Emanzipation gerichteten Schwulenbewegung nur insofern zu tun, als hier der Versuch vorliegt, diese Bewegung von rechts zu kritisieren.

Die Auseinandersetzung mit dieser rechten Kritik gehörte von Anfang an zu den Lieblingsthematiken in *Capri*. Mit „Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und sexuelle Praxis“ wurde erstmals versucht (*Capri* Nr. 9, Nov.1990, S. 19-29), die Bedingungen einer schwulen Geschichtsforschung historisch-materialistisch zu klären; der Gegenstand solcher Forschungen sind Männer, die Männern lieben. Ein Schwuler ist ein Mann, der so etwas tut oder zumindest wünscht. Wie er sich selbst dabei und hinterher wahrnimmt, sein Selbstbild, gehört genauso zur schwulen

Geschichtsforschung wie die Reaktionen der Umgebung auf dieses Liebesleben. In diesem Punkt zumindest gibt es zwischen Schwulen und Lesben keinen Unterschied: Eine Lesbe ist eine Frau, die Geschlechtsliebe mit einer Frau praktiziert oder sich danach sehnt. Was diese Lesben und Schwulen neben, nach oder vor ihrem gleichgeschlechtlichen Sexualleben sonst noch tun und wünschen ist aus dieser Sicht der Geschichtsforschung nur sehr zweitrangig belangvoll.

Niemand braucht Identifikationsfiguren, um sexuelle Wünsche zu entwickeln und die Realisierung dieser Wünsche zu versuchen. Die Wünsche kommen jedenfalls unwillkürlich von innen und die Willensentschlüsse, Praxen und Handlungen, die zur Wunscherfüllung erforderlich sind, folgen spontan dem Versuch-und-Irrtum-Verfahren. Freunde, Lehrer und Ratgeber können dabei vonnutzen sein (manchmal verschlimmern sie das Desaster des Misslingens eher, als dass sie es abwenden), normalerweise gehts aber autodidaktisch. Wenn man unbedingt will, kann man die „Identität“ des Novizen einer schwulen *Ars amandi* in seinem Ich lokalisieren, in jener Abteilung der Persönlichkeit, die die Erinnerung an alles bisher Erfahrene und Gelernte verwaltet und so die Voraussetzung für eine mehr oder weniger glückliche Lebenspraxis schafft.

Eine grundlegende, kaum vermittelbare Differenz zwischen queeren Identitäten und einem schwulen Selbstbewusstsein könnte in dem liegen, was Marxisten einst Verdinglichung und bürgerliche Soziologen bald darauf Hypostasierung nannten. Die Theoretiker der Identität scheinen sich darunter etwas vorzustellen, das man erwerben oder verlieren kann, ungefähr wie einen Reisepass oder gar wie eine „Wesensart“, die man von Anfang an als Innenwelt besitzt. Wir Emanzipationspolitikerinnen hingegen bevorzugen das Bild der Persönlichkeit, die sich in einem Prozess der Vergesellschaftung bildet und entwickelt und sich dabei permanent als relativ selbstbestimmtes Individuum wahrnimmt und bei entsprechend günstigen Verhältnissen zu einem liebevollen und solidarischen Umgang mit den anderen fähig ist.

*Manfred Herzer*

## **Ibn Falīta: Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person (muslimische Sexologie)<sup>1</sup>**

Im vergangenen Jahr hat Siegfried Tornow auf eine medizinhistorische Dissertation aus Erlangen hingewiesen, in der erstmals aus einer arabischen Handschrift des 14. Jahrhunderts Teile ins Deutsche übersetzt wurden, die Ausführungen zur lesbischen und schwulen Liebe enthalten.<sup>2</sup> Er entdeckte, ausgehend von dem geradezu fundamentalen Unterschied zwischen der liberalen und toleranten Einstellung zur Homosexualität in diesem und ähnlichen arabischen Texten des Mittelalters auf der einen und den gleichzeitig von europäischen Christen geschriebenen und vollstreckten antihomosexuellen Verdammungsurteilen auf der anderen Seite, eine Ursache in den verschiedenen Wirtschaftsformen. Die ziemlich statische arabische Sklavenhaltergesellschaft mit schwach entwickeltem Handelskapitalismus konservierte antike schwulenfreundlichere Sexualmoralen besser als der europäische Feudalismus, dessen zum Industriekapitalismus tendierende Entwicklungsdynamik mit einer asketischen Sexualmoral scheinbar unlöslich verbunden war. In beiden Formationen, der europäisch christlichen wie der asiatisch muslimischen, herrschten die Männer; die Ohnmacht der Frauen, deren gesellschaftliche Stellung nicht weit von der der Haustiere, Sklaven und Kinder entfernt war, wirkte sich aber, wie Tornow betont, sehr verschieden auf die jeweiligen Ethiken des Sexuellen aus. Magnus Hirschfeld sah zudem eine Verbindung zu den Stiftern beider Monotheismen:

Im dritten Band seines Hauptwerks *Geschlechtskunde* verglich er die sexualpolitischen Konzepte von Christentum und Islam. Die islamischen Moraltheologien hält er für vernünftiger und menschlicher als die christlichen und vermutet einen Zusammenhang zu den unterschiedlichen Geschlechtsempfindungen von Jesus und Mohammed. Während Jesus zu den Menschen gehört habe, für die das Geschlechtsleben eine ganz untergeordnete Rolle spielte, sei Mohammed eine durchaus sinnliche Natur gewesen, durch und durch Polygamist, von geradezu erstaunlichem sexuellem Befriedigungsdrang, dessen Leidenschaft, seinen Harem zu vermehren, mit zunehmendem Alter immer größer geworden sei; seine Liebe sei fast ausschließlich körperlicher Art gewesen, jede höhere Auffassung und Schätzung weiblicher Wesen habe ihm gefehlt; die geschlechtliche Befriedigung sei die Hauptsache gewesen;

---

<sup>1</sup> Besonderer Dank gilt Arno Schmitt, der mich überhaupt erst auf das von Magnus Schmid initiierte Projekt der Ibn Falīta-Übersetzungen hinwies. Zu Magnus Schmid vgl. Mildenerger..

<sup>2</sup> Tornow, S. 10 ff.

über den heterosexuellen Geschlechtsverkehr habe der Prophet in Sure 2 seiner Heiligen Schrift geschrieben: „Geht zu eurem Acker hin, wie ihr wollt.“ Diesem religiösen Gebot sei es zu verdanken, dass im mittelalterlichen Islam nicht nur die sexualbetonten Märchen von *Tausendundeiner Nacht* entstanden, sondern auch zahlreiche Schriften über die ‚Wissenschaft des Koitus‘, auf die Hirschfeld jedoch nicht näher eingeht. Seine Feststellung über das fast ausschließliche Interesse des Propheten und seiner Anhänger an der Liebe körperlicher Art trifft auch auf Ibn Falītas Ratschläge zur geliebten Person zu, aber eben nur fast. Wenn er beispielsweise den Koitus der Menschen mit dem der Tiere vergleicht, entdeckt er in der Liebe die entscheidende Differenz. Tiere können zwar wie die Menschen bei der Begattung Lust empfinden, „die Liebe (īšq) aber führt den Menschen zu den äußersten Grenzen und zur Vollkommenheit“<sup>1</sup>. Am Anfang des Lesbenkapitels erzählt er von den angeblich ersten beiden lesbisch liebenden Frauen, Bint al-Ḥasan und Hind al-Mutağarrida, deren Liebe bis über den Tod hinaus dauerte; die sprichwörtliche Treue der beiden Frauen wird „edelmütig“ genannt.<sup>2</sup> Auch von lebenslanger Liebe schwuler Männer wird berichtet, die sich „weder in der Jugend, noch zur Zeit des Bartes oder in der Reife des Alters“ miteinander vergnügen, ohne sich zu langweilen; er kennt „zwei alte Scheichs, beide kein einziges schwarzes Haar im Bart, [die] sich beschliefen (naik).“<sup>3</sup>

### **Wissenschaft des Koitus. Bāh-Schriften. ’Ilm al-bāh**

Die im folgenden teilreproduzierte Arbeit von Mohamed Zouher Djabri aus dem Jahr 1968 enthält die Kapitel 9 bis 11 einer Handschrift über die Geschlechtsliebe, *Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person*, das von dem jemenitischen Autor Aḥmad Ibn-’Alī Ibn-Falīta verfasst worden ist. Er war kein Mediziner, sondern Richter und Stadtschreiber beim jemenitischen König und verfasste neben der *Anleitung* noch eine bislang nicht übersetzte Gedichtsammlung mit dem Titel *Jahrmarkt und Unterhaltung für die sich Amüsierenden*; er war vermutlich Sohn einer Prostituierten und starb nach 1363.<sup>4</sup>

Djabris weist auf die Problematik der Übersetzung hin, die wegen des unvokalisierten, nicht mit diakritischen Punkten versehenen, zum Teil vom Schreiber der Handschrift offensichtlich selbst nicht mehr verstandenen Textes mehr eine interpretierende Übertragung als eine exakte Verdeutschung sei. Mehrere Stellen im folgenden Text, die auf den heutigen Leser einen eher wirren als verstehbaren Eindruck machen, sind womöglich durch diese Schwierigkeiten zu erklären.

---

<sup>1</sup> Zeni, S. 18 f.

<sup>2</sup> Djabri, S. 1.

<sup>3</sup> Ebd., S. 18.

<sup>4</sup> Abdul Hassan, S. 25.

Unser Text ist, wie erwähnt, nur ein Teil des umfangreichen Ratgeberbuchs für Männer zur Auswahl einer für den befriedigenden Geschlechtsverkehr geeigneten Frau und zum erfolgreichen Vollzug des heterosexuellen Koitus mit ihr. Der *Ratgeber*, der in den Jahren 1968 bis 1983 mit Ausnahme der Kapitel 7 und 8 in mehreren Dissertationen übersetzt wurde, ist in die 14 folgenden Kapitel gegliedert:

1. Über den Nutzen des Koitus und das Verlangen danach
2. Über den Koitus und die verschiedenen Verfahrensweisen darin
3. Über die Anzeichen für ein besonders starkes Vermögen der Frauen
4. Was die Frauen an Männern lieben
5. Was die Männer an Frauen lieben
6. Über den Unterschied zwischen Frauen und Männern
7. Beschreibung einiger Sachverhalte der Kohabitation
8. Über Nutzen und Schaden des Koitus
9. Über die lesbische Liebe und über die Lesbierinnen
10. Über die Bevorzugung der Knaben vor den schönen Mädchen
11. Über die Bevorzugung der schönen Mädchen vor den Knaben
12. Über Kuppelei und Kuppler
13. Worin man den Frauen gegenüber entschlossen sein muss
14. Gedichte und Anekdoten<sup>1</sup>

In der noch immer maßgeblichen Arbeit von Manfred Ullmann *Die Medizin im Islam* wird das Werk Ibn-Falītas als „typischer Repräsentant“ einer Gruppe mittelalterlicher arabischer Literatur angesehen, die die „Sexualhygiene“ behandelt, aber darüber hinaus „mit lasziven Anekdoten und Versen“ durchsetzt ist; seiner Ansicht nach fließen in der „Adab-Literatur Pornographie und medizinische Hygiene“ zusammen.<sup>2</sup>

Dass es sich hierbei um eine mittelalterliche islamische Sexologie handeln könnte, wird weder von Hirschfeld noch von Ullmann erwogen – von Hirschfeld nicht, wegen Unkenntnis einschlägiger Texte, von Ullmann nicht wegen sexualwissenschaftlicher Unbildung. Franke erkennt zwar in den Bāh-Schriften Vorläufer der modernen Sexualwissenschaft, da er aber glaubt, dass der Begriff Sexualität eine westliche Prägung des 19. Jahrhunderts sei, verfängt er sich in den Widerspruch, über Sexualität in einer Zeit zu sprechen, als es sie angeblich noch nicht gegeben hat.<sup>3</sup> Der Gedanke, dass Begriffe wie der Begriff Sexualität konstruiert werden, um einen Sachverhalt

---

<sup>1</sup> Andere Doktoranden von Professor Magnus Schmid, die andere Kapitel aus der „Anleitung“ übersetzen, formulierten die Kapitelüberschriften leicht abweichend, z.B. ersetzt Abdul-Hassan (S. 6 f.) das Wort „Koitus“ stets durch „Ehevollzug“, Sabbagh (S. II) entscheidet sich für „Kohabitation“.

<sup>2</sup> Ullmann, S. 191. – „Adab-Literatur“ ist ein Sammelbegriff für arabische Belletristik im Mittelalter.

<sup>3</sup> Vgl. Franke, S. 161.

der realen Welt, jenseits der Welt der Begriffe und Ideen zu begreifen, scheint für Franke fremd und nicht bedenkenswert zu sein.

Fragt man nach den Vorbildern und Inspirationsquellen dieser arabischen Literaturgattung, dann fallen einem zuerst antike indische und griechische Texte ein. Ullmann bestätigt das mit seiner Ansicht, die arabische Literatur über den Geschlechtsverkehr sei durch die Übersetzung des einschlägigen Buches eines griechischen Arztes Rufus von Ephesos aus dem 2. Jahrhundert, ferner von indischen antiken Bücher über den Koitus inauguriert worden.<sup>1</sup> Ibn Falīta erwähnt keine Griechen, wohl aber in seinem sechsten Kapitel die „Inder“, denen er vorwirft, „in ihren Büchern viele Arten der Kohabitation“ zu beschreiben, die aber meist „keine Lust, sondern mehr Anstrengung als Lust“ bereiten.<sup>2</sup> Sieht man sich Ibn Falītas Kohabitationsarten an, dann ist auch bei ihm das Anstrengung-Lust-Verhältnis kaum ausgeglichen und die abfällige Bemerkung über die Inder benutzt er als Kontrastmittel, um für den eigenen Koitus-Text Reklame zu machen. Seine Sex-Empfehlung kennt nur, ganz schlicht und leicht zu merken, zwei Koitus-Sorten: Analkoitus von hinten, Vaginalkoitus von vorn, dann kann nichts schiefgehen.

### **Glanz und Elend der Heteros, speziell der Männer**

Ibn Falīta hat seine Anleitung für muslimische Männer, die Frauen begehren oder lieben, geschrieben. Daher geht es bei ihm besonders viel um Störungen der erektilen Potenz und was man dagegen tun kann. Eine „Ursache“ für dieses Problem kann „in der passiven Päderastie (ubna)“ liegen; manchmal helfen nicht näher bezeichnete „Heilmittel“, helfen sie nicht, haben wir es mit einem Eunuchen „(ḥusūr)“ zu tun.<sup>3</sup>

Weitschweifige Bemerkungen zur Selbstbefriedigung erörtern jedoch nur moralische und juristische Fragen: „Die Selbstbefriedigung wird auch *ṣulḥ* genannt. Sie ist verwerflich und wird in einem *Hadīṭ* als Kohabitation mit der Hand (*nikāḥ yadī*) verflucht [...] Die großen Rechtsgelehrten, Gott erbarme sich ihrer, verwerfen alle die Onanie und finden sie tadelnswert, ausgenommen Aḥmad Ibn Ḥanbal, Gott erbarme sich seiner. Er verwirft sie, findet sie aber nicht tadelnswert.“<sup>4</sup> Kurz erwähnt werden die Frauen, die sich aus Mangel an Kohabitation selbst mit dem „Modell eines Penis, das sie sich aus Süßigkeiten geformt haben“, befriedigen.<sup>5</sup>

Sexualisierte Gewalt kommt in den vielen Anekdoten und Gedichten zur Heterosexualität allenfalls andeutungsweise vor, etwa wenn die 200 Sklavinnen eines reichen

---

<sup>1</sup> Ullmann, S. 194.

<sup>2</sup> Zeni, S. 18.

<sup>3</sup> Al-Khourī, S. 10 f.

<sup>4</sup> Zeni, S. 21 f.

<sup>5</sup> Ebd., S. 23.

Sklavenhalters erwähnt werden, von denen einige seine Sexsklavinnen („Favoritinnen“) waren, bevor er eine freie Frau heiratete.<sup>1</sup> Schließlich noch die Erkenntnis, dass Frauen nicht wegen der ihnen angetanen Gewalt ihren Männern gehorchen, sondern weil sie „zum Gehorsam gegen den Mann [...] von Natur veranlagt“ sind.<sup>2</sup> Beeindruckend ist die brutale Kälte mit der Ibn Falīta Vor- und Nachteile von Sex mit weiblichen Kindern diskutiert. Sechsjährige Mädchen sind weniger geeignet, weil noch keine Neigung zur geschlechtlichen Lust vorhanden ist, Zehnjährige eignen sich besser, aber noch geeigneter sind die Zwölfjährigen, weil bei ihnen die Frauenbrüste zu schwellen beginnen.<sup>3</sup>

Bei der Erörterung der Vergewaltigung der Jungen spielt das Lebensalter überhaupt keine Rolle mehr, erwähnt wird nur die Vorliebe vieler Päderasten für unbehaarte männliche Körper. Es gibt auch eine moralische Rechtfertigung der gewaltsamen analen Penetration. Der Päderast vergewaltigt die Knaben, „um sie zu unterwerfen und um sie ihres Stolzes und Hochmuts zu berauben“.<sup>4</sup>

### **Lesben und Schwule: töten und verbannen**

Nach der Erzählung von den beiden Erfinderinnen der lesbischen Liebe folgt die Geschichte von Rağūm und Nağda, deren Liebe, anders als die von Bint al-Ḥasan und Hind al-Mutağarrida „bekannt“ wurde. Daraufhin beleidigte man Rağūms Bruder wegen der Angelegenheit seiner Schwester. Als der Bruder die beiden Frauen „zusammenliegend“ fand, „tötete“ er Nağda und floh. Um sich zu rächen, veranlasste Rağūm Nağdas Verwandte, den Mörder ihrer geliebten zu töten, woraufhin „ein Krieg zwischen beiden Sippen entbrannte“.<sup>5</sup>

Nicht ganz so mörderisch geht es in der erwähnten Geschichte der beiden alten Scheichs zu. Auch hier ist die Frage: Bekanntwerden oder Verheimlichen? bedeutsam. Die beiden verliebten Greise wurden zum Statthalter gebracht, der sie zu einem Geständnis bewegte, aus dem hervorging, dass der eine stets der Passive, der andere stets aktiv gewesen sei. Die Strafe war milde, einer der Liebenden wurde aus der Stadt verbannt, „damit sie getrennt würden. Sie fanden aber außerhalb der Stadt doch zusammen, bis der Tod sie schied.“<sup>6</sup>

Dunkel und verworren erscheint die Äußerung des Dichters Abu Anbas, der einen schönen Knaben unter anderm deshalb gelobt haben soll, weil ihn „seinetwegen

---

<sup>1</sup> Al-Bayati, S. 26 f.

<sup>2</sup> Djabri, S. 42.

<sup>3</sup> Vgl. Abdul Hassan, S. 31 ff.

<sup>4</sup> Djabri, S. 16.

<sup>5</sup> Ebd., S. 1 f.

<sup>6</sup> Ebd., S. 18.

weder Strafe noch Steinigung“ erwarte.<sup>1</sup> Warum fällt ihm Steinigung ein, wenn er von der Knabenliebe schwärmt?

Die Vorstellung, die gleichgeschlechtliche Liebe sei widernatürlich oder krankhaft oder beides, scheint von den griechischen Philosophen Platon und Aristoteles zu stammen. Platon nannte im achten Kapitel seines Alterswerks *Nomoi* (Die Gesetze) die Männerliebe widernatürlich und forderte Bestrafung. Aristoteles hält die „Päderastie“ für eine krankhafte Entartung, egal ob sie aus der „Naturanlage“ oder aus der „Gewöhnung“ stammt. Ibn Falīta scheint nie etwas von den griechischen Philosophen gehört zu haben. Wenn er dennoch zuweilen den schwulen Sex als „böse Krankheit (dā‘)“ etikettiert, Lesben ebenfalls als „krank“, jedweden gleichgeschlechtlichen Sex als „widernatürlich“<sup>2</sup> – dann könnte er das vom Hörensagen aufgeschnappt oder aus zeitgenössischen christlichen Quellen entnommen haben, die im 14. Jahrhundert in den intellektuellen Zentren des Islam den Gebildeten zugänglich waren.

Tornow nennt die pagane griechische Antike und das islamische Arabien schwule Paradiese in Anführungszeichen; er will damit zum Ausdruck bringen, dass dies „Orte der Sehnsucht homosexueller Europäer des 19. Und 20. Jahrhunderts“ gewesen seien.<sup>3</sup> Waren das nötige Geld und ausreichende Kenntnis der Sprachen und Landessitten vorhanden, dann bot der Orient durchaus eine schwul-paradiesische Alternative zu Alt-Europa. Hirschfelds Schilderung der „europäischen Urningskolonie Konstantinopel“, die er 1913 selbst besuchte, vermittelt anschaulich das Bild der vermeintlich idyllischen Verhältnisse zwischen älteren christlich sozialisierten Männern und willigen jugendlichen Muselmanen.<sup>4</sup> Von den einheimischen Urningen und ihrem wenig paradiesischen Alltag wusste Hirschfeld ähnlich wenig wie von der arabischen Literatur, die deren Lebensformen beschreibt.

### Literatur

Abdul-Hassan, Abdul-Khador (1983): *Ruṣd al-labīb ilā mu‘ āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 6, Teil 2. Übertragung und Bearbeitung des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschriften Gotha 2038 und Paris 3051. München.

Al-Bayati (1976): *Ruṣd al-labīb ilā mu‘ āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 1 – 3. Edition, Übertragung und Bearbeitung des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschriften Gotha Nr. 2038 und Paris Nr. 3051. Erlangen-Nürnberg.

---

<sup>1</sup> Ebd., S. 13.

<sup>2</sup> Ebd., S. 10, 12, 33.

<sup>3</sup> Tornow, S. 4.

<sup>4</sup> Vgl. Herzer, S. 236 ff.

Al-Khouri, Boulus (1975): *Ruṣd al-labīb ilā mu‘ āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 6, Teil 1. Edition, Übertragung und Bearbeitung des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschriften Gotha 2038 und Paris 3051. Erlangen-Nürnberg.

Aristoteles (ca. 300 v.u.Z., Ausg. 2004): *Nikomachische Ethik*. Übersetzung und Nachwort von Franz Dirlmeier. Anmerkungen von Ernst A. Schmidt. Stuttgart.

Djabri, Mohamed Zouher (1968): *Ruṣd al-labīb ilā mu‘ āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 9-11. Die Edition des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschrift Gotha 2038 unter Hinzuziehung der Handschrift Paris 3051 und Ahlwardt 6390. Erlangen-Nürnberg.

Franke, Patrick (2012): *Before scientia sexualis in Islamic culture: ilm al-bāh between erotology, medicine and pornography*, in: *Social Identities*, Vol. 18, S. 161-173.

Herzer, Manfred (2017): *Magnus Hirschfeld und seine Zeit*. Berlin & Boston.

Hirschfeld, Magnus (1930): *Geschlechtskunde*. Band 3: Einblicke und Ausblicke. Stuttgart.

Mildenberger, Florian (2008): *Auf der Suche nach dem rechten Weg. Leben und Werk des Medizinhistorikers Magnus Schmid (1918-1977)*, in: *Würzburger medizinhistorische Mitteilungen*, Jg 27, S. 203-224.

Platon (ca. 350 v.u.Z., Ausg 1925): *Die Gesetze*. Übersetzer: Franz Susemihl, in: *Platon: Sämtliche Werke in zwei Bänden*, Band 2, S. 511-958.

Sabbagh, Elian (1973): *Ruṣd al-labīb ilā mu‘ āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 12-14. Die Edition des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschrift Gotha 2038 unter Hinzuziehung der Handschrift Paris 3051. Erlangen-Nürnberg.

Tornow, Siegfried (2016): *Die ‚schwulen Paradiese‘ und der Sündenfall*, in: *Capri*, Nr 50, S. 2-107.

Ullmann, Manfred (1970): *Die Medizin des Islam*. Leiden & Köln.

Zeni, Adnan (1978): *Ruṣd al-labīb ilā mu‘ āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 6, Teil 3. Edition, Übertragung und Bearbeitung des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschriften Gotha Nr. 2038 und Paris Nr. 3051. München.

Aus dem Seminar für Geschichte der Medizin  
der Universität Erlangen-Nürnberg  
Vorstand: Prof. Dr. med. Magnus Schmid

---

R u ṣ ḍ a l - l a b ī b  
i l ā m u ṣ ā ṣ a r a t a l - ḥ a b ī b d e s  
I b n F a l ī t a  
Kapitel 9-11

Die Edition des arabischen Textes auf der Grundlage  
der Handschrift Gotha 2038 unter Hinzuziehung der  
Handschrift Paris 3051 und Ahlwardt 6390

I n a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n  
zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen  
Medizinischen Fakultät der Friedrich-Alexander-  
Universität zu Erlangen-Nürnberg

vorgelegt von  
Mohamed Zouher Djabri  
aus Aleppo/Syrien

## Neuntes Kapitel

### Über die lesbische Liebe<sup>1</sup> und die Lesbierinnen

Die lesbische Liebe gibt es schon lange zwischen Frauen. Sie finden darin eine Lust (liḍḍa), die es ihnen geringfügig erscheinen läßt, deswegen in Schande zu geraten und Berühmtheit zu erlangen. In der Koran-Erklärung<sup>2</sup> heißt es, daß die lesbische Liebe (siḥāq) vierzig Jahre vor der männlichen Homosexualität<sup>3</sup> (liwāt) auftrat. Der Prophet - Gott segne ihn und schenke ihm Heil - sagte: "Die lesbische Liebe der Frauen untereinander ist Unzucht (zinā')." <sup>4</sup>

Die erste Frau, die die lesbische Liebe zum Brauch erhob, war Bint al-Ḥasan.<sup>5</sup> Sie reiste zu Nô'mān b. al-Mundir.<sup>6</sup> Dieser ließ sie bei seiner Frau Hind<sup>7</sup> wohnen. Da verliebte sich Bint al-Ḥasan in sie und entbrannte nach ihr, denn Hind war das schönste Geschöpf ihrer Zeit. Man nannte sie "al-Mutaḡarrida"<sup>8</sup> wegen der Schönheit ihres entkleideten Körpers (ḥusn mutaḡarradiha). Bint al-Ḥasan hörte nicht auf, sie zu verführen und ihr die lesbische Liebe auszuschmücken und sie sagte, daß die Vereinigung (iḡtimā') zweier Frauen eine Lust gewähre, wie es sie zwischen Mann und Frau nicht gäbe. Auch könne man auf diese Weise jeden Skandal vermeiden, die Begierde (ṣahwa) völlig befriedigen und brauche keinerlei Beschuldigung und keine Strafe zu fürchten. So vereinigten sie sich (iḡtimā') und Hind fand dabei eine noch viel größere Lust als Bint al-Ḥasan ihr beschrieben hatte. Da entstand eine solche sinnliche Liebe (ṣaḡaf) zwischen beiden, wie sie zuvor noch nie zwischen zwei Frauen bestanden hatte.

Als Bint al-Ḥasan al-Yamānī gestorben war, besuchte Hind täglich ihr Grab, sodaß man sie sprichwörtlich anführte. So in Farazdaq's Rede:<sup>9</sup>

Ich habe dir mein Versprechen so treu gehalten und war ebenso edelmütig wie Hind gegenüber Bint al-Ḥasan al-Yamānī die Treue hielt.

Man spricht auch von Raḡūm<sup>10</sup> und Naḡda,<sup>11</sup> die später lebten. Diese beiden verliebten sich (ta'āsuq) ineinander, aber ihre Liebe wurde bekannt und man beleidigte den Bruder der Raḡūm

wegen der Angelegenheit seiner Schwester. Nun beobachtete er die beiden Frauen bis er eines Tages zu ihnen kam und sie zusammenliegend (iqṭiḡā') fand. Da tötete er Naḡda und floh mit seiner Schwester. Raḡūm aber konnte Naḡda nicht vergessen und sie hetzte Naḡdas Verwandte gegen ihren Bruder auf, bis daß sie ihren Bruder töteten und ein Krieg zwischen beiden Sippen entbrannte.

Dies ist ein Hinweis auf die Stärke der Lust (liḡḡa), die sie in der lesbischen Liebe (saḡq) finden und auf den Vorzug, den sie der lesbischen Liebe vor der Lust mit Männern geben. /2

Es gibt zwei Arten von Lesbierinnen (saḡḡāqa):

Bei der ersten Art liebt die Frau wohl den gleichgeschlechtlichen Verkehr (saḡq), sie haßt aber das männliche Glied (air) nicht. Ihre Neigung zur lesbischen Liebe (siḡāq) und frevelhaftem Spiel ('abt) hat sie aus einem von vier Gründen:<sup>12</sup>

- (1) Entweder auf Grund der Stärke der sinnlichen Begierde (ḡulma), die nicht zu heilen ist, oder eines Übermaßes an sinnlichem Verlangen (ṣahwa), die ihre Befriedigung nicht findet. Das führt sie dazu, sich einem Manne ähnlich zu benehmen (istifḡāl) und Schamlippen (ṣufr) auf Schamlippen zu reiben (ḡakk), damit sie sich befriedigt und ihre sinnliche Begierde stillt (ḡulma). Diese Lesbierin läßt sich von Zweifel zu Überzeugung und von der Unsicherheit zur Realität bringen, durch einen im Beischlaf (bāh) sehr erfahrenen und fähigen Mann, der ihr die Spielarten (anwā') des Beischlafes (naik) und dessen Schattierungen (alwān) vorführt, bis der Mann sieht, welche Art sie auswählt und welche Schattierung zu ihrer Begierde (ṣahwa) paßt. Dann wendet er sie auf sie an.

Im Hühnerhof kann man beobachten, daß, sobald der Hahn längere Zeit fehlt, eine Henne seine Stelle einnimmt und andere Hennen zu begatten (safad) versucht. Sie kräht auch wie ein Hahn. Sobald sie aber einen Hahn sieht, sein Krähen hört und er sie tatsächlich begattet (safad), hört sie auf zu krähen und bespringt keine Henne mehr.

Wir sahen, wie eine Frau durch die lesbische Liebe (siḡāq) bekannt wurde und die Männlichkeit (fuḡūliyya) in ihrer Rede erschien. Als sie aber heiratete (tazawwūḡ), verließ sie die lesbische Liebe und ihre Wesensart (ṣamā'il) wurde weich.

(2) Oder der Grund ist die Unwissenheit betreffs der Süße (ḥalāwa) der Verkehrs (nikāḥ) und die Mißachtung seiner Macht (qadr). Jedoch auch diese wird schnell aufwachen und bald zur Wahrheit zurückkehren.

Es wird erzählt, daß eine Lesbierin einen Penis(air) in erigiertem Zustand sah (qā'im) und nachher sagte: "Hier gibt es einen Türklopfer und ich schlage seit 20 Jahren mit meiner Handfläche an mein Tor." Seitdem ließ sie die lesbische Liebe (saḥq) und begehrte Männer.

(3) Oder eine Frau liebt lesbisch zur Sicherung gegen eine Schwangerschaft (ḥabal) oder aus Abneigung gegen Kinder oder weil die Frau einen Skandal verhüten will. Diese unternimmt die lesbische Liebe (siḥāq) ausgesprochen als Notbehelf.

(4) Oder der Beginn besteht für sie darin, daß sie dazu verurteilt wurde von einer stärkeren, der sie nicht widerstreben konnte, oder von einer listigen Frau, die es ihr ausschmückte. Wenn sie dann diese Wonne (ladāda) kostete, setzt sie es fort und will es mit einer anderen tun wegen ihres Lusterlebnisses (wuḡdānihā al-lidda), das sie fand. Sie befindet sich im Zustand des Getriebenseins (fi'l bihā) wie der Bartlose<sup>13</sup> (amrad), der, wenn er dem Beschlafenwerden ('afag)<sup>14</sup> entwachsen ist, später keine andere Sorge hat, als die gleichgeschlechtliche Beziehung (liwāt).

Was jedoch die zweite Art der Frauen betrifft, so ist sie von <sup>/3</sup> negativer Veranlagung (mutanakkirat al-ḥulq), und das zeigt sich bei ihr von Kindheit an. Sie diskutiert mit den Männern, macht die Männer nach und verschmäht es, sich ihnen zu unterwerfen. Sie lehnt den Geschlechtsverkehr (naik) mit Männern ab und verachtet den Penis (air), diskutiert mit den Männern über die Ablehnung, tut es ihnen gleich in der Eifersucht um die Frauen und in ihrer Verteidigung, und bisweilen kommt es mit ihr bis zum Beschlafen (naik) von Bartlosen und zur gegenseitigen Masturbation (tabādul) mit ihnen und sie hat dabei eine erectio clitoridis (in'āz). Es wurde gesagt: Die Erektion (in'āz) der Frau besteht darin, daß von unterhalb der Klitoris (baḡr) etwas wie der Kamm (ṣanf) eines Hahnes herauskommt. Das ist der feine Knochen, der oberhalb des Eingangsraumes für den

Penis (air) dem Nasenknochen ähnelt in seiner Weichheit. Sie nennen ihn den " 'anḡab"<sup>15</sup>. Die Frau legt diesen auf den Geschlechtsteil (farḡ) der anderen, an der die Handlung geschieht, und reibt (ḡakk) ihn. Dabei erleben die beiden ein Lustgefühl (liḡḡa), das stärker ist als das des normalen Geschlechtsverkehrs (nikāḡ). Die Handelnde empfindet dabei noch größere Lust. Wenn die Frau mit der Klitoris den Geschlechtsteil einer anderen Frau reibt (ḡakk), so tritt sie so stark hervor wie die Stelle im Mund eines Kindes, an der ein Zahn durchbrechen will (durdur aḡ-ḡifl)<sup>16</sup>, nur daß die Klitoris längs- und nicht querliegend ist. Wir finden, daß diese Lust größer ist als im normalen Geschlechtsverkehr (nikāḡ). Und wenn der Mann diese Stelle bei der Frau mit seinem Glied reibt (ḡakk), tritt die Klitoris hervor und er bemerkt die Lustempfindung (iltiḡāḡ) der Frau und ihr Zerfließen (inḡilāl), was beweist, was ich bereits sagte. Manchmal beblutet (damā) sie den Anus (ḡuḡr) des Bartlosen, wenn sie ihn koitiert (naik), und er vermutet dann, daß es etwas ist, was aus ihrer Scheide (farḡ) kommt. Aber das kommt von der Rauheit ihrer Haare und von der starken Reibung (maḡakk) auf ihm.

Alles, was ein Mann mit der Frau während des Verkehrs (nikāḡ) macht, das macht die Lesbierin in der lesbischen Liebe (saḡq) ebenfalls, wie Umarmen, Umhalsen und Küssen, das Reiben (saḡq) während man auf der Seite liegt und das Sitzen zwischen den Beinen in Hockstellung (qarfaḡa). Ausgenommen ist die Rückenbeuge (istidbār), die man die "Kūrī-Position"<sup>17</sup> nennt. Die Frau macht es nur beim Verkehr (naik) mit dem Bartlosen. Und wenn diese Frau beschlafen wird und schwanger wird, so geschieht das nicht aus der Begierde, mit Männern zu schlafen, sondern wegen eines Moments, bei dem ihr Wunsch auf einen bestimmten Mann paßt, sodaß ihr deshalb der Verkehr (nikāḡ) mit ihm Lust bereitet.

Eine Lesbierin (saḡḡāqa) schrieb an eine Sittsame (muttaqiya) einen Brief<sup>18</sup> und sagte darin:

Gedicht

Dies ist mein Brief, ich opfere mein Leben für dich,  
sieh, was ich darin geschrieben habe und bedenke den  
Inhalt und bewahre ihn

Wenn du meine Meinung richtig findest, so nimm sie an,  
wenn du willst, oder laß es bleiben.

/4

Komm aufmerksam zu mir, damit ich dir ein Mädchen zeige,  
und was für ein Mädchen! Sie ist nicht weniger schön und  
vollkommen als du,  
sie hat pechschwarzes Haar, einen schmalen Oberkörper (şadr),  
hochstehende Brüste (nuhūd), ein breites Hinterteil (ridf),  
eine zarte Taille (haşr) und eine Scham (hır)<sup>19</sup> wie die  
hornlose Stirn eines Gazellenbocks, sie ist klug und  
lüstern (şabıqa), kokett (ganıga) und redegewandt (lahıga).

Gedicht<sup>20</sup>

Sie ist ruhig und nicht dumm, zeigt dir das Kneten (dalk)  
und das Reiben (saḥq),  
so eile, daß du die Speise der Wonne wahrhaft kostest,  
dann weißt du, daß ich die Wahrheit über die lesbische  
Liebe (saḥq) sagte.

Welch eine elende Scheide (kiss), die von einem Penis (air)  
gespalten wird,  
das Lustgefühl schwindet ihr, die Schande und der Skandal  
aber bleiben.

Wenn dieser Zustand abscheulich ist, so ist dies (die lesbische  
Liebe) geringfügiger als jene Stufe. Dies ist genügend, jenes  
maßlos, das ist eine verborgene Sache, jenes eine verbotene.  
Ich habe dir geraten; nimm meinen Rat an und ich verbürge  
mich, daß du nicht entehrt wirst.

Die Sittsame hat ihr mit einem Gedicht geantwortet:<sup>21</sup>

Deinen lieben Brief habe ich erhalten - ich opfere mein  
Leben für deine Seele -  
und ich verstand, was du schriebst, zeigtest und in Prosa  
und Erzählung darlegtest.

Höre! Dein guter Rat soll mir nicht verloren gehen, höre,  
oh du werteste, voller Anstand nach meiner Meinung,  
sei gerecht mit mir - nicht möge ich deiner entbehren - bei  
deiner Rede, geh nicht auf dem Weg der Feindseligkeit!

Ich habe mich gewundert, meine Schwester - Gott möge dein  
Leben verlängern, deinen Wert erhöhen und in deiner Beschützung  
fortfahren -, du hast verleugnet, nicht nachgedacht, hast ge-  
fordert und nicht gerecht gehandelt. Du warst feindselig in dem,

was du vorbrachtest, du nanntest worin ich bin eine Schande, einen Skandal, Unziemlichkeit und Schimpf. Du erachtest deine Neigung für Rechtschaffenheit und Vorsicht, du hältst sie für ausreichend und würdevoll, bringst dafür Beispiele, erzählst viele Sprüche, argumentierst und zeigst Methode. Dabei irrst du dich und rufst zu einer Sache, die ich verleugne, wie du verleugnest, was ich vorziehe. Ich werde auf deine Rede Kapitel für Kapitel antworten, damit du weißt, daß der, der dir in Vergebung /5 nachsichtig ist, uns den Verkehr (munākaha) verschönt hat, daß der, der dir das Durchstoßenwerden (mumāraqa)<sup>22</sup> lieblich machte, uns die Umarmung angenehm machte. Das Tintenfaß taugt nicht ohne die Feder und das Füllen wird nur mit der Kandare gehalten, die Palme ist die beste aller Bäume und die Datteln sind die besten Früchte. Qatayef<sup>23</sup> ist besser als Sandud<sup>24</sup> und Luzinag<sup>25</sup> schmeckt besser als Faludag.<sup>26</sup> Der Bleistift ist der Dolmetsch des Herzens, der Mühlstein dreht sich nicht ohne Achse, die Schnitzel bekommt man nicht ohne Bratspieß, das Segel steht nicht ohne Mast, der Augenbrauenstift ist ein Mittel zum Färben der Augen, in der Backgrube wird nicht ohne Feuer geröstet. Und weiter: diese Spalte ist für diesen Türklopfer, dieser Kahlkopf ist für diese Glatze,<sup>27</sup> dieser Paßweg ist für diesen Wachturm, diese Ebene ist für diese Senkrechte. Das ist der Gegenstand jeder Verführung und ich bin diejenige, die sagt:<sup>28</sup>

Sprecht zu jener, die die lesbische Liebe (saḥq) lobt:

Wie häßlich ist Spalte auf Spalte (saqq).

Es läge für sie im Penis (air) Erholung, aber sie weicht der Wahrheit aus.

Ich bin freigiebig, dir Entschuldigung zu gewähren, und auf dich nicht zornig, denn du hast geschändet, wovon du nichts weißt, und dem entsagt, wovon du nichts verstehst. Derjenige, der den Honig nicht kostete, kennt seinen Wert nicht, und wer den Moschus nicht gerochen hat, weiß nichts von seinem Ruhm. Wenn das, dessen du dich enthältst, nicht das Schönste, was es für ein Mädchen gibt, wäre, würde die Frau es nach dem Wochenbett (nifās) nicht wieder tun, sie würde auch nicht nach der Entbindung (wilāda) zu dieser Gewohnheit zurückkehren. Was jedoch die Männer betrifft, so ist mancher sparsam bei sich selbst, aber großzügig bei seiner Hochzeit. Du weißt, was mit

den der Liebe verfallenen passierte, mit den Liebenden der Vergangenheit.<sup>29</sup> Da gibt es solche, denen der Verstand abhanden kam und solche, die ihre Angehörigen verloren und die sich aus Kummer das Leben nahmen und solche, die vor Gram und Sehnsucht starben. Meinst du wohl, daß sie sich verliebten, damit sie abmagerten und geliebt haben, um getötet zu werden? Welch ein Irrtum! Sie haben begehrt und sie wurden verhindert und hingehalten und magerten ab, sie wurden ferngehalten und entflamnten, sie haben gekostet und hatten dann Sehnsucht, sie sahen und dann fasteten sie, sie verliebten sich und verbrannten. Sie wurden so etwas wie verzaubert und besessen, geisteskrank und betrogen, mager und verblichen, weinend und klagend. /6 Sie wurden noch hartnäckiger wegen des Bedürfnisses, dehnten den Streit aus, um den Genuß noch zu steigern.

Meine Schwester, zum Wunderlichsten gehört das Prahlen der Höllenbewohner mit Abū Lahab.<sup>30</sup> In meiner Eigenschaft als Mädchen hast du mich dazu gefordert, und ich will dich mit dem Guten, was sich bei mir findet, bekannt machen. Diese Dinge werden nicht durch die Schilderung wahrgenommen sondern nur durch Zeigen. Wenn du also einen Penis (air) zwischen deinen Schamlippen (√ufr) haben willst, so habe ich für dich einen Knaben. Er hat eine schöne Figur, ein nettes Lächeln, bezaubernde Augenlider, ist ein bewundernswerter Künstler, die Menschen lächeln ihm zu, er hat Schläfenlocken wie die eines Bräutigams ('arūs), seine Wangen sind wie deine Wangen üppig, seine Figur ist wie deine Figur schlank,<sup>31</sup>

sanfte Koketterie, ein schönes Geschöpf,  
er hat lobenswerte Eigenschaften, vertraut schmeichelnd,  
mit einem strahlenden Gesicht, reinem Mund,  
gefällig, hat eine elegante Figur,  
eine schlanke Gestalt, ist angenehm bei der Unterhaltung,  
wie ein Vollmond, hübsch, lüstern,  
stark und geduldig, liebevoll und eifersüchtig,  
aber er verkehrt mit einem feurigen Penis,  
er beschläft dich ohne Mühe fünfmal  
und darauffolgend noch fünfmal mit Heiterkeit.  
Komm zu ihm und sei ihm willkommen  
und weg und zum Teufel mit jenem.

Komm nicht der Reibung nah, denn die lesbische Liebe ist eine schlechte Eigenschaft.

Komm zu mir und wende dich nicht ab.

Du siehst, alles was ich sagte, ist geordnet.

Meine Schwester, wir waren dir nicht feindlich. Wir haben dir ebenso geantwortet, wie du uns die Dinge darlegtest, wir näherten uns dir an, wie du zu uns kamst. Wenn du dieses wünschst, will ich hilfreich sein und wenn du das andere haben willst, auf Wiedersehen.

Die Sittsame schenkte ihr eine Zitrone, an ihr war von Natur etwas gewachsen wie die Form einer Vulva (farḡ) und sie hatte darauf geschrieben:<sup>32</sup>

Als ich dies betrachtete, sagte ich: meine Herrin, die schöne Dame hat den meisten Anspruch von allen Menschen darauf:

Eine strahlende Scheide (Kiss), deren Sehnsucht wie das Feuer ist, glänzt wie der Mond in der Leistengegend einer Sklavin,

blaß, mit moschusduftendem Atem, ein Geschöpf von den Töchtern des Wassers<sup>33</sup> und der Bäume.

Die Lesbierin antwortete ihr, indem sie sagte:<sup>34</sup>

Du hast mir eine Zitrone geschenkt, wie Gold, ein Duft breitet sich aus wie der Duft des wohlriechenden Ambra.

Freude hat sie mir ausgeschmückt und eine Vulva (hann) hat sie geziert, die noch kein Stoß eines Penis (dakar) angegriffen hat.

Wenn es etwas Schöneres gäbe als sie, so hätte Gott sie nicht als Sinnbild auf die Bäume gesetzt.

Und in der Vagina (farḡ) ist ein Zwang; jedoch er ist eine Erlösung (farag), und von dem Zwang einer Zitrone, ich bitte dich, werde bezwungen!

Die Sittsame zeichnete einen Knaben, der die Beine eines Mädchens hebt und sie beschläft (naik). Diese Zeichnung schickte sie der Lesbierin und sie schrieb unter die Zeichnung:<sup>35</sup>

Das ist wirklich mein Zustand, ich habe mit der lesbischen Liebe nichts zu tun, ich habe einen netten Liebhaber, nett im Kokettieren und Benehmen,

er trifft die Herzen mit einem Blick wie die  
Pfeilwerferinnen,  
er hat Stirnhaar wie die Nacht und eine Locke  
wie der Halbmond,

und seine Figur ist wie eine Gerte (qaḍīb), er ist  
stolz auf seine schöne Geradheit.<sup>36</sup>

Das ist meine Geselligkeit und meine Verführung (sūl),  
mein Leben und mein Vermögen opfere ich für ihn,  
vielleicht sehnst du dich nach ihm.

Tadle nicht meine Taten.

Die Lesbierin zeichnete das Bild eines Mädchens, das sie  
beschläft (siḥāq), und schickte es der Sittsamen und schrieb  
diese Verse:<sup>37</sup>

Sieh, meine Gesellschaft ist ein zartes Mädchen,  
das stolz ist auf Wange und Schönheitsfleck,  
wie ein Tropfen Moschus funkelt es,  
mehr als der Halbmond,

Es zeigt dir einen wie Perlen lächelnden reinen Mund  
und in ihm appetitlicher Speichel, gutschmeckend und süß,  
die Schönheit eines glänzenden Halses ist wie die eines  
Rehhalses.

Immer wenn sich mir von seiner Schönheit das zeigt, was /8  
mir offenbar wurde, sage ich:

Gepriesen sei der, der diese Schönheit aus Lehm formte.  
Es wurde ein ebenmäßiges Geschöpf, das aus Schönheit  
besteht.

Ich weigere mich, seinen Mund zu saugen, während sein S  
bei meinem D (D, T, Z) ist.<sup>38</sup>

Wenn das verboten wäre, so würde jenes nicht erlaubt  
sein.

Abu Nuwas sagte:<sup>39</sup>

Die lesbische Liebe (siḥāq) hat keinen Sinn,  
das verbürge ich  
denn es handelt sich dabei nur um Fett, das Fett  
reibt (tadlīk).

Der Reiber (ḥakkāk) hat nichts, das, wenn es nackt ist,  
hochsteht,

Er sagte weiter:<sup>40</sup>

Gott verfluche die, die das memecy lontinetorium<sup>41</sup> zerreiben  
(sawāḥiq al-wars), denn sie haben die Edlen der Menschheit  
entehrt.

Sie entfachen einen Krieg, in dem es außer dem Schlagen  
des Schildes auf den Schild keine Waffe gibt.

Ein Gedicht<sup>42</sup> von denen, die ich machte:

Sie wunderten sich über ihre Reibung (siḥāq), dann sagten  
sie: wie kann aus Wunden auf Wunden Lust entstehen?

Ich sagte: nein, vielmehr ist ihre unglückliche Vagina (kiss)  
krank, und das geschieht den Verfälscherinnen des Verkehrs.

## Z e h n t e s    K a p i t e l

Über die Bevorzugung der Knaben (ġilmān) vor den schönen Mädchen (ġawārī). /9

Unsere Zeitgenossen haben sich darauf geeinigt, den bartlosen (amrad) Mietknaben (muwāġir) 'Ilq<sup>1</sup> zu nennen. Der Ilq ist das geizig gehütete Ding unter den kostbaren Schätzen. Manche Betrüger (mudallis) unter den islamischen Mystikern (mutaṣawwif) kommen zu einem Bartlosen und zerkratzen ihn, fassen seine Lippen und sagen: "Du Ilq ohne Scham (iḥtisām)." Wenn nun der Ilq nachgibt und läßt den Betrüger begehren, so nützt dieser die Gelegenheit und erreicht sein Ziel. Wenn er ihn aber nicht kennen will und ihn scheltend zurückweist, so fürchtet der sich vor dem Ans-Licht-kommen seiner Schlechtigkeit und seiner Verleugnung, gibt nach, seufzt, nickt mit dem Kopf und sagt: "Als ob ihr nicht wißt, was der Ilq ist! Das ist der, der nicht aufhört, mit Gottes Barmherzigkeit verbunden zu sein, wie mein Scheich sagt - Gott erbarme sich seiner -: 'Wenn eines Menschen Bild schön ist, so kommt das durch das Interesse des Schöpfers an ihm, und um wen Gott sich kümmert, der wird von aller Kreatur geliebt. Wen aber die Kreatur liebt, der führt zur Liebe (maḥabba) des Schöpfers. Wen aber Gott liebt, der haftet (ta'alluq) in Gottes Barmherzigkeit - erhaben ist er -, und der in der Barmherzigkeit Gottes haftet (ta'alluq), der ist ein Ilq.' Er fährt fort und sagt: "Oh Gott, mache mich zu einem Ilq."

Viele frühere Anführer, geistvolle Männer, Dichter und Leute aus anderen Schichten der Bevölkerung waren von den Knaben fasziniert (iftitān). Sie wurden durch die Liebe zu ihnen ('iṣq) bekannt und haben nicht aufgehört, sie zu beschreiben. So kamen die Gedichte über sie in Umlauf und begannen die Nachrichten über sie zu kursieren. Und der Scheich der Gemeinde und Lehrer des Handwerks (mu'allim aṣ-ṣinā'a) der Richter (qāḍī) Yaḥyā b. Akṭam<sup>2</sup> war es bei seinem großen Ansehen, bei der Erhabenheit seines Amtes und der Höhe seiner Stellung, der sagte:<sup>3</sup>

Das Leben besteht nur aus Speise (ṭa'ām), Wein (madām) und Knaben (ġulām). Wenn dir das entgangen ist: auf Wiedersehen, oh Welt!

Es wurde erzählt, daß Burdān<sup>4</sup>, der als Schreiber bei Yaḥyā b. Aḳṭam diente, ein schöner Knabe war, und daß Yaḥyā ihn in die Wangen kniff. Burdān schämte sich, seine Wangen erröteten, und er warf den Federhalter fort. Yaḥyā sagte zu ihm: "Nimm den Federhalter wieder und schreibe, was ich dir diktiere." /10  
Darauf nahm dieser den Federhalter wieder und jener diktierte ein Gedicht:<sup>5</sup>

Oh Mond, den ich zerkratzt habe und der dann wütend wurde, der wegen seines Stolzes sich von mir abgewandt hat:

Wenn du das Zerkratzen und Beißen nicht magst, so geh auch nicht auf dem Markt spazieren, es sei denn verschleiert,

und zeig den Menschen nicht deine schönen Schmachlocken in betörender Weise und mach aus ihnen (den Locken) auf deine zwei Backen einen Skorpion, denn du bringst damit einen Begierigen (muṣṭāq) um und bringst einen Gottgeweihten (nāsik) in Versuchung und läßt den Richter der Muslime gefoltert zurück.

Ein anderer sagte:

In welches Tintenfaß hat er seine Feder nicht getaucht!

Da antwortete er ihm: Und welche Erde hat er mit seinen Füßen nicht getreten (waṭ'). Bei Gott, Leute, es ist sein

Ende!

Ma'mun<sup>7</sup> scherzte mit ihm und hielt ihm dieses Gedicht eines Dichters vor:<sup>8</sup>

Ein Richter, der in der Hurerei (zinā') die Grenze sieht und nichts gegen Leute hat, die widernatürlich verkehren (lawṭ).

Er (Yaḥyā) sagte zu ihm das Gedicht eines Dichters, der sagt:<sup>9</sup>

Ich sehe den Frevel nicht schwinden, solange über die Volksgemeinschaft (umma) ein Statthalter aus der Familie der Abbassiden herrscht.

Ma'mun sagte: "Er wird in das Gebiet des Indus verbannt. Wir haben doch nur einen Spaß mit dir getrieben!"

Eines Tages kam er zu Ma'mūn und als er in die Mitte des Hofes trat, sah er Knaben, die ihn in Verwunderung und Verwirrung versetzten. Er sprach zu den Knaben: "Wenn es euch nicht gäbe, wären wir Gläubige!" Einer von ihnen sagte: "Haben wir euch erst vom richtigen Glauben abgebracht, nachdem er zu euch gekommen war? Nein, vielmehr wart ihr schon immer Verbrecher!" Ma'mūn hatte es gehört und er fragte ihn über das, was er gehört hatte. Yaḥyā sagte: "Man hat sich bei meiner Lektion aufgeregt und dann wurde mir die Wahrheit gesagt." Ma'mūn lächelte und verstand die Bedeutung.

Zu der Zeit Ma'mūns gab es einen Mann, der sich für einen Propheten hielt. Ma'mūn sagte zu Yaḥyā b. Akṭam: "Laß uns verkleidet zu diesem Mann gehen, vielleicht hören wir eine lustige Geschichte." Als sie zu ihm kamen, setzte sich Ma'mūn rechts und Yaḥyā links von ihm nieder. Ma'mūn sagte: "Du bist ein Prophet." Er antwortete: "Ja". Ma'mūn sagte: "Was ist dein Zeichen (āya)?"<sup>10</sup> Er sprach: "Ich weiß nichts, außer daß der Engel Gabriel in dieser Stunde zu mir heruntergestiegen ist und gesagt hat: 'Es werden zwei Männer zu Dir kommen. Der eine wird rechts, der andere links von dir sitzen, und der, der links sitzt, ist der größte Päderast unter Gottes Geschöpfen!'" /11 Er hatte sie also erkannt. Ma'mūn lachte und sprach: "Ich bezeuge, daß deine Rede wahr ist!" Dann gingen sie beide fort.

Einmal war Yaḥyā b. Akṭam bei al-Wāṭiq,<sup>11</sup> bei dem einer seiner Knaben saß, der bildschön war. Yahya sah ihn an und lächelte. Da sagte al-Wāṭiq: "Hast du ihn ..... (kaṣaktahu)?"<sup>12</sup> Der antwortete: "Ja, aber ich schwöre bei deinem Leben, nur einmal!" Die Bedeutung der Wortverdrehung (taḥḥīf)<sup>13</sup> ist: "Hast du ihn beschlafen (naik)?"

Es wurde gefragt: Was ist das Köstlichste im Leben? Da sagte er: "Ein gelbes Gericht, ein rotes Getränk und ein schöner Knabe."

Abu Anbas sagte:<sup>14</sup> "Ein Knabe braucht weniger Unterstützung, hilft mehr, man ist sicher vor Periode (ṭamṭ) und Schwangerschaft (ḥabal), es erwartet einen seinetwegen weder Strafe noch Steinigung. Er ist ein Vertrauter im einsamen Raum, er ist Zechgenosse unter Zechgenossen und ein Freund auf der Reise."

Zu den Berühmtesten auf diesem Gebiet gehört Abu Nuwas. Er schrieb darüber viele Gedichte. Es wurde aber auch gesagt, daß er eigentlich die Frauen liebte und seine Neigung zu ihnen größer war. al-Mubarrad<sup>15</sup> sagte: "Eine Gruppe von Dichtern verbirgt (ḡamar) in ihren Gedichten das Gegenteil von dem, was sie äußerlich vorgeben (iẓhār)." Zu diesen gehört Ibn Ḥāzim.<sup>16</sup> Er beschäftigte sich besonders mit Gedichten über Mäßigung (qanā'a) und legte sich diese selbst bei und war doch selbst das Äußerste an Begierde (ṣarh). Und Abū 'Atāhiya<sup>17</sup> machte Gedichte über die Askese (zuhd) und den Tadel (ḡamm) des irdischen Lebens und trat dabei doch seiner Religion entgegen. Abu Ḥakīma,<sup>18</sup> der Schriftsteller, bemühte sich in der Gesellschaft um die Beschreibung der Impotenz ('unna) und war diesbezüglich hervorragender als Ibn al-Mu'tazz.<sup>19</sup> Und Ḡaḥṣawāh<sup>20</sup> vergeudete sein Talent (ma'ānī) in der Schilderung der passiven Päderastie ('ubna) und ihrer Anklage. Er war jedoch der größte Päderast von denen, die sich beschlafen lassen (dubba 'alaihi). Und Abu Nuwas besingt in seinen Gedichten die Knaben und bezichtigt sich selbst aus Possenreißerei, sich mit ihnen abzugeben, und liebte die Gesellschaft der Frauen.<sup>21</sup>

Abu Nuwas sagte:<sup>22</sup>

Wahrlich, eine Ohrfeige, die mir ein Bartloser gibt,  
trifft sie auch mein Auge und mein Kinn,  
ist mir angenehmer als ein moschusgefüllter Apfel aus der  
Hand einer Sängerin.

Weiter sagte er:<sup>23</sup>

Halte dich an die Bartlosen und fliehe ihre Reitobjekte  
(marākib), denn die Frauen sind die Werkzeuge der Teufel.

Er sagte auch:<sup>24</sup>

Ich bezeuge meine Freundschaft (wudd) demjenigen, der die  
Bartlosen beschläft (naik) und verabscheue den, der die  
Huren beschläft.

Denn kein edler Mann beschläft die Huren (qaḥba) und kein  
Mann im reifen Alter schmückt sich mit einem Färbemittel  
(ḥiḍāb),<sup>25</sup> um den Frauen zu gefallen.

Er sagte weiter:<sup>26</sup>

Eine Hure (qaḥba) begehrte mich, der ich der Meister (rabb)  
eines hoffnungsvollen Geliebten bin.

Ich sagte: "Als ich sie sah, daß sie sich für mich entschleierte hatte: "verschleierte dich! Besorge mir einen Mietknaben! Du aber geh und treib Hurerei (qaḥb).

Ich stecke meinen Finger nicht in eine Skorpionhöhle!

Abu Nuwas heiratete eine Frau, dann floh er eines Nachts und schrieb ihr:<sup>27</sup>

Du Glücke, sei nicht begehrllich, sei geschieden und geh fort! Geh, wie manche wunderbare Freigeborene wie du war nicht nach meinem Geschmack.

Ich will keine von der Monatsblutung (ṭamt) Überflutete und ich verkaufe die Gazelle nicht um den Hasen.<sup>28</sup>

Ich begehre nicht die Menstruation (ḥaid) und auch nicht die, die sie haben! Der andere ist appetitlicher als du zum Reiten.

Ja, wenn du eine Gulāmiyya<sup>29</sup> wärst mit den Bedingungen von meinesgleichen, solltest du Essen und Trinken bekommen.

Ich stecke meine Hand nicht gehorsam in die Höhle, ich fürchte mich vor der Schlange und dem Skorpion.

Und eines seiner schlimmsten Zotengedichte (amḡan):<sup>30</sup>

An Abu Nuwas halte dich, mein Bruder, was Possen betrifft und halte dich zurück von dem, was dir als Klugheit erschien. Keine Furcht soll dich von einem Vergnügen abhalten, sonst wärest du der erste, der Mohammed verleugnet.

Vervollständigt wird die Mannhaftigkeit (murū'a) eines Zotenreißers, der am Tag der Auferstehung am Gürtel eines Bartlosen dahergebracht wird.

Noch schamloser (amḡan):<sup>31</sup>

Die Päderastie ist köstlich (liwāt)! Beschlaft die Knaben, oh Araber! Lasst es nicht, denn darin ist ein erstaunliches Vergnügen.

Beschlaft einen Knaben statt einer schüchternen Spalte, der hat beim Verkehr wie die Gazelle ein Aufgerichtetes.

Das zeigt sich den Menschen wie ein Schwert und seine Rede /13 ist nicht wie die eurer Hure, die kommt und sich verschleierte.

Ein anderer sagte:<sup>32</sup>

Bei Gott, mein Penis, höre einen Rat von einem, der um dich in Sorge ist.

Koste die Scheide nicht, auch wenn sie wie Pistazien schmeckt, denn ein behaartes Loch ist besser als eine saubere Scheide.

Die Neigung der Anhänger dieser Lebensart (maḥab) zu den Knaben hat verschiedene Gründe:

Manch einer von ihnen hält sich an die Auffassung der Ärzte (ahl at-tibb) und sagt, daß der Verkehr (muḡāma'a) mit ihnen weniger schädlich ist, als der mit Frauen und sauberer für den Körper und er ist sicherer für den Körper bezüglich der Schädlichkeiten, die sich aus einem Verkehr mit Frauen ergeben. Das ist die Meinung der Anführer, der Politiker und der im Wohlstand lebenden Leute, die auf ihre Körper achten und in ihrer Lebensweise vorsichtig sind. Einige von ihnen nehmen sie zum Dienst und zu ihrer Unterstützung auf Reisen und bei Aufhalten in der Fremde. Durch langes Alleinsein und engen Kontakt mit ihnen bringt die Begierde (ṣahwā) sie zum Verkehr (muḡāma'a), vor allen Dingen in der Ruhezeit und beim Alleinsein in Bädern und bei Trinkgelagen und im Zustand der Trunkenheit, in welchem die Schönheiten (maḥāsin) des Knaben und seine eleganten (raṣāqa) Bewegungen zum Vorschein kommen.

Und einige von ihnen nehmen sie wegen ihrer Abneigung gegen Kinder und auf der Flucht vor Nachkommenschaft oder aus dem Geizen mit Unterhaltskosten oder aus Furcht, durch eine Tochter in Schande zu geraten.

Einige nehmen sie, um sich über sie zu erheben und sie zu besiegen, um sie zu unterwerfen und um sie ihres Stolzes und Hochmuts zu berauben.

Abu Nuwas sagte:<sup>33</sup>

Beschlafe deinen bartlosen Vetter und den Sohn deines Onkels und deiner Tante.

Wer dich im Hause besucht, den sollst du beschlafen und sein ganzes Vermögen verbrauchen.

Und etwas von dem, was ich als Scherz auf diesem Gebiet sagte:<sup>34</sup>

Drei sollte man notwendig beschlafen, es ist gesund und heilsam für das Herz:

Den Stolzen (kibr) zur Erniedrigung (ḥissa), den Ilq wegen des Genusses (liḍḍa) und den Neider (ḥāsid) zur Unterwerfung.

Ich sagte weitere Verse:<sup>35</sup>

Wenn die Gerechten gerecht zu mir wären, sähen sie ein, daß der Verkehr mit den 'Uluq das Richtige ist.

Denn sie empfangen uns mit strengen Blicken und Hochmut.

Beraube deshalb die Knaben der Huren ihres Hochmuts.

Ich sagte auch: <sup>36</sup>

Statt sich zurückzuhalten von einem schönäugigen spring-  
lebendigen Gazellenbock, der Mähne und Bart prahlend her-  
zeigt: Beraube ihn seines Bocksstolzes durchs Beschlafen!

Was ist Stolz, wenn nicht das Besiegen des Siegers!

Ich sagte weiterhin: <sup>37</sup>

Sie sagten: Laß die Bartlosen und den Verkehr mit ihnen  
(rukūb), dieser Verkehr (naik) ist eine der schlechten  
Eigenschaften.

Ich sagte: Mein Penis (air) hat ein Bestreben danach, er  
ist mit mir nicht zufrieden beim Reiten der Weiber.

Es wurde erzählt, daß ein Muezzin einen Christenknaben in einer  
Moschee beschlief (naik) und man beobachtete ihn dabei. Man  
sagte zu ihm. "Wehe dir! Du machst das in einer Moschee!" Er  
aber antwortete: "Ich erstrebe damit den Lohn! Habt ihr nicht  
gehört, was Gott sagte: <sup>38</sup> Sie werden nichts betreten (waṭ'), das  
den Groll der Ungläubigen hervorrufft, noch auch einem Feind  
einen Gewinn abringen (, ohne daß ihnen dafür eine rechtschaf-  
fene Tat gutgeschrieben würde. Gott bringt diejenigen, die tun,  
was recht ist, nicht um ihren Lohn).' An welchem Ort ist der  
Zorn auf sie noch heftiger als da? Und welcher Gewinn von einem  
Feind ist wohltuender als dies?"

Und einige unter ihnen nehmen sich ihrer an, um ihre  
Schulden zu begleichen: Weil er in der Kindheit dem Beschlafen  
(‘afaḡ) unterworfen war, so hat er, wenn er nun älter ge-  
worden ist, nur eine Sorge, nämlich den Bartlosen zu folgen  
und in die Fußstapfen seiner beiden (?) Lehrer zu treten. Ein  
solcher ist der Gelehrteste (a‘lām) in seiner Kunst (fann) und  
der Wissendste um die dunklen Geheimnisse (ḡawāmiḡ al-asrār).  
Er ist am genauesten theoretisch orientiert über die Ausbildung  
dessen, dem er seine Mühe widmet unter den Bartlosen, weil er  
dessen Angelegenheiten und Zustände in der Kindheit selbst  
kennenlernte.

Und es gibt welche, die beschlafen den Knaben einmal im /15  
Scherz, und er findet darin eine Lust (liḡḡa), und diese Lust  
verführt ihn zur Beibehaltung dieser Tätigkeit (fi‘l). Es wird  
für ihn zur Gewohnheit (daidan). Er nimmt diese Gewohnheit nur  
aus dem Grunde an, daß er sich an die Lust erinnert, die er  
am Anfang empfunden hat, wie Abu Nuwas sagt: <sup>39</sup>



Eine Sünde gewinnt Oberhand über ihre Liebhaber.

Es kommt ihr Letztes zu dir mit dem Geschmack des Ersten.

Bisweilen besteht die Gewohnheit ('āda) zu einer bestimmten

Person weiter, denn man mag ihn nicht austauschen, vergnügt sich nur mit ihm, langweilt sich weder in der Jugend noch zur Zeit des Bartes oder in der Reife des Alters mit ihm. Ich habe das in unserer Zeit gesehen, wo zwei alte Scheichs, beide kein einziges schwarzes Haar im Bart, sich beschliefen (nalk). Sie wurden zum Statthalter gebracht. Der vernahm sie, und sie gestanden. Der Passive (maf'ūl bihi) sagte: "Wir waren so seit unserer Kindheit. Jedesmal wenn ich sagte: 'Wir sind zu alt geworden für diese Sache, dann sagte der andere: Was ist der Abstand von gestern zu heute? Diesmal nur und dann werden wir uns bekehren!' " Einer der beiden wurde aus der Stadt verbannt, damit sie getrennt würden. Sie fanden aber außerhalb der Stadt doch zusammen, bis der Tod sie schied.

Eines der Argumente für die Bevorzugung (tafīl) der Knaben ist, daß der Mann nach dem Beischlaf (nalk) munter und frei von Trübsinn (ḡamm, 'asam) und Trägheit (kasal) aufsteht, die ihn vom Atem (nafas) der Frau befallen, und dann, daß der Atem (anfās) der Frau in das Gesicht des Mannes während des Beischlafs (mudāḡa'a) ein Faktor dafür ist, daß er vorzeitig graue Haare bekommt. Und zu diesen Gründen zählt auch, daß im Anus solche Enge und Wärme ist, wie sie in der Scheide (ḡir) fehlt und daß, wenn das männliche Glied (ḡakar) in den Anus (ḡuḡr) eintritt, sein Ring (ḡalqa) ihn umfaßt, und der Ring schmiegt sich beim Ein- und Austreten des Penis diesem seitwärts an. Das gibt es nicht bei der Scheide (ḡir), weil die enge Stelle (mauḡi' ḡayyiq) der Scheide nicht den ganzen Penis (air) umfaßt. Ihre Enge liegt innerhalb der Schamlippen. So muß ein Rest des Penis außen bleiben, um den sich nichts zusammenschließt, weil die Frau ihre Schamlippen (ḡuḡr) nicht zusammenziehen kann. Die Scheide drückt den Penis nicht /16 so wie der Anus (ḡuḡr) ihn beim kreisförmigen (mustadīr) Umfassen drückt. Dazu gehört auch, daß sich der Päderast (na'ik al-amrad) vor der Betrachtung seiner Fehler und Prüfung seiner Graueit sicher weiß, denn das Äußerste, was der Bartlose tut, ist, daß er ihm seinen Rücken überläßt und seinen Anus darbietet und seine Sorge auf die Wachsamkeit und Bewachung dessen lenkt, wovon ein Ausbruch (indifā') während der Tätigkeit ('amal) befürchtet wird.

Ich sagte dazu:<sup>40</sup>

Als sie meine Graueit erscheinen sah, widersetzte sie sich, und ich bekam nicht von ihr, was ich gewünscht hatte.

Als Ersatz für meine Liebe zu ihr nahm ich einen Bartlosen. Er sieht nicht auf die Graueit der Haare, wenn ich ihn beschlafe (naik).

Dazu gehört auch, daß die Menstruation (ḥaid) die Frau von der Begegnung mit ihrem Liebhaber abhält und sich trennend zwischen sie und ihn einschaltet, und daß die erwartete Periode (mī'ād) nach langer Zeit und dem Ertragen der Sehnsucht enttäuscht. Bisweilen gibt sie auch die Periode (ḥaid) als Vorwand an und sie verteidigt sich damit gegenüber denen, die sie nicht mag, obwohl sie gar keine Periode (ḥaid) hat. Das alles ist bei dem Knaben nicht vorhanden. Er ist wie ein fügsames Reittier, auf dem sein Besitzer, wenn er es will, reitet, und wenn er nicht will, absteigt.

Baṣṣār sagte:<sup>41</sup>

Ich sage: Wenn ihre Monatsblutung (awāyis al-ḥaid) anfängt, so möchte ich im Geist eine Gazelle, die keine Periode hat und nicht gebiert (wilāda).

Dazu gehört auch das Fehlen der Eifersucht (ḡaira), die die Frauen auf die Männer haben. Denn wenn die Eifersucht bei den Frauen zunimmt, macht sie das Leben des Mannes traurig und sie wird haßerfüllt auf ihn. Das ist dann oft ein Grund, um sich zu trennen (firāq). Und wenn der Bartlose manchmal etwas eifersüchtig ist, dann aber nicht wie die Frau.

Und dazu gehört, daß er Verteidigung für seinen Genossen bietet. Denn wenn er sieht, daß sein Freund in Not ist, verteidigt er ihn und bekämpft seinen Feind und sofern er zu schwach gegen seinen Feind ist, so gibt er ihm die ergänzende Unterstützung, die ihm zur Bestrafung des Gegeners abgeht.

Einer sah einen jungen Bartlosen an und sagte: Dieser taugt für das Bett und zum Streit.

Und zu den originellen (nawadir) Argumenten gehört: Man sagt, der Penis (air) ist passender für das Loch (ḡuḥr) als für die Scham (ḥir), weil die Buchstaben des Wortes 'Penis' nach ihrem Zahlwert 211 und die Buchstaben des Wortes 'Loch' nach ihrem Zahlwert ebenfalls 211 ergeben. Durch dieses Verhältnis sind beide zueinanderpassend. Nach dieser Methode

finden wir zwischen dem Penis (air) und der weiblichen Scham (ḥir) kein Verhältnis.

Zu dem, was ich selbst von dieser Art geschrieben habe, gehört: 'Die weibliche Scham ist nur gut'. Die Buchstaben ergeben nach ihrem Zahlwert 333.<sup>42</sup> Das entspricht der Zahl des Ausspruchs 'Aber das Loch ist besser'. Die Zahl davon ist auch wie diese. Fernerhin: 'Das Loch ist bei uns besser als die Scheide'. Die Summe dieser Buchstaben ist 768.<sup>43</sup> Die Zahl aus diesen Worten entspricht 'Ihr habt recht'. Wir fanden die Zahl dieser Buchstaben auch gleich.

Abū Tammām<sup>44</sup> sagte, nachdem seine Freunde ihn wegen eines Bartlosen getadelt hatten:

Tadle mich nicht, oh Abū Ga'far. Der Tadel von Freunden ist eine Gemeinheit.

Sein Gesäß hat ein rotes Fenster wie die Wange eines Fiebrigen.

Ein anderer sagte:<sup>45</sup>

Der Penis ist dem Loch zugeordnet wie ein Speer. Wenn er der Scheide zugeordnet wäre, so wäre er eine Axt.

Es (das Loch) wurde nur kreisförmig für diesen runden (mukar'am, mudawwar) Kopf geschaffen.

Er sagte weiter:<sup>46</sup>

Sie sagen: Der Verkehr der Scheide sei angenehm und sauber.

Ich sagte ihnen: Mein Penis ist kleiner als die Scheide, ich maß ihn an dem Loch und damit stimmte er überein.

Was kann da den Einklang des Penis mit dem Loch in Abrede stellen.

Ihr sollt nicht tadeln wie ihr wollt: Zugunsten des Penis, den ich habe,<sup>47</sup> gebe ich Belehrung.

Maḥmūd al-Warrāq sagte über eine Frau, die die Knaben nachahmte:

Sie hielt das Gesicht des Knaben für vollkommener hinsichtlich der Schönheit und anregender zu Sünde und Frevel.

Sie fuhr fort in seiner Nachahmung stolz zu sein, jedoch was ist der Stern im Vergleich zum Vollmond.

Sie liest aus dem Flügelschlag Widerwärtigkeit und Mord und spielt mit Hähnen und Tauben.

Sie geht jeden Tag frühmorgens mit Kriegsgeschrei und schießt mit Kugeln und Speeren.

Was den Stolz betrifft, so hat sie ihn nachgeahmt und gar /18  
übertrifft durch die Schönheit ihres Kokettierens und  
ihrer Figur,

Aber wie soll sie mit einem Trick eine Spalte stopfen  
von so breitem Schlund, ohne etwas, das zusammenhält.

Bahlul<sup>48</sup> hielt mich an und sagte: "Höre einmal diese Sache an!"  
Ich sagte: "Sprich!" Er sagte: "Ist die weibliche Scham (ḥir)  
ungläubig oder Muslim?" Ich sagte: "Sie bezieht sich auf die  
Religion der Inhaberin. Wenn diese ungläubig ist, ist auch  
die Scheide ungläubig, ist sie Muslim, so ist auch die Scheide  
Muslim." Er sagte: "Du hast es nicht erfaßt." Ich sagte: "Lehre  
mich!" Er sagte: "Die weibliche Scham ist in jedem Fall ungläu-  
big." Ich sagte: "Was ist der Beweis?" Er sagte: "Hast du nicht  
gesehen, wie sich das Gesicht der Scheide in die der Gebets-  
richtung entgegengesetzte Richtung kehrt, wenn die Frau betet?"

Eine Frau sagte zu einem Effeminierten (Muḥannaṭ): "Wie un-  
glücklich bin ich deinetwegen!" Er sagte: "Dein Unglück in  
deiner Scheide ist größer!" Sie sagte: "Wieso?" Er sagte: "Weil  
sich ihr Gesicht bedeckte und ihre Stirn geschwärzt und ihre  
Zunge abgeschnitten wurde und an ihrer Seite ein Klosett ge-  
graben ist."

Und die Leute unterscheiden bezüglich der Wahl der Bart-  
losen.

Es gibt solche, die neigen zum Jungen, der noch nicht die  
Pubertät (murāḥaqa) erreicht hat. Er ist unzugänglicher, süßer,  
schneller zu betrügen und wegen seiner Liebe zu Geld und  
Vergnügungsorten schneller zu verkuppeln.

Dann gibt es solche, die zum Jüngling (ṣabb bāliḡ) neigen,  
dessen Haarwuchs zu wachsen beginnt oder kurz davor ist. Er  
hat blühende Schönheit erlangt und auf ihn schauen alle Augen.  
Und man sagt, er sei geduldiger im Kokettieren (ḡang<sup>v</sup>) und  
vorsichtiger, daß er unter seinem Beschläfer nicht beherrscht  
wird, und daß der ihn nicht zur Eile antreibt nach seiner  
Entleerung (firāḡ). Denn der Junge (ḥadaṭ), auch wenn er be-  
gehrlicher nach dem Beilager (muḏāḡa'a) und genüßlicher in  
Bezug auf die Berührung (mulāmasa) ist, hat keine Geduld, wenn  
die Bewegungen (raḥz) gegen ihn heftiger geworden sind, und  
besonders nicht im Augenblick der Ejakulation (inzāl). Es wird  
der Ausdruck des Dichters angeführt:<sup>49</sup>

Und der zarte Knabe (ibn al-labūn), wenn er in einer Vereinigung (qarān) bedrängt wird, erträgt während des Ungestüms des Anstechens die starken Männer nicht.

Und das ist ein anerkanntes Argument.

Und der erwachsene Bartlose wird nicht verachtet, wenn er am Anfang seines Erwachsenseins steht (ibtidā'bulūghih) und das Haar seines Körpers noch nicht ausgewachsen ist, das Haar seines Gesäßes und der Scham (sa'ra) noch nicht durch wiederholtes Rasieren rau geworden ist, und seine Hoden (ḥuṣyatān) durch sein Frauenbeschlafen (ḡisṣyān an-nisā') noch nicht entwickelt sind.

Und es gibt Leute, die den Bartlosen erwählen, dessen Statur schon stark und kräftig geworden ist und dessen Bartflaum schon stark hervorgesprossen ist und dessen Backenbart schön geworden ist. Ich weiß nicht, was das Argument dessen, der diese Meinung teilt, ist, abgesehen davon, daß er Gedichte macht über die Beschreibung des Bartflaums ('idār), wie Abu Nuwas sagt:<sup>50</sup>

Diese Fasern sind ein grüner Garten, der in Blüte aufwächst.

Jetzt ist er schön, jedoch es ist nur die Schönheit des Frühlings (bahār) auf den Bäumen.

Und was dem fernerhin ähnelt an Gedichten.

Und zu den Leuten, die diese Wahl treffen, gehören die angesehenen Persönlichkeiten (sarī), und darin waren die Bewohner von Mossul berühmt und bekannt. Jemand sagte von ihnen:<sup>51</sup>

Er schrieb den Flaum auf die Seite seiner Wange, eine Zeile, die den, der sie anschaut, in Verwirrung bringt. Ich habe im Kreieren dieses Spruches übertrieben, denn ich fand, daß es keine Meinung ist, es sei denn die Meinung der Leute von Mossul.

Abū Tammām argumentierte für sich, als er einen schon bärtigen liebte, mit einem Argument, das nicht schlüssig ist. Und dies ist sein Ausspruch:<sup>52</sup>

Es sagten die Verleumder: Es ist sein Bart auf der Wange erschienen. Da sagte ich: Übertreibt nicht! Das ist keine Schande für ihn.

/19

Seine Schönheit ist noch immer so, wie ich sie von ihm gewöhnt war, und das Haar ist ein Schutz für ihn vor dem, der ihm nachstellen mag.

Wie prächtig und reichlich waren seine Schönheiten, als seine Schultern sich hoben und seine Oberlippe Flaum bekam, und so kommt es, daß wer über die Liebe zu ihm schimpfte, wenn er über mich und über ihn redete, man 'Er ist selbst in ihn verliebt!' sagte.

Und seine Rede 'und das Haar ist ein Schutz für ihn vor dem, der ihm nachstellen mag' ist ein Hinweis darauf, daß man an ihm kein Interesse hat und daß man an diesem Schutz Mißfallen empfindet.

Und das beste Argument liegt in der Widerlegung der Meinung (madhab) dessen, der sagt:<sup>53</sup>

Es erschien das Haar auf seiner Wange. Das war eine Rache seinerseits am Liebhaber für dessen Tyrannei.

Und als in seinem Gesicht sich etwas wie Rauch breit machte, war da nicht darunter so etwas wie Asche?

Wenn der freie Platz des weißen Blattes beschrieben wurde, was, denkt ihr, ist die Situation des Federhalters?

Allerdings hat sich Abū Tammām selbst widersprochen wo er sagte:<sup>54</sup>

Deine Wahl der Erwachsenen weist für mich darauf hin, daß die Weichheit zu Schuhsohlen verändert wurde.

Und ansonsten sind die Kleinen angenehmer, was die körperliche Berührung (lams) betrifft, und lustvoller (ashā), wenn du mit ihnen Aktion (fi'āl) haben willst.

Und es gibt Bartlose, bei denen das Wachstum des rauhen Haares nur langsam verläuft, und solche, bei denen das nicht langsam geht. Und das Haar des Gesäßes (ist) und der Schamgegend (sa'ra) wächst am schnellsten von allen Körperhaaren.

Nach meiner Meinung ist es klug, daß man sich in die schon erwachsenen Bartlosen verliebt, die schon mit Frauen Gesellschaft (mu'āšara) und über längere Zeit Geschlechtsverkehr (nikāḥ) hatten. Wenn einem die Haare nichts ausmachen, dann hat man in der Liebe zu ihnen Ruhe vor dem Argwohn über den

Grund eines Zerwürfnisses (ḥilāf) und Rettung vor ihrer List und ihren Kniffen (makr) in der Päderastie (lāṭa). Denn es ist so: Es ist vielleicht von einem von ihnen etwas herausgekommen, sein Hinterteil (ist) ist von Spermien (manya) und seine Beine sind mit seinem Kot (ḥarā') beschmiert. Dann geht der ihn beschlafen hat (naik) zur rituellen Waschung voraus. Er hat/20 seine Stirn in Falten gezogen, seine Nase hoch erhoben und trägt seinen Penis (air) in der Hand und er sagt: "Sch... auf diesen Lustkanben (ma'būn)! Gott soll den häßlich machen, der diesen beschläft!" Wer nun beide nicht kannte, der hält ihn für aufrichtig. Und wer sie kannte, schwankte zwischen Zweifel und Gewißheit, und es gibt keinen Hinweis, der einen zwischen dem Akteur (fā'il) und dem Passiven (maf'ul bihi) unterscheiden läßt, beide sind an der Besudelung beteiligt, außer wenn man die Gesäße der beiden öffnet und nachsieht, wo der Kot herausgekommen ist. Denn man erreicht keinen Freispruch davon, der Täter gewesen zu sein, es sei denn, man weiß genau, was von dem von ihm vermuteten geschehen ist, wie im Prozeß des ar-Rabī<sup>55</sup>, des Freundes von No'mān mit Labī<sup>56</sup>. Ihre Geschichte ist bekannt. Ein Mann setzt den Verkehr mit dem Bartlosen lange Zeit fort, der hindert ihn nicht und verschmäht ihn nicht. Dann bringt sie beide ein Trinkgelage oder etwas anderes zusammen. Als er ihn wie gewöhnlich beschlafen wollte (naik), verleugnete er ihn und benahm sich wie ein Tiger und zeigte Stolz und Hochmut gegenüber dem, wozu er ihn zwingen will. Er läßt die Gesellschaft sich einbilden, daß er der Aktive (fā'il) sei, und vielleicht bringt ihn die Übertreibung der Verteidigung seiner selbst dazu, daß er (der Bartlose) ihn vergewaltigt (qahr) und beschläft (naik) oder tut, was dem Beschlafen nahekommt, und das ist einigen Leuten unserer Tage passiert.

Und solche zu beschlafen, ist eine gefährliche Sache. Der Liebhaber eines solchen kann kaum dabei dem Trick, der darin ist, entrinne. Wieviele Nasen wurden zerquetscht und wieviel Zähne zerbrochen, wieviele Köpfe wurden eingeschlagen, als der Beschlafene (madbūb 'aleihi) es bemerkte. Das Beschlafen (dabīb) kommt nicht zustande mit irgendeinem, es sei denn, nachdem man ihn trunken gemacht hat. Denn wenn er es bei der Tat merkt, so wird sein Gegner sich kaum retten. Wenn er es aber erst merkt, nachdem er mit ihm fertig ist, so ist das für

den Täter besser, da der Beschlafene auf seine eigene Verschleierung bedacht ist, wenn der Gedanke in ihm überhand nimmt, daß keiner es bemerkt hat. Wenn er aber tötlich wurde, so ist das für den Beschläfer (fā'il) ein Glück, denn die Gemeinheit des Überfalls (ihdāt) erwirbt ihm Gemeinheit, wodurch sein Gegner vor einer Kühnheit seinerseits sicher ist. Von da an ist sein Bestreben das Verhehlen dessen, was ihn vor den Augen der Anwesenden betroffen hat. Wenn er feststellt, daß er seinen Beschläfer und Gegner kennt und er nicht für das Beschlafen war und auch nicht gewohnt ist, sich beschlafen zu lassen, wird sein Gegner vor seinem Haß und böser Strafe nicht sicher sein, auch nicht nach einer Weile. Wenn der Bartlose jedoch ein passionierter Beischläfer (mabqūl an-naik) ist, dann muß er in der Gesellschaft auf jeden Fall ein Vorzeichen einer bösen Reaktion geben, gemäß dem Zustand, in dem er sich befindet, sei es mit der Zunge, sei es mit der Hand.

Abu Nuwas sagte:<sup>57</sup>

Wenn die Einschlafenden sich legen, verlaß mich und den, der für das Beschlafen (dabīb) geeignet ist.

Denn ich bin ein Kenner, klug und wohlherzogen, nicht wird dich ein ebenso feingebildeter Mann unterrichten. /21

Das schönste Beschlafen (naik) erlangst du heimlich durch Fernhalten der Liebe und Fernhalten des Wächters.

Wehe mir wegen des Sohnes des Christen! So manch ein Verwöhnter unter ihnen ist stiefväterlich.

Als wären seine schlanken Seiten ein Zweig, der sich auf dem Gipfel eines Sandhügels<sup>58</sup> neigte.

Er war ablehnend und mißgönnte mir, was ich von ihm wünschte, denn ein Edler ist kein Spendierer.

Ich habe seinen Gürtel besiegt, nachdem die Augen des Argwöhnischen unachtsam geworden waren.

Ich kam mit Leichtigkeit auf sein Gesäß (ridf). Welche Sanftheit und Köstlichkeit bietet die Unaufmerksamkeit!

Als meine Unruhe zur Lüsternheit (ṣabq) erstarkte und mein männliches Glied (qaḍīb) mit Kitzeln (daḡdaḡa) ihn erregte,

wachte er auf, als meine Entleerung ihn in Wallung brachte, lehnte er meinen Zustand ab und sah mein Davonspringen.

Er stand auf, beschimpfte mich und deutete auf mich. Ich sagte ihm: Sei sanft, mein Liebling.

Und wisse, daß das Beschlafen (dabīb) der Frauen un-gefährlicher und sicherer ist als das Beschlafen (dabīb) der Knaben, da, wenn die Frau den Penis (air) in sich spürt, ihre Kräfte erschöpfen und sie sich ergibt. Sie vermag sich nicht zu verteidigen, nachdem der Mann sie in Besitz genommen hat und sich ihrer bemächtigte. Auch wenn sie zur Zurückweisung des Mannes imstande wäre, besiegt sie doch die Stärke der Begierde (sultān as-šahwa), die bei ihr liegt. Man hat noch nie von einer Frau gehört, die den Penis eines Mannes aus ihrer Scheide gezogen hat aus Haß gegen ihn. Und in solchem Zustand kann ihr Zorn sich nicht halten. Im Hadīt heißt es: Ihre Zufriedenheit liegt in ihren Scheiden.

Es ist nötig, daß der kluge Mann, der vom Drang nach dem Beschlafen (dabīb) der Knaben geplagt wird, nur junge Knaben oder solche, die schwächer sind als er, beschläft. Wenn er aber getrieben wird und er einen Stärkeren, vor dessen Bosheit er nicht sicher ist, beschläft, so ist es notwendig, daß er sich sichert und klug vorgeht, sonst gerät er in Gefahr: er erreicht entweder sein Ziel oder es geschieht ein Unglück.

Es ist klug, wenn er einen Knaben beschläft, über dessen Bosheit man sich nicht sicher ist, daß er ihm im Zustand des Bewußtseins nicht zuzwinkert (ġanz) und ihm nicht zulächelt, ihm nicht mit dem Becher zutrinkt (ḥaṣṣ) oder etwas anderes tut, ihn, wenn er schläft, nicht wärmt und nicht nahe <sup>22</sup> bei ihm schläft. Denn das alles ist ein Grund für den Bartlosen, sich vor ihm zu hüten. Es wäre dann schwierig, ihn bei Bedürfnis zu bekommen, und wenn ein anderer aus der Gesellschaft ihn beschläft (dabīb), würde sein Verdacht auf keinen anderen als ihn fallen. Er würde dann wegen des Vergehens eines anderen bestraft.

Wenn er schläft, soll er weder am Beginn des Schlafes der Trunkenheit noch am Ende des Schlafes zu ihm gehen. Vielleicht stellt er sich bei Beginn des Schlafes nur schlafend, um mit anzuhören, was in der Gesellschaft geredet wird. Er soll sich nicht täuschen in der Stärke der Trunkenheit, die er sieht. Denn die Trunkenheit läßt den Verstand

nur entschwinden, wenn die Macht des Schlafes ihr hilft. Auch am Schluß des Schlafes soll er nicht gehen, denn vielleicht ist es die Zeit, in der er nüchtern von der Trunkenheit aufstehen will. Er ist nahe daran, durch eine Kleinigkeit wach zu werden.

Das Beste ist, daß er auf ihn wartet, bis er eingeschlafen ist. Dann soll er sich nicht mit dem Beschlafen beeilen, bevor er ihn nicht mit etwas erprobte, was ihn davon unterrichtet, daß der schlafend Daliegende Schmerzen nicht empfindet und daß der Schlaf tief ist.

Einige Leute unserer Tage haben mir erzählt, daß jemand ganz versessen darauf war, die bei ihm trunken Gewordenen zu beschlafen. Wenn er nun darauf sann, einen von ihnen zu beschlafen, verließ er ihn für eine Stunde, bis er wußte, daß der Schlaf ihn überwältigt hatte. Dann sagte er seinem Diener: "Steh auf und wiege ihn!" Dann stand der Diener auf, streckte die Beine des Schlafenden aus und legte die Fersen aufeinander. Dann hob er die obere Ferse so hoch wie er konnte, sodaß die obere Ferse genau über der unteren schwebte. Anschließend ließ er die hochgehobene Ferse los, sodaß sie auf die untere fiel. Wenn der Schlafende sich nun bewegte, gab er ihm noch eine Stunde Zeit, und dann wog er ihn nocheinmal. Wenn er sich diesmal nicht rührte, wußte er, daß die Schmerzen des Beschlafens (naik) nichts ausmachen würden. Dann machte er sich an ihn und war dabei seiner Sache sicher und seiner Sicherheit gewiß.

Das Beste ist meiner Meinung nach, daß man den Knaben nur unverbindlich erprobt, wie z.B. dadurch, daß man aufsteht und kräftig auf ihn tritt, als ob man ihn nicht gesehen hätte, oder man macht alle möglichen Tricks, so als ob man über ihn gestolpert wäre, damit man vor ihm eine Entschuldigung findet, wenn der Knabe aufwacht. So, wenn niemand außer ihnen beiden im Raume ist. Wenn aber andere auch dabei sind, soll er von seinem Platz erschrocken aufstehen, als ob Mühlsteine auf ihn gefallen wären, und suchen, dabei auf den zu treten, den er haben möchte. Und wenn er sich dann nicht rührt, soll man sich nicht durch die Geringfügigkeit seiner Bewegung täuschen lassen. Denn /23

manch einer von ihnen hält die Schmerzen aus und erträgt das aus Schlaubeit und Feigheit. Wenn er weiß, daß jemand im Raum ihn schützt und er Selbstvertrauen hat (wāṭiq min nafsīhi), daß er ihn besiegt, dann komme er an ihn allmählich heran, um sich seiner zu bemächtigen. Die Absicht ist, daß er ihm nach der Prüfung Zeit läßt, dann kehrt er zu ihm zurück und deckt sein Kleid über seinem Gesäß auf, während er sich fern hält und außerordentlich vorsichtig ist. Denn das ist der erste Fall, wo die Bosheit zu befürchten ist. Der Schlafende ist beim Aufdecken seines Kleides schnell aufmerksam. Das wird für gewöhnlich nicht bedacht. Wenn er sein Kleid aufdeckte, läßt er ihm Zeit und beobachtet. Deckte der Schlafende sich mit dem Kleid wieder zu, läßt er ihm Zeit und wiederholt es noch einmal. Wenn er aber nach Aufdecken seines Gesäßes seinen Schlaf fortsetzt, tut er etwas Speichel darauf und ist auf der Hut, indem er sich fern und vorsichtig hält. Wenn er sich nicht bewegt, soll man auf die Feuchtigkeit auf seinem Gesäß blasen, und wenn er wegen der Kälte der Luft auf seinem Gesäß nicht aufwacht, wird er wohl auch nicht wegen des Eintretens des Penis aufwachen. So weiß man, daß er sich in tiefem Schlaf und Trunkenheit befindet. Dann macht man sich an ihn. Wenn der Schlafende eine Hose anhat, ist es das Beste, man zerreißt sie oberhalb des Gesäßes, denn das Lösen des Hosenbandes ist schwer und langwierig. Vielleicht hat der Schlafende eine List angewandt, indem er es geknotet hat, oder es wurde ohne sein Wissen geknotet, wie Abu Nuwas sagte:<sup>59</sup>

Zerreiße ihre Hosen und warte das Lösen der Hosenbänder nicht ab!

Wenn es dem Päderasten (dabbāb) gelang, seinen Wunsch und sein Ziel soweit zu erreichen, sollte er das kluge Verhalten nicht verlassen und sich nicht täuschen lassen durch das, was er über den Zustand des Schlafenden erforscht hat. Er muß nach seinem Hinzutreten für einen Rückzugsweg sorgen und zwar dadurch, daß er den Schlafenden auf eine Seite legt und seine Schenkel bis zu seinem Bauch hochzieht soweit er kann und seine Hände auf seiner Brust zusammenfügt und seine eigene Hand darauflegt, die andere auf seinen Rücken. Dann legt er das eine Bein, das seinem Rücken zunächst ist, hinter

die untere Gesäßbacke (alya) und das andere Bein, das dem Bauch zunächst ist, hinter den Oberschenkel. Wenn er bemerkt, daß der Schlafende aufwacht, soll er, wenn er sich umdreht, nach hinten springen, um sich vor einem Angriff mit der Hand und vor Fußtritten zu sichern. Er soll auch vorsichtig sein, wenn er sich dem Beschlafen hingibt, daß er ihm seinen Kopf nicht nahebringt. Denn wenn er ihn mit der Hand packt und er Haare hat, wird er von ihm festgehalten und ist unfähig, sich zu befreien. Auch wenn er keine Haare hat, trifft ihn sicherlich ein Schlag, der ihn verblüfft, sodaß er seinen Rettungsweg nicht findet. Jedoch das Wenigste und Mindeste ist, daß er (der Bartlose) an ihm ein Zeichen erkennt, entweder durch Berührung seines Kopfes oder seiner Haare oder der frischen Rasur oder etwas anderes. Vielleicht gibt es außer ihm keinen Menschen im Raum, der Haare hat oder auf dessen Kopf ein Tuch ist, das herunterfällt, woran er ihn dann erkennt. Oder er bekommt auf seinem Gesicht einen Kratzer ab, und das ist eine Schande. Wenn er aber schamlos ('ār) und schändlich (raqī') ist und sich nicht vor einer Schande fürchtet und keine Angst vor einer Bosheit hat, dann braucht er nicht vorsichtig zu sein, wie wir erwähnt haben.

Das Beschlafen (dabīb) geht nur, wenn die Lampe ausgemacht wird, ohne Mondlicht oder anderes.

Jemand hat für den Beschläfer (dabbāb) Werkzeug zugeordnet. Man behauptet, daß man es nicht entbehren kann. Das sind: 1. Die Rolle 2. Der Schlauch 3. Der Haken 4. Der Faden 5. Der Staub 6. Der Summach<sup>60</sup> 7. Die Schere. Die Rolle (darg). Ihr Ende wird von innen herausgezogen, bis sie die Form einer Trompete annimmt. Dann bläst er in sie in Richtung auf die Lampe und löscht sie aus. Der Schlauch (ziqq). In ihn bläst er, bis er mit Luft gefüllt ist, dann legt er seine Kleider darauf an seinem Platz, an dem er geschlafen hat, damit der, der in der Nähe ist, ihn nicht vermißt und den Schlauch für ihn hält. Man hat gesagt, daß, wenn er jemand sieht, der neben seinem Freund schläft, der den Schlauch zwischen die beiden legt und in ihn bläst, um sie auseinanderzubringen. Jeder von ihnen denkt dann, daß das Gedränge des Schlauchs von dem anderen verursacht wird.

Er wartet, nimmt den Schlauch wieder heraus und steckt sich an seinen Platz.

Was den Haken betrifft, so befestigt er ihn an der Schlafstelle und bindet an ihn den Faden (ḥait) von seinem Schlafplatz bis zu dem Schlafenden, um sich den richtigen Weg anzuzeigen, wenn er zurückkehrt, und um nicht über jemanden von den Schlafenden zu stolpern, sodaß er aufwacht. Es wurde gesagt, man heftet den Haken (ḥaṭṭāf) besser vor dem Schlafen an das Kleid des Mannes, den man möchte, ohne daß er es sieht. Das Ende des Fadens ist lang und der Haken ist so groß wie eine Nadel (ibra).

Der Staub (turāb). Er streut ihn auf die Augen des Schlafenden, um ihn, wenn er aufwacht, mit dem zu beschäftigen, was in seine Augen gefallen ist. Es wurde gesagt, wenn er seinen Gegner auf dem Boden liegen sieht, so streut er ihm Sand in sein Gesicht. Der Schlafende kann nicht umhin, sich auf die Seite zu drehen und zu denken, daß der Sand von der Decke käme.

Der Summach (summāq). Er tut etwas davon in seinen Mund, um seine Speichelsekretion zu fördern. Der Speichel kommt dann klebrig heraus, was das Rutschen des Penis unterstützt. Die Schere (miqrād). Damit zerschneidet er den Gürtel oder die Hose von hinten.

/25

Diese Mittel bringen dem Besitzer leicht Beschämung und Schande, bevor er überhaupt mit ihnen agiert. Jedoch kann man gegen Schere und Staub nichts einwenden.

Es erzählte Abū al-ʿAnbas aṣ-ṣaimarī folgendes: Ein Päderast kommt zu einer Gesellschaft bei Ṣāliḥ b. ʿAbd al-Qaddūs<sup>61</sup> und hat einen Beutel um seine Schulter hängen. Er sah nach, und in dem Beutel befanden sich: eine masdaḡa, das ist ein kleines Kissen, ein Lappen, der Staub enthält, und einen anderen, in dem Hirn ist, ein kleines Fläschchen mit Sammetpappelwasser und eine Figur (qawāma). Diese Figur ist aus Holz gedrechselt und hat einen glatten Kopf wie ein Penis. Der Beutel enthält auch etwas Speichel und einen Ring, weiter eine Schere, ein Paar Schuhe aus Filz und ein Kissen mit engem Hals. Ṣāliḥ b. ʿAbd al-Qaddūs befahl, daß sein Kopf in den Block gelegt werde oder er solle gestehen, was er für einen Beruf habe.

Der sagte: "Gnade! Gott möge den Emir erhalten!" Da sagte dieser: "Du bist in Sicherheit, wenn du mir berichtest. Aber sage die Wahrheit, dann brauchst du keine Sorge zu haben." Da sagte der: "Ich bin ein Päderast (dabbāb). Ich benutze diese Mittel für die Päderastie (dabīb). Wenn ich einen Jüngling (šabb) beschlafen möchte und wissen will, ob er schläft und wie stark seine Trunkenheit ist, werfe ich das Kissen auf ihn. Wenn der Jüngling es merkt, lächle ich ihn an und sage zu ihm: 'Ich möchte mich für dich aufopfern können! Lege das Kissen unter deinen Kopf!' Er lobt mich dafür, und damit bin ich sicher vor seinem Zorn. Was den Staub betrifft, so streue ich, wenn ich den Knaben schläfrig auf seinem Rücken liegen sehe, ihn in sein Gesicht, und er wird sich auf die Seite drehen, dann streue ich den Staub in seine Ohren, und er wird dann auf seinem Gesicht schlafen. Und was das Hirn anlangt, so streue ich dieses um ihn herum, damit sein Fuß ausgleitet, wenn er über mich mit Bosheit kommt. Und was die Filzschuhe angeht, die werde ich anziehen beim Aufbruch zu ihm, damit er meinen Schritt nicht wahrnimmt. Und nun der Ring. Ich ziehe die Hose auf seinem Gesäß durch den Ring, dann schneide ich sie mit der Schere auf. Dann reibe ich seine Falten (?) mit Sammetpappel (ḥatmī) und Speichel ein und zwar vermittelt der Figur, aus Furcht, daß er aufwacht und dann mein Glied (ḡakar) oder meine Hand zu fassen bekommt. Anschließend widme ich mich dem Werk. Und was das Kissen betrifft, so trage ich es bei mir. Wenn er aufwacht, lege ich es auf seinen Mund, damit er nicht schreit, und wenn ich niesen muß, lege ich es auf meinen Mund." Man sagt, Ṣāliḥ b. 'Abd al-Qaddūs wunderte sich über seine Intelligenz und lachte so sehr, daß er sich auf den Rücken legte. Er brachte ihn dazu, sich davon abzuwenden, ließ ihn schwören und erwies ihm Wohltaten. /26

Zum klugen Verhalten gehört, daß man nicht einen aus der Gesellschaft beschläft, auch nicht den, den eine kleine Schar bewacht, auch wenn ihm die Gelegenheit es ermöglicht. Denn der Beschlafene wird unbedingt wissen, daß er beschlafen wurde, auch wenn er während des Beschlafens nichts merkt. Und er wird nicht zweifeln, daß der Verbrecher dieser Fremde ist und er ist dann nicht sicher vor böser Strafe, früher oder später.

Abu Nuwas sagte:<sup>62</sup>

Ich ging auf allen vieren und war begierig auf das auf allen vieren Gehen (dabīb) und mein Vorbild war, wie die Wölfe auf allen vieren angesprungen werden (dabīb).

Wurde das Beutetier nicht grau, als seine Augen auf einen fanatischen Löwen stießen?

Aber ich wurde von einem bösen heißen Wind (air) geplagt, der mich in jeder Art beunruhigte.

Ich ging in meiner Unachtsamkeit in einer Nacht gegen einen Rebellen (?). Er kam mit Gebrüll wie ein Löwe im Wald.

Er begann sich zu erregen (in'āz), wenn du ihn siehst: sein Speichel (lu'āb) fließt wie von einem Getroffenen (muṣāb).

Ich hatte Mitleid wegen dessen, was ihn befahl an Aufspringen (qufzān) in dem Wunsch zum Zuschlagen (ḡirāb). Einige der Leute waren schon eingeschlafen und waren ein-genickt und einige beschützten die Schlafenden vor dem Beschlafen.

Und als ich meine Geduld verlor wegen des Entflammens, sprang ich wegen der Plage, durch diese Gewalt in mir, auf einen Mond von einem Knaben, dessen Liebe mich durchdrang, nachdem mein Verlangen sehr lang dauerte. Und ich hatte Erfolg bei der Lösung seines Gürtels und war dabei gewiß vorsichtiger als eine Krähe.

Und als ich sagte 'Meine Rechte hat gesiegt', wachte er auf wie der Erwachende vom Wein,

und lief von mir davon und schrie seinen Bruder an:

Ich wurde beschlafen! Bei dem Herrn der Eröffnungssure!

Wenn ich mich nachts nicht gesperrt hätte, wäre ich mit Leichtigkeit unter die (Lust-)Knaben geraten!

Und der Päderast (dabbāb) hat einen Trick, der ihn der Sicherheit nähert, und zwar, daß er Geld nimmt und in das Kleid des Schlafenden, den er beschlafen möchte, hineinsteckt, wenn dieser plötzlich tief einschläft oder die Trunkenheit ihn beherrscht. Er beschläft ihn, wie schon erwähnt, mit Vorsicht und Klugheit. Wenn er mit ihm fertig ist, und er schläft noch, nimmt er sein Geld wieder zurück. Wenn aber das Schicksal

ihn in seine Hände fallen läßt, sagt er 'Warum hast du mich verlockt und mein Geld genommen', und gibt die betreffende Summe an. Wenn er leugnet und schwört, und es wurde das Geld, das ihm zugesteckt ist, gemäß der betreffenden Summe gefunden so fallen die Verdächtigungen der Leute der Gesellschaft auf ihn. Und es bleibt nicht aus, daß die Scham ihn überkommt, und das hilft ihm bei des Knaben Verleumdung. Es kann auch sein, daß in der Gesellschaft jemand ist, der dieselbe böse Krankheit (dā') hat, und der nicht abgeneigt ist, sich beschlafen zu lassen (yudabba 'alaihi). Er stellt sich schlafend und bewegt sich nicht bei der Prüfung. Man merkt das aber daran, daß er sich trocken anfühlt, ferner an seinem ruhigen Atem und an der Erektion seines Penis, wenn er beschlafen wird.

Abu Nuwas - Gott erbarme sich seiner - sagte:<sup>63</sup>

Erwacht aus seinem Schlaf nach einem ruhigen Schlummer, und schon kroch der Herr des Hauses heimlich zu dem Schenkel.

Er führte etwas in ihn ein wie eine schwarze, sich häutende Schlange, die steifer war als Schlangen, ohne daß ein Schlangenbeschwörer dabei war.

Als er damit zu Ende kam, bewegte er sich und fiel dann in sich zusammen. Und er hat während des Koitus ausgezeichnet gehämmert.

Ich sagte ihm: Empfinge keine Minderwertigkeitskomplexe (muqasṣar) und kein Mitleid (muṣfaq) an der unrechten Stelle,

suche das Auspressen seiner Hoden, denn sein Schweigen ist uns das Schweigen eines verliebten Knaben, der das Beschlafen heftig herbeisehnt.

Wenn er nicht wach wäre, stünde sein Penis nicht aufrecht und er preßte nicht beim Beschlafen Schenkel auf Schenkel.

Und wenn der Kluge an das Beschlafen (dabīb) denkt, hält er nichts von der Süßigkeit des Sieges, die vom Mißbehagen an der Vorsicht aufgewogen wird, und er hält nichts von der Rettung durch die Flucht, die darin besteht, in Schande zu fallen. Es wurde erzählt, daß Farazdaq bei einem Araber Quartier nahm. Der nahm ihn gastlich auf und erwies ihm seine

Gastfreundschaft. Als der Araber nun schlief, beschloß er seine Frau. Der merkte es und zog sein Schwert gegen ihn, aber er entkam fliehend seinen Händen. Und die Schande blieb ihm im Nacken bis Garīr<sup>64</sup> darüber ein Gedicht machte, indem er ihn schmähte mit diesem, was nur ein Teil ist dessen, womit er ihn verspottete:<sup>65</sup>

Du bist, als du im Hause jemand's abgestiegen warst, mit Schande abgereist und hast Schande zurückgelassen.

Die ungefährlichste Päderastie (dabīb) geschieht beim Einverständnis des Päderasten (dabbāb) mit dem zu Beschlafenden und wenn dieser jenen gegen seine Wächter unterstützt.

Von den Bartlosen gibt es mehrere Klassen (ṭabaqāt):

1. Klasse:

Die Söhne der in Luxus lebenden Leute (mutaraffihūn) unter den Einflußreichen und Angesehenen (arbāb al-manāṣib, ahl an-ni'am). Wer von dieser Schicht (ṭabaqa) ist, dessen Beschlafen (naik) ist leicht zu erreichen und ohne große Kosten. Und die meisten derer, die Erfolg bei ihnen haben, sind die, um die sich die Dienerschaft nicht kümmert und wer sonst von allen Schichten der Bevölkerung mit ihnen zusammenkommt, denen nicht untersagt ist, mit ihnen Umgang zu haben. Sie ergeben sich ihnen durch kleinste Dinge, durch Spielen und Zerstreung. Und <sup>28</sup> das Bad ist das Verdorbenste, was es für sie gibt und macht größeren Eindruck auf ihre Herzen als das Geld. Auf diese Weise macht sich diese Schicht von Leuten sie gefügig. Dagegen erreichen sie die hochmütigen Leute nur durch Kuppelei (qiyāda) der Dienerschaft und durch deren Bestechung. Und die Lehrer haben auch die Macht und Herrschaft über den Beischlaf (naik) mit ihnen und oft kommt eine Feindschaft zwischen dem Lehrer und dem Diener wegen des Knaben auf. Jeder von ihnen bewacht seinen Freund, jedoch wenn sie dazu imstande sind, beschlafen (naik) und verkuppeln sie ihn. Es wurde erzählt, daß Ḥammād 'Agrad<sup>66</sup> den Sohn eines Oberen erzog, und Abu Nuwas kümmerte sich um die Schule des Knaben und um seinen Spaziergang. Ḥammād 'Agrad schützte ihn vor ihm durch stärkste Bewachung. Da schrieb Abu Nuwas an den Vater des Knaben einen Brief und versiegelte ihn und bat Ḥammād, daß er den Knaben mit dem Brief zu seinem

Vater schicken möge. Darin war geschrieben:

Oh Abū 'l-Faḍl, schlaf nicht! Der Wolf ist in die Herde gefallen,

Ḥammād 'Aḡrad ist ein übler Scheich und geil (iḡtilām) geworden.

Zwischen seinen Oberschenkeln ist ein Speer in einer Umhüllung von Haut,

und wenn er bei Gelegenheit koitiert (naik), bringt er das M (mīm) mit dem Schreibrohr (qalam) zusammen.<sup>67</sup>

Als der Vater diese Verse las, entfernte er Ḥammād 'Aḡrad von der Erziehung seines Sohnes, und damit erleichterte er es dem Abu Nuwas.

## 2. Klasse:

Die Kinder der vermögenden (mutamawwilūn) Kaufleute und was ihnen gleicht von den auf Verdienst bedachten (ahl al-kasab) und strebsamen Leuten (ahl al-hiraṣ). Diese werden von der Liebe zum Geld fasziniert (iftitān) und überwältigt. Wer sie haben will, braucht weder die Vermittlung von Kupplern, noch die Bestechung eines Wächters, da ihre Liebe zum Geld und ihr Streben danach sie zur Willfährigkeit gegenüber denen, die es haben, veranlaßt und zur Preisgabe dessen, was diese von ihnen wünschen. Es ist ihnen nicht ihr Umgang mit der breiten Masse ('āma) und die Häufigkeit ihres Kommens auf die Märkte, ihr langes Sitzen darin und der Umgang mit den Leuten verwehrt, ja sogar hält man es für einen Grund des Gewinns und des Handels und es wird ihnen sogar empfohlen. Das erleichtert dem, der ihnen nachstellt, zu erreichen, was er von ihnen will, jedoch mit reichlichem Geldausgeben. Wenn er die Sache persönlich übernimmt oder wenn er sie durch eine Vermittlung (wāsiṭa) will, so erweicht das Geld seine Widerpenstigkeit und besänftigt sein Gemüt. Der hat es gut getroffen, der sagte:<sup>68</sup>

Wenn der richtige Dirham auf eine eiserne Türe gelegt wurde, wurde ihr größter Teil geschmolzen.

Und besser als diese ist die Rede eines anderen:<sup>69</sup>

Wenn der richtige Dirham auf den Eckzahn eines Löwen gelegt wurde, wurde seine Spitze geschmolzen.

Und laß dich nicht auf ihre Bestechung ein, solange es nicht nötig ist, sie durch Kuppelei zu erlangen. Das Beste ist, daß

er dem Knaben (ṣabī), wenn er ihn anspricht, nichts sagt, womit er ihn beschämt und im ersten Schreck verwirrt, auch nicht etwa das Geld gibt, ohne eine Vorrede, aus der das von ihm Erstrebte ersichtlich wird. Vielmehr fängt er mit dem an, was ihn vertraut macht, scherzt mit ihm und macht ihm Andeutungen mit Anspielungen solcher Art, daß er meinen kann, daß er sie versteht. Und wenn der Knabe des Schreibens und der Kunst der Wortverdrehung (taṣḥīf) kundig ist, sagt er ihm: "Mein Bruder, (wāhida)<sup>70</sup> von euch!" Es ist die Verdrehung des: "Mein Bruder, eine (wāhida) von euch!" Wenn er es nicht begreift, macht man es ihm leicht mit dem, was ihm näher liegt, wie: "Töten (al-qatl) heilt das Herz." Das ist eine Verdrehung, und sie bedeutet: "Die Küsse (al-qubal) heilen das Herz." Und weiter, was dem ähnlich ist.

### 3. Klasse:

Die Kinder der (unehelichen) Mädchen (aulād al-banāt) und der Handwerker (arbāb aṣ-ṣinā'a) und untersten Leute (aṭrāf an-nās) sowie die nach Wohlstand vernachlässigten (muhmal) Waisen. Die meisten von ihnen sind ursprünglich gegen Pädern (lāiṭ) ablehnend, bis sie dann selbst sie auffordern und öffentlich ohne Scham und Schüchternheit bitten. Sie nehmen an Zechgelagen teil mit bewußter Bereitschaft zum Beischlaf (naik). Unter ihnen gibt es den ständig mit seinem Beschlafer (nā'ik) zusammenlebenden Freund (rabīṭ), falls der ihm den genügenden Lebensunterhalt gewährt und ihn so stellt, daß er auf keinen anderen angewiesen ist. Und das Höchste, dessen ein solcher von diesen bedarf, ist ein Augenblinzeln oder ein Handzeichen, dann eilt er, sich an seinen Mann zu hängen, der ihm einen Wink gab. Manchmal tritt wohl der Fuß eines Mannes aus dem Volk auf den Fuß eines solchen Bartlosen an einem Platz, wo Gedränge ist, ohne Absicht seinerseits. Der Bartlose wird ihm folgen, der nicht verstehen wird, was der Bartlose will, bis er ihn über sein Anliegen befragt. So ist unter diesen Knaben auf Grund ihrer Würdelosigkeit (ibtidāl) der außergewöhnlich Schöne (auch) der schnell Willfähige, und die Verführung durch solche ist schneller geschehen als durch andere. Denn es gehört zu ihrer Gewohnheit das Entblößen ihrer

Körper, das Offenlassen der Knöpfe am Hemd und dem Ähnliches. So sind ihre Schönheiten sichtbar und es ist dem, der nach ihnen schaut, beim ersten Blick offenbar, was vor anderen verborgen ist. Und es gibt unter ihnen schlechte Beispiele, Unzugängliche, Unlenksame. Und wisse, daß es bei Bartlosen jeder Klasse Gemeinheit und Betrug gegen den Beschläfer (lā`it̄) gibt. So gibt es manchen, der den Mann über sich täuscht, der ihn mit List verlockt, sich mit ihm einzulassen, um sein Geld zu nehmen. Wenn er es besitzt, stößt er ihn zurück, hält/30 ihn hin und macht ihm lügnerische Versprechungen. Sein Warten wird endlos und seine Nacht und sein Tag verlängern sich und vielleicht verspottet er ihn und verlacht ihn, wenn er weiß, daß er sich verbirgt (tasattur) und sich schämt und sich fürchtet vor der Enthüllung (iftidāh) seiner Angelegenheit. Damit stößt er ihn von sich und sichert sich vor seinem Anspruch durch das, was er an Geld und Lebensunterhalt von ihm erlangt hat.

Vielleicht reizt der Bartlose auch zwei Männer durch sein Überwechseln von einem zum anderen, weil er eine Abneigung gegen einen empfindet, oder er ist dem, der das größere Angebot macht, geneigt. Häufig rufen sie dadurch Aufruhre unter den Päderasten hervor.

Manch einer unter ihnen, der sich zuerst seinem Beschläfer ergibt, meutert dann gegen ihn und betrügt ihn dadurch, daß er die Verdrossenheit, die Unruhe, das Stöhnen und den Schmerz vermehrt und ihm das Eindringen seines Penis (air) nicht ermöglicht und vorgibt, daß er es nicht könne und daß er es nicht gewohnt sei, und daß er niemandem außer ihm dazu verhalf, ihn zu beschlafen. Der Unwissende, der über ihre Verhältnisse nichts weiß, akzeptiert das und glaubt ihm und begnügt sich mit der Oberschenkelfriction (tafḥīd) und der Entleerung der Begierde auf seine Oberschenkel (faḥd) ohne die Einführung (īlāḡ). Aber der Kluge und der sich in ihren Angelegenheiten Auskennende läßt sich nicht dadurch täuschen und ist nur einverstanden mit der Einführung in ihn, entweder durch Liebenswürdigkeit (mulāṭafa), oder durch Betrug (muḥāda'a) oder Gewalt (qahr). Diesbezüglich habe ich unter anderem gesagt:

Laß dich nicht durch ein enges Loch (tuqb) eines Ilq täuschen, wenn du mit einem großen Penis (air) beschläfst. Es ist wie ein Reiseproviantbeutel (sufirat az-zād) oder wie ein Sack, der oben einen Bundverschluß (?) (ḥarṭabīl)<sup>71</sup> hat.

Wenn der Bartlose seinem Beschläfer (nā'ik) den guten Rat gibt und um das Beschlafen bittet (istināk), hilft er seinem Beschläfer auf sich und drängt ihn, ihn zu beschlafen und bewegt sich (rahz) auf seinem Penis, wie einige sagten:<sup>72</sup>

Ich stach ihn zwischen die Gesäßbacken. Er weinte und sagte: 'Warum stößt du nicht in den Ring?'

Und ich sagte: 'Ich nehme Rücksicht auf dich, mein Sohn!'

Da aber sagte er: 'Sch... auf diese Rücksicht (ṣufr uḥti ḥādīhi 's-ṣafaqa)!<sup>73</sup>

Und es gibt unter ihnen solche, die ihre Gesäßbacken (alyatān) gegen ihren Beschläfer zusammenziehen. Wessen Penis (air) dann weich ist, den macht er unfähig zur Einführung in ihn und läßt ihn sich einbilden, daß die Unfähigkeit von seiner Seite kommt, daß der Knabe sich Mühe gäbe, er aber sei unfähig gewesen. Und niemand kann bei ihm eindringen, es sei denn jemand, dessen Penis äußerst fest (ṣalāba) und mit viel Speichel versehen ist. Wenn aber der Mann 'maḍḍā'<sup>74</sup> ist und zugleich einen festen Penis hat, so ist der Trick des Bartlosen bei ihm vergeblich wegen der Geschwindigkeit des Rutschens des Penis. Ebenso die Frau, die in ihrer Vagina die getrockneten Früchte wie Galläpfel und anderes benutzt. Und der "mady" ist das dickflüssige, reine Wasser, das von dem männlichen Glied bei geschlechtlicher Erregung (in'āz) und vorhandener Begierde (ṣahwa) tropft, ohne daß bei seinem Austritt ein Lustgefühl (liḍḍa) auftritt, und betreffs dessen keine (rituelle) Waschung (ḡasl) notwendig ist. Und im Hadīṭ über 'Alī<sup>75</sup> - Gott habe Wohlgefallen an ihm - heißt es: "Er sagte: 'Ich war ein maḍḍā'-Mann und wollte den Gottgesandten - Gott segne ihn und schenke ihm Heil- fragen, aber ich habe mich geniert wegen der Stellung seiner Tochter bei mir. Ich befahl dem al-Miqdād b. al-Aswad<sup>76</sup>, den Propheten zu fragen. Der sagte: Er soll sein Glied waschen (ḡasl) und die rituelle Waschung vollziehen (tawaddu')."<sup>77</sup>

Es wird erzählt, daß ein Beduine zu al-Māzīnī<sup>78</sup> kam und sagte: "Ich möchte, daß du diese zwei Verse erklärst".

Dann besang er seinen Penis indem er sagte:

Ich ging los mit einem, dessen Fontanelle (yāfūḥ) hochragt. Schwierig war der Angriff. Sein Wasser ergoß sich. Der Speichel seines Gliedes fließt vor Lebhaftigkeit, beinahe platzte seine kräftige Haut.

Er sagte zu ihm: "Das ist die Beschreibung einer Stute." Der Beduine antwortete: "Gott setze Dich auf sie!"

Und ähnlich erzählte al-Asma'ī.<sup>79</sup> Er sagte: "Während ich unterwegs nach Mekka bin und meine Freunde mit mir zusammen sind, da geht an uns ein Beduine vorüber, der sagt noch besser: 'Ein rotes Kamel geht vorbei, an seinem Hals ist ein Halfter und ein Nasenring, und zwei junge Kamele folgen ihm, man beobachtete es am Brunnen.' Da sagten wir: 'Gott bewahre dich, oh du! Bei Gott, wir haben von einem Kamel von dieser Art nichts wahrgenommen.' Er hatte es aber gesagt, während eine junge Beduinenmagd. an einem Trog Lehm mischte. Da wiederholte er ihr die Worte. Darauf sagte sie: 'Gott bewahre dich nicht, du Frevler!' Da sagten wir: 'Was hast du gegen einen Mann, der über das, was ihm entlaufen ist, ein Gedicht macht?' Sie sagte: 'Der besingt doch seinen Penis (air) und seine beiden Hoden (ḥusyatān)! Gott mache den häßlich, der Zoten redet (dū ḥanā')!' "

Und die Art und Weise des Bschlafens des Bartlosen ist, daß man ihn auf irgendeine Seite legt und seine beiden Oberschenkel zu seinem Bauch hochzieht, wie schon beim Beischlaf der Schwangeren (ḥublā) erwähnt. Der Beschläfer sitzt hockend auf seinen Zehen mit seinem Penis seiner Anusöffnung (faṭḥa) gegenüber. Wenn er ihn haben möchte, kniet er sich auf seine Knie und Hände, und wenn er will, legt er sich hinter ihn und bringt seinen Rücken mit seinem Bauch in Berührung. Und diese Art ist besser für die jungen (aḥḍaṭ) von ihnen, nicht für die größeren. Wenn er ihn auf seinen Bauch ausstreckt, kann der Bartlose seine Gesäßbacken zusammenbringen, und das Einführen in ihn ist schwierig. Wenn er ihn auf seinen Rücken legt, ist er nicht sicher vor ihm, wegen der Schnelligkeit seiner bösen Aktion gegen ihn.

Unter den Päderasten (lāṭa) gibt es solche, die es lieben, daß der Bartlose unter ihnen ekrementiert und sie sagen: Er

ist dann soviel wie eine stark sekretierende Frau, die dem Mann Lüsterheit (šabaq) und Glut (ḥarāra) zum Beischlaf steigert.

Einer von ihnen sagte:<sup>80</sup>

Ich liebe den Kot, auch wenn er in der Tiefe eines Klosetts ist. 132

Ein anderer sagte:<sup>81</sup>

Ich sage, während ich den Ilq unter mir schlafen lasse, zu meinem Penis: 'Oh Breitschultriger! Bei deiner Wahrheit, dieser Ilq rieselt bei der Bewegung (rahz).' Er sagte: 'Ja, auf meinen Kopf und mein Auge!'

Und seine Rede 'Auf meinen Kopf und mein Auge' hat zwei Bedeutungen. Eine davon ist das in der breiten Masse gebräuchliche Wort zum Anzeigen des Gehorsams und des Tragens dessen, was dem Befohlenen befohlen worden ist, auf dem Kopf und Auge zur Hochschätzung dessen. Und die andere Bedeutung ist 'Kopf des Penis und dessen Auge', das heißt, er läßt ihn auf sie entleeren.

Ein anderer sagte:<sup>82</sup>

Tünche den Penis (air) mit seinem Kot, er ist der beste Schmuck.

Welche Scheide (kiss) ist wie ein Anus (ḡuhr), kein Zweifel besteht am Vorzug des Anus.

Wenn wir 1000 Schamlippen gewogen hätten, so erreichten sie nicht ein Viertel der Gesäßbacken.

Abu Nuwas sagte zu der Bevorzugung der Bartlosen ohne den obenerwähnten Sinn:<sup>83</sup>

Die Lust hat keiner vollständig empfunden, es sei denn ein Mann (fatā), der sie trinkt während ihm die Bartlosen Zechgenossen sind.

Dieser prostet ihm zu und der, wenn er ihm den Kaffee reicht, läßt ihn hochleben.

Und wenn er sich nach einem Kuß von einem Bartlosen sehnt, küsse er ihn auf den Mund.

Trunken für eine Ewigkeit war ich darin als ihr Zechgenosse, es gab nichts Süßeres als das.

Wir trinken sie unvermischt wie ein (Wein?) aus Karh und unsere Regel war, den zu beschlafen, der einschlieft.

## Elftes Kapitel

Über die Bevorzugung der schönen Mädchen vor den Knaben. /33

Wenn die Frauen keine von den vortrefflichen Eigenschaften, auf die sie stolz sind, hätten außer dem Ausspruch des Propheten - Gott segne ihn und schenke im Heil - "Drei Dinge sind mir von eurer Welt lieb: die Frauen, die Wohlgerüche und die Freude des Gebets", es würde ihnen genügen. Es waren dem Propheten - Gott segne ihn und schenke ihm Heil - nur die schönsten und besten Sachen lieb.

Die Frau hat fünf Eigenschaften, alle sind löblich, es gibt keine einzige von ihnen bei den Bartlosen.

Die erste ist, daß der Körper der jungen Frau im Sommer kalt (bārid) und im Winter warm (ḥarr) ist. Es gibt so etwas nicht bei dem Bartlosen.

Die zweite ist: Wenn das Mädchen sich in der Pubertät befindet, wird ihre Schönheit fein und es erscheint der Glanz der Jugend in ihrem Gesicht und ihre Stimme wird klar und ihr Ton angenehm. Und wenn der Knabe sich in der Pubertät (murāhaqa) befindet, ist es das vollkommene Gegenteil.

Die dritte Eigenschaft ist, daß die Frau sich in den Mann verliebt, und ihr Vergnügen mit ihm beim Verkehr (nikāḥ) ist wie sein Vergnügen mit ihr, und die Wonne (liḍḍa) ist vollkommen in der Gleichheit der Liebhaber bei der Liebe, und jeder von ihnen unterstützt seinen Kameraden, wie es sein muß, wie jemand sagte:<sup>2</sup>

Was ist das Leben, wenn nicht dies, daß du liebst und daß der dich liebt, den du liebst.

Ein anderer sagte:<sup>3</sup>

Das Süßeste deines Lebens ist, daß du gesehen wirst in das Kleid der Verführung gekleidet als ein sich sehrender Liebhaber.

Der Bartlose aber liebt nichts außer dem Dirham.

Die vierte Eigenschaft ist: Die Frau unterstützt den Mann beim Verkehr (ḡimāʿ) durch Umarmen, Küssen und anderes an Wonnen des Verkehrs (nikāḥ). Der Bartlose aber hat keine

Geduld dazu und keine Unterstützung. Die äußerste Mühe, die er sich für den Beschläfer gibt, ist, daß er ihm seinen Rücken zukehrt. Die Vereinigung (waṣl) mit ihm ist Trennung und seine Zufriedenheit ist wie Zorn.

Die fünfte ist, daß die Frau zum Gehorsam gegen den Mann und zur Beschränkung auf ihn allein von Natur veranlagt und immer geduldig ist. Das gibt es nicht bei dem Bartlosen.

Der Bartlose hat fünf Eigenschaften, die alle häßlich sind, keine einzige davon findet sich bei der Frau.

Die erste ist das Wachsen der Haare des Bartes und des Körpers, welches ihn häßlich und verhaßt macht bei den Männern und den Frauen und ihn vom Lob in den Tadel versetzt. /34

Der Dichter sagte:<sup>4</sup>

Sie sagen, das Wachsen des Bartes sei eine Ehre für den jungen Mann. Aber was ist Schmach, wenn nicht der Haarwuchs auf der Wange.

Es gibt keine Ehre bei dem Bart, auch ist das Haar kein Schmuck. Wenn es ein Schmuck wäre, gäbe es ihn im Garten der Ewigkeit.

Und ein anderer sagte:<sup>5</sup>

Was das Feuer am Eisen bewirkt, bewirkt das Haar an den Wangen.

Während du den heißgeliebten Bartlosen wie einen Vollmond in einer schönen Nacht siehst, da hat das Haar seine Schultern schwarz gemacht, und er ist zu einem Affen unter Affen geworden.

Ein anderer sagte:<sup>6</sup>

Das Gesetz des Werdens und Vergehens änderte ihn und die Schwärze erschien in seinem Gesicht,

als wäre es eine Ruinenstätte (dimna), die verschwindet, auf der Asche (ramād) das einzige ist, was übrigblieb.

Eine sagte über den Bartträger, um ihm entgegenzutreten:<sup>7</sup>

Ist es nicht so mit dir betreffs deiner Ehre: du gierst danach, die Jugend auszukosten, solange du wenig Haare auf deiner Backenseite hast.

Jetzt, wo auf deinen Backen ein Bart erscheint, nimmt er, diese Handvoll, deine ganze Schönheit fort.

Wie der Wein. Es wurde der Weinsaft nach der Süße wieder essigsauer.

Eine andere sagte über einen anderen:<sup>8</sup>

Ist es nicht so mit dir betreffs deiner Ehre: du gierst danach, die Jugend auszukosten solange du mit Reinheit (des Gesichts) beschenkt bist.

Und nun hat die Zeit dich mit einem Bart geschlagen, und wie sehr hat er es nötig, ausgerupft zu werden.

Du warst ein Gesicht, dich nach vorn und nach hinten wendend, und nun ist dein Gesicht, wohin du dich auch drehst, ein Hinterkopf.

Die zweite Eigenschaft ist, daß der Bartlose mit schlechtem Benehmen gegen den Päderasten (lā'it) anmaßend ist, daß er nämlich nicht aufhört, ihn zu beschimpfen und zu beschämen, besonders wenn sie beide in Gesellschaft sind auf einem Trink- oder Vergnügungsgelage, und vielleicht fällt er ihn /35 noch an. Einer sagte:<sup>9</sup>

Ihre Nasen sind vor Liebe aufgerissen, sie beschimpfen und beleidigen uns.

So ist es, und wir sind (nur) für sie die Beschläfer. Wie wäre es, wenn sie unbeschließen?

Die dritte Eigenschaft bezieht sich auf das, was der Päderast an bösen Taten des Bartlosen zugewärtigen hat, der die Begierde unterbricht und die Zweisamkeit verrät.

Die vierte ist, daß der Päderast unter den Leuten berüchtigt ist. Was man über ihn weiß, gilt als Schande in den beiden Welten. Seine Angelegenheit, nämlich daß er ein Päderast ist, ist niemandem unter den Leuten verborgen. Im Gegensatz dazu steht der, der sich an Frauen hält. Denn nichts macht ihn verrufen, auch wenn es die Grenzen des Erlaubten überschreitet.

Die fünfte Eigenschaft ist, daß, wenn du das Gesicht des Bartlosen beim Verkehr mit ihm anschaust, du das denkbar häßlichste Bild wegen des sich zeigenden Schmerzes siehst.

Und zu den außergewöhnlichen Argumenten für die Bevorzugung der Frauen gehört, daß der berühmteste Name des weiblichen Genitale "hir" ist. Wenn du dieses Wortes Buchstaben nach ihrem Zahlwert zusammenrechnest, findest du die Summe 208.

Das entspricht den Worten "Reichliche Wohltaten" (ni'am ḡamma). Die Summe dieser Buchstaben ist auch 208. Und zu des weiblichen Genitale Namen gehört auch "hann". Die Summe dieser Buchstaben ist 55, und die entsprechende Zahl resultiert aus den Worten "Es ist süß" (huwa ḡulw). Zu diesen Namen gehört auch "farḡ". Die Summe dieser Zahlbuchstaben ist 283 und die Zahlentsprechung resultiert aus den Worten "Gute Wohltaten" (ni'am ḡasana). Die Summe dieser Buchstaben ist auch gleich. Zu seinen Namen gehört auch "kiss". Die Summe dieser Buchstaben ergibt 80, und die Zahlentsprechung resultiert aus den Worten "Gute Gaben" (mawāhib ṭayyiba). Die Summe ergibt auch 80.

Ein Päderast (lūṭī) streitet sich mit einem Frauenliebhaber (niswānī). Der Päderast sagte: "Ich bin einen Grad höher als du, da ich den beschlafe, der beschläft, während du beschläfst, die beschlafen wird." Da sagte der Frauenliebhaber zu ihm: "Wenn das ein Ruhm wäre, drängten sich die Leute zum Beschlafen der Böcke! Aber wenn ich verkehre, küsse ich die Wangen, sauge den gutschmeckenden Speichel und drücke die Brüste. Wenn du beschläfst, tanzt du hinten, drückst die Mitte des Rückens und erntest Kot!"

Ein Bartloser stritt sich mit einer Sängerin (qaina) in einer Trinkgesellschaft. Der Bartlose sagte: "Wir sind besser als ihr, denn wir haben bartlose Wangen, haarlose Körper, /36 zarte Figuren und die Schönheit des in Gedichten beschriebenen Bartflaums, und wir sind rein von Schmutz und dem Los der Periode und des Wochenbetts (nifās), wir sind frei von Kindern und Schwangerschaft. Über uns wurden die meisten Gedichte und Liebespoesie (ḡazal) geschrieben. Die Frauen verlieben sich in uns. Von uns sind die ewigen Knaben (wuldān al-muḡalladūn) des Paradieses." Die Sängerin sagte: "Du hast das Maß überschritten und rühmst dich eines geborgten Stolzes, und wenn du mir das Recht zurückgegeben hast, so haben wir dich entthront, und wenn du nur die Antwort willst, antworten wir dir." Er sagte: "Ja, antworte! Streitet der das Licht des Mondes oder des Morgens ab, der Sehkraft hat?" Sie sagte: "Es wäre vernünftig, wenn du die Antwort nicht bräuchtest. Was deine Behauptung anlangt, die bartlosen Wangen, haarlosen Körper und zarten Figuren, so hast du beansprucht, was ihr nicht besitzt,

da sie uns geschenkte Erbllichkeit (wirāta) sind und bei euch nackt und geraubt sind. Denn eure beste Schönheit, die an euch beschrieben wird und eure beste Zeit, in welcher ihr geliebt werdet, ist, solange ihr mit uns eine Ähnlichkeit habt und sofern bei euch eine Verwandtschaft mit uns ist, und das Äußerste eures Stolzes ist euer Vergleich mit uns. Es wird über einige Altvordere überliefert, daß sie sagten: 'Wendet eure Blicke von den Kindern der Reichen, denn sie haben Figuren wie die Figuren der Jungfrauen.' Es sollten eure Erscheinungsbilder also uns gleichen, denn das Original ist besser als die Nachahmung. Der Dichter sagte:<sup>10</sup>

Die Schönheit vervollständigte sich bei ihm durch die Gemütsart und körperliche Konstitution. Sie war den Sangerinnen hinsichtlich Hals und Gestalt nachgeahmt. Wenn ihr nun geraubt habt, was ihr an Ähnlichkeit mit uns geliehen habt: beim Erscheinen des Bartflaums, den ihr zu eurem Ruhm gezählt habt, auf der Wange wird eure Schöpfung häßlich, euer Bild verändert sich und eure Ware leidet, eure Liebhaber verlassen und vertreiben euch und derjenige, der euch lobte, verspottet euch. Euer Dichter al-Ḥasan b. al-Ḥanī hat gesagt:<sup>11</sup><sup>12</sup>

Mir gefällt der heranwachsende Bartlose, solange ich sehe, daß er schlank ist und ein Hinterteil hat.

Bis ich dann seinen Bart sehe. Dann gibt es zwischen mir und ihm nichts mehr zu schaffen.

Und ein anderer hält das Erscheinen des Bartes für euer Unglück und tröstet euch darüber. Er sagte:<sup>13</sup>

Gott möge dich belohnen bei deinem Unglück und mit Geduld die Tränen deines Auges einstellen.

Auch uns traf, wovon du betroffen bist, indem sich das /37  
Erscheinen deines Bartes zeigte.

Und es genügte ihnen nicht, daß sie den Bart zu eurem Unglück machten, sondern sie hielten ihn für euren Tod. Einer von ihnen sagte:<sup>14</sup>

Wessen Wangen das Haar umhüllt hat, der starb, auch wenn er unter uns lebendig ist.

Ein anderer sagte:<sup>15</sup>

Oh von einem Bart Getöteter! Die Todesart des Bartlosen ist das Hervorsprießen der Bärte.

Gott möge deine Liebhaber belohnen! Du bist gestorben und du wurdest des Kleides der Schönheit entkleidet.

Dann hat irgendeiner von ihnen nicht aufgehört, seinen Bart auszuzupfen, um festzuhalten, was dahin war und um die Rückkehr dessen zu erlangen, was fort war - welch ein Irrtum! -, bis das Erscheinen der Haare seines Körpers und die Rauheit seiner Bartstoppeln es verrieten.

Und geschieht das nicht alles nur, weil ihr von seiner, des Bartes, Häßlichkeit wißt, und davon, daß das Gute weit von ihm entfernt ist. Wenn einer von ihnen ein Fisch (takausüg) bleibt und bei ihm der Bart nicht erscheint, so magert (trotzdem) sein Gesicht ab und seine Schönheit vermindert sich. So passiert es, daß, wenn er den Bart ärztlich behandeln läßt (taṭabbub) und ihn mit Mitteln traktiert, die ihn wachsen lassen sollen, er vom Häßlichen zum noch Häßlicheren flieht. Eure Schönheit ist dann uns zurückgegeben und eure Häßlichkeit ist bei euch geblieben. Aber was du vorgebracht hast von dem Schmutz der Menstruation und von dem Wochenbett: bei Gott! Selbst wenn dein Gesäß (ist) rein wäre, genügten mir die Vorräte, dir zu antworten. Denn die Periode und das Wochenbett kommen nur für einige Tage über uns. Damit wollte Gott die Reinigung der Gebärmutter (raḥm) bei uns. Dann kehren wir in einen besseren Zustand als den, in dem wir waren, zurück. Und du, wenn du den Kot deines Gesäßes am Tag und in der Nacht zweimal siehst, abgesehen davon, was du allenthalben auf deinen Genossen schießt, führwahr, so ist deine Schändlichkeit ans Licht gekommen.

Und wenn du sagst, es wäre eine Sache, in der du uns ähnlich seist, so sind wir dir keineswegs gleich in dem, was du deinen Genossen kosten läßt an Gastlichkeit für seinen Penis bei all dem Bösen, womit seine Begierde abgeschitten und seine Wonne hassenswert wird. Du erhebst dich unter ihm hervor, beschämt den Kopf senkend, und er erhebt sich von dir beschmutzt und stirnrunzelnd. Ist das übler oder die Periode und das Wochenbett? Wenn du es nicht weißt, dann frage die Leute.

Und was deine Rede anlangt 'Über uns gibt es mehr Gedichte und Liebespoesie', die kommt von deiner Ungebildetheit und dem Mangel an Wissen. Hast du nicht gewußt, oh Törichter, daß die Dichter das (grammatisch)männliche Geschlecht statt des weiblichen aus dem Verlangen nach Leichtigkeit des Ausdrucks verwenden? Denn sie meinen, "er sagte" (qāla) und "er tat" (fa'ala) ist geschmeidiger als "sie sagte" (qālat) und "sie tat" (fa'alat). Oder (diese Austauschung der Geschlechter) geschieht zur Verheimlichung und Verhüllung, wie einer sagte:<sup>16</sup>

In seinem Haarlosen (mirṭ) ist ein Götzenbild (ṣanam), /38 durch das der Verstand verzaubert wird, mit einer schlanken Taille, sein Wasser fließt in ihm.

Als wären an seinem Busen zwei Skulpturen, die gedrechselt wurden. Sie waren weich gefüllt und an seine Schlüsselbeine gesetzt (ḥaqqain) .

Er beschrieb die Frau mit maskulinem Ausdruck und meinte mit "ḥaqqain" die Brüste. Und Brüste haben wir, oder etwa ihr?

Und was deine Rede anlangt 'Die Männer und die Frauen verlieben sich in uns', so ist das Höchste der Männerliebe zu euch, daß man bei euch seine Begierde erfüllt und die Spermien (nuṭfa) bei euch entleert. Und wenn manchen die Geilheit (ṣabaq) zur zärtlichen Behandlung eines von euch zwingt, so dauert es nur so lange, bis er, wenn er in ihn einführt, oder nahe daran ist, ein böses Gesicht macht, mit finsterem Gesicht in sein Gesicht sieht, das Stöhnen in die Länge zieht, seinen Mund öffnet, seine Augen schließt und die Mundwinkel schieft. Dann wird er das häßlichste Geschöpf Gottes nach Aussehen und Anhören. Wenn nicht die Herrschaft der Begierde wäre, würde er ihm abgeneigt sein.

Wo ist derjenige, der in Liebe zu euch ausharrt oder der vor Liebe zu euch gestorben wäre? Nenne mir einen einzigen Mann, der sich in einen von euch verliebte wie Qais Banī 'Amir<sup>17</sup> sich in Lailā<sup>18</sup> verliebte, oder wie Qais Banī Darīh<sup>19</sup> in Lubnā,<sup>20</sup> oder wie 'Urwa b. Hizām<sup>21</sup> in 'Afrā,<sup>22</sup> oder wie Gamīl<sup>23</sup> in Butaina,<sup>24</sup> oder wie Kuṭayyir<sup>25</sup> in 'Azza,<sup>26</sup> oder wie al-Walīd b. Yazīd<sup>27</sup> in Salmā<sup>28</sup>, oder wie al-Walīd b. 'Abdalmalik<sup>29</sup> in Ḥabbāba?<sup>30</sup>

Es genügt uns hinsichtlich Stolz und Bevorzugung die

Zuneigung der Propheten zu uns (maḥabbat al-anbiyā lanā) und ihre sinnliche Leidenschaft (ṣaḡaf) für uns.

Und was anlangt, daß die Liebe der Frauen euch gehöre, so ist die Liebe der Frau nicht auf den Bartlosen beschränkt, sondern die Verliebtheit kommt durch die Harmonie der Herzen, wie er - Gott segne ihn und schenke ihm Heil - sagte: "Die Herzen sind wie die mobilisierten Heere. Was ihnen beistimmt, mit dem verbinden sie sich. Und was ihnen widerspricht, gegen das wird angegangen." Keine einzige von ihnen, die sich nicht in ihren Liebhaber verliebte wie er sich in sie verliebte, und die ihn nicht liebte wie er sie. Unter ihnen war kein bartloser Mann. Wenn es doch einmal vorkommt, daß eine Frau sich in einen Bartlosen verliebt, ist das für sie eine Schande und ein Schimpf, und die Seele fürchtet die Quelle der Schande und hat eine Abneigung gegen sie.

Und was die Rede anlangt 'Von uns sind die ewigen Jünglinge in den Paradiesesgärten', so sind sie nicht von euch und ihr seid nicht von ihnen. Wenn du die Entsprechung herstellen willst, weil sie männliche Bartlose sind, so können wir auch mithalten, denn von uns sind die Schwarzäugigen, die einen höheren Rang haben, denn Gott - erhaben ist er - sagt:<sup>31</sup> "Mit großen schwarzen Augen, in Zelten für euch gehütet." Und die Gehüteten, das sind die hinter dem Schleier Verborgenen. Und er sagte weiter - erhaben ist er -<sup>32</sup>: "Jünglinge in ewiger Jugendblüte warten ihnen auf." Gott bestimmte sie zur Aufwartung und Bedienung, und der Bediente steht über dem Diener. /<sup>39</sup> Bei deiner Prahlerei uns gegenüber bist du nur zu vergleichen mit der Ziege und dem Schaf: Als sich dessen Schwanz hob, wandte sich die Ziege ihm entgegen und sagte: "Es ist gut, daß Gott uns einander treffen läßt."

Der Bartlose stand beschämt auf und fand für sie keine Antwort.

Als al-Haggāg<sup>33</sup> sein Gedicht sagte, worin es heißt:<sup>34</sup>

Bei mir hat sich als richtig erwiesen und in meiner Seele ist aufgestanden, daß mein Unglück von der Scheide (kiss) kommt.

Ich opferte (mich) für sie, während sie mit mir im Bett war wie eine Braut, die auf einem Thron glänzt, da kam ein Perser zu ihm und sagte: "Warum sagst du nicht, daß

das Unglück der ganzen Welt von der Scheide kommt, damit es eine richtige, gute Bedeutung erlangt?

Von dem, was ich in dieser Bedeutung sagte.<sup>35</sup>

Als die schöne Frau mich zurückwies und ich mich vor starker Sehnsucht in Entflammtheit befand, da war mein Penis unter dem Gewand von Haß erfüllt, nach meiner Meinung ist die niedrigste Begierde das Männerumarmen.

Meinst du, ich sagte es unter Auslassung des § des al-hiṣṣ?

Er sagte: 'Dein Wissen enthebt dich einer Frage.'

Es sagte einer der Dichter, um Abu Nuwas zu kritisieren, und es wurde gesagt, daß die Verse von ihm selbst seien.<sup>36</sup>

Da ist ein Dichter, der von seiner Verwirrung nicht loskommt. Er beharrte auf Grund seiner Unwissenheit auf seinem Irrtum.

Er zieht den Bartlosen in seinen Gedichten vor, ich wundere mich über seine Gedichte und Gleichnisse.

Er behauptet, daß der kokette Knabe vor Periode und Schwangerschaft sicher macht.

Oh Verlasser der schönen Frauen, der sich mit dem Bartlosen begnügt, die Lippen sprechen von seiner Tat.

Sooft er sich zur Päderastie (liwāṭ) zusammentut, ist er versunken. Er geht neben der Vernunft auf seinen Wegen.

Verstört, wie einer, der den Frauen hörig ist, ernüchert er nicht von seiner Liebespoesie.

In keinen Knaben verliebst du dich lange Zeit. Wie der Vollmond wandelt er daher in seinen schönen Gewändern,

bis, wenn deine Hände ihn besiegten und er seines Hinhaltens und seiner Entschuldigungen überdrüssig geworden ist,

ihm ein häßlicher Bart erscheint, der die Liebhaber hindert, ihn zu küssen,

wie ein kleines Mädchen, dessen eine Hälfte ein reiner Sandhügel und die andere Hälfte in ihrer Biegsamkeit wie eine Gerte ist,

was über ihrem Schurz (mi'zar) ist, bebt vor einem Gewalt-herrscher, es neigt sich inmitten seiner Haarlocken, wie die Wange der Mutter des Knaben, in den du verliebt

bist, wenn sie vor Scham erglänzt,  
oder wie eine Schläfenlocke von ihr und die Seite des /40  
Halses, und wie die Taille eines Bauches, der aus seinem  
Hinterteil hervorstößt.

Die Liebe zu schönen Mädchen ist von Vernunft, auch wenn  
der Liebende sich fast seinem Tode nähert.

Josef<sup>37</sup> wurde von der Schönheit versucht und ebenso David,<sup>38</sup>  
daß er sogar seinem Mann Unrecht tat.

Er brachte ihn um, um sein Mutterschaft zu bekommen, und  
gab sich der Liebe hin zur Zeit seines Todes.

Moses, den Sprecher Gottes, trennte ein Liebesereignis. Es  
überkam ihn trotz seiner Furcht (vor Gott),

und der sie zu vergeben hatte, zerrte den Freund (Gottes)  
zu einem Irrtum, indem er auf seinen Wegen ging.

Zainab<sup>39</sup> machte unseren Muhammad zum hörigen Liebessklaven,  
und Zaid<sup>40</sup> ließ sich scheiden (bainūna), und Muḥammād wurde  
sein Ersatz.

Gott bildete Adam. Da strebte er nach den schönen Mädchen,  
und sie waren seine Hoffnung.

Und Gott hat sie (die Frauen) schön erschaffen, und Frauen  
zu lieben ist (als ein Geschenk) von ihm (in die Welt) ge-  
kommen.

Und das junge Kamel liebt es, seine Kamelstute zu be-  
springen (ḡirāb), du wirst es nicht auf seinen (männlichen)  
Artgenossen springen sehen.

Folge zu (deinem) Unglück nicht dem Teufel. Die Päderastie  
(liwāt) ist einer seiner Tricks.

Und was ich in dieser Bedeutung sagte!<sup>41</sup>

Das Verlassen der Päderastie (liwāt) ist jedenfalls schöner,  
und die Scheide (kiss) besser für den Verkehr (nikāḥ) und  
vorzüglicher.

Und einen Grundsatz tue ich dir kund zu wissen: 'Zwei membra  
viriles unter dem Gewand sind eine böse Sache.'

## A n m e r k u n g e n

=====

Zum 9. Kapitel:

- 1) Die Ausdrücke *siḥāq*, lesbische Liebe, und *saḥḥāqa*, Lesbierin, leiten sich vom Verb *saḥāqa* = Zermahlen, zerquetschen, zerreiben ab. Andere Verben mit der Bedeutung "reiben", wie *ḥakka* und *dalaka*, werden zwar auch im Zusammenhang mit dem geschlechtlichen Liebesspiel verwandt, haben aber nicht diese spezifische Bedeutung des Lesbischen auf sich gezogen. (Vergl. auch Wagner, Abu Nuwas, S. 180, Anm.<sup>2</sup>)
- 2) Diese Koranerklärung konnte nicht festgestellt werden.
- 3) Der Ausdruck *liwāt* ist ein Infinitiv vom Verb *lāṭa*, das wiederum vom alttestamentlichen Personennamen Lot abgeleitet ist. Von den unzüchtigen Handlungen des Lot hat dieses Verb dann die Bedeutung, sich unzüchtig wie Lot verhalten, erlangt. Die Bedeutung unzüchtig erstreckt sich jedoch auch auf widernatürliche Unzucht mit Tieren und steht insofern unserem Begriff Sodomie gleich. Der Begriff ist also weiter als unsere Begriffe Päderastie und Homosexualität. So hat auch die weitere Ableitung des Partizips aktiv, *lā'it*, diese weiter Grundbedeutung, wird aber gewöhnlich und so auch in unserem Zusammenhange mit der Bedeutung Päderast verwandt. Zwischen Päderastie und Homosexualität zwischen Gleichaltrigen differenzierende Begriffe gibt es im Arabischen nicht.
- 4) Dieser Ausspruch konnte nicht festgestellt werden.
- 5) Diese Frau konnte nicht identifiziert werden. Ebenso nicht ihr Vater *al-Ḥasan al-Yamānī*.
- 6) *No'mān b. al-Mundir*, geb. ?, gest. 15 v.H./608 n.Chr., war der letzte König der *Lahmīden* in *al-Ḥīra*. Er regierte um 580-602 n.Chr. (Wensinck, Enzyklopädie d. Islam, Bd. III, vergl. auch *Ḥair ad-dīn az-Zarkalī*, *al-A'lam*, Bd. I-X)

- 7) Hind Māwiya Bint al-Mundir war eine Prinzessin der Dynastie der Lakhmiden. Sie heiratete nacheinander 3 Männer aus derselben Dynastie: Zuerst al-Aswad b. al-Mundir, dann Mundir b. al-Mundir und schließlich No'mān b. al-Mundir. (Kitāb al-aġānī, Bd.IX, S. 156 und Bd. 18, S. 153-155)
- 8) Garrada heißt ursprünglich: Einen Palmzweig seiner Rispen entkleiden, so daß nur der Strunk übrigbleibt. Hiervon ist die Bedeutung auf den entkleideten Körper erweitert worden. (Lisān al-'Arab, Bd. III, S. 116)
- 9) Farazdaq (eigentl. Hammām b. Ġālib b. Ṣa'ṣa'a al-Tamimī), geb. 20 n.H., gest. 110 n.H. (geb. 641 n.Chr., gest. 728 n.Chr. gegen Ende der Regierung Omars), war ein berühmter Dichter. Er hieß Farazdaq wegen der Rauheit seines Gesichts. Seine dichterische Stärke lag auf dem Gebiet des Higā'. (C. Brockelmann, GAL, G I, S. 49, vergl. auch az-Zarkalī, al-A'lām, Bd. IX, S. 96) Das vorliegende Gedicht ist im Versmaß Bahr al-ṭawīl geschrieben
- 10) Die Frau Raġūm konnte nicht identifiziert werden.
- 11) Die Frau Naġda ist ebenso unbekannt.
- 12) Die Nummerierung findet sich nicht im Original der Handschrift.
- 13) Amrad (der Bartlose), darunter versteht man im Arabischen den Knaben, der das Alter erreicht hat, in welchem der Bart zu wachsen beginnt, der aber noch keinen Bart hat. (Lisān al-'Arab, Bd. III, S. 401)
- 14) 'Afaġ ist der Ausdruck für die geschlechtliche Vereinigung von zwei männlichen Partnern. (Lisān al-'Arab, Bd.II S. 325).
- 15) 'Anḍab ist eine Bezeichnung für den Kitzler.
- 16) Durdur aṭ-ṭifl, das ist die Stelle im Mund eines Kindes, an der ein Zahn durchbrechen will. (Lisān al-'Arab, Bd.IV, S. 283)

- 17) Die Kūrī-Position beschrieb Ibn Falīta im 7. Kapitel des Ruṣd al-Labīb.
- 18) Dieses Versmaß ist Baḥr ḥafīf.
- 19) Ḥir ist abgeleitet von dem Wort ḥirḥ, welches Scheide bedeutet. (Lisān al-‘Arab, Bd. IV, S. 185)
- 20) Dieses Versmaß ist Baḥr al-muḍāri‘.
- 21) Dieses Versmaß ist Baḥr ḥafīf.
- 22) Die Parallelität von muṣāfaḥa und munākaha macht es äußerst wahrscheinlich, daß hier, als Gegenglied zu mu‘ānaqa auch ein Infinitiv des III. Stammes vorliegt. Dazu paßt durchaus mumāraqa. Darauf weisen auch die beiden mim der Schreibung in der Hs. Gotha. die beiden  $\checkmark$  in samsamāriqa können aus langen Verbindungsstrichen zwischen lām, mīm und nūn verlesen worden sein.
- 23) Qaṭāyef ist ein Essen, das aus Teig besteht und geröstet wird. (Lisān al-‘Arab, Bd. IX, S. 286)
- 24) Das Wort Sandūd ist nicht nachzuweisen.
- 25) Lūzīnāḡ ist das gleiche Essen wie qaṭāyef, nur mit Haselnußfett bestrichen. (Lisān al-‘Arab, Bd. V, S. 408)
- 26) Fālūdāḡ ist eine Speise aus Stärkemehl, Wasser und Honig. (Alfred Siggel, Arab.-Deutsch. Wörterbuch, S. 55)
- 27) Die Glatze bezieht sich hier auf die rasierte Scham der Frau. Diese Rasur ist auch heute noch im Orient allgemein üblich.
- 28) Dieses Versmaß ist Baḥr as-sarī‘.
- 29) Siehe Otto Spies, Vol. I, S. 77.

- 30) Der wirkliche Name des Abū Lahab war 'Uzza b. 'Abd al-Muṭṭalib (geb. ?, gest. 2. n.H./624 n.Chr.). Er war der Onkel des Propheten Moḥammad und dessen heftigster Gegner. (Wensinck, Enzyklopädie des Islam, Bd. I, S 103)
- 31) Von hier an metrisch im Versmaß Bahṛ al-mutaqārib.
- 32) Dieses Versmaß ist Bahṛ al-basīṭ.
- 33) Mit den Töchtern des Wassers sind Wasservögel gemeint. (Diwan Abu Nuwas, Beirut, S. 280)
- 34) Dieses Versmaß ist Bahṛ al-basīṭ.
- 35) Dieses Versmaß ist Bahṛ al-muḡṭatt.
- 36) Eventuell auch ihre Geradheit.
- 37) Dieses Versmaß ist Bahṛ al-muḡṭatt.
- 38) Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich hier um eine Gegenüberstellung von zwei Buchstabenchiffren. Während die Bedeutung von Ṣ klar ist, ist die von D (D, T oder Z) nicht bekannt. Es dürfte sich dieser Zusammenhang jedoch auf den CUNNILINGUS beziehen, so daß dieser zweite Buchstabe Mund, Zunge oder etwas Ähnliches bedeuten dürfte.
- 39) Abu Nuwas, eigentlich Ḥasan b. Hānī, geb. 146 n.H., gest. 198 n.H. (geb. 763 n.Chr., gest. 814 n.Chr.). Er wurde in Al-Ahwā geboren und stammte von einem arabischen Vater und einer persischen Mutter. Er lebte unter Haruns Nachfolgern in einer Periode höfischen Glanzes. Er war der größte Dichter dieser Periode und einer der größten der arabischen Literatur. Den Wein und die Knabenliebe pries er nicht nur in seinen Liedern, sondern huldigte ihnen auch in seinem Leben. (C. Brockelmann, GAL, G I, S. 114)  
Das vorliegende Gedicht ist im Versmaß Bahṛ ar-raḡaz (Dimeter) geschrieben.
- 40) Dieses Versmaß ist Bahṛ al-kāmil.

- 41) Sawahiq al-wars=Zerreiberinnen des wars. Wars ist eine im Jemen vorkommende sesamartige Pflanze, aus der eine gelbe Farbe gewonnen wird. Saḥq-al-wars gibt Abu Nuwas in seinem Gedicht als Tätigkeit der Lesbierinnen an. Dabei ist saḥq oder musāḥaqa allgemein eine Bezeichnung für die lesbische Liebe.
- 42) Dieses Versmaß ist Baḥr al-ḥafīf.

## Literaturverzeichnis

- Abu Nuwas: Diwan, Beirut Verlag, Beirut 1962.
- Ahlwardt, Wilhelm: Verzeichnis der arabischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin, 5. Band, IX. - XIV. Buch, Berlin 1893.
- Al-Aṣfahānī: Fihrist-Katalog zum Kitāb al-aḡānī, Band I-XXI, Kairo 1323, n. Hira.
- Al-Zarkalī, Ḥair ad-dīn: Al-A'lām, Band I-X, o.O. 1954-1959.
- Brockelmann, C.: Geschichte der arabischen Literatur, S I-III, G I-II, E.J. Brill, Leiden 1937-1949.
- Brockelmann, C.: Arab. Grammatik, Leipzig 1948.
- Denizeau, Claude: Etudes arabes et islamiques. Dictionnaire des Parlés Arabes, Paris 1960.
- Farrāğ, 'Abdul-sattār: Ṭabaqāt al-Šu'arā' des 'Abdullah Ibn al-Mu'tazz, Kairo 1956.
- Guckin, Mac: Le Baron de Slane, Bibliotheque nationale, Catalogue arabes, Paris 1883-1895.
- Gratzl, Emil: Die arabischen Handschriften der Sammlung Glaser in der

- Königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München, Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, Jahrgang 1916.
- Ḥusain, Ṭāha: Sair a'lām al-Nubalā', Kairo 1955-1957.
- Ibn Ḥallikān: Reprinting biographical dictionary, Band I-IV, New York-London 1961.
- Ibn Manẓū Lisān al-'Arab, Band I-XII, Beirut 1955-1956.
- Kitāb al-aḡānī: Table alphabetiques, I. Guidi, Leiden, 1900.
- Pellat, Charles: Arab. Geisteswelt, ausgewählte und übersetzte Texte von al-ḡāhiḡ, Zürich-Stuttgart 1967.
- Paret, Rudi: Der Koran, Stuttgart u.a. 1962.
- Pertsch, Wilhelm: Die arabischen Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, 4. Band, Gotha 1883.
- Rescher: Abriß der arab. Literaturgeschichte, Band I-II, Stuttgart 1925.
- Siggel, Alfred: Arab.-deutsch. Wörterbuch der Stoffe, Berlin 1950.
- Spieß, Otto: Mughultai's biographical dictionary of the martyrs of love, Vol. 1, Stuttgart 1936.
- Wagner, Ewald: Abu Nuwas, Wiesbaden 1965.
- Wehr, Hans: Arabisches Wörterbuch, Wiesbaden 1961.
- Wensinck: Enzyklopädie des Islam, Band I-IV. Leiden 1913-1934.
- Weil, Gotthold: Grundriß und System der altarabischen Metren, Jahrgang 959.

## **Sex mit Männern ohne schwul zu sein**

### **Südwestasiaten und Nordafrikaner, die Sex mit Männlichen haben Einbettung in die Geschlechterverhältnisse sowie Vergleich mit Schwulen im nordwestlichen Europa**

In „Abenteuer Ägypten“ berichtet Dietmar Ossenberg über eine Insel im ‘Abdan-Nāṣr-See, auf dem etwa 15 Fischer leben – plus zwei Jugendliche, die die Fische salzen, und die sehr schön sind: „Sie sind jung und vor allem hübsch. Die einsamen Männer würden nicht gern auf die Beiden verzichten.“ Dass die Ägypter Kinder, Jugendliche, junge Männer beschlafen, wenn keine Frauen zur Hand sind, setzt der ZDF-Korrespondent als bekannt voraus. (Erstsendung: ZDF 26.12.2003, Wiederholung 3SAT 19.2.2004 und 3.8.2005)

Der mit einer Tunesierin verheiratete Sozialwissenschaftler Wolfgang Slim Freund schrieb 1973 im *Stern* („Trinke Bier, schlaf mit mir!“ 25.10.1973. S.75f.):

diese Spezies Tunesien-Fahrer ... rekel[n] sich in Liegestühlen, um sie herum lager[n] im Sand zwei, drei, vier, fünf andere gut gebaute Männer-Leiber. Sie gehören jungen Einheimischen, die mit der Befriedigung ungewöhnlicher erotischer Bedürfnisse von Urlaubern aus Deutschland, Frankreich und Skandinavien ihr Saisongeschäft machen. ... Es wäre normal, wenn sich die erotischen Minderheiten Europas mit den erotischen Minderheiten des Gastlandes zusammenlegten. Doch die Verhältnisse, die sind nicht so.

Die Homophilen Europas sind vielmehr Nutznießer der islamischen Moralordnung, die vorschreibt, daß heranwachsende Männer und Mädchen bis zum Abschluß von Eheverträgen weitgehend voneinander getrennt leben müssen. ... So ist der tunesische Jungmann für erotische Ersatzhandlungen vorprogrammiert. Ersatzbefriedigung ermöglicht ihm die traditionelle Gesellschaft seines Landes durch Bordelle, wie etwa in der „Medina“, der Altstadt von Tunis: Ganze Gassen werden dort ausschließlich von Prostituierten bewohnt, die Preise sind häufig über der Holztür zum Geschäftsraum angeschlagen. Schüler und Studenten warten frierend, bis sie an der Reihe sind. Das ganze ist in höchstem Maße unhygienisch, von erotischer Ästhetik ganz zu schweigen. Den frustrierten Jungen Tunesiens kommt das erotische Angebot des Norden daher gelegen und dies aus mehreren Gründen:

- Die sexuellen Nöte lassen den homoerotischen Kontakt als das kleinere Übel erscheinen;
- das gepflegte Aussehen der Europäer gaukelt sozialen Aufstieg als Lohn für Liebesdienste vor;
- die europäischen Urlauber lassen sich die Freuden etwas kosten. Der tunesische Jungmann darf gebührenden Lohn für seine Hingabe erwarten.

Und auf diesen Lohn kommt es hauptsächlich an. Denn tunesische Familien sind groß. Sechs, acht und zehn Kinder warten auf Essen. Durch das forcierte Schul- und Erziehungsprogramm ... stehen alle Kinder etwa bis zum zwanzigsten Lebensjahr in der Ausbildung und können folglich nicht zum

Unterhalt der Familie beitragen.

Über männliche Nordafrikaner/Vorderasiaten, die Sex mit Männlichen haben, gibt es kaum Brauchbares. Dies liegt an den Schwierigkeiten, darüber in Süd-West-Asien und Nord-Afrika (Swana) seriös und offiziell zu reden – und zu fragen. Angeberisch, demütigend, scherzend, tratschend ist es in Worten und Gesten prominenter Teil männlicher Geselligkeit, aber als Gegenstand ernsthafter Gespräche ist es selbst in nach Alter, Stand und Geschlecht homogenen Gruppen kaum vorstellbar. Sozialarbeiter, Rechtsanwälte, Journalisten und das Internet bilden Ausnahmen.

Da es hier nicht um gesellschaftliche Einrichtungen wie Tempelprostitution oder Knabenspiel<sup>1</sup> geht, sondern um staatlich, religiös und gesellschaftlich verbotenes Tun, kommt eine ordentliche Feldstudie kaum in Frage. Ich stütze mich auf Beobachtungen und Gespräche aus vierzig Jahren, auf Befragungen und Publikationen. Einige Interviews führte ich in völlig asexuellen Zusammenhängen, andere mit Europäern, die hüben und/oder drüben sexuelle Kontakte mit Nordafrikanern/Vorderasiaten hatten. Viele Gespräche hatte ich an allgemein zugänglichen, offiziell nicht für Sex gedachten Orten, wie Hammāms und Parks. In Kinos und öffentlichen Toiletten fand ich keine Gesprächspartner; ich habe aber mit Einheimischen gesprochen, die auch solche Orte kennen. Außerdem habe ich einen Franzosen befragt, der ein vollteilnehmender Beobachter war und dabei oft von seinem Partner nicht als Fremder wahrgenommen wurde, schließlich mit einem älteren Berliner, der viele arabische Sextouristen beschlafen hat.

### **Also: Homo-Sexualität**

Bis 1985 schrieb man unbedacht von „Homosexuellen“ in Afrika, Asien, wo-auch-immer. Erst Aids brachte zu Bewusstsein, dass weltweit der meiste Sex zwischen Männlichen nicht Sex zwischen Homosexuellen ist. *Der Augenöffner* war die Befragung von jungen männlichen Blutspendern in einem Latino-Viertel von Los Angeles: 98% gaben an, heterosexuell zu sein, und von diesen „Heterosexuellen“ gaben 80% an, in den letzten sechs Monaten Sex mit Männern gehabt zu haben, während nur 60% eigenen Angaben zufolge in diesem Zeitraum Sex mit Frauen hatten.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Baldaufs (1988) Übersetzung des usbekischen (ursprünglich persischen) *bačabazlk*.

<sup>2</sup> BBC (1991) – „Sex mit“ ist schwammig: „ficken“ und „gefickt werden“ ist nicht das gleiche.

Homosexualität ist kein autarker Begriff: Er ist auf die Opposition zu Heterosexualität angelegt, er ist Unterbegriff zu Sexualität und geht ein in Bisexualität. Alle vier Wörter sind mit Vorsicht zu gebrauchen. „Sexualität“ hat in seiner 200jährigen Begriffsgeschichte zwei völlig verschiedene Bedeutungen angenommen: Anfang des 19. Jahrhunderts stand das Wort für den Umstand, dass Pflanzen und Tiere in zwei unterschiedlichen Formen vorkommen, die für die Fortpflanzung aufeinander angewiesen sind<sup>1</sup> – in der Biologie hat es immer noch diese Bedeutung.

Heute steht es meist für die Gesamtheit der im Sexus begründeten Lebensäußerungen und Verhaltensweisen – aber welche sind das? Während Ehe deutlich eine gesellschaftliche Einrichtung, Samenerguss ein körperlicher Vorgang ist und „Oralverkehr“ einige wenige Handlungen bezeichnet, **scheint** „Sexualität“ den Meisten biologisch gegeben, obwohl es weitgehend gesellschaftlich bestimmt ist: Was den einen als „sexuell“ erscheint, ist es für andere nicht. Vielleicht ist tägliches Penis-Saugen, damit man seine Rationen Samen schluckt und so zum Mann wird, Nahrungsaufnahme, ist mehr Medizin und Kosmologie einzuordnen als Sexualität.<sup>2</sup>

Folgerichtig vermeiden die Ethnologen Ford/Beach „sexuality“ konsequent; operativ ist „sexual behavior“, das sie als „stimulation and excitation of the sexual organs“ (Ford/Beach 1951:2) definieren. Den Gebrauch der Fortpflanzungsorgane (bei wenigstens einem Beteiligten) bezeichne ich als „Sex“; Sex mag auf Fortpflanzung gerichtet sein, sich um Lust drehen, zur Demütigung dienen, zur Bestätigung einer privilegierten Beziehung eingesetzt werden, Teil eines Rituals sein, dem Broterwerb dienen. Es gilt dies jeweils in den Blick zu bekommen. Sex kann so eng mit Dominanz und Unterwerfung, mit Aggression und Regredieren, mit Entgrenzen und Abgrenzen, mit Rausch und Ekstase verbunden sein, dass man es von all dem nicht trennen kann – andererseits wird von Orgasmen beim Marathon Laufen, Orgel Spielen und Trance Tanzen berichtet.

Wenn von Sex (dem Gebrauch der Zeugungswerkzeuge, dem sexuellen Tun), von seinen Folgen, seiner Bewertung gesprochen wird, ist alles klar. Fortpflanzung, Rausch, Verwandtschaft, Vererbung, Erziehung, Produktion, Krieg, Spiel, Bordell,

---

<sup>1</sup> Goethe (1812): „Ich hatte das Dogma der Sexualität bei meinen Naturstudien gläubig angenommen.“; Meyer (1885ff.): „P. ... ist der Entdecker der Sexualität bei den niedrigsten Gewächsen ...“

<sup>2</sup> Gilbert Herdt, US-amerikanischer Ethnologe, der Stämme in Neuguinea studiert hat, wurde selbst später vorsichtiger bei der Einordnung des Samentransfer von älteren Jünglingen an ältere Jungen.

Ehe, Tempel, Ritual, Konkurrenz um Ansehen, Ressourcen und/oder Sexualpartner, all dies kann man beschreiben, wie auch die Vorstellungen vom guten Leben, vom Körper, von Kindern und Frauen, von Nahrung, von Natur und Übernatur – aber Sexualität?

Dass „Homosexualität“ eine völlig unbrauchbare Kategorie ist, habe ich anderswo dargelegt (Schmitt 1985; Schmitt 1998: 303–311): „there is no homosexuality as such“ (Pfeffer 1995: 30). Durch Genese (Prägung der Begriffe *monosexual*, *homosexual*, *heterosexual* und *heterogenit* 1868 durch Kertbeny) und Gebrauch suggeriert das Wort die Spiegelbildlichkeit zu Heterosexualität. Heute verbreiten Medien und Homoverbände die Botschaft, dass Homosexualität ein Lebensstil sei, der sich nur durch eine andere „sexuelle Orientierung“, eine andere „Objektwahl“, von Heterosexualität unterscheide.<sup>1</sup> Einerseits gibt es viele kinderlose Heteropaare, andererseits werden in Skandinavien weniger als die Hälfte der Kinder in Ehen geboren; es gibt immer mehr Lesben und Schwule mit Kindern (selbst gemachten und adoptierten); Homos führen einen gemeinsamen Hausstand, Heteros pflegen eine Fernbeziehung. Männer mit Sex auf öffentlichen Toiletten und Kunden von Strichern sind heute oft „Heterosexuelle“, die flüchtigen Sex neben ihrer Beziehung suchen. Richtige Schwule sind Arzt in der *Lindenstraße*, Großstadtbürgermeister, Sänger mit Adoptivsohn, Parteivorsitzender mit festem Freund. Während bei Heteros die „Beziehung“ die „Ehe“ als Leitpartnerschaft abgelöst hat (Giddens 1991: 91), erkennen immer mehr Staaten, Kommunen und Unternehmen Homoehen an.

In Nordafrika und Südwestasien geht es in der Ehe mehr um biologische und gesellschaftliche Reproduktion als um Lust und Liebe. Man ist erst erwachsen, wenn man verheiratet ist; man zählt erst, wenn man Vater bzw. Mutter ist. Noch überwiegt in Swana die Ehe mit dem Mann als Familienoberhaupt, Beschützer, Ernährer, die vor einem halben Jahrhundert auch bei uns die Norm war. Auch der Sex zwischen Männlichen ist anders. Ein 30jähriger Algerier, der sich gern beschlafen lässt, sagte mir:

Ich glaube, die schwulen Europäer gehen Paarbindungen ein, weil es bei Euch schwer ist, jemanden für Sex zu finden. Ich brauche mich nicht zu binden, weil ich praktisch Jeden haben kann, jeden Tag fünf verschiedene: Junge, Alte, Verheiratete, sogar wenn seine Frau hinter ihm hertritt.

---

<sup>1</sup> Wir sind so gehirngewaschen, dass „Objektwahl“ und „sexuelle Orientierung“ sich nur noch auf das Geschlecht des Objekts der Begierde beziehen – rein sprachlich könnte ich damit ebenso die Vorliebe für Alte, Dicke, Blonde, Beinamputierte, stark behaarte, Muskelbepackte, Langgewachsene usw. meinen.

(Zaineddin Algier 1986)

Während bei uns Ehe und Partnerschaften zwischen Mann und Frau Beziehungen zwischen Individuen sind, die nur solange bestehen, wie die Chemie stimmt, und Schwule ebensolche partnerschaftliche Beziehungen auf der Basis von Liebe, Fürsorge, gegenseitigem Respekt und Verantwortung anstreben (Connell 1995: 153), ist die Ehe in Swana überwiegend gesellschaftlich und der Sex zwischen Männlichen überwiegend biologisch: Sex zwischen Körpern, nicht mit einer bestimmten Person, allenfalls mit einem Reichen, der Geld geben kann, einem Mächtigen, dem man nichts verwehren kann, einem körperlich Ausgezeichneten, der einem das „geben“ kann, was man „braucht“.

Da alle Welt von „Homosexualität“ redet, komme ich da auch nicht drumrum. Aber deshalb gibt es noch lange keine „Homosexualität“. In der ersten Hälfte des 19. Jhds ging man von der Existenz einer eigenen Ordnung von „Dickhäutern“ innerhalb der Klasse der Säugetiere aus, die Rhinoceros, Flusspferd, Elefant und Tapir umfasste. Heute weiß man, dass diese Gattungen stammesgeschichtlich nicht verwandt sind. Trotzdem redet man noch von „Dickhäutern“. Wenn einem klar ist, dass der Mann, der gerne Kittelschürze trägt und sich auspeitschen lässt, wer gern in der Sauna junge Männer fickt, wer gern anonym (am liebsten durch ein Loch hindurch) Schwänze lutscht, wer gern 14jährige Jungs in Sporthosen begreift oder sich beim Anschauen entsprechender Pornos einen runterholt, sehr verschieden sexuell orientiert sind, dann kann man die von mir aus auch mal „Dickhäuter“ nennen, doch definiert sie das nicht. Bestimmte *Handlungen* und bestimmte *Beziehungen* kann man mit Fug als „gleichgeschlechtlich“ bezeichnen, doch Gleichgeschlechtlichkeit gibt es nicht!

### Forschungsstand

1966 beklagte David Sonenschein, dass sich nur Psychologen wissenschaftlich mit Homosexualität befassten, diese fragten nach Ursachen und Heilung; nur zwei ethnologische Arbeiten gingen weiter, als zu vermerken, ob Homosexualität vorkomme und ob sie verurteilt werde: eine über Condomblé, eine zu Mohave Berdache (Sonenschein 1966: 72–82).<sup>1</sup> Dreißig Jahre später meinte William L. Leap: “There is now a substantial scholarly literature in lesbian/gay ethnography.” (Leap 1998: 150)

---

<sup>1</sup> Sonenschein selbst interessiert sich weniger für fremde Kulturen als für den „Stamm“ der städtischen Homosexuellen Nordamerikas, deren „social organization, economics, communication, norms, world-views, material culture“ ... er ethnographisch erfassen und nach Struktur und Funktion verstehen will.

Doch der *Anthropological Index* der Anthropology Library des *British Museum* liefert für 1957–2004 unter den Titelstichworten „homosexuality“, „third gender“, „masculinity“ and „gay“ neben Artikeln zu „nordwesteuropäischen“<sup>1</sup>, lateinamerikanischen und melanesischen Gesellschaften nur zwei Aufsätze zur arabischen Gesellschaft (und zu Iranern oder Türken keinen); der eine Artikel (Courtray 1998) beruht auf einem dreiwöchigen Aufenthalt in Casablanca und der Lektüre von islamkundlichen Abhandlungen<sup>2</sup>; bei dem andern handelt es sich um einen Rundumschlag gegen alles bis dato zum Gegenstand Geschriebene von einem christlichen Palästinenser an der Columbia University in Manhattan (Massad 2002): er betont die Unterschiede zwischen Sex in „Arabien“ und dem Westen.

### (Vier/Fünf) Homosexualitäten

1995 blickt Richley H. Carpo zurück auf die große Kulturvergleichsstudie von Ford /Beach; er moniert, der Aussagewert von *Homosexualität vorhanden/abwesend* und *geduldet/verurteilt* sei schon deshalb nicht groß, weil zwischen vier Formen männlicher Homosexualität unterschieden werden müsse: *mentorship*, *patheicism*, *homophilia*, *youthful experimentation*. Unter dem schönen Begriff *Anleitung durch Vorbild* (mentorship) subsumiert er alle Beziehungen zwischen Erwachsenen und Nicht-Erwachsenen; *Homophilie* bezeichnet Sex/Beziehung zwischen Erwachsenen, und unter *Pathezismus* fasst er alle Formen zusammen, bei denen ein gesellschaftlich nicht-männlicher Erwachsener von einem Mann penetriert wird; er referiert zwar Williams Einteilung in zwei Unterformen („die Berdache-Form, in der die Kleider des gesellschaftlichen Geschlechts getragen werden, dem man/frau zu einem gegebenen Zeitpunkt angehört, und die Hiğra-Form, in der der Transvestit gesellschaftlich nicht als zu dem Geschlecht gerechnet wird, dessen Kleider er/sie trägt, sondern zu einem ‚dritten Geschlecht‘“<sup>3</sup> (Carpo 1995: 184); er sagt aber weder zu jugendlichen Experimenten noch zu Homophilie etwas. Er ersetzt zehn unergiebigere Kulturen des *Standard cross-cultural sample* durch „passendere“ – in unserem Gebiet ersetzt er Berber des nordmarokkanischen Rif durch Berber der Oase Siwa in der libyschen Wüste. In dem „verbesserten“ sample von 186 Kulturen findet

---

<sup>1</sup> „nordwesteuropäisch“ steht hier für die britischen Inseln, Nordfrankreich, Benelux, Mitteleuropa, Nordeuropa und ihre überseeische Ableger in Nordamerika und Ozeanien.

<sup>2</sup> nämlich auf Bouhdiba 1979 und Chebel 1988

<sup>3</sup> Er bezieht sich auf Walter L. Williams *The spirit and the flesh* (Williams 1986: 71–76).

er 17 *mentorships* (darunter Ägypter aus Silwa und aus Siwa) und 41 *berdachelike societies*. (Carpo 1995: 187) Doch erstens ist der Aussagewert von zwei Formen männlicher Homosexualität gering und zweitens scheint mir das nachträgliche Auswerten von Texten, deren Autoren Cardos Kategorien/Begriffe nicht bekannt waren, heikel.

Vielversprechender als die Welt nach zwei bis fünf Typen abzusuchen, scheint es mir, zu fragen, ob die Beziehungen vorgeschrieben, allgemein erwartet, akzeptiert oder nur marginalisierend (beschweigend, belächelt, moralisch verurteilend, als krank oder lasterhaft geltend) geduldet oder ob sie (wie?) geahndet werden, wie alt die Sex-Habenden dabei sind, ob feste Partnerschaften oder wechselnde Teilnehmer, wie männlich, un-männlich, weiblich der eine und der andere gedacht werden, ob außer Sex Geld, Segen, Kraft getauscht wird. Von Interesse sind ferner die konkrete Form (anal, intercrural, oral, stehend, liegend, 10 Minuten, die ganze Nacht), die Abhängigkeiten, Machtgefälle und Bande zwischen den Beteiligten, ferner die Vorstellungen und Bewertungen der Teilnehmer und der Gesellschaft. Ich bezweifle, ob Samen essen (müssen), damit man zum Mann wird, den Gangboss vom Stau befreien und vor einem Gott in die Knie gehen (wollen), sein Zepter anbeten, sehr ähnlich sind, obwohl es sich bei dem Papua-Stamm, der US-amerikanischen Jugendgang und den US-amerikanischen Homosexuellen jeweils um „homosexuellen oral-genitalen Sex“ handelt.

Barry D. Adam kennt inter- und intra-gender, sowie inter- und intra-generational; inter-generational unterscheidet er weiter in antiken Typ, wo ein **verheirateter** Mann einen Jüngling besamt/begeistert und melanesischen Typ, bei dem ein älterer **unverheirateter** Mann es mit einem Jüngling tut. Dass in Athen nur der Erwachsene etwas tut, während der Jüngling sich **passiv unbeteiligt** zeigen soll, während bei Melanesiern der Jüngling aktiv melkt, vermerkt er nicht. Zu Siwa schreibt er:

Den antiken Typ des freien erwachsenen Mannes, der sich sowohl Ehefrauen wie jugendliche Liebhaber [gemeint sind Lieblinge A.S.<sup>1</sup>] hält, wie die Entwicklung von homosexuellen Beziehungen in militärischem Zusammenhang findet sich in der alten Kultur der Oase Siwa.<sup>2</sup> ... aktuelle ethnographische Berichte geben weitgehend die Zeit zwischen den Weltkriegen wieder (obwohl Robin

---

<sup>1</sup> Für den antiken Typ ist der Unterschied zwischen Erastes (ἐραστής) und Eromenos (ἐρώμενος,) konstitutiv und muss sprachlich wiedergeben werden. Der Liebende ist aktiv, der **Geliebte** ist passiv.

<sup>2</sup> The ancient model of adult free men holding both wives and youthful male lovers, as well as the development of homosexual relations in a military context, appeared in the ancient civilization of the oasis. ...

Maugham nahe legt, dass sich bis Ende der 1950er nichts Grundlegendes geändert habe). Trotz der nach außen strengen Befolgung der islamischen Bestimmungen, gehen viele der Gebräuche und Ausdrücke der Oase auf die Berberkultur zurück. Der erste britische Kolonialgouverneur von Siwa fand sie nach innen gewandt, „ultrakonservativ“ und feindlich gegen ägyptische und europäische Herrschaft (Belgrave, 1923). Die Ethnographien deuten mehr oder weniger explizit an, dass Sexualität des antiken Typs weitverbreitet war. Jugendliche gingen sexuelle Beziehungen mit Männern ein und nahmen Ehefrauen und junge Liebhaber [gemeint: Lieblinge A.S.], wenn sie älter wurden. ('Abd Allah, 1917). Oric Bates ('Abd Allah, p. 20) stellt fest: „Vereinbarungen zwischen Männern und Jungen wurden in aller Offenheit von Vermittlern ausgehandelt – ganz ähnlich wie es ägyptische Kupplerinnen taten. Der Junge bekam ein Eintrittsgeschenk von 5 oder 6 [ägyptischen] Pfund – deutlich mehr als der Brautpreis von 1 bis 2 Pfund.“ Männer und Jungen gingen Verbindungen ein, denen die Familien zustimmten und die viel mit richtigen Ehen gemein hatten. Zusätzlich waren laut Belgrave (1923) und Cline (1936) Junggesellen aus der befestigten Stadt ausgeschlossen, bildeten vielmehr drum herum Militärlager, um sie gegen räuberische Beduinen zu verteidigen. Im 20. Jahrhundert verlor die militärische Funktion an Bedeutung, doch die Junggesellen blieben vor der Stadt: auf den Feldern, die sie bearbeiteten; die Clubhäuser der *zaggalah* waren für ihren sybaritischen Stil bekannt, in dem Musik, Tanz und Alkohol eine große Rolle spielten. Anders als in der Antike waren die Sexualpraktiken nicht auf bestimmte Rollen beschränkt, hatten vielmehr einen Hang zum Orgiastischen. (Adam 1985: 24f)

Die anwachsende Literatur<sup>1</sup> zu Homosexualität in Siwa studierend gewann ich den Eindruck, dass alles auf die apodiktische Feststellung eines britischen Verwaltungsbeamten (they seem to consider that every vice and indulgence is lawful to [them] – Belgrave 1923: 149f) und eines deutschen Forschungsreisenden (bis vor nicht allzu langer Zeit [wurden] derartige Hochzeiten unter Männern ganz öffentlich mit großem Gepränge gefeiert – Steindorff 1904: 111) zurückgeht. Die Fußnote des ungenannten

---

<sup>1</sup> Fathi Malim, *Oasis Siwa: From the Inside – Traditions, Customs and Magic*, Qahira/Siwa: 2000;

Charles Levinson, “Siwan censorship: The remote oasis’ sheikhs are jealously guarding their secrets” in *Cairo Times*, VI, 34 (31.10. 2002); Walter De Gregorio, „Insel im Niemandsland“ in *Sonntagszeitung* Zürich, 21.9.2003: 111; Alain Burose, *Siwa, France*, 2000, 43 min, video, documentaire; Frank Bliss, *Kulturwandel in der Oase Siwa (Ägypten)* Bonn 1981: 176; ders., *Siwa, die Oase des Sonnengottes. Leben in einer ägyptischen Oase vom Mittelalter bis in die Gegenwart*, Bonn 1998; Lothar Stein; Walter Rusch: *Siwa und die Aulad 'Alī. Darstellung und Analyse der sozialökonomischen, politischen und ethnischen Entwicklung ...* Berlin 1988: 62–5; Count Byron Khun De Prorok, *In quest of lost worlds*. New York: Dutton.1936: 64; Raphael Patai, *The Arab Mind*, New York 1973: 135; Robin Maugham: *Journey to Siwa*, London: Chapman and Hall, 1950: 80,116f.; Robin Maugham, *Escape from the shadows*, London 1972; Ahmed Fakhry: *Siwa Oasis. Its History and Antiquities*, Qahira 1944: 9f.; Georg Steindorff, *Durch die libysche Wüste*, Bielefeld, Leipzig, 1904: 111; David F. Greenberg, *The construction of homosexuality*. 1988: 178; Barry Adam: ”Siwa Oasis” in *Encyclopaedia of homosexuality*, New York 1990: 1198; David Thorstad: “Siwa today. in Alexander’s footsteps” in *gayme* 1 Boston 13.9.1993: 6-12 (trad: « l’oasis de siwa aujourd’hui » in *gai france magazine* 23. 12.1991: 45-49); Ferdinand Karsch-Haack, „Androgamie ... bei den Amoniern“ in *Uranos* I, 4. Berlin 1922: 80–8.

Herausgebers von Aufzeichnungen eines toten ägyptischen Arztes –

Es ist nicht wünschenswert auf das Thema einzugehen, aber Päderastie ist ein so wichtiges Merkmal der Siwaer Gesellschaft, dass man sie nicht übergehen kann. ... Bis 1909 (sic) arrangierten Vermittler ganz offen Beziehungen zwischen Männern und Jungs ... (Bates 1917: 20. n. 68)

– macht aus dem wagen „bis vor nicht allzu langer Zeit“ eines 1904 veröffentlichten Buches (basierend auf einem Besuch der Oase im Jahre 1900) “until 1909”. 1973 wird ein Autor „Up to the year 1928“ (Fakhry 1973: 43. n. 2) schreiben – gesehen hat es keiner; es war aber angeblich früher so. Die erste ethnographische Arbeit hängt schon von den „Pionieren“ ab: Cline lässt seinem Hauptinformanten keine Ruhe, bis der das bestätigt:

*Jedesmal* wenn ich meinen Hauptinformant *bedrängte*, mir mehr über die Knabenliebe unter seinen Landsleuten zu berichten, weigerte er sich ... Als er sah, dass *ich schon eine Menge Einzelheiten wusste*, wurde er mitteilbarer. (Cline 1936: 43)

### Methodische Probleme

Sich auf einen *chief informant* zu verlassen, dem zu sagen, was er sagen soll, oder sich auf zwei zu verlassen, wie Margaret Mead, und Übertreibung, Ironie und Scherz nicht herauszuhören, solche Fehler wollte ich nicht machen. Ich habe deshalb das Archiv der *Jerusalem Post*, das Internet, Erfahrungsberichte und Studien ausgewertet, Hunderte Informanten befragt, Junge und Alte, Sextouristen und Tramper, Stricher und fromme Jungmänner, Bauern und Notabeln, eine Rechtsanwältin und einen Richter – die einzigen strukturierten Interviews führte ich mit zwölf palästinensischen Studenten, ansonsten waren es eher Gespräche. Natürlich musste ich „Märchen“ aussortieren. Denise Masson, die über 60 Jahre in Marrakesch lebte, schrieb fünf Jahre vor ihrem Tod ein bemerkenswertes Buch, das zustimmend zu zitieren sich niemand traut – zu viel Angst vorm Orientalismusvorwurf.

Die unschuldige Lüge der Marokkaner kann als Nicht-Auseinander-Halten von Vorstellung/Wunschbild und Realität, von Gesagtem und Gelebtem/Erreichtem definiert werden. Dies Vermengen passiert instinktiv, aus Gewohnheit, ohne Absicht und extra Überlegung. Das Verlangen nach einem unmittelbaren Gewinn, danach, eine ohnehin komplizierte Situation nicht noch schwieriger zu machen, danach, einen Gefallen zu tun, sind viel wichtiger als die Absicht zu betrügen. Dem Gesprächspartner das zu sagen, was man für die gewünschte Antwort hält, wird nicht von einer Antwort unterschieden, die der Wirklichkeit entspricht. Stellt man einem Marokkaner eine Frage, die eigentlich ein Ja oder Nein verlangt, zeigt er sich oft unfähig, gleich zu sagen, was er denkt; er überlegt ein wenig, sucht die Antwort, die die Höflichkeit gebietet. Er gibt ihnen dann die von ihnen gewünschte Antwort – gleich, ob sie Muslim oder Christ sind. (Masson 1989: 189f)

Nach meinen Beobachtungen lügen die meisten Bewohner Marrakeschs, nicht nur, um höflich zu sein, um zu gefallen, um es nicht zu kompliziert zu machen, sondern

auch einfach so, weil ihnen die Lüge besser gefällt als die Wahrheit, und auch – und hier widerspreche ich Denise Masson – um zu betrügen. Jedesmal wenn mich jemand in Marrakesch übers Ohr hauen wollte, kam ein völlig unbeteiligter Mensch dazu und bestätigte, dass das so und so viel koste, dass er dafür mehr gezahlt habe, dass auf der CD kein Fehler zu hören sei. Er verhält sich hier nach der Regel „Ich gegen meinen Bruder, mein Bruder und ich gegen unseren Cousin, mein Cousin und ich gegen unsern Nachbarn, mein Nachbar und ich ... und mein Landsmann und ich gegen alle Auswärtigen.“ Es gilt keine universalistische Ethik, sondern Nächsten-solidarität. Die *sachliche* Übereinstimmung von Aussage und Was-der-Fall-ist hat keinen Wert – verglichen mit den Konsequenzen einer Aussage für *persönliche* Beziehungen. Der *emotive* und *soziale* Wert der Aussage ist wichtiger als der *sachliche*. Europäer mit marokkanischen Angestellten erzählen von den häufigen Toden, Krankheiten und Notfällen in der Familie und Unfällen mit Maschinen – bis sie die Verstorbenen treffen, die Medikamente auf dem Schwarzmarkt entdecken und erfahren, dass das Moped gar nicht in Reparatur war. Als ich Marokkaner verschiedener Schichten und Generationen nach ihren Lügen befragte, hieß es immer: „Aber die Wahrheit gibt es ohnehin nicht – außer bei Gott. Ihr Europäer seid unnötig brutal, ungehobelt, unzivilisiert.“ Ja, es gibt Fälle, in denen ich ihre Rücksicht auf den Gesprächspartner als eine den Gepflogenheiten des europäischen Adels verwandte Höflichkeit nachvollziehen kann. Aber sie macht auf meiner Seite die zusätzliche Arbeit nötig, jede Aussage als eher wahr oder extra für mich angefertigt zu bewerten. Dazu muss ich die Aussagen der Marokkaner mit meinen Beobachtungen vergleichen.<sup>1</sup>

Diese Quellenkritik muss man natürlich *immer* leisten. Beinahe hätte ich die Aufzeichnungen eines Marokkofahrers von Anfang 1965 als phantastisch aussortiert – so wie es der Deutsche Wetterdienst im August 2002 gemacht hatte: die Jahrhundertniederschläge in Böhmen und Sachsen hatte er nicht vorhergesagt, weil sein Computerprogramm Extremwerte solange als *offensichtlich* fehlerhaft aus dem Datenbestand aussortierte, bis nur noch gewöhnliches Wetter prognostiziert werden

---

<sup>1</sup> Dazu eine Mitarbeiterin des BAMF: „Obwohl ich monatelang im Orient gereist bin, ist es mir dort nicht aufgefallen. Dort hatte ich mit Menschen zu tun, die mir überlegen waren, die sich vor Ort besser auskannten, die mehr Ressourcen hatte, effektivere Netzwerke. Doch jetzt, wo ich in der mächtigeren Position bin, bemerkte ich, dass man mich ständig belügt. Nur Aussagen ohne Bedeutung oder solche, die sich wirklich easy überprüfen lassen, entsprechen den Tatsachen. Alles andere wird so berichtet, wie man am meisten rausschlagen kann. Ich habe den Eindruck, dass immer gelogen wird, aber einer Fremden gegenüber noch öfter als immer.“ (Gisela, Berlin 2017)

konnte. Hier die Stelle in den Aufzeichnungen eines mir als eigentlich glaubwürdig bekannten Zeugen, die ich als Indiz für poetische Freiheit nahm:

Geröllsteppe unweit Fum-el-Hassan ... Die drei Jungen kommen immer dichter an meinen Wagen. Der größte, etwa dreizehnjährig, hat mehrere graue und braune, völlig zerrissene, unten ausgefranste Tücher, die über der linken Schulter verknotet sind, um seinen überschlangen, dunkelhäutigen Leib hängen. Auf der rechten Körperseite sind die Tücher offen und werden nur unter dem Arm an zwei Stellen mit Schüren zusammengehalten. Sein rassiger, langer Oberschenkel, sein[e] schöngeformte Hüfte, seine hochgewölbten Pobacken werden durch den Schlitz sichtbar. Wenn er sich bewegt auch noch sein langer, beschnittener Penis. Der zweite Junge, ein etwa zehnjähriger Neger, ist völlig nackend. ... (H.H. 1965)

Doch dann sah ich ein Reportage-Photo von Cartier-Bresson von 1933 mit völlig nackten Jünglingen in Marokko und einen Fernsehbericht aus Botswana, mit einem Knaben, der nur mit Hemd und Jackett bekleidet durchs Dorf ging. Ich war wohl zu voreilig mit dem Aussortieren und lasse die Aufzeichnungen im Datenbestand.

### Siwa (Zweiter Teil)

Auch bei Ford/Beach ist Siwa prominent vertreten – ohne Quellenangabe, ja sogar ohne einen der ethnographischen Texte in der Bibliographie zu erwähnen, also aus zweiter oder dritter Hand:

In Siwa praktizieren alle Männer und Knaben Analverkehr. Die weibliche Rolle spielen sie nur soweit es die sexuelle Stellung erfordert und Männliche, die sich diesen homosexuellen Praktiken verschließen, gelten als eigen. (Ford/Beach 1951: 131f.)

Woher sie die Information „werden als seltsam angesehen“ haben, konnte ich nicht ausfindig machen. Seltsam, dass sich Ford/Beach nur für die analen Aktivitäten und nicht für die Ehen zwischen Männern und Jungen interessieren, die sonst meist im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Mit den Ehen will ich mich nicht eingehend beschäftigen, da ich selbst Vergleichbares zwischen Marrakesch und Tehrān nicht gefunden habe, will lediglich die eine Einzelheit wiedergeben, die mir – nur aufgrund von Beobachtungen außerhalb der Oase – plausibel erscheint und die die Keimzelle für all die Phantasien der europäischen Autoren sein könnte: Maḥmūd Muḥammad ‘Abdallāh schrieb:

An Sidi Solimans [ibn Misallem] *mauled* [Geburtstagsfest eines „Heiligen“] bilden die Bauern Gruppen von sieben bis dreißig; jede schlachtet ein Schaf, das sie in Öl braten. Mit diesem Fleisch, reinem Alkohol, Erbsen und Zucker gehen sie in einen Garten. Sie nehmen einen Jungen mit, der meist mit dem Anführer der Gruppe ‚verheiratet‘ ist. Zwanzig oder dreißig Tage vor dem *mauled* geht dieser Mann zum Vater des Jungen und gibt ihm zwei Pfund und nimmt den Jungen als Lustknaben mit nach Hause. Er versorgt ihn und schläft mit ihm bis zum Tag des *mauled*, an dem er dem Jungen feine, frauliche Gewänder gibt und ihn in den Garten mitnimmt. Der Junge tanzt vor der Gesellschaft und gibt seinem Meister zu trinken. (‘Abdallāh 1917: 20)

Die erwähnte Fußnote hierzu ist nicht von ‘Abdallāh sondern von Bates, der einerseits von „until 1909“ faselt, andererseits schreibt: „Die Gebräuche von Siwa erlauben (Präsenz! a.s.) nur einen Knaben.“ (Bates1917: 20. n. 68) Seltsam auch, dass er die Mann-Knabe-Ehe mit der „unattractiveness of Siwan women“ in Verbindung bringt. – Aus einer durch Heiligkeit herausgehobenen, dreißigtägigen Verbindung wird eine allgemein übliche päderastische Ehe, die in der Literatur ewig fortlebt.

### Human Relations Area Files

Die anderen Erwähnungen von Homosexualität in den kulturvergleichenden Samples sind knapper, einmal „fast unbekannt“:

Rwala Bedouin. T(ime of fieldwork): 1913.

A. Musil, *The Manners and Customs of the Rwala Bedouins*. New York 1928.

Verbrecherischer Verkehr mit Tieren ist bei den Rwala fast unbekannt, so auch der eines Manns mit einem anderen, worauf für den Schänder oder für beide die Todesstrafe steht. Im Unterstamm Kamusa schändete ein Neger, der aus der Armee Eban Rašīd’s hergekommen war, einen Jungen weit weg von den Zelten. Als sich der Junge beschwerte, rannten seine Verwandten, den Sklaven zu fangen. Hätten er nicht fliehen können, hätten sie ihn bestimmt getötet. (473)

und zweimal „anwesend“:

Kurd. P: town and vicinity of Rowanduz (‘Irāq). T: 1951.

W.M. Masters, 1953. Rowanduz. Ph.D. diss., University of Michigan (Ann Arbor).

*hاتیw باز*, „homosexuell“ ist eine starke Beleidigung, gegen die mancher sich mit dem Messer wehrt. (80f.) Homosexualität, oder wenigstens eine sehr intime masculine Freundschaft, kann [für junge Männer] eine zeitlich begrenzte Eigenschaft sein, die normalerweise durch die Ehe beendet wird. Man muss eingestehen, dass viele junge Männer der Stadt viel Zeit arbeitslos in čaiḥānes oder Teehäusern verbringen, wo sie von Soldaten und gewissen Umhertreibern solchem Einfluss ausgesetzt werden. (264)

Egyptians. P: town and environs of Silwa. T: 1950.

Hamed Ammar, *Growing Up in an Egyptian Village*. Silwa, Province of Aswan. London 1954.

Ehebruch und außereheliche Geburten hat es in den letzten 30 Jahren nicht gegeben – zumindest kamen mir keine zu Ohren. Fälle von Homosexualität und Witze über sexuelles Vergnügen mit Tieren sind zwischen Jugendlichen und jungen Männern

nichts Ungewöhnliches. (192)

Nur der Ägypter Hamed 'Ammār, der über sein Herkunftsdorf schreibt, ist vertrauenswürdig – wenn auch nicht gerade gesprächig. Die beiden auswärtigen Forscher machen sich grotesker Fehleinschätzungen schuldig: „Homosexuality“ und „intimate friendship“ schließen sich meines Wissens bei Kurden aus – darüber später ausführlich. Aus der Tatsache, dass ein Stammesfremder – ein Schwarzer noch dazu – einen kleinen (!) Jungen vergewaltigt (!) hat, und man ihm deshalb nachstellt, zu folgern, dass „Geschlechtsverkehr zweier Männer miteinander“ mit dem Tode bestraft werde, zeugt von völliger Unkenntnis. Wäre ein Stammesangehöriger, der den Schwarzen beschläft, auch mit dem Tode zu bestrafen? Auf der Basis dieser Beobachtung zu schließen, dass „Homosexualität“ bei den Rwala a) nicht vorkommt, b) hart bestraft wird, ist abenteuerlich. Da ich von Beduinen der libyschen Wüste, auf dem Sinai, im Negev, in Galiläa, bei Palmyra und Transjordanien (bei Madaba und bei Petra) weiß, dass Männlicher es mit Männlichem treibt, bezweifle ich die Einordnung in den Kulturvergleichstudien.

Die beiden ausführlichsten Arbeiten will ich nur erwähnen, weil sie außerhalb bzw. ganz am Rande von Süd-West-Asien/Nord-Afrika liegen, weil sie ganz eigenartige Phänomene beschreiben und weil ich dazu keine eigenen Befragungen gemacht habe; es sind dies die Arbeit von Ingeborg Baldauf über das usbekische Knabenspiel<sup>1</sup> und die von Unni Wikan über den omanischen *Ḥaniṭ*<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Ingeborg Baldauf zeigt für Südsibirien bis 1978, für Nordusbekistan bis 1930 zwei unterschiedliche Institutionen, die beide *bačabozlik* (Knabenspiel) genannt werden, in beiden Fällen überlässt der Vater seinen etwa 12jährigen Sohn einem anderen Mann, einmal einem Liebhaber von Knabentanz und -gesang, der den Jungen aushält, der mit dem Jungen vor Freunden angibt, der den Jungen auch beschläft, zum andern einem Bordellbetreiber, der den Jungen fünfminutenweise vermietet (Baldauf 1988).

<sup>2</sup> *Behind the Veil in Arabia* – darin widmet sie ein Kapitel dem „*Xanith*: A Third Gender Role?“ (Wikan 1982: 168-186 [fieldwork 1976 Sohar]): Das Wort *xanith* bedeutet weibisch, impotent, weich. Obwohl sie anatomisch Männer sind, betonen die *xaniths* stolz „Frauen“ zu sein – gesellschaftlich gelten sie als solche ... Mindestens 2% der Männer sind oder waren *xaniths*. (168) Er wird wie ein Eunuch behandelt (176) Mit 12 oder 13 beginnen sie als Prostituierte zu arbeiten . (174) Während Frauen im Haus eingeschlossen sind, bewegen sich *xaniths* tagsüber frei in der Stadt – abends bleiben sie wie Frauen zuhause, während Männer sich in Clubs und Cafés die Zeit vertreiben. (173)

Es ist der *Sexualakt*, nicht das *Geschlechtsteil* welches das gesellschaftliche Geschlecht bestimmt. Ein Mann, der beim Sex die Frau spielt, *ist* gesellschaftlich eine Frau.

## Brauchbares von Ethnologen

Werner Schiffauer liefert ein brauchbares – knappes – Statement:

Die türkische Kultur macht einen genauen Unterschied zwischen dem aktiven und dem passiven Homosexuellen. Der aktive gilt als „männlich“ ... in der Subkultur der jungen Männer kann man sich unter Umständen durchaus brüsten, „kullanpara“ gewesen zu sein, es kann als Ausdruck von Potenz und Stärke gelten, man kann damit Prestige gewinnen. Ganz anders verhält es sich mit dem „ipne“, dem passiven, in der türkischen Kultur weiblichen Partner, er hat seine Männlichkeit aufgegeben und wird verachtet. Wenn öffentlich wird, dass jemand „ipne“ war, ist sein Ruf ruiniert. (Schiffauer 1983: 57)

Man beachte das spezifische „in der Subkultur der jungen Männer“! Andere sind da weniger genau.

Gideon M. Kressel hat mehrfach festgestellt, dass die Ehre agnatischer Gruppen bei Arabern in Palästina genauso an der Uneindringlichkeit der Ani der Männer wie an der Unversehrtheit der Vaginae der Frauen hängt.<sup>1</sup> Genauer hat er eine Fehde

---

Und im Oman sind die Rollen festgelegt: der Mann *dringt ein*, die Frau *nimmt auf*; der Mann ist aktiv, die Frau passiv. Verhalten (nicht Körperteile) liegt den Begriffen zugrunde.

Wird ein *xanith* älter und ist nicht mehr attraktiv und übt sein Gewerbe nicht mehr aus, gilt er als alter Mann (*agoz*). (176) er trug nie Frauenkleider [sondern Männergewänder in Frauenfarben], er war nie eine richtige Frau, nicht weil er körperlich ein Mann ist, sondern er gesellschaftlich etwas ist, was eine Frau nicht tut: ein Prostituirter. (178) Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, fügt sie nur ihm einen Schaden zu. Er hat die sexuelle Gewalt über sie, er allein hat das Recht, sie zu strafen. Würde sie der Staat bestrafen, verletzte er die Rechte des Ehemannes. Träte sie jedoch öffentlich als Prostituierte auf – wie es die *xaniths* tun – verletzte sie die Rechte des Staates, der Frauen dieses Gewerbe untersagt. (181) Der Staat duldet die *xaniths* zur Triebabfuhr unverheirateter und unbefriedigter Männer, d.h. zum Schutz ehrbarer Frauen. (181/2) und ohne das Eigentum eines Mannes zu verletzen. (183)

Auf die Vorveröffentlichung in *man* (Wikan 1977) schrieb Gill Shepherd: An der ostafrikanischen Küste scheint es, dass sich dort die meisten jungen Muslime prostituieren, wo die Arbeitslosigkeit am größten ist. Männer in dieser ungünstigen Lage konkurrieren hart mit Frauen um die Gunst wohlhabender Männer. Leichterem Umgang mit Männern ist ihr Vorteil; mit Charme, untadeliger, parfümierter Reinlichkeit und Gastfreundlichkeit locken sie sie. Männlichen Prostituierte haben den Ruf, selbstgemachte Gedichte und Lieder vorzutragen zu können, Musikinstrumente zu spielen und in geistreicher, eleganter Konversation zu brillieren. Sie spekulieren auf eine Dauerbeziehung, das Geschenk eines Hauses, der eines Stückchen Lands, oder wenigstens genug zu sparen, um sich zur Ruhe setzen zu können, zu heiraten und ein ehrbares Leben zu führen, sobald sie zu alt sind, um von ihrem guten Aussehen leben zu können. Aber vielen gelingt das nicht und sie enden unverheiratet als Zuhälter weiblicher Prostituirter. (Shepherd 1978: 134)

<sup>1</sup> Für die Jahre 1973–77 sammelte Kressel Berichte der hebräischen Presse über Ehrentötungen bei Arabern. “Two were attacked for having served as objects of

zwischen zwei Gruppen (aus Tripolitanien stammender, jetzt in Ramle sesshaften) „Beduinen“ studiert, die mit dem Spruch „walla wa-anīkak zayy mara / Bei Gott, ich werde dich wie eine Frau ficken“ (Kressel 1996: 2, 3, 30, 31, 34, 35) begann. Kressel stellt fest: „Wer die Keuschheit der Frauen der *lineage* bezweifelt oder andeutet, dass einer ihrer männlichen Mitglieder der passive Partner in einer homosexuellen Beziehung ist, beschämt die ganze *lineage*. Der, in den eingedrungen wird, wird als dem Eindringler unterlegen angesehen; also unterstellt man der *lineage* einen niedrigeren Status, wenn man eines seiner Mitglieder mit der passiven Rolle in Verbindung bringt.“ (Kressel 1996: 3)

Ausführlicher sind die Bemerkungen Georg Pfeffers zu mann-männlichem Sex im Studentenwohnheim von Lahore in den sechziger Jahren (Pfeffer 1995)

- 1.) Analverkehr ist unter jungen, männlichen Pandschabis weit verbreitet. (27, 30)
- 2.) Sie sind aufeinander eifersüchtig; Liebesbriefe werden ausgetauscht. (28)
- 3.) Wer sich anal penetrieren lässt, wird lächerlich gemacht und beschimpft; es ist beschämend und erniedrigend. (27)
- 4.) Mann-männliche Sexualität findet nicht zwischen Gleichen stand; der Penetrierende beherrscht den Penetrierten. (28)
- 5.) „der Aktive kann mit seinen Eroberungen angeben und möglichen Opfern drohen.“ (28)
- 6.) Es kommt zu Gruppenvergewaltigungen und Kämpfen über Rechte an Penetrierten. (28)
- 7.) Einige Männer haben auch nach der Heirat mann-männlichen Sex. (28)
- 8.) Traditionelle Männer der Religion sind oft aufnehmende Partner – sogar mit Jüngeren. (28)

All dies gilt auch für Nordafrika und Vorderasien, obwohl es dort keine Kasten gibt, dort Brautpreis wichtiger ist als Mitgift, es keine *husre* oder *hiğra* gibt, die gesellschaftliche Schwester nicht die Rolle spielt wie im Pandschab (und Bruder-Schwester-Inzest beim Verfluchen keine Rolle spielt). Da ich mich in Nordindien überhaupt nicht auskenne, kann ich nichts zu Lahore in den 60er Jahren sagen. Dennoch sind Georg Pfeffers Bemerkungen ein guter Ausgangspunkt einer Problematisierung der mann-männlichen Verhältnisse in Vorderasien und Nordafrika. Besonders wichtig sind ihm dabei folgende Punkte:

Mann-männliche Beziehungen sind nicht alle von der gleichen Art. (Such male-male relationships varied widely in character.) (28)

„Einmal konnte ich ein mann-männliches Paar, das Sex peinlich vermied, genauer beobachten. Der Ältere umsorgte den Jüngeren voller Zärtlichkeit ... während der Jüngere die Aufmerksamkeit genoss.“ (28)

Liebesbriefe wurden verschickt und empfangen; es gab Phasen der Eintracht und Zeiten voller Eifersucht (28)

---

homosexuality; the sensitivity of the Arab Muslim family to the existence of a homosexual in its midst is similar to that shown for the honor of its daughters.” (Kressel 1992b: 172)

„Ich hörte auch von Gruppenvergewaltigungen und Kämpfen über sexuelle Zugangsrechte. ... ältere Jugendliche machten oft von sexuellen Rechten gegenüber etwas jüngeren Gebrauch.“ (28)  
„im Ablauf solcher mann-männlichen Sexualbeziehungen, wurde Gleichheit im Allgemeinen nicht aufrechterhalten. Ich hörte ausschließlich von Fällen, in denen der Penetrierende von dauerhaft höherem Rang war“ (28)

Anfang 2004 stand im Londoner *Independent* ein Artikel über mann-männlichen Sex in Saudi-Arabien, in dem die Verhältnisse in einer geschlechtertrennenden Gesellschaft beschrieben werden:

Lehrer und Studenten geben an, dass in Ermanglung anderer Gelegenheiten bei den Jugendlichen eine „schwule“ Subkultur blühe. „Ein besonders schöner Junge bekommt immer Spitzennoten, weil er der Liebling eines Lehrer ist“, sagt Mohammed, ein Englischlehrer an einem staatlichen Knabengymnasium in Riyadh. „Ich kenne aber auch viele ältere Jugendliche, die die Abschlussprüfung absichtlich verpatzt haben, um nicht von ihren jüngeren Lieblingen getrennt zu werden. Ahmed, 19, Student an einem Privatcollege in Dscheddah, sagt, an seiner Schule sei nichts dabei, ein Liebchen zu haben. Während er das Etikett „schwul“ entschieden zurückweist, gibt er zu, dass auch er einen „speziellen Freund“ im College habe. „Die, die keinen haben, müssen sich schämen. Wir stellen unseren Jungen unseren Freunden als *'al walid hagi'* [der Junge, der mir gehört] vor. Zu Beginn des Schuljahres schauen wir uns immer unter den Neuen um, wer am süßesten (*helu*) ist und überlegen, wie wir an sie rankommen können.“ (Bradley 2004)

Man beachte die Trennung zwischen *special friend/Liebchen (boyfriend)/der Junge, der mir gehört* und *friend*: Freunde sind gleichberechtigt, Jungs sind Objekte, mit denen man bei Freunden punktet, die man sogar an Freunde ausleihen kann: man gewährt *sexual favors* – ja, nicht nur der Sex-Junge selbst gewährt, sondern auch sein Beschützer/Bewacher/ Besitzer kann ihn mit Anderen – Gleichrangigen – teilen.

Schulen und Internate werden von ihren „Insassen“ meist ebenso wenig freiwillig gewählt wie Gefängnisse, und wenn es reine Jungenschulen, -Colleges, -Wohnheime sind, ist der Unterschied noch geringer. Da in dem Zeitungsartikel nur Liebchen-Besitzer zu Wort kommen, hier etwas aus der Sicht eines Gefängnis-Liebchens.

1977 berichtete mir eine israelische Rechtsanwältin:

Einmal wandte sich ein jungenhafter, hellhäutiger, blonder, keineswegs schwuler Amerikaner bittend an mich, er werde von einem kräftigen Araber bedrängt, sich von ihm beschlafen zu lassen: „Sei nicht dumm, sonst macht es irgendwann eine ganze Gang.“ Ich intervenierte vergebens bei der Gefängnisleitung: Weder der Macker noch der Amerikaner wurden verlegt. – Beim nächsten Besuch sagte mir der Blonde: „Lass es. Ich bin jetzt seine Frau: Ich habe Vergünstigungen, und die ändern lassen mich in Frieden.“ (Lea Tsemel, Jerusalem 1977)

Ich weiß nicht, wie es in einem Studentenwohnheim im Lahore der 60er Jahre zugeht, aber in Jerusalem der 70er Jahre, im Tunis und Kairo der 80er und in Marrakesch des 3. Jahrtausend gibt es Liebesbriefe und Eifersucht weniger zwischen Ficker und Geficktem als zwischen Freunden. Einen Gleichaltrigen, Ebenbürtigen,

der sich beschlafen ließ, muss man verachten; einen Jüngeren, Niedrigerstehenden, kann man umsorgen und beschützen. Oder verstehe ich “in the course of such male-male sexuality, equality was generally not maintained.” falsch, wenn ich es so lese: Anfangs war es eine Beziehung unter Gleichen; auf Grund des einseitigen Sex waren sie danach nicht mehr gleich? Das wäre in Swana die ganz seltene Ausnahme, hier wird in einer Freundschaft nicht gefickt (und alles andere gilt nicht als Sex) und wo gefickt wird, ist Freundschaft nicht möglich. Aber Marrakesch ist nicht Lahore und 1965 ist nicht 1995.

In Swana gibt es gemäß den Regeln Zärtlichkeiten nur zwischen Freunden – in aller Unschuld. In der Fußgängerzone von Marrakesch sah ich einen 20jährigen seinem Freund die Hand in den Nacken legen, ihn zärtlich massieren, ihm die Brusthaare zupfen, die Titten zwacken, den Unterarm streicheln. Freunde gehen gemeinsam einkaufen, kommentieren die neue Frisur, schenken einander Kettchen. Ja, ich sah, wie einer seinem Freund kräftig die Innenseite des Oberschenkels rieb – in aller Öffentlichkeit. Dies hat deren Ansicht nach nichts mit Sex zu tun; der findet im Dunkeln ganz hinten im Kino statt (unten im „Orchester“ nicht oben auf dem „Balkon“), abends im Park oder in einer dunklen Ecke des Ḥammām. Auf der Straße kann man einen potentiellen Sexpartner zuzwinkern, bei einem Begriffsstutzigen kann man sich in den Schritt fassen, aber Zärtlichkeiten sind Freunden vorbehalten.

Die längste Arbeit von einem einheimischen Gesellschaftswissenschaftler, die für einheimisches Publikum verfasst wurde<sup>1</sup>, stammt vom iraqischen Soziologen ‘Alī Ḥusain al-Wardī (1965 Arabisch, 1972 Deutsch); sie ist doppelt interessant: al-Wardī schreibt luzide über die gesellschaftlichen Vorstellungen *und* er ist ihnen verhaftet. Ich habe Überschriften eingefügt:

Ein Mann der es sich zur Gewohnheit werden lässt, im Haus den Frauen Gesellschaft zu leisten, ist in den Augen seiner Verwandten ein „*muḥannaṭ*“, jemand mit weibischen Vorlieben. (Wardī 1965: 277/1972: 314).

### **[*ḥiwāṭ* (genitale Analpenetration) aus Überlegenheit/ zur Erniedrigung]**

Die Jungen verachten den, der sich nicht an ihren Schlägereien und Diebeszügen beteiligt. In ihren Augen ist er ein *muḥannaṭ* oder *mukafaḥ*, ein Weibischer oder Geprügelter. Und wenn er ihnen in die Hände fällt, erniedrigen sie ihn, zeigen ihm ihre Überlegenheit, indem sie ihn genital-analpenetriert. (298/ 338 )

Das Ansehen und der Rang eines Kindes in den Gassen hängt von seiner Fähigkeit ab, andere zu

---

<sup>1</sup> Heutzutage beliefern Maghrebiner den französischen Markt mit ergötzlichen Texten; diese sagen mehr aus über Erwartungen, Klischees der Franzosen als über den vorgeblich beschriebenen Orient.

besiegen und über sie die Oberhand zu gewinnen, und kann im Allgemeinen an Folgendem gemessen werden:

1. Mut bei Schlägereien. Das Kind, das bei Schlägereien den meisten Mut zeigt, wird von den anderen Kindern als Bandenführer angesehen, und nicht selten geschieht es, dass dieses Kind seine Führerstellung dann ausnutzt und missbraucht.

2. Die Fähigkeit, auf Raub- und Diebeszüge zu gehen. Die Menge der Beute, die ein Kind hierbei macht, ist ein Gradmesser für die Achtung, die es von den anderen Kindern zu erwarten hat. Das Kind verteilt seine Beute jedoch nicht, wie es die Beduinen bei ihren Kriegs- und Raubzügen tun, sondern behält sie für sich, um mit ihr die anderen Kinder zu provozieren.

3. Ringkämpfe. Zwischen den Kindern werden sehr oft Ringkämpfe ausgetragen, denn sie sind ein Maßstab für die Stärke und Kraft des einzelnen und für seine Fähigkeit, über andere zu siegen. Als ihr Führer wird von den Kindern derjenige angesehen, der seinen Gegner im Kampf so niederwerfen kann, dass er mit dem Rücken auf dem Boden liegt. Wenn ein Kind glaubt, stärker als dieser Anführer zu sein, fordert es ihn auf, mit ihm zu ringen, und die Führerschaft gehört dann demjenigen, der den anderen besiegt hat.

4. Die Fähigkeit, andere zu betrügen und in Verlegenheit zu bringen. Die Kinder halten diese Fähigkeit für eine Art »*tagalub*«<sup>1</sup>, und deshalb sehen wir, dass alle Kinder versuchen, jede Gelegenheit zu benutzen, um ein anderes Kind zu besiegen und in Verlegenheit zu bringen. Wem das gelungen ist schreit voller Stolz: »Ich hab' dich angeschmiert!«, und das bedeutet: »Ich habe über dich den Sieg davongetragen!« (Wardī 1965/1972: 339)

Die genitale Analpenetration<sup>2</sup>: Obwohl die meisten der Jungen noch nicht mannbar sind, führen sie aus Stolz den Analverkehr aus. Der Aktive rühmt sich seiner Tat, betrachtet es als Zeichen seiner

---

<sup>1</sup> dazu al-Wardī: „Der Beduine will rauben, nicht beraubt werden, Angreifer, nicht Angegriffener, Schenker, nicht Beschenkter sein; er will, dass man zu ihm kommt, nicht, dass er zu anderen geht; er will Gläubiger, nicht Schuldner sein; helfen, sich nicht helfen lassen; Gebender, nicht Nehmender sein; er will groß, nicht klein, Beschützer, nicht Schutzsuchender, Gefragter, nicht Fragender sein; er will, dass er gebeten wird, nicht, dass er selbst bittet; er will, dass man ihm dankt, nicht aber, dass er danken muss ...“ (S. 65) und: „Wenn er merkt, dass die Treue als ein Zeichen seiner Schwäche ausgelegt wird, sieht er sich gezwungen, die Treue zu brechen, und er ist auch noch stolz darauf. Der Beduine will aus freien Stücken zu dem gehen, dem er ein Versprechen gegeben, bei dem er etwas geborgt oder der bei ihm etwas hinterlegt hat, um diese Angelegenheiten selber zu regeln. Er fühlt dann, dass er seinen Verpflichtungen nachkommt und dass er, was seine *murū'a* betrifft, Sieger und nicht Besiegter ist. Wenn jedoch der Gläubiger zu ihm kommt und auf seinem Rechte energisch besteht, empfindet er das Halten von Versprechungen als eine Verletzung seines Stolzes und als einen Beweis seiner Schwäche. Er sieht sich dann gezwungen, die Herausforderung mit einer noch größeren zu beantworten.“ (S. 121)

<sup>2</sup> „*liwāt*“ wird 1972 mit „Widernatürliche Unzucht“, „Homosexualität“, „Beschlafen mit Gewalt“ und „Beschlafen (mit Gewalt)“ überetzt. Von der Bedeutung entspricht ihm „genitale Analpenetration“ und das unverständliche „Pedizieren“. „Sodomieren“ wäre eine gute Übersetzung, wenn sie im heutigen Deutsch nicht die Bedeutung „Sex mit Tieren haben“ angenommen hätte und im Amerikanischen nicht „oral verkehren“ einschloße. Das Verb habe ich mit „arsch ficken“ übersetzt, weil so die Rollen von Ficker und Geficktem klar werden, das Substantiv mit „Homosexualität“.

Überlegenheit. Der Passive ist besiegt worden, hat sich als schwach erwiesen und kann den Andern nicht mehr in die Augen schauen, er gehört jetzt zu den „gebrochenen Augen“ – bei den Jungs in den Gassen ist das wesentliche Merkmal des Dominanzstrebens, anderen das Auge zu brechen. (Wardī 1965: 299/1972: 340)

### *Genitale Analpenetration*

Es ist eine Tatsache, dass die Sitte des der genitalen Analpenetration in den iraqischen Städten sehr weit verbreitet war. Dieses Phänomen kann unter anderem auf die folgenden Ursachen zurückgeführt werden:

1. Gassenerziehung: Wir haben gesehen, dass die Kinder in den Gassen die genitale Analpenetration als ein Zeichen des »*tagalub*« betrachten und dass sie stolz darauf sind, wenn sie erreichten, dass der andere »die Augen niederschlägt«, einen »gebrochenen Blick« hat. Der Aktive wird als Überwinder des Passiven wahrgenommen, er bewirkt, dass der andere den Leuten nicht mehr ins Gesicht sehen kann, kommt sich vor wie einer, der seinen Gegner besiegt hat: er verhöhnt ihn [indem er ihn ständig auf seine Schmach hinweist], und niemand tadelt ihn darum. Der Passive dagegen trägt oft einen Komplex davon, denn er kann sich gegenüber seinen Gefährten und Altersgenossen, die ihn ausnutzen und verprügeln, nicht durchsetzen. Wenn die Kinder erwachsen werden, bleibt diese Gewohnheit in ihnen latent erhalten, und so ist es nicht selten, dass einige als Erwachsene mit dem prahlen, was sie in ihrer Jugend getan oder worüber sie sich in ihrer Jugend amüsiert haben. In den iraqischen Städten hat sich daher auch das »*schadd*« weitgehend erhalten können: wer sich an jemandem rächen will, hält ihn fest und beschläft ihn mit Gewalt. Dieser Mensch kann dadurch für sein ganzes Leben gedemütigt sein, der Täter aber ist stolz auf seine Tat. Ich/361/ selbst kenne jemanden, heute eine angesehene Persönlichkeit, in seiner Jugend aber der Anführer einer Bande, die das »*schadd*« praktizierte, und ich kann mir sehr gut vorstellen, dass er noch heute stolz auf seine »ruhmreichen« Taten ist.

2. Die Ausartung der Verschleierung: Es ist nachzuweisen, dass *liwāt* umso weiter in einer Gesellschaft verbreitet ist, je mehr die Frau in den Harem gesperrt ist. Das ist ein ganz natürlicher Vorgang, denn der Mensch neigt von sich aus immer mehr zum anderen Geschlecht und dazu, mit ihm Umgang zu pflegen. Wenn er nun aber aus irgendeinem Grunde von ihm getrennt ist, versucht er, es durch den Umgang mit seinesgleichen zu ersetzen. Das ist einer der Gründe, dass sich Männer in einem Lande, wo die Isolation<sup>1</sup> der Frau sehr stark ist, jungen bartlosen Männern zuwenden, weil diese [in ihrem Äußeren und in ihrem Gebaren] den Frauen sehr ähneln, und dass sie sie wieder verlassen, sobald sie einen Bart bekommen.

3. Das Erbe der Janitscharen: ... die Janitscharenarmee hatte bis zu ihrer Vernichtung 1831 ihren Nachwuchs aus dem 'Irāq rekrutiert. Dieser Nachwuchs waren Soldaten, die als Kinder in Internate gebracht worden waren, um dort die Kunst des Kriegführens und Kämpfens zu lernen. Diese Internate waren in der letzten Zeit wegen ihrer Unmoral und dafür bekannt, dass sich die jungen Männer dort untereinander und mit ihren Lehrern *liwāt* betrieben. In dieser Hinsicht sind sie nur noch mit den Mameluken zu vergleichen, die ebenfalls in Internaten erzogen worden sind, den Irāq

---

<sup>1</sup> *al-ḥiḡāb, purdah*, Verschleierung, Wegsperrungen, Reduktion auf den Harem, Isolation

etwa 80 Jahre lang beherrscht haben und ungefähr in der gleichen Zeit wie die Janitscharen vernichtet worden sind.

Wie es auch sein mag, die genitale Analpenetration war zu der Zeit, als die Herrschaft praktisch die Janitscharen und Mameluken ausübten, unter einflussreichen Persönlichkeiten weit verbreitet, was dazu führte, dass die Bevölkerung es als etwas Normales ansah und dass es sogar ein ziemlich hohes Ansehen genoss. Diese Einstellung war bis vor kurzer Zeit noch in vielen iraqischen Städten zu finden.

Für das Ausmaß der Verbreitung der Homosexualität in den iraqischen Städten zur Osmanenzeit haben wir keinerlei Anhaltspunkte, man schätzt jedoch, dass etwa 40 % der [männl.] Bevölkerung homosexuell gewesen ist. Das ist eine ziemlich hohe Zahl, die, ausgenommen die Länder am Arabischen Golf, möglicherweise viel größer als in arabischen Ländern sonst gewesen ist.

### [*liwāf* aus Langeweile und Müßiggang]

Die Homosexualität trat besonders deutlich in den Kaffeehäusern zutage, zumal es in vielen durchaus üblich war, dass die Männer dort ganz offen mit ihren Lustknaben, von denen sie sich nur selten trennten, herumsaßen. Viele Reiche und viele angesehene Männer waren es gewohnt, für kostbare Kleidung ihrer Knaben sehr viel Geld auszugeben und ihnen [überhaupt] alles zu kaufen, was sie nur wollten. Diese jungen Männer beteiligten sich auch an den Handelsgeschäften ihrer Liebhaber, die sich deshalb nicht schämten, sondern stolz darauf waren. Ein Rest dieser Einstellung ist auch heute noch im Irāq spürbar. (Wardī 1965/1972: 367)

In den Städten gibt es keinen Tanz, für Männer und Frauen zusammen. Es gibt nur Männer-Tanz, der ... von jeweils einem Tänzer, den man »*scha'ar*« nennt, bei Hochzeiten und anderen Festen getanzt wird. Die Leute mögen es besonders gerne, wenn der »*scha'ar*« ein bartloser Jüngling ist, wenn sein Körper und seine äußere Erscheinung der einer Frau sehr ähnlich sind und wenn er, während er vor ihnen tanzt, seinen Bauch, sein Gesäß und seinen Hals [rhythmisch] bewegt. Öfters geschieht es, dass sich einige Männer in einen solchen Jüngling verlieben, um ihn buhlen, und sich seinetwegen die Köpfe blutig schlagen.

ʿAbd al-Karīm al-Allāf schreibt in seinen Erinnerungen zum Ende der Osmanenzeit: »Ich sah junge Männer in Frauenkleidern, die sich beim Tanzen so wie Frauen auf einer Bühne benahmen. In Bagdad gab es für diesen Zweck sogar ein eigenes Café, das Kaffeehaus »*Sab*« im Maidan.« ...

Diese Kaffeehäuser standen anfangs im Verdacht, dass in ihnen nur moralisch sehr bedenkliche Existenzen und solche Personen verkehrten, die sich mit Männern amüsieren wollten. Tatsächlich gab es auch einige Cafés, in denen Musik gemacht wurde und in denen, um die Gäste anzulocken, schöne Knaben den Kaffee ausschenkten. Als später dann immer mehr Kaffeehäuser eröffnet wurden, entstanden dann auch für jede Bevölkerungsschicht und für jede Personengruppe Spezialcafés. So gab es Kaffeehäuser mit einem sehr guten Renommee, in denen angesehene Kaufleute und Standespersonen verkehrten, andere Lokalitäten für das gemeine Volk, für Vergnügungssüchtige, Glücksspieler, Nichtsteuer, Homosexuelle und andere, und in jedem Stadtviertel jeder Stadt gab es ein besonderes Café, das »*qahwat at-tarf*« (»Café der Kuriositäten«) genannt wurde.

Man kann sagen, dass viele Kaffeehäuser tatsächlich Orte der moralischen Verkommenheit waren, weshalb es die Geistlichen und die Konservativen peinlich vermieden, sie zu besuchen. Ganz allgemein war es Brauch, dass junge Männer, solange sie keinen Bart hatten, unter keinen Umständen in einem Café sitzen konnten [ohne von Männern belästigt zu werden] – wenn aber ein solcher

Jüngling dennoch dort saß, betrachtete man ihn als verkommen und unmoralisch. ...

Das erste Tanzlokal im 'Irāq war das »Sab '«, ursprünglich ein Kaffeehaus. Sein Besitzer namens »Sab '« hatte versucht, den anderen Cafés Konkurrenz zu machen, und zu diesem Zweck einige junge Männer engagiert, die dort tanzten und ihm eine Menge Geld einbrachten.

'Abd al-Karīm al-Allāf erinnert an ein furchtbares Ereignis, das im Jahre 1907 in diesem Café geschehen ist: »Ein Jude, namens Salim, hatte Na'im, einen außerordentlich schönen Christenknaben, um /372/3/ ihn wirtschaftlich auszubeuten und zu begaunern, durch Täuschungen dahin gebracht, in dem Café zu arbeiten. Jeden Abend kamen die Leute, um die außerordentliche Schönheit dieses Jünglings zu bewundern. Einige Bagdader hatten ihn verführen wollen, doch hatte der keusche Jüngling das stets abgelehnt. Der Jude versuchte daher, mit Geld und vielen Versprechungen den Jüngling zu bewegen, Unzucht mit sich treiben zu lassen, doch ohne Erfolg. Eines Nachts, als das Café voller Leute war, kam der Jude, betrunken, in das Lokal und gab auf den Jüngling mehrere Schüsse ab. Der junge Mann brach blutüberströmt zusammen und wurde sogleich in das Ausländer-Hospital gebracht, wo er an seinen schweren Verletzungen starb. Noch im gleichen Jahre schrieb der berühmte Dichter ar-Rasafi die Elegie »Der betrogene Waise«. ...

In dieser Zeit schrieb der berühmte Dichter ar-Rasafi: »Ich sehe Bagdad, es schwimmt in Vergnügungen und spielt mit Erlaubtem und mit Verbotenem ...« (Wardī 1965: 322-6/ 1972: 370-3)

### [Homosexualität wissenschaftlich betrachtet]

Einige Wissenschaftler bezeichnen eine Art der Homosexualität als »positive sexuelle Abweichung«, eine andere Art als »negative sexuelle Abweichung« und weisen darauf hin, dass beide Arten der sexuellen Abweichung, die positive wie die negative, in allen Gesellschaften der Welt vorkommen. Nach Havelock Ellis kommen beide Arten der sexuellen Abweichung, von der sich zu lösen schwierig ist, bei ca. 2 % der Weltbevölkerung vor. Diese Abweichung ist naturbedingt und sie hat ihre Ursache darin, dass sich der [homosexuelle] Mann stets mehr zum Mann, die [homosexuelle] Frau immer mehr zur Frau hingezogen fühlt und sich, je nach den Umständen, unter denen sie in ihren ersten Lebensjahren aufgewachsen sind: entweder »positiv sexuell abweichend« oder »negativ sexuell abweichend« verhalten. Die Wissenschaft kann nur den wenigsten dieser Menschen helfen. Die »negativ sexuell abweichenden« Menschen unterscheiden sich übrigens von den »positiv sexuell abweichenden« durch anomale sexuelle Veranlagung: der »negativ sexuelle« Mann fühlt sich mehr zu einem besonders kräftigen, männlichen Mann, die »negativ sexuelle« Frau zu einer besonders zarten und weiblichen Frau hingezogen. (Wardī 1965: 324)

Al-Wardī suggeriert hier, dass Havelock Ellis in *Psychology of Sex* Bd. IV von „negative sexual deviance“ spreche; genau genommen schiebt er es ungenannten Wissenschaftlern unter. Ich habe diesen Ausdruck nirgends gefunden, und es ist fraglich, ob 1965 ein westlicher Sexuologe oder Soziologe dergleichen zu Papier gebracht hätte. Interessant, dass Andreas Eppink 1975 in einer marokkanischen

---

<sup>1</sup> *al-hiḡāb, purdah*, Verschleierung, Wegsperrern, Reduktion auf den Harem, Isolation

Kleinstadt den Ausdrücken *positiv* und *negativ* für ‚penetrierend‘ und ‚aufnehmend‘ begegneten (Eppink 1977: 112 /1992: 40). Al-Wardī fährt fort:

Das heißt also, dass zwischen der natürlichen (angeborenen) Anomalie und einer durch äußere Umstände bedingten Anomalie ein großer Unterschied besteht. Die erste ist nicht zu beeinflussen, die andere aber durch die Veränderung der Lebensumstände zu beseitigen. (Wardī 1965/1972: 367)

Man kann sagen, dass sich der Anteil der sexuell Anomalen in der iraqischen Bevölkerung nicht von dem anderer Völker unterscheidet. Nach Havelock Ellis sind es nicht mehr als 2%, die in gleicher Weise wie in den Städten auch im Rif und in der Wüste vorkommen. Allerdings gibt es im ‘Irāq in den Städten viele, im Rif weniger und selten in der Wüste Männer, die vorübergehend homosexuell sind. Bemerkenswert ist, dass die »negative sexuelle« Abweichung in den iraqischen Städten verhältnismäßig selten vorkommt: Während die »positive Abweichung« über 40 % betrug, wie wir gesehen haben, hat die »negative Abweichung« nur ca. 1 % betragen. Dieser große Unterschied zwischen sexuell positivem und sexuell negativem Verhalten ist auf die herrschenden gesellschaftlichen Prinzipien zurückzuführen. (Wardī 1965/1972: 368)

### [Westliche und Östliche Anschauungen]

Die Leute im Westen betrachten die »positive« und die »negative« sexuelle Abweichung als ein und dasselbe und machen keinen Unterschied zwischen den beiden. Sie sehen sie als eine psychische Erkrankung oder als eine Abweichung von der Norm an, und wenn sie von jemandem behaupten, er sei homosexuell, so interessiert es sie nicht, um was für eine Art sexueller Abweichung es sich dabei handelt. In den iraqischen Städten aber ist das ganz anders: die Leute verachten aufs äußerste den negativ Abweichenden und sie achten den positiv Abweichenden, der sich seiner Taten nicht schämt und sehr oft sogar noch stolz darauf ist: Er ist nämlich Sieger und hat den anderen gezwungen, die Augen niederzuschlagen. Diese Einstellung der Leute führte dazu, dass die positive Homosexualität in den iraqischen Städten viel weiter verbreitet ist als die negative Homosexualität. Die Einstellung gegenüber der positiven Abweichung hat sich indessen in der letzten Zeit stark gewandelt, und die Leute beginnen jetzt auch den positiv Abweichenden zu verachten. Man kann behaupten, dass die positiv-sexuelle Abweichung bei der jungen Generation überhaupt im Begriffe ist, stark zurückzugehen, was sicherlich darauf zurückgeführt werden muss, dass die Frau heutzutage nicht mehr so streng isoliert wird. Heute sehen wir, dass viele junge Männer, anstatt den bartlosen Jünglingen den jungen Mädchen nachlaufen und mit ihnen flirten. (Wardī 1965/1972: 368)

Ein weiterer *native informant* aus dem ‘Irāq, genauer aus dem kurdischen Kirkuk ist Sadullah Ahmed, der in Istanbul und München studierte:

Tritt ... ein Mann als Homosexueller in Erscheinung, dann trifft nicht [ihn] allein, sondern [seine] gesamte Familie die Verachtung der Umgebung, was zur Folge hat, daß solche Menschen dann von der eigenen Familie ausgestoßen werden und ihnen im günstigsten Falle nichts anderes übrig bleibt, als in eine andere, größere Stadt überzusiedeln ... (Ahmed 1958: 24)

Ekkehart Hedi Eckert, in Tunesien, Deutschland, Frankreich zu Hause:

[Im Maghreb zählen] Peyrefittes *amitiés particulières* zu den normalen Beziehungen. Affektive und erotische Pulsionen richten sich gezwungenermaßen auf Personen des gleichen Geschlechts. Homosex mindert die Spannungen und [macht] unter Umständen die Wartezeit bis zur Verheiratung

[erträglicher]. Auf beiden Seiten funktioniert dieses Sicherheitsventil. Der Koran schließt zwar diese Möglichkeit der geschlechtlichen Befriedigung als *ḥarām* aus, manche *foqahā* bewerten sie noch recht buchstabentreu als *makrūh* (verwerflich); doch sind sie sich in ihrer Mehrheit darüber einig, dass es einfach das beste ist, milchbärtigen Knaben den Zutritt zum Studentenkreis der Säulen-Cheiks in der Moschee zu verwehren. Aber auch diese fromme Ermahnung bleibt vielerorts reine Theorie, und die Päderastie etabliert sich harmlos als *mubāḥ* oder neutral. Für die Moral ist das verbindlich; denn schließlich heiratet ja ein jeder, ob aus Vergnügen oder Mißvergnügen ist hier völlig unerheblich, um Kinder zu zeugen und so sein Geschlecht und das Geschlecht der Rechtgläubigen mehren zu helfen. Dieser Punkt allein ist für die herrschende Moral entscheidend. Sonst steht allgemeiner Freiheit bei der Partnerwahl zum Geschlechtsverkehr nichts weiter entgegen, unter der wichtigen Voraussetzung allerdings, dass die äußere Formen der Wohlständigkeit gewahrt bleiben. (Eckert 1970: 484) [In den Bädern] pflegt man Geselligkeit und zuweilen auch Geschlechtsverkehr, ganz unter sich natürlich. In manchen Bädern erweisen sich Masseur oder Masseuse gefällig und haben ihre feste Kundschaft. (Eckert 1970: 487)

Aufschlussreich ist auch der Bericht einer französischen Ärztin, die 18 Monate beim Imam des Jemen arbeitete:

Doch diese Zärtlichkeit ist oft sinnlicher Natur, und man kann die Bedeutung der männlichen Homosexualität nicht stillschweigend übergehen. Die männlichen, nicht verheirateten Diener haben die Kinder ihres Herren zu „Lieblingen“. Größer geworden, übernehmen diese eine Ephebenrolle unter den Freunden ihres Vaters. Der Ingenieur erzählte mir, wenn ein 14- oder 15jähriger eine Versammlung von Männern betrete, werde er mit denselben Blicken empfangen und es entstehe dieselbe Stille, wie wenn bei uns eine hübsche Frau in den Salon kommt. Eines Tages erlebte ich, wie ein alter, weißbärtiger Ratsherr sich über einen Prinzen beugte ...

In niederen Volksschichten ist die Sache gleichfalls verbreitet und gibt Anlaß zu allerlei derben Späßen. (Fayein 1955/1956: 194)

Man mag es einen Verstoß gegen die Klassenschranken finden, geradezu als eine Umkehr der gesellschaftlichen Ordnung, aber ein Iraner, der in den 50er/60er Jahren in Tehrān aufwuchs, berichtete mir, dass sein erster Sexualpartner ein Hausdiener war (Reza Berlin 1985). Einerseits sieht man daran, dass viele Orientalen es einem unverheirateten Armen nachsehen, dass er sich mit ihren Söhnen vergnügt – wir werden noch auf das „Recht“ unverheirateter Koranschullehrer im Maghreb zurückkommen. Andererseits ist klar, dass der Diener dem Sohn des Herrn nicht einfach seinen Willen aufzwingen kann, er muss ihn schon umwerben und ihn vorsichtig beschlafen.

Gavin Maxwell, der zusammen mit Wilfred Thesinger<sup>1</sup> Scheichs der Sumpfaraber

---

<sup>1</sup> Thesinger beschreibt in *The Marsh Arabs* einen suggestiven Tanz zweier Knaben (p. 116) und konstatiert: „Junge Männer befriedigten einander, aber diskret und achteten darauf, sich

im Südiraq besuchte, schreibt:

Der nächste Scheich, 'Abdullah, war dick, freundlich und nahm uns für den größten Teil der folgenden drei Tage in Anspruch. Im Gegensatz zu den meisten Muđifs herrschte hier eine Atmosphäre erfreulicher Zwanglosigkeit, und außerdem wurde er – zahlenmäßig und auch sonst – von Kindern beherrscht. Eines dieser Kinder, ein fünfzehn Jahre alter Junge namens Da'ud, war ein prachtvoll ausgebildeter Tänzer von einer Anmut, Geschwindigkeit und Gelenkigkeit, wie sie der „Tanzende Floh“ vielleicht in fünf Jahren erreicht haben würde. Er hatte ein sehr viel größeres Repertoire als alle übrigen Tänzer, die ich bisher gesehen hatte – und das waren mittlerweile nicht wenige gewesen –, aber trotzdem waren nur diejenigen seiner Tänze erotisch, die anekdotenhaft wirkten. Er tanzte eine Stunde lang, und als er sich hinsetzte, murmelte Abdullah, der die Darbietung sichtlich genossen hatte, irgend etwas von einem verloren gegangenen Büffelkalb, das er suchen gehen wolle. Nachdem er Da'ud aufgefordert hatte, ihn zu begleiten, verschwand er in der stockfinsteren Nacht. Zwanzig Minuten später kehrten die beiden zurück, der Scheich etwas außer Atem und leicht schwitzend, aber zufrieden und erfreut aussehend. Da'ud, der Junge, schmunzelte; das Büffelkalb wurde nicht erwähnt. (Maxwell 1957: 166/1959: 163)

Die folgende Nacht verbrachten wir im Muđif eines etwas ungewöhnlichen Scheichs. Er war ein junger Mann Mitte zwanzig und einer der beiden femininen Homosexuellen, die ich in den Marschen sah. Es stimmt, daß die Bewohner der Marschen – wie auch andere Arabervölker – in der Wahl der Möglichkeiten zur sexuellen Befriedigung nicht wählerisch sind: die langen Jahre, die viele junge Männer aus den ärmeren Kreisen warten müssen, bis sie den Brautpreis von drei Wasserbüffeln beisammen haben, sowie die schrecklichen Tabus, die sich auf den Verkehr mit den Mädchen des Dorfes beziehen, haben zur Folge, daß die Homosexualität weit verbreitet ist. Sie ist jedoch nicht das Produkt einer bestimmten Veranlagung und wird auch nicht als Schande empfunden. Dieser Scheich trug ein leuchtend himmelblaues Dischdascha, ein helles, europäisch geschnittenes Jackett sowie weiße Wildlederschuhe, hatte zwei symmetrisch eingesetzte Goldzähne und erstaunlicherweise einen schmalen Schnurrbart. Der kleine Finger seiner rechten Hand war bis zum mittleren Gelenk mit Henna rot gefärbt, und auf dem Ringfinger saßen zwei schwere goldene Ringe, der eine mit Diamanten besetzt, der andere mit einem einzelnen Saphir. Um seine Schultern lag ein durchscheinender Bischt aus blauer Seide, dessen Saum reich mit Gold bestickt war. (Maxwell 1957: 205/1959: 199f.)

### Bericht aus Marokko

Am 25.10.1986 brachte die französische Schwulenzeitschrift *gai pied hebdo* einen Bericht von „Paulette Meurodon, Korrespondent in Agadir“, den sie später ungekürzt im Internet veröffentlichte. Ich stimme dem Artikel, der jetzt unter dem Klarnamen Patrick Cardon vorliegt, zwar nicht in Allem zu, und die beschriebenen Tunten (*lubiat*) und Tuntenficker (*luat*) werden auch nicht mit allem einverstanden sein, aber

---

normal zu geben. Ein *dhakar binta* arbeitete in den Städten als Prostituirter; die Madan sprachen offen darüber.“ (Thesinger 1977: 125)

der Bericht ist die Übersetzung allemal wert, da er aus der Perspektive eines ausländischen Kunden geschrieben ist, der die marokkanischen Stricher zu verstehen versucht:

Ich lebte vier Jahre bei den *lubiat*. – In Marokko gibt es keine Homos. Es gibt nur Männer und Frauen. Und nichts wird mehr verachtet als ein Mann, der die Frau spielt. Also, wenn Sie ein(e) kleine(r) *lubia* sind, dann ist es Ihnen gewiss lieber einem Ausländer zu gehören, als einem Marokkaner. Der wird mit seiner Eroberung nicht bei seinen Freunden angeben und ihren Ruf ruinieren, und er wird sie aushalten. Im Gegenzug führen Sie ihm den Haushalt und sind so zärtlich und niedlich, dass, wer weiß, er Sie vielleicht nach Europa mitnimmt. ... Die *lubiat*, was ist das? ... nehmen wir einen leicht femininen jungen Marokkaner, 16 bis 25, fragen Sie ihn. Sie haben ins Schwarze getroffen. Er wird losjuchzen, lachen und in die Hand einschlagen, vielleicht ihre Handinnenfläche mit seinem Zeigefinger reiben!

Der *lubia* ist nicht wie die andern. Er wird von den Jungen begehrt, und sie ziehen ihn an. Er lebt mehr schlecht als recht in seiner ärmlichen Familie. Bald trifft er andere, denen es geht wie ihm. Vielleicht verliebt er sich, vielleicht machen sie heimlich Sex, aber das zählt nicht wirklich. Er weiß: den Jungen kann man nicht vertrauen! Ihr Hauptfehler: sie reden zuviel. Und in Marokko beobachten alle alle und alle erzählen es weiter; die *luat*, die Männerficker sind da nicht anders, wollen bewundert werden, dass sie XY gehabt haben. Wer real und sinnbildlich fickt, der ist was. Deshalb meidet der *lubia* besser die *luat*, besonders die erstbesten, die des eigenen Viertels. Sie beobachten dich, spionieren dir nach. Und wenn du erst der „*zamel* des Viertels“ bist, – man liebt dich nicht, aber du ziehst sie dann an wie Honig die Bienen. Und die gemeinschaftlichen Vergewaltigungen, die *tuiza*, sind nicht selten.

Deshalb jagen die *lubiat* lieber einen „Kunden“, einer der zahlt, der eine Arbeit hat und etwas älter ist. Oft sind es dicke Familienväter (mit 30 muss man verheiratet sein, Junggesellen sind gefährlich und komisch); manchmal haben sie eine sturmfreie Bude mit Videorecorder für Pornos und vor allem ein Auto. Es kostet 20 bis 50 *dirham* [damals 3,5 bis 9 €] und wenn der Kunde zufrieden ist, schlägt er einem vor, sich öfters zu sehen. In den Touristenstädten beschwerten sich Marokkaner, dass die Ausländer ihnen die Jungs wegschnappen. Die Deutschen und vor allem die Schweizer treiben die Preise in die Höhe und können sich die besten rauspicken. Einige *lubia* rühmen sich, es nur mit Ausländern zu machen, weil die netter seien, will sagen: mehr zahlen, nicht reden und meist nicht mal ficken, sondern sich ficken lassen.

Marokkaner verachten Masturbation und Fellatio – Sex, der weder aktiv noch passiv ist, verdient es nicht, „Sex“ zu heißen. Im Allgemeinen verlieren *lubiat* keine Zeit mit Zärtlichkeiten und Vor-Spiel. Sie sind es nicht gewöhnt. Sie sind für die schnelle Erleichterung da. Sie machen eine bezahlte Arbeit. Wenn sie sich auf offener Straße oder auf ihren Festen beschimpfen, dann ist derjenige die Nutte (*kahba*), der das aus Spaß macht, was ordentliche Menschen nur für Geld tun. In westlichen Ohren klingt das Wort „Hure“ falsch, ... aber „*kahba*“ ist die, die aus Vergnügen mit Männern geht, die Unzucht begehrt. Sagt mir doch wirklich ein Stricher, der zu Besuch in Paris war, und sah, dass wir es in den Tuilleries miteinander treiben, ohne dass einer zahlt: „Ihr seid doch alle Nutten!“ will sagen: „Schade um das liebe Geld, das für so viel Sperma bezahlt werden müsste.“ Er selbst ist keine Nutte, denn er lässt sich ja dafür bezahlen. Zeit für eine Revision der Wörterbücher!

Doch nach einiger Zeit hat der *lubia* vom ständigen Hin und Her genug und er möchte sich

niederlassen. Er sucht nicht mehr einen Kunden, sondern einen Ehemann, also einen Beschützer. In der Zwischenzeit spart er, eröffnet ein Sparbuch, das nur gefüllt wird, wenn sich ein Ausländer seiner erinnert (die verlieben sich ja so schnell). Er bevorzugt Dinge von bleibendem Wert ...: Ketten, Armbänder, Goldringe. Der *lubia* passt sich überall an. Selbst fallengelassen ist er nicht verloren. Er findet immer einen, der ihn durchfüttert. Aber warum alle Brotkörbe abklappern, wenn einer genügt und auch noch Sicherheit gibt.

Der *lubia* findet also einen Ehemann: er lebt mit seinem Beschützer unter einem Dach. Wie eine Kurtisane kleidet er sich nach der neusten Mode, erfüllt so seine Freundinnen mit Neid – die übrigens nur darauf warten, ihn zu ersetzen. Mit oder ohne Erlaubnis seines Beschützers umgibt er sich mit einem kleinen Gefolge, gibt in den Straßencafés einen aus und hilft einem Freund in Schwierigkeiten – in einem Land, wo Not die Regel ist, braucht man Freunde. Familienverbunden, wie der *lubia* nun mal ist, hilft er ihnen gern. Aber man fragt ihn nie, woher das Geld kommt, auch wenn man sich so seine Gedanken macht. Hier ist eine gestandene Sache nicht etwa halb verziehen, sondern wird doppelt hart bestraft. Die sichtbarsten und begehrtesten Ehen sind die mit betuchten Ausländern, aber auch die diskreteren mit Marokkanern sind in dieser Männergesellschaft recht häufig. Sie haben einen *lubia* ausgemacht. Er gefällt ihnen. Er adoptiert sie. Er kennt sich aus. Marokkaner haben es ihnen immer wieder gesagt (aber sie sind kein Rassist und sie glauben deshalb nicht), dass man sich vor ihnen in Acht nehmen muss. Sie legen Bedingungen fest, obwohl sie wissen, dass man sie gar nicht verstehen kann; schließlich gibt es im Dialekt nur ein unmittelbares Futur, was danach kommt ist *In ša` Allāh* (so Gott will). Ihn zum Sparen anzuhalten ist unnütz. Er kommt mit wie wenig (oder wie viel) sie ihm geben aus. Sie müssen seinen Erpressungsversuchen widerstehen. Einem Marokkaner Geld geben ist – so sagen die Einheimischen – wie den Sand zu bewässern. Der Sand das sind die Freunde und die Familie. Hier macht man keinen Unterschied zwischen ausgeben und verschwenden – das erste Wort ist hier einfach unbekannt. Der Freund, das ist dein Geldbeutel. Lieben reimt sich hier auf zahlen. Und rümpfen sie nicht die Nase; auf dieser Seite des Mittelmeer ist es nicht unfein, das Geld zu jagen, betteln nicht entehrend. Ganz im Gegenteil, von *flūs* (Geld) ist ständig die Rede.

... Der *lubia* ist recht feminin. Gern zieht er Frauenkleider an und scheut sich auch nicht auf Jahrmärkten vor Publikum zu tanzen, wo das die Frauen nicht tun dürfen (die Bauern genießen es, aber manche Städter überhäufen sie abends mit Flüchen und suchen nachts ihre Nähe). Sofort nach seinem Einzug, markiert er sein Territorium mit dem Wischtuch, vom Dach bis zum Erdboden wird alles geschrubbt, Geschirr, Töpfe, Kleider, nichts entgeht ihm. Er wird sein Gebiet auch gegen die Außenwelt verteidigen und sie dürfen nur noch die mit ins Haus bringen, die ihm passen, also diejenigen, die ihm nicht gefährlich werden. Er bedient sich dazu zweier Methoden: er lässt seinen Ärger an ihnen und ihrem Freund aus oder er macht ihren Freund zu seinem Geliebten und dann dürfen sie ja nicht mehr. Soviel Respekt verlangt er von ihnen. Wenn sie weiter flattern wollen (und an Gelegenheiten mangelt es nie), wenn sie die Freuden des Ehelebens und der Abenteuer genießen wollen, brauchen sie eine sturmfreie Bude.

Endlich, sie haben das große Los gezogen, alle beide. Er einen Ruheplatz in seinem bewegten Leben ... und sie dieses Junge-Mädchen-Kind, das sie sich so sehr wünschten. Er hängt an ihnen – Liebe kann man in einer Stammesgesellschaft nicht erwarten: die Gewohnheit, die Anhänglichkeit und auf-seinen-Vorteil-bedacht-Sein sind die stärksten Bindungen. Sie würden ihn gern für ihre alten Tage adoptieren, aber die marokkanischen Gesetze erlauben das nicht. Sie werden ihm eine

Arbeit finden, aber er denkt nicht zu viel daran. Sie besorgen ihm einen Pass und schenken ihm einen Führerschein. ... (P. Meurodon 1986)

Jean, Franzose, Entwicklungshelfer in einer nordwestalgerischen Kleinstadt (1986)

Ich lernte S. in Oran kennen, wir hatten dort Sex. Während 2,3 Monaten kam er öfter, blieb jedes Mal für 2,3 Tage, machte sich im Haushalt nützlich, ließ sich aushalten, ließ sich ficken, ließ sich die Rückreise bezahlen. Irgendwann setzte er sich mit Kassettenrekorder und Badehose ab. Als ich ihn später in Oran sah, lief er weg. Man sagte mir, dass sei ein Gigolo – gepflegter, teurer als die gewöhnlichen Strichjungen, wohl auch williger, den gesellschaftlich weniger angesehenen Part zu spielen – weil es ihm lag? (Jean A.T. 1986)

### **Feldnotizen und Reflexionen. Zungenküsse oder Lieben Araber wie wir?**

Danny <Sullijobs@aol.com>, ein 1952 in Boston geborener Amerikaner, schreibt Ende 1997 22:02 in einem Internetforum über Araber in den USA, über Studenten, Einwanderer und deren Kinder, nicht über „AOL-Araber“ (wohlhabende Araber mit Internetanschluss, die teils in Englisch denken), schon gar nicht über „richtige Araber“, die unter Arabern wie Araber leben – was zum Beispiel für unverheiratete Söhne und Töchter bei-den-Eltern-Wohnen heißt:

Araber sind HEISZ. Aber, wenn es zu Liebe-Machen kommt, erwarte keine Nähe, keine Liebe, keine Anteilnahme. Die meisten öffnen ihre Herzen beim Liebe-Machen nicht. Die meisten „schwulen“ Araber machen nicht einmal Zungenküsse. Ich war mit einigen Arabern im Bett, die meisten machten KEINE Zungenküsse. Sie können zärtlich sein, aber selten werden sie sich gehen lassen, sich öffnen ... Wenn Du schwach bist, werden sie Dich schützen; das liegt ihnen. Schließlich sind sie MÄNNER, die Schutz gewähren. (Danny 1997)

Um 23:12 antwortete Daniel:

Wie verallgemeinernd ... wie herablassend! ... warum „schwul“ in Anführungszeichen? Soll das heißen, dass Du Sex mit Arabern hattest, die sich nicht als schwul bekannten? Oder, dass Araber nie „schwul“ sind im westlichen Sinn einer schwulen Identität? Nun, es gibt nichts, was es nicht gibt, sogar richtig schwule Araber, in der arabischen Welt und außerhalb, nicht nur „aol-Araber“ ... Falls Du Sex mit bisexuellen oder verstörten Kerlen hattest, oder mit solchen, die gezielt *Sex pur* wollten, warum sollten sie zärtlich sein, anteilnehmend oder sich rückhaltlos öffnen? Sie hatten Sex, was nicht das Gleiche ist wie Liebe-Machen. Vielleicht hattest Du nie die Gelegenheit, mit einem Araber Liebe zu machen. Ich will daraus kein Mysterium machen. Es ist ganz normal. Auch mir ist beim Ficken nicht immer nach Zungenküssen. Vielleicht brauch ich dazu einen Kick. Manchmal geht es mir nur um meinen Schwanz, und dem andern nur um seinen. Manchmal geht es mir nur um seinen Schwanz, oder ihm um meinen. Manchmal geht es mir um den ganzen Menschen. ... Gewiss, es ist schwerer, in arabischen Ländern \*schwul\* zu sein, aber heutzutage häufig. Homosexualität war in der arabischen Kultur nie purer Sex – losgelöst von Liebe und Gefühlen. Es ist nur so, dass es vor [dem 20. Jahrhundert] nichts mit der Identität zu tun hatte: Homosex hat für die meisten Araber, die ihn praktizieren, nichts mit ihrer Identität zu tun. Sie haben flüchtigen Sex und opfern ihre Sozialbeziehungen nicht ihren sexuellen Vorlieben. (Daniel 1997d)

Australier, 26, studierte in Israel Linguistik, Vater: Bauunternehmer:

Ich arbeite während der Semesterferien auf dem Bau [, wo 1975 überwiegend Palästinenser beschäftigt waren a.s.]. Einer der Kollegen – so alt wie ich – richtete das Beschneidungsfest seines Erstgeborenen aus und lud mich zum Fest in das Dorf im *kleinen Dreieck* [bei Tulkarem] ein. Nach dem Fest schlief ich mit den Kindern in einem Zimmer. Am nächsten Tag ging die Frau mit allen Kindern ihre Eltern besuchen. Der Ehemann legte sich zu mir ins Bett, sagte, er habe schon öfters Männer gebumst, die seien immer recht zufrieden gewesen. Ob ich auch schon mal gebumst worden sei, und ob die es gut gemacht hätten. Als ich bejaht hatte, meinte er: Leg dich auf den Bauch, dann siehst du, wie gut ich das mache.

Kein Küssen, kein Streicheln, kein Beachten meines Schwanzes – ich war nur noch Arschloch. (Chris Jerusalem 1977)

Moritz, einem 30jährigen Deutschen, ist es so gerade recht:

Bei deutschen Schwulen hatte ich Erektionsschwierigkeiten wegen des Erwartungsdrucks. Ich lernte dann 16–26jährige Dschibutis kennen, lud die oft spät abends zu mir ein. Wenn dann einer in meinem Bett schlief, konnte ich mich vor Erektion nicht retten. Die wollten ja, wenn überhaupt, nur ficken, meine Erektion war ihnen egal. Das war für mich entspannt, also spannend. (Moritz Berlin 1982)

Daniel steht mit seiner Sicht ziemlich allein, ein 30jähriger Hauptschullehrer, der in einer Berliner Stricherkneipe 16–20jährige Türken aufgabelt, die manchmal auch Freunde bei ihm einführen, sagte 1985 zum „Programm“:

Immer nur ficken. Küssen nur nach Alkohol oder wenn sie außer der Bezahlung noch ein Geschenk wollen. Aber sie können es gar nicht. Manche kriegen den Mund nicht auf, andere reißen ihn weit auf, das war's dann aber schon, andere wirbeln wild mit ihrer Zunge, als müssten sie Schlagsahne schlagen. Ein Zungenspiel, ein sich-ran-tasten, knabbern usw. gibt es nicht. (Klaus Berlin 1985)

Ein 25jähriger Jude, Einwanderer aus Pakistan, zierlich, dunkelhäutig, der eine Wohnung im *Russen-Komplex* Jerusalems nicht weit von der Altstadt hat, sagt, Araber lächelten ihn sehr oft an, kämen mit in die Wohnung, fickten ihn ohne Vorspiel, ohne Küssen, und seien schnell wieder raus. (Ramin Jerusalem 1977)

Luxemburger, etwa Jahrgang 1950:

Lebte 1973 etwa ein halbes Jahr in Tunesien.

Sex ist eine körperliche Tätigkeit, keine Körpererfahrung, kein Erleben im Anderen. Es wird nicht gespielt, geprobt, sondern einer Notwendigkeit Folge geleistet. Man muß halt ficken; der Samen muß raus, so wie Pisse und Scheiße raus müssen. Danach wird sofort geduscht. Im Hammām rasiert man sich die Schamgegend und wusch, beides Hygienemaßnahmen – und auch, um eine Erektion unter Männern zu vermeiden.

Es besteht überhaupt keine Hemmung, einen Mann zu ficken.

Die Schlange vor den Bordellen in der Medina ist oft beträchtlich.

Mit dem ausersehenen Loch wird nicht über Sex, schon gar nicht über Gefühle geredet.

Wenn sie von Touristen der Vorjahre sprechen, zeigen sie Photos und Briefe, erwähnen die

Geschenke, sonst nix.

Ich habe immer was bezahlt, Geschenke gemacht, bei einem 17jährigen, der von zu Hause ausgerissen war, Kost und Logis. Bei Wochenendausflügen kam es oft zu kleinen Wettwischen, da war Schwanzvergleichen angesagt, nicht Anfassen. Bei dreien durfte ich nach dem vierten, Mal ficken. Nachdem sie sicher waren, dass ich sie nicht bloßstellen werde – glauben würde das ja ohnehin keiner. Geredet wurde darüber nicht. Weder fragte ich, ob ich dürfe, noch ermutigten sie mich dazu, noch wurde das nachher erörtert. Ich konnte sie halt – im Gegensatz zum ersten Mal – „drehen“.

Ich kenne mehrere maghrebinsche Paare – in Tunesien und vor allem in Frankreich – die gemeinsam einen Europäer aufreißen, ihn direkt nacheinander ficken. Sie treiben es gewissermaßen mittels eines Dritten. Sie schauen sich dabei an, verschworen, bewundernd, mit dem Dritten läuft keine Interaktion, sobald der sich einverstanden erklärt hat. Erst die Verhandlung, ein bisschen Flirt, dann ist er nur noch ihr gemeinsames Objekt. (Emil Berlin 1982)

Ein 35jähriger Marokkaner, der seit fünf Jahren mit einem in Marokko lebenden Franzosen Bett und Tisch teilt: „Manchmal hat er mir Spucke in den Mund gemacht. Das ist doch eklig.“ (‘Alī Sidi Yusef Ben Ali 2002)

Ein 1948 geborener Niederländer aus einem Bergarbeiterdorf nördlich von Maastricht erzählte mir 1986:

1962, als ich 14 Jahre alt war, merkte ich auf dem Nachhauseweg von der Schule, dass ein Fahrrad absichtlich knapp hinter mir blieb. Ich drehte mich um, sah einen marokkanischen Arbeiter. Wir schauten uns in die Augen, und ich weiß nicht, wie es geschah: Ich saß hinten auf seinem Rad und er fuhr uns hinter die Büsche. Ich hoffte auf Zärtlichkeiten, Knuddeln, aber der fickte mich bloß, nicht unfreundlich, aber bestimmt. Ich traf mich noch zwei Mal mit ihm, in der Hoffnung, dass mehr Zeit und größere Vertrautheit das Programm ändern würde. Doch dem war nicht so. Und darauf hatte ich keine Lust. (Bram Berlin 1986)

Küssen ist – neben 69 – das Tun, bei dem die Gleichheit am Größten ist. Sex ist aber – so eine meiner Thesen – in Swana als Tun zwischen Ungleichen gedacht: die Normalform, die hegemoniale Form, die kulturell vorstellbare Form findet zwischen einem Oben und einem Unten statt. Und da passt Küssen schlecht dazu.

Ich sehe aber noch einen zweiten Grund: Beim Küssen lässt sich das Spiel von Widerstand und Hingabe, von Zugang-Versperren und –Freigeben vorwegnehmen. Wenn zwei Schwule sich zu Sex anschicken, ist unklar, wer was tut (oder auch nur, wer was zuerst tut), da kann man schon mal mit der Zunge vormachen, was der Penis machen will. Man kann aber auch – nach anfänglichem Widerstand – den Partner ganz in den Mund reinlassen, um zu zeigen, dass das spätere Verschließen des Anus keine Intimitätsverweigerung ist, man öffnet sich quasi total, obwohl man sich (noch

nicht) beschlafen lässt. – Da aber bei Arabern, Persern, Türken – wie bei Lateinamerikanern<sup>1</sup> – von vornherein feststeht, wer penetriert und wer penetriert wird (und nur das zählt), fällt all dies flach.

Deutscher, 28, gab 1985 über den Sommer des Vorjahrs zu Protokoll:

A., ein 23j. Schwarzer aus Djerba in Tunis, sitzt im Café mit Freund am Nebentisch. Spricht mich an. Will mit mir für die Nacht mitkommen. Wir warten getrennt auf den Bus, steigen getrennt ein. Wir duschen, schmusen, küssen ein bisschen. Wir haben beide schöne Ständer. Ich schiebe meinen zwischen seine Backen. Er explodiert, greift mich an, beruhigt sich, zieht sich an, raucht eine. Ich mache Tee. „Da hast du aber Glück gehabt, dass ich aus dir kein Kleinholz gemacht habe, die meisten kennen da kein Pardon. So was ist mir ja noch nie passiert. Normalerweise gehe ich zweimal die Woche zu den Nutten, kostet zwischen 3 ½ und 5 Dinar [4D = 10€] für 5 Minuten. Habe es auch schon drei, vier Mal mit Europäern getrieben. Bei dir war ich mir nicht sicher, weil du dich nicht so bewegtest wie sie. Aber als ich gesehen habe, dass du ein paar von denen im Café freundlich begrüßt hast, war ich beruhigt. Und jetzt so was! Ich habe extra den Bus bezahlt, damit klar ist, dass ich kein business [Prostituierter] bin.“ Wir reden stundenlang. Die Erfahrung, für fickbar gehalten worden zu sein, nimmt ihn offensichtlich mit. Sagt, im Bus sei allen Passagieren klar gewesen, was wir vorhatten. Er lasse sich nicht ficken, und ficke auch keine Männer von vorn – das mache man nur mit Frauen. Tunten müssten sich auf den Bauch legen. Und mit mir wolle er auch das nicht. (Ludwig Berlin 1895)

Dass das nicht immer glimpflich ausgeht, wenn man sich unerwarteterweise nicht beschlafen lässt, kann man einem Artikel entnehmen, der am 8.10.2003 in *Le Maroc Aujourd'hui* stand:

Jeder der beiden Homosexuellen hielt den anderen für passiv. Ein Irrtum, der sich kombiniert mit Alkohol als tödlich erweisen sollte. Der 17jährige Mörder wird am Mittwoch dem Landgericht Casablanca überstellt. Der Parkplatzwächter ... bemerkte den seit zwei Tagen nicht bewegten Wagen ... Er kennt den Besitzer, Mohammed T., Sohn eines Landwirts, 41 Jahre alt und Junggeselle. Er bewohnt ein Appartement in der dritten Etage ... Er klopfte mehrmals an die Tür der Wohnung Nr. 8. Keine Antwort. ... er warf einen Blick durchs Schlüsselloch. Was er sah, war schrecklich: auf dem Fußboden ein Leichnam in einer Blutlache. ... er alarmiert die Polizei ... das Appartement wird geöffnet. Die Leiche weist Schläge an Kopf und Brust auf. Die Ermittler stellen die Anwesenheit eines Kalbsfußgerichts, neben einer Plastiktasche mit der Adresse des Restaurants, in dem die Kalbsfüße gekauft wurden fest: Dar Tağīn, Mers Sulṭān 98, Casablanca. War es Raubmord? Wohl nicht – schließlich fand man 3400 Dirhem [340€] im Appartement. Mit einem Passphoto des Opfers begaben sich die Ermittler in das fragliche Restaurant. Die Chefin erklärt, dass es sich um einen Kunden handelt, den sie zuletzt am 30. September oder 1. Oktober in Begleitung eines Heranwachsenden gesehen hat. Die Ermittler können ihr Glück kaum fassen: Die Chefin gibt ihnen eine detaillierte Beschreibung des Jungen. Die Polizisten begeben sich sofort dorthin, wo er wohnt

---

<sup>1</sup> Seit 1971 nachlesbar in diversen Veröffentlichungen von Joseph M. Carrier, der dazu vor allem in Guadalajara geforscht hat, vgl. Carrier 1977: 56 et passim; heute leichter zugänglich Roger N. Lancaster 1994: 111ff.

soll, erfahren jedoch, dass er die Altstadt verlassen hat, aber gelegentlich vorbeischaute. Sie lassen also die Gegend überwachen. Sie warten bis Donnerstag, den 2. Oktober, als der Junge seine Freunde in der Berberstraße besucht.

Es handelt sich um den berufslosen Yaşın el-Gorş, geboren am 21.9.1986 in Casablanca, Spross einer mehr oder weniger begüterten Familie. Auf der Wache gesteht er seine Homosexualität. Weshalb er begonnen hatte, an den Boulevards von Casablanca Männer zu jagen. Am Boulevard Hassan II hatte er sein Opfer, Muhammed, getroffen und begleitete ihn in dessen Wagen in Richtung 'Ain Di'ab, wo das Opfer bei einem Unbekannten ein Stück Hasch kaufte, bevor er ins Viertel Derb Sulţān steuerte, um Bier zu kaufen. ...

Angetrunken versuchte jeder den andern zu missbrauchen. Es scheint, dass beide aktiv waren. Mohammad ergriff eine leere Bierflasche, um Yaşın einen Schlag zu versetzen. Letzterer wich zurück und begann ebenfalls nach leeren Bierflaschen zu greifen, um sich zu verteidigen. Moĥammed krachte in einer Blutlache zusammen, um schließlich sein Leben auszuhauchen. Yaşın verließ überstürzt die Wohnung, um mit einem Taxi ins Ĥay Moĥammadi zu fahren, wo er sich ruhig nach Hause begab. (Aloumliki 2003)

Deutscher, 25, kein Bartwuchs, Locken, weich, nicht tuntig, über Tunesien:

„Wollen wir ein bisschen spazieren gehen?“ In den Dünen angekommen: „Drehen Sie sich [auf den Bauch]!“ „Nein!“ „Aber warum sind wir denn hierher gekommen?“ „Willst Du denn, dass ich Dich so behandle?“ Wir waren beide perplex, er den Tränen nahe, verstand die Welt nicht mehr. (Marcus Tunis 1986)

Ein marokkanischer Stricher, 25, der während drei Jahren im Gefängnis so oft vergewaltigt wurde, bis er es freiwillig machen ließ, fragte mich, ob ein in Marrakesch lebender Franzose aktiv oder passiv sei. Als ich antwortete, ich wisse es nicht, vielleicht ja beides, wiederholt er lachend „vielleicht beides“, denn ich hatte mit einer derart absurden Antwort einen guten Witz gemacht. (Muşţafā Marrakesch 2004) *Er* war ein richtiger Kerl, ein Krimineller, einer, der nicht mit sich spaßen lässt, aber nach dem, was er im Gefängnis durchgemacht hatte, konnte er sich nicht mehr vorstellen zu penetrieren: entweder oder. Er war jetzt in seiner Eigenwahrnehmung eine Art Frau. Oder war er auf den Geschmack gekommen?

1985 gab ein 35jähriger Deutscher zu Protokoll:

Früher hat es mich gestört, dass sie mich wie ein Loch behandeln. Zweimal sind Typen völlig ausgerastet, hätten mich fast umgebracht, als ich mittendrin abbrach, weil sie zu brutal waren.

Inzwischen macht es mir nichts mehr aus.

Und wer beim dritten Mal noch nicht zärtlich ist, dessen Hand nehme ich einfach und streichle mich damit. Sie lernen das dann schon, sonst würde ja die Geldquelle versiegen.

Der erste war ein Marokkaner im Park von Düsseldorf. Das Übliche, bloß ficken, aber trotzdem wusste ich: Das sind die Richtigen für mich.

Bin auch öfters beklaut worden, hab' mich auch gutmütig ausnehmen lassen. Inzwischen zahle ich jedes Mal. (Theo Düsseldorf 1985)

Patric, 21, Okzitanier, schwächling, grazil, sagte mir 1983 in Marseille:

Ich werde ständig angemacht. Egal wo, egal von wem, Fußgänger, Autofahrer, Alte, Junge. Selbst wenn ich mit einem Mädchen bin. Die strengen sich nicht besonders an, sondern ergreifen nur jede Chance, die sich zum Ficken bietet. Einmal war ich mit einem marokkanischen Bekannten in einem Doppelbett und da fing er – ohne dass wir je darüber gesprochen hätten – an, mich zu ficken. Ohne Küssen, Streicheln, Fragen. Die scheinen gar nicht zu wissen, dass man eine Haut hat und nicht nur ein Loch. Es scheint mehr mit dem Säfte-Haushalt und dem Sich-als-Mann-Zeigen zu tun zu haben als mit Erotik.

In Marokko fuhr mal abends kein Bus mehr, ein junger Mann lud mich ein in sein Zwei-Zimmer-Lehmhaus; Frau und Kinder kamen in den andern Raum. Er und ich ins Ehebett. Und ich wurde gefickt. Eigentlich macht Umworben werden mehr Spaß als der Rest. *En fin de compte, la chose qui fait le plus grand plaisir, c'est d'être dragué. Le reste, tu peux oublier.* (Patric Marseille 1983)

Alle Informanten, europäische zahlende Kunden in Europa, im Urlaub oder jahrelang in Swana lebende ebenso wie umworbene, angemachte, gleich ob jung oder alt, gleich ob eher männlich oder tuntig, stimmen überein. Nur Daniel leugnet den Unterschied. Er besteht darauf, dass Araber „Liebe machen wie alle Menschen“.

### **Machen Araber Liebe wie alle Menschen?**

Nein. Denn es gibt keine Art, Liebe zu machen wie alle Menschen. Und die normale Art, Liebe, Sex, Nähe, Vertrautheit zu leben, ist bei Arabern anders als bei Nordwesteuropäern. Ich sagte, dass Küssen – neben dem noch ursprünglicheren oralen Knabbern, Lutschen, Saugen, Schlabbern – die Möglichkeit zu Sich-Öffnen, Verschließen, Eindringen, Zurückziehen bietet, und dass die Araber das als Teil des Vorspiels viel weniger tun als moderne Nordwesteuropäer.

Dafür haben junge arabische/türkische/persische Männer ein anderes Tun, wo sie Grenzen abchecken.

Es ist nämlich weder so, dass händchenhaltende Kurden schwul sind, noch, dass die Zärtlichkeiten zwischen Männern in der Öffentlichkeit nichts zu bedeuten hätten. Ich habe sowohl 1976 in Damaskus wie 2004 in Marrakesch stundenlang Männer bei Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit beobachtet und festgestellt, dass sie das sehr bewusst tun, und dass sich zwei Männer selten genau gleich verhalten: der eine hakt unter, der eine greift die Hand oder nur den Zeigefinger des andern – bei der egalitärsten und elegantesten Form in Damaskus sind nur die beiden kleinen Finger verhakt. Der eine umschlingt die Hüfte seines Freundes, legt den Arm um die Schulter, streichelt ihm den Handrücken. Und der andere schubst die Hand, die seiner Ansicht nach lange genug auf der Schulter liegt, herunter oder er erhöht den Abstand ein wenig, so dass der andere die Hand selbst herunter nimmt, oder er dreht sich so, dass

die Hand abgleitet.

Ja, er lässt sich den Nacken massieren, aber nach einer gewissen Zeit muss damit Schluss sein. (Wobei es zwei völlig verschiedene Massagen gibt: die Schultermassage mit beiden Händen von hinten, die einerseits eine Gesundheitsdienstleistung ist, andererseits in einer „gefährlichen“ Penis-Anus-Stellung erfolgt, und die Nackenmassage mit einer Hand von vorn, die einerseits eine Art Joch-Auflegen ist, andererseits meist mit Tief-in-die-Augen-Schauen einhergeht, aber auch zu einem Ranziehen gebraucht wird – oder gar zu einem Runterdrücken.) Es wird auch genau darauf geachtet, wie lange mein Nachbar seine Hand im Kino auf meinem Oberschenkel oder im Bus seinen Kopf auf meiner Schulter liegen lässt.<sup>1</sup>

Auf einer Meta-Ebene haben schwules Küssen und freundschaftliche Zärtlichkeiten etwas gemein: sie drücken Nähe aus, dienen aber auch zum Ausloten von Grenzen, folgen einem Code, müssen beherrscht werden: nicht zu lang, nicht zu feucht, nicht zu wild. Wenn meine Informanten feststellen, dass Araber in der Regel schlecht küssen, heißt das nicht, dass sie Untermenschen sind, wie Daniel zu fürchten scheint, genauso wenig, wie Nordeuropäer unfähig zur Freundschaft sind, weil sie nur in der Kneipe und im Stadion körperlich werden. Es sind auch nicht alle (oder ein Drittel der) Engländer schwul, wie die französische Ministerpräsidentin Edith Cresson sagte, weil ihr in London viel seltener nachgepiffen wird als in Paris.

### Sex nur zwischen Ungleichen

Aber Daniel kennt Kairo wie keiner, er spricht ägyptisches Arabisch in mehr Varianten als die meisten Ägypter, er ist Experte arabischer Literatur und Musik, und hat gewiss mit mehr Ägyptern Sex gehabt als meine anderen Informanten. Wie kommt es, dass er nicht merkt, dass es bei richtigen Ägyptern NIE Sex zwischen Männern gibt<sup>2</sup>, sondern nur zwischen einem Mann und einem Nicht-Mann? Ganz einfach, er fühlt sich wohl als Tunte, die so offensichtlich kein Mann ist, dass *mann* sie jederzeit und überall anmachen kann. Daniel teilte mir mit, dass *mann* im Bus, im Taxi, in der U-Bahn, bei jedem Volksfest und überall im Herzen von Kairo ständig angemacht werde: eine groteske Fehleinschätzung. Wenn man sich normal kleidet

---

<sup>1</sup> vgl. „On Proxmic Research“ (Watson 1969: 233) über die Veränderung von Körper- und Augenkontakt bei Arabern nach ihrer Einwanderung in die USA

<sup>2</sup> Entweder wird was sie tun als Nicht-Sex, als Rumspielen definiert, oder einer ist (danach) ein Nicht-Mann, oder man erinnert sich an nichts, erwähnt nichts außer, dass man betrunken war.

und normal bewegt, wird *mann* gar nicht angemacht. Blonden, auf Ägypter feminin wirkenden Jugendlichen und älteren Herren in zu engen Hosen und zu bunten Hemden sowie hüftwackelnden „Damen“ mit besonderen Handposen mag es anders ergehen.<sup>1</sup> Daniel genügt es, von den Kairiner Tunten als ihresgleichen behandelt zu werden; dass ihn die Männer eher so „lieben“ wie eine Plastikpuppe oder einen Hund – jedenfalls nicht wie ihresgleichen – stört ihn nicht. Dass Wahid, sein „Freund“, nach sechs Jahren „Freundschaft“ plötzlich, völlig unangekündigt (!) verheiratet war und die „Freundschaft“ aus war, fällt ihm nicht als Widerspruch zu „Liebe machen wie alle Menschen“ auf. In seinem Begriffskosmos sind „Tunte“, „Ficker“, „Schwuler“ nur Ausformungen von „Homosexueller“, während ich sexuell erregte, sexuell tätige Menschen sehe, von denen die, die mit Personen des gleichen Geschlechts zu Gange sind, unter einen Begriff zu subsumieren zwar möglich, aber nicht hilfreich ist.

Daniel gibt im Internet eine schön erzählte Begebenheit preis, von der ich hier das Entscheidende wiedergebe. Er ist in der Altstadt von Kairo und lässt alle Taxis mit Fahrern, die er nicht geil findet oder die zu fromm aussehen, passieren, steigt dann ein und bringt das Gespräch gleich auf Sex im Taxi, im zweiten Anlauf auf Sex mit „Jungs“, was aber hier für „Männliche“ zu stehen scheint. Der Taxifahrer kommentiert: „Du kommst zur Sache“ und legt Daniels Hand auf seinen Schritt. Daniel macht den Reißverschluss auf und überlegt: „Eins war klar: ER würde MIR keinen runterholen. Es war *Nimm's* oder *Lass es!* Und bei Gott, ich nahm's.“ Daniel nimmt das Angebot an, holt dem Fahrer nicht nur einen runter, was nicht mit einer Gegenmasturbation „bezahlt“ worden wäre, sondern beugt sich über dessen Schwanz und bläst ihm einen – was ebenso einseitig bleibt. Später, zu Hause, darf sich Daniel dann selber ... (Daniel 1997c) Dass es sich hier nicht um *Homo-Sex*, sexuelle Handlungen unter *Gleichen* handelt, liegt auf der Hand – eher um Sexdienste.

israelischer Jude, 19 (Tel Aviv 1977)

Als ich 17 war, arbeitete ich in einem Restaurant. Einer der palästinensischen Arbeiter hatte Hasch. Nach der Arbeit rauchten er, meine Freundin und ich. Erst wollte er „zur Bezahlung des Hasch“ meine Freundin bumsen, dann mich. Schließlich holte ich ihm einen runter (Rafi Tel Aviv)

---

<sup>1</sup> Ein deutscher Student, 25 berichtete mir 1985 aus Tunesien, dass er mit kleinem Ohrring völlig (!) anders behandelt worden sei als ohne. Ohne habe man ihn höchstens diskret angelächelt, mit habe man ihn wie eine Nutte respektlos angemacht. (Z Berlin 1985)

israelischer Jude, 20 (Jerusalem 1977):

Vor zwei Jahren, als ich 18 war, lächelte mich ein vielleicht 22jähriger Araber in der Altstadt an. Er war so betörend, dass ich am Jaffator in sein Auto stieg. Während wir rumfahren, masturbierte ich ihn. Dann stieg ich aus. (Uri Jerusalem 1977)

Warum holt sich dieser Araber nicht selbst einen runter? Er weiß bestimmt besser, wie es ihm am besten gefällt. Oder ist er so „homosexuell“, dass er einen jungen Mann dabei haben muss? Meine These: Es geht darum, bedient zu werden. Es geht nicht in erster Linie um das Genitale, sondern darum Macht auszuüben – über wen ist ziemlich egal, aber wenn es ein israelischer Soldat ist, ist es besonders gut. Jemanden beschlafen ist das Machtvollste, aber jemanden dazu zu bringen, mir zum Abgang zu verhelfen, ohne dass ich ihm irgendwie auch zu Diensten bin, wird auch als Machtausübung genossen.

### **Jeder Mensch braucht Liebe**

Im Buchara-Hammām in Jerusalem, wo in den 70er und 80er Jahren religiöse und weltliche Juden, Orientalen und Europäer, Christen und Muslime schwitzten, hörte ich mal eine marokkanische Tunte jubilieren: „Gerade hat mich eine ganze Fußballmannschaft durchgevögelt. Genau, wie ich es liebe, ganz ohne Vorlauf, rein, raus, ein paar kräftige Stöße und der nächste bitte, bis die ganze Dorfjugend dran war.“ Jedem nach seinen Bedürfnissen. Auch die marokkanische Tucke, 28, braucht Anerkennung. Nur kriegt sie/er die nicht von denjenigen, von denen sie/er die sexuelle Befriedigung bekommt, sondern von seiner „Tucken-Schwester“, die sie/ ihn bestaunt, benedict: „15 kräftige Fußballspieler ohne Komplexe, toll!“

Meine These: Menschen haben mehr oder weniger die gleichen **Grundbedürfnisse**. Wie diese befriedigt werden, ist aber gesellschaftlich organisiert. Vor allem legt die Kultur nahe, in welchen Konfigurationen die Befriedigung gedacht wird, erwartet wird. Es ist ein Gemeinplatz, dass für die Zeit von 1830 bis 1969 – zumindest im protestantischen Bürgertum – Liebe, Sexualität und Ehe als zusammengehörig gesehen wurden. Das wurde durch die „Doppelmoral“ gemildert: *mann* konnte Sex auch außerhalb der Ehe haben, vertrat aber weiterhin den Anspruch, dass er eigentlich nur dort seinen Platz habe.

Es ist ebenfalls ein Gemeinplatz, dass der osteuropäische Jude und der italienische Katholik seine Mutter mehr liebt als seine Ehefrau, dass seine Mutter ihn mehr liebt als ihren Mann.

Was ich damit sagen will: Liebe ist nicht einfach/basal sondern komplex/zerlegbar. Menschen brauchen Aminosäuren und Wasser. Ob sie die Aminosäuren in Form

von gebratenem Fleisch oder gekochten Hülsenfrüchten zu sich nehmen, ist egal, auch wenn „der Texaner“ Steaks-Essen für ein Grundbedürfnis hält.

Menschen – im allgemeinen – brauchen körperliche Wärme, Zärtlichkeit, Anerkennung, Bestätigung, müssen sich betätigen können, wollen sich messen (ob an anderen oder an Aufgaben), wollen bestimmen, wollen sich fallen lassen, haben ein Bedürfnis nach Fortbestand (ob in Kindern oder wie bei Newton und Kant in Büchern, ob durch Adoptivsöhne oder durch Schüler/Jünger). Menschen brauchen das Gefühl, verstanden zu sein; ob sie das vom Sexualpartner bekommen, wie es (in Deutschland und Amerika) der moderne Gebrauch von „Intimitäten“ nahe legt, oder ob es der „beste Freund“ ist, das Tagebuch oder „Gott“, ist sekundär.

Verwundbarkeit, Offenheit *mit* dem Sexualpartner, Nähe *durch* Sex ist etwas ganz anderes als Sex als Triebabfuhr (Samenüberschuss, Spannung abbauen), anders als sich-als-Mann-Beweisen; ob man den andern demütigen will, sich sportlich betätigen will, ihm zeigen will, wie gut ich „im Bett“ bin, sich mittels dessen Körpers selbst befriedigen will, oder sich in ihm spiegeln; da laufen nicht nur unterschiedliche Programme im Kopf ab, da findet grundlegend Anderes statt. „Unsere Eltern begatten sich wie Tiere“, sagte mir am 10.5.2004 ein 17jähriger Berber in Marrakesch, „Liebe-Machen lernen *wir* aus Filmen.“

Georg, Deutscher, 21, langes blondes Haupthaar, kein Körperhaar, etwas pummelig, breites Becken gab 1976 zu Protokoll:

In Ägypten wollte jeder Mann mit mir. Bei den Pyramiden habe ich für Pferd plus Guide einen guten Preis gekriegt. Der Guide: I will have good time. Wir reiten in die Wüste. Er hält an. Wir legen uns in den Sand. Er fickt mich. Hält meine Hand fest, als ich mich masturbieren will. Wir reiten zurück – wie nach einer Teepause.

Das nächste Mal mache ich gleich Zahlung in Naturalien aus. Ich wurde eines Nachts in einem Tempel angesprochen. Der Typ fickt mich schnell und verschwindet.

Ich wohnte neun Tage bei einem Studenten in dessen Bude. Zuerst wollte er, dass ich nicht komme, während er mich fickt. Ab der vierten Nacht ließ er es dann zu. [Der Deutsche ließ ihn, wann immer er wollte, und versuchte nie, den Spieß umzudrehen.] Er sagte, er liebe mich. Umsorgte mich. Weinte, als ich ging.

Geküsst hat mich keiner. (Georg Jerusalem 1976)

Am 30.7.1998 veröffentlichte *The Living Channel* zwei Leserbriefe:

Ich bin Engländer, der im Laufe der Jahre diverse Länder des Nahen Ostens besucht hat; einmal lebte ich zwei Wochen bei einer ägyptischen Familie in einen Dorf gegenüber Luxor.

Mein Eindruck von schwulen Erfahrungen ist, dass Araber mann-männlichem Sex frönen, ohne es für komisch und unnormale zu halten. Sie würden nie zugeben, schwul zu sein, oder auch nur verstehen, was das ist.

In der westlichen Kultur ist die schwule Lebensart eine abgetrennte Identität und ein besonderes Verhalten geworden. Ich persönlich befürworte das nicht, aber ich verstehe, dass es Leuten in den Kram passt, die ihr Anderssein zur Schau stellen und von der Mehrheit abtrennen. Man sollte diese schwule Kultur nicht auf die übertragen, die sie nicht verstehen, oder gar denen aufzwingen, die sie fremd und unannehmbar fänden.

Was ich noch feststellen will und was wahrscheinlich auf der muslimischen Kultur beruht: Araber sind immer aktiv und nie passiv. Gegenseitigkeit ist ihnen fremd; sie sind leidenschaftslos, der ganze Vorgang ist ganz einseitig. (a Brit 1998)

und von einem Jordanier:

Als Kind wurde ich von mehreren Männern missbraucht. Als Teenager war ich sehr fromm und unterdrückte alle schwulen Phantasien, was mir aber nicht gelang. Damals las ich viele englischsprachige Zeitschriften, wie *Time*, *Newsweek* und *Economist*. Darin fand ich schwule Kultur und mit 19 entschied ich, dass ich schwul bin.

Erst ein Jahr später hatte ich mein erstes sexuelles Erlebnis als ein Erwachsener. Es war an der medizinischen Fakultät der Jordanischen Universität. Wir studierten Ophthalmoskopie, also wie man Augen untersucht. Ein Kommilitone schlug vor, dass wir uns in ein Nebenzimmer zurückziehen, um aneinander zu üben, und das taten wir.

Statt mir in die Augen zu schauen, küsste er mich im Nacken und auf den Mund und knabberte an mir. Ich sagte: Nein und meinte: Ja. Das war der Anfang unserer Beziehung. Doch da er der Aktive war, sah er sich als normal und mich als schwul. Es war wohl seelischer Missbrauch.

Wir lebten am zweiten Kreisel [auf Dschebel 'Ammām]. Ich fing an wie die meisten, nachts zwischen dem ersten und dritten Kreisel zu spazieren. Bald bemerkte ich, dass Autofahrer langsam neben mir herfuhr, mir in Seitenstraßen folgten. Ich stieg zu einem in den Wagen und wir hatten Sex. Danach hielt er mir einen 5-Dinar-Schein hin. Ich fühlte mich wie eine Nutte und warf ihm den Schein an den Kopf. Er hatte es nicht böse gemeint, aber ich nahm es ihm übel. Wir verabredeten uns noch mehrmals; ich glaube, er mochte mich, aber ich konnte ihm nie vergeben und das wusste er. Alle Araber, mit denen ich was hatte, waren verheiratet oder sie heirateten später. Ich hatte den Eindruck, dass Schwul-Sein noch keine arabische Vorstellung ist; das war 1983–89. Bitte wahren sie die Vertraulichkeit, da ich meiner Familie noch nicht gesagt habe, dass ich schwul bin, obwohl sie es wohl wissen. (Sati 1998)

Hier kommt Einiges zusammen: Vergewaltigung in frühesten Jugend, Einfluss ausländischer Medien, die traditionelle Auffassung seines Kommilitonen, der ihn offensichtlich für penetrabel gehalten hat, die Bezahlung durch den älteren Partner.

### **The times they are changing – slowly**

Auch wenn manche Homosexuelle Swans per Internet und Jet an schwule Metropolen angeschlossen sind, auch wenn sie gern „Gays“ wären, auch wenn in – überproportional christlichen – Kreisen der oberen Mittelschicht Sex zwischen „Homosexuellen“ vorkommt, so tun diese „modernen Schwulen“ dies als „Lesbensex“, Sex zwischen Nicht-Männern, ab. In diesen Kreisen hat man ein Auto und ein Apartment,

lebt aber noch bei den Eltern. Ich habe keinen einzigen „Schwulen“ getroffen, der nicht angab, für *richtigen* Sex brauche man einen „Hetero“ – eine Einstellung, der ich ansonsten nur bei Italienern und Latinos begegnet bin. Das soll nicht heißen, dass es in Berlin keinen schwulen Deutschen gibt, der nicht ähnlich fühlt, und in Helio-  
polis keine Tunte, die „Lesbensex“ nicht doch als befriedigender empfindet, sondern nur, dass die gesellschaftlichen Vorstellungen über richtigen, guten Sex das Denken aller (wenn schon nicht ihr Fühlen) beherrschen.

Heute sind Berliner Schwule sogar an Orten für schnellen Sex (Parks, Keller bestimmter Bars) auf der Suche nach der wahren Liebe, dem Partner, mit dem man durch Dick und Dünn geht. In Amsterdam und Stockholm unterscheiden sich Schwule und Heteros nicht mehr grundlegend, seit die Ehe, in der der Mann das Geld verdient und die Frau den Haushalt führt, nicht mehr die normale Hetero-  
beziehung ist, sondern die „reine Beziehung“, die „reflexiv organisiert“ ist und ständig erneuert werden muss (Giddens 1991: 91), als Ideal gilt: eine Bindung auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und Verstehens, also auf der Basis von Intimität (Giddens 1991: 94-6), wie auch Niklas Luhmann (Luhmann 1982) sie definiert: gegenseitiges Sich-die-Blöße-Geben, Sich-Verwundbar-Machen im Vertrauen darauf, dass das Gegenüber das nicht ausnützt, Geheimnisse preisgeben, im Vertrauen, dass sie nicht weitergegeben werden: Vertrauen, Vertrautheit. Das hat mehr mit Freundschaft zu tun als mit Sex. Sex kann Ausdruck der Nähe sein, im Sex kann ich mich schwach, hässlich, kindlich und verwundbar zeigen, muss es aber nicht.

Gemäß dem offiziellen arabischen Denken, dem Diskurs über die Geschlechter, verstehen Mann und Frau sich nicht, sie ergänzen sich, sie helfen einander, aber Intimität ist zwischen ihnen nicht möglich, weil sie zu unterschiedlich sind. Kurz vor seiner Liebeshochzeit (das heißt mit einer von ihm selbst ausgewählten Frau) sagte mir ein 30jähriger Marokkaner (der meines Wissens nie Sex mit Männlichen hatte): „Alle Frauen sind gleich. Sie denken nur an Kleider, Einkaufen, Schön-Sein. Sie haben eigentlich nichts im Kopf und reden kann man mit ihnen nicht.“ (‘Abdarrāḥmān Marrakesch 2004) In der Woche nach der Hochzeit verbrachte er fast seine ganze Zeit mit Freunden; wenn sich seine Frau dazusetzte, wurde sie völlig ignoriert.

Auch in Swana verläuft das Leben nicht mehr in festen Bahnen, auch Vorderasiaten und Nordafrikaner müssen sich an wechselnde Bedingungen anpassen, der Einzelne muss seine Art zu leben ständig aushandeln, doch Paarbeziehungen beruhen immer noch eher auf einem Machtgefälle als auf Gegenseitigkeit. Ein 30jähriger Zimmermann, Vater von drei Kindern, der sich als Stricher was dazuverdient,

antwortete auf meine Frage „Und was sagst Du Deiner Frau, wenn Du die ganze Nacht wegbleibst?“. „Das geht die nichts an.“ Meine Frage „Fragt die denn nicht, was Du so treibst?“ verwundert ihn: „Seit wann darf eine Frau ihren Mann so was fragen. Ich liefere genug zu Hause ab. Ich schlafe mit ihr. Ich schlage sie nicht. Was soll sie mehr wollen?“ (Zuhair Marrakesch 2002)

Eine Tunte, die ihren Lebensunterhalt als „Berbertänzerin“ auf dem Ğam‘ el-Fna verdient, glaubt, seine Frau wisse nicht, dass er sich beschlafen lässt. Gesprochen haben sie nie darüber. Wenn seine Frau zu früh von einem Besuch bei der Mutter oder einer Freundin zurückkommt und noch ein Mann da ist, sagt er – und glaubt, sie glaube es –, dass das einer der Musiker sei und sie geprobt hätten. (Tufiq Marrakesch 1999)

Der Einzelne ist nicht von den Gruppen, in die er hingestellt ist, abgekoppelt. Er gilt mehr als Mitglied einer Familie, Bewohner eines Viertels, Angehöriger einer Bruderschaft denn als Individuum. Sein (Fehl-)Verhalten wirkt sich nicht nur auf *seinen* Namen aus, sondern auch auf den der Gruppe. Gerade weil er eingebunden ist in ein Größeres, agiert er auf dem Gebiet des mann-männlichen Sex als Einzelkämpfer: er ist nicht frei, eine Paarbindung mit einem Mann einzugehen; er ist verheiratet oder wird es bald sein. Natürlich kann er, wenn er weit weg von zu Hause arbeitet/studiert, ein Zimmer zusammen mit einem Freund mieten, aber eben nur, weil alle wissen, dass es unter Freunden keinen Sex gibt. Wenn er es irgend vermeiden kann, soll man ihn nicht zu den Beschlafenen zählen. Deshalb kommt er seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen nach, heiratet irgendwann und legt sich für Sex mit Männern ein Pseudonym und ein Zweit-Handy zu. Und obwohl es (in den 90er Jahren) in ganz Kairo nur fünf einschlägige Kinos und ein paar öffentliche Toiletten gibt, sieht man die meisten Sex-„Partner“ nie wieder. In den Kinos laufen natürlich Filme mit spärlich bekleideten *Frauen*, die Toiletten liegen zentral und sind so stark frequentiert, dass man in der Masse der Männer untergeht. Während in Berlin Hunderte von Kneipen, Bars, Kinos, Läden, Cafés, Discos „schwul“ sind, braucht man in Kairo geschlechtergetrennte Promiskuität, Orte für alle Männer.

### **Das sind doch alles Stricher**

Während in Nordwesteuropa 1975 Sex gegen Sex getauscht wurde, war es in Swana meist ein ungleicher Tausch. Selbst wenn es irgendwie Sex gegen Sex war, war es Sex-Machen gegen Gesext-werden, Sex-bekommen gegen Sex-geben, aber meist war es Sex gegen Geld. Oder Sex gegen Schutz (vor den andern Jungs, vor den andern

Gefangenen, vor Erpressern und Betrügern), Sex gegen eine Arbeitsstelle, gegen das Versprechen eines Visums. Wie wir am Beispiel des gekränkten Jordaniers gelesen haben und wie man aus diversen Artikeln der marokkanischen Presse<sup>1</sup> weiß, ist das nicht auf die Beziehungen mit Ausländern beschränkt. Auch Sex zwischen Einheimischen beinhaltet eine Zahlung, ein Geschenk, mindestens dass *einer allein* die Kosten für das Stundenhotel übernimmt. Sex im Kino ist meist die Ausnahme – meist, weil manche vor dem Kino rumlungern, bis ein Älterer sie einlädt: der bezahlt dann auch noch eine Cola oder ein Eis, und das Trinkgeld für den Kartenabreißer.

Das liegt daran, dass Sex prinzipiell als Akt zwischen Ungleichen gedacht ist. Während bei Schwulen beide Lust darauf haben und es um sexuelle Befriedigung geht, bekommt in Swana *einer* Befriedigung und der *andere* eine Kompensation. Das ist nicht immer so offensichtlich wie beim *hanit* am Golf und dem *dakar binta* im Südiraq, und ist wohl auch nicht immer realiter so, aber so wird es gedacht.

Ein damals 30jähriger Amerikaner, Christ, der sich im Heiligen Land niedergelassen hatte, erzählte mir 1977 zwei Begebenheiten, an denen man die Ungleichheit ablesen kann:

Im Cruisingpark<sup>2</sup> von Tel Aviv habe ich einen Israelaraber meines Alters getroffen, Vater von sechs Kindern, der südlich von Tel Aviv in einem Delikatessen-Laden arbeitet. Er kommt alle drei Wochen mit Esswaren zu mir. Ich fickte ihn, weil seine Prostata massiert werden muss, und ich soll die dadurch verlorenen Kräfte/Säfte durch das Essen wieder ausgleichen.

Im türkischen Bad setzte sich ein 22jähriger Palästinenser aus Hebron neben mich: verheiratet, aber werktags in Jerusalem bei Verwandten wohnend. Er hatte nur vom Schwitzen und Schauen einen Ständer. Ich besuchte ihn auf seiner Arbeit, und wieder zeichnete sich in der Hose etwas ab. Er kam mit zu mir.

Ich frage ihn, ob wir ins Schlafzimmer gehen sollten. Er: ich bin Muslim = ich darf dich nur ficken. Er fasste meinen Schwanz zwar nicht an, aber hatte seinen Blick darauf geheftet.

Danach: Jetzt musst du mir Geld geben als Entschädigung für die Familie meiner Frau, weil ich ja Ehebruch begangen habe. Das steht so im Ehevertrag.

Ich bleibe ganz ernst und verspreche ihm die Zahlung, aber erst nach Einsicht in den Vertrag. – Sah ihn nie wieder. (Sam Jerusalem 1977)

### Deutscher Schwuler, 28 (1987), Kairo, 3-Sterne-Hotel am Nil

Ein Hotelangestellter nimmt mich mit in einem Club in Zamalik, dann zu sich nach Hause. Wir gehen durch den Salon, wo Mutter und Brüder fernsehen. Der Ägypter schließt das Zimmer ab. Haben Sex. Danach verlangt er Geld, das müsse er der Mutter geben, sonst könne er keine „Kunden“ mitbringen. (Reinhardt Kairo 1987)

---

<sup>1</sup> Imane/Taarji 1989 und Grotti/Daïf 2004

<sup>2</sup> *to cruise*, kreuzen wie in Kreuzfahrt, hier etwa: auf die Pirsch gehen. Für das Gleiche sprechen Franzosen von « lieux de drague », also von einem „Ort zum Flirten“.

Einen hervorragenden Einblick in die „Liebe“ zwischen einem Schweitzer und einem jungen Tunesier bietet der autobiographische Roman Andreas Luginbühls *Brief an einen arabischen Freund*. Der Europäer hält es für Liebe zwischen zwei Schwulen, der Araber melkt den Wohlhabenden. Nicht dass er dem Älteren etwas vormacht, dass er ihn belügt, nur dass der Vieles missversteht. Auch hier bekommt die Mutter einen Teil des „Gewinns“; der Schweitzer schreibt im *Brief*: „ich sah nochmals den Augenblick morgens in deinem Zimmer, als uns deine Mutter das Frühstück ans Bett brachte, und einmal nachmittags, als wir uns umarmten und sie hereinkam, das Radio ein wenig leiser stellte und das Zimmer wieder verließ.“ Solange ihr Sohn der „Mann“ ist und beschenkt wird, ist sie gern Zuhälterin. (Luginbühl, 1989: 225)

Deutscher, 26, Nabeul (1986)

Ramzi, 21, Schnauzbart, stark behaart: „Bist du verheiratet?“<sup>1</sup> „Nein.“ „Ich will einen Mann heiraten. Ich habe den zweitgrößten Penis in Nabeul, sehr breit, normalerweise nehme ich 10 Dinar, für dich nur 5.“ [1 D =2,5€] „Und was kriege ich dafür?“ „Ich ficke dich so tief du willst. Bisher wollte nur ein Italiener meine ganzen 22 ½ cm. Der war so zufrieden, dass er mir für zweimal 30 D gab. Am liebsten mache ich es dreimal; zweimal abends, einmal morgens, macht für dich nur 15 D.“ „Lässt du dich auch ficken?“ „Aber nein, schau doch, ich bin behaart, wie könnte ich mich da ficken lassen?“ „Und als du noch jünger warst?“ „Nein, nie ... Gerade eben habe ich die Bonne gefickt, tac, tac“ (stößt die Fäuste aufeinander) „Wenn du doch bloß fickst, kannst du das doch besser bei Frauen haben. Warum willst du dann einen Mann heiraten?“ „Mit Frauen ist nicht so gut. Ich habe einmal ein Mädchen [d.h. eine Jungfrau] gefickt. Die hat dann nicht mehr aufgehört zu bluten. Heute geht sie auf den Strich.“

Über einen Konkurrenten am Nebentisch: „Das ist ein Pédé. Der sagt, er will dich ficken, aber er will, dass du ihn fickst.“ (Phillip Nabeul 1986)

Deutscher, blond, kräftig, 19, spricht weder Französisch noch Arabisch:

Ich gehe nach Einbruch der Dunkelheit durch einen Park in Tunis. Eine Bande etwa 8jähriger Jungs entreißt mir die Handtasche. Als ich ihnen hinterhersprinte, lassen sie die Tasche fallen. Ich nehme sie an mich.

Zwei Tuneserinnen kommen vorbei, sagen, ich müsse das unbedingt der Polizei melden. Es kommen zwei 21,22jährige hinzu, pflichten den Frauen bei. Ich lehne ab. Aber sie bestehen darauf, wollen mich zur Polizei begleiten. Die Frauen gehen weiter. Plötzlich zückt einer ein Messer: „Tasche her!“ Sie nehmen Geld und Zigarette, den Rest darf ich behalten. Dann: „Leg dich hin und mach die Hose runter!“ Ich will weglaufen, doch der zweite stellt mir ein Bein. Sie halten mir das Messer an die Kehle und ficken mich. Dauert nicht lange, dann laufen sie weg. (Carsten Berlin 1982)

---

<sup>1</sup> Selbst die Eröffnungsfrage ist keine individuelle: jede Saison hat ihre Standardformel, 1989 war es in Marokko: On peut discuter? zwei Jahre später: vous cherchez quelque chose? und wieder ein Jahr später: voulez-vous un massage? In Ägypten waren „Kann ich etwas für sie tun (ey hedma?)“ und „Sie sind verheiratet?“ üblich.

Ein 16jähriger schlanker, muslimischer Lockenschopf aus Ramallah im Buchara-Hammām, einem 1987 von marokkanischen Juden betriebenen Bad, wo Orthodoxe und Säkulare, Okzidentale und Orientalen, Juden, Christen und Muslime schwitzen: „Ich habe viele palästinensische Kunden. Ich bekomme 500 Schekel [über 50 €], wenn ich mich ficken lasse.“ (Saqer Jerusalem 1987)

Deutscher, 28 (1985) über Kairo

Gizeh, bei den Pyramiden. Abends kommt ein 15jähriger in schmutziger Galabiya: Hey Mister ... are you married? – No – Do you want to see the pyramids? – I see them quite well already. – I know place, where you see better. Zerrt mich an ein abgelegenes Plätzchen. Do you like men? Er verführt mich. Dann: You give me money. – Why? – It’s my job. (Walther Berlin 1985)

Ein Deutscher schrieb am 17.10.1997 an [queerarabs.org](http://queerarabs.org):

Ich war 22, als es anfang. Es war meine erste Ägyptenreise, zwar an einen Touristenort, aber nicht als Tourist – meine Familie hatte Freunde dort. So konnte ich zwischen 1987 und 1992 vier Mal hinfahren.

Also, das erste Mal waren wir zu Freunden meiner Schwäger eingeladen. Der Gastgeber arbeitete im Bazar und sprach deshalb ziemlich gut Englisch. Er hat einen Bruder, der damals etwa 16 war. Dieser Junge – nennen wir ihn Ahmad – saß zufällig neben mir am Tisch. Im Gegensatz zu seinem Bruder besuchte er die Schule, sprach aber kein Wort Englisch (und ich konnte damals kein Wort Arabisch). Jedenfalls, während ich mich mit den anderen unterhielt, berührte er ganz zart meine Fingernägel ... Ich war wie vom Blitz getroffen. Ich hatte ja nicht die geringste Ahnung von Homosexualität in einem muslimischen Land, auch nicht von mir selbst; in der Familie hatte ich noch mit keinem darüber gesprochen ...

Während meines dritten Aufenthaltes trafen wir uns öfters; inzwischen hatte ich mehrmals Homosexualität beobachtet (wenn auch immer mit Touristen, was die Familien tolerierten). Es kam also zu engeren Kontakten mit ihm, für die Sprachkenntnisse nicht erforderlich waren.

Nach diesen Vorfällen fing Ahmad an, mich zu drängen, ihm und sogar seiner Familie finanziell zu helfen. Wir korrespondierten (ein Freund eines Freundes, ein Palästinenser, übersetzte seine arabischen Briefe für mich, weshalb es dauerte, bis ich antwortete) und auch in den Briefen fuhr er fort, Berechnungen anzustellen, wie viel Geld er brauche. Es waren keine Unsummen, aber ich studierte und hatte kein Geld. Und für mich war es noch wichtiger, dass seine endlosen Forderungen unserer Beziehung – sie verstehen – einen gewerbsmäßigen Charakter gaben. Ich versuchte ihm das in den Briefen klarzumachen, aber mit einem Übersetzer dazwischen war das nicht leicht. Mein palästinensischer Übersetzer warnte mich öfters, seinen Forderungen nicht zu entsprechen. Merkwürdigerweise regte sich Ahmad nicht sonderlich auf, wenn ich ihm kein Geld schickte.

Ich überlegte, ob Ahmad Geld forderte, weniger, weil er für etwas, was er getan (und offensichtlich sehr genossen) hatte, bezahlt werden wollte, sondern eher, um unsere Beziehung zu rechtfertigen; schließlich war in seinem Milieu mann-männlicher Sex (sogar in der Öffentlichkeit) akzeptabel, sofern der reiche Ausländer die armen Jungen bezahlte.

Jetzt arbeitet er in einer Tanztruppe, die, soweit ich weiß, meist vor Touristen auftritt. In seinen Briefen ist oft von „für immer (*daiman*) zusammenleben“ die Rede. Ich weiß nicht recht, wie ich

das verstehen soll: Sind das Floskeln oder glaubt er wirklich, dass eine gemeinsame Zukunft möglich wäre? Es werden doch so viel Klischees über arabische Jungs geschrieben, die sich an westliche Touristen verkaufen. Aber nach allem was ich in diesen Jahren mitbekam, sind Ahmads Interessen anders gelagert. (Rainer B. 1977)

Wie in dem weiter oben zitierten „Bericht aus Marokko“, in dem es heißt, dass sich alle bezahlen lassen müssen (und nicht nur diejenigen, denen es eigentlich mit Frauen mehr Spaß machen würde), um nicht als „Nutte“ dazustehen, so verlangt hier Ahmad Geld, weil Sex grundsätzlich als ungleicher Tausch definiert ist. Das fängt im islamischen Recht an, in dem die Ehe als Erwerb des „Eigentums am Beischlaf“ (*milk an-nikāh*) durch den Mann definiert ist und hört bei zwei Männern, die beide nur Sex mit Männern haben, auf: sie ficken nicht miteinander, sondern erst fickt der eine den anderen, dann der andere den einen (vgl. S. 143), erst „zahlt“ der andere, dann lässt er sich „bezahlen“ – hier zirkuliert zwar kein Geld, und dem unwissenden Beobachter fällt kein großer Unterschied zu schwulem Sex auf, aber in den Köpfen und im Bett läuft was anderes ab. (Gewiss zwei Schwule mögen ähnlich denken, dann ist das aber nur ihre private Denke, die dem offiziellen schwulen Diskurs entgegensteht.)

Deutscher, 50 (1998) Berlin

Ich falle wohl immer wieder auf Narzissten rein, auf solche, die sich selbst toll finden, und wollen, dass man sie toll findet. Aber die narzisstischen Araber wollen toll gefunden werden, wie es eine Mutter tut, ohne Grund, ohne reale Basis, vor allem ohne Anstrengung von Seiten des „Tollen“. Europäische Narzissten bezaubern, charismieren, bieten etwas, Araber machen das allenfalls während des Flirtens; sobald man „ja“ gesagt hat, sind sie die egoistischsten, langweiligsten Typen, die ich je getroffen habe. Bei Narzissten hat die Angelegenheit nur mit ihnen (ihrem Schwanz) zu tun. Der konkrete Andere ist ihnen relativ egal. Da sie eigentlich autosexuell sind, brauchen sie keinen jungen, geilen Partner, sondern ihr Einen-hoch-Kriegen ist unabhängig von der Beschaffenheit des anderen, sofern er sie nur begehrt. Das erklärt die Verwunderung der alten europäischen Kunden, dass „die immer können“ – zwar nicht immer, aber doch immerhin „sogar bei ihnen“.

Und da spielt es gar keine Rolle, ob ihr Anus ihre erogenste Zone ist (nur Finger oder Penis im Arsch sie zum Abspritzen bringt), ob sie selbst Männer geil finden, oder ob sie es nur wegen materieller Vorteile und (irgendwie zu bewerkstelliger) Triebabfuhr machen. Alle lassen sie sich hinten und vorn bedienen. Aber diejenigen, die Phantasien haben, von einem Mann vergewaltigt zu werden, und diejenigen, die wissen, dass sie es brauchen, kommen sich meist so niedrig vor, dass sie es gern an solchen auslassen, die sie als noch niedriger benutzen können. Wehe, wenn ein europäischer Perverser so einen „eigentlich homosexuellen“ gar nicht will. Da bei ihnen nicht nur der Geldbeutel, sondern das bisschen Selbstwertgefühl, das sie noch haben, leidet, werden sie ausfallend, beschimpfend, spuckend oder schlagend.

Und dann gibt es noch die kleinbürgerliche Mittelschicht, wo die Kinder zu Spitzenleistungen angestachelt werden, und die Oberschicht, die so europäisiert ist, dass sie vom Volk als würdige Nachfolger der Kolonialherren, als beschnittene Kolonialherren angesehen werden: sie zahlen die „Hengste aus dem Volk“ ganz wie die Ausländer. Und die Mittelschichtskinder sind so verklemmt wie Europäer in den Zeiten des Sparkapitalismus, typisch analer Charakter wie Freud ihn beschreibt, während sowohl Ober- wie Unterschicht eher oral oder genital sind. (Fritz Berlin 1998)

### Süd‘irāqī, 40 (1983) Berlin

war in Bagdād, mußte ficken, ging ins Knabenbordell  
man bekam niemanden in die Hand, nur einen Arsch durch ein Loch in der Wand  
während der seinen Arsch hinstreckte, stand ich dahinter und fickte ihn  
danach bat ich ihn, sich umzudrehen, zu bücken und mir sein Gesicht zu zeigen  
Ich war sehr enttäuscht, denn es war ein erwachsener Mann. (Haidar Berlin 1983)

### Niederländer, 40 (1996) Marrakesch

Von über Hundert an Geld interessierten „Partnern“ in Marokko hatte sich nur einer offensichtlich darüber Gedanken gemacht, was in seinen „Kunden“ vorgeht. Er sagte nicht „Ich bin schwul“, sprach aber von ästhetischen Vorlieben, die dem europäischen Schwulen signalisierten: „Ich habe eine Homo-Sensibilität.“ Er betonte, den Spaß, den er an Männern habe, konkret an Männern meines Körpertyps, mache Sex aus Spaß, womit die – später geäußerten – Geldwünsche nichts zu tun hätten. Das waren drei Anpassungen an seine Kunden, zu denen er in der Lage war, und zu denen er gezwungen war: Er war nämlich schon dreißig. Zwei Jahre später war er auf weibliche Kunden umgestiegen. (Wim Marrakesch 1996)

### Deutscher Bibliothekar, 60 (1990) Berlin

In Agadir, alle wollen Geld nach der Tat. Ich habe aber nie gezahlt. Geschimpft haben sie, mehr nicht, denn die Polizei ist nie fern. Sie sagen, sie hätten durch das Ficken Kraft verloren, müssten deshalb kräftig essen, um das auszugleichen. (Joachim Berlin 1990)

### Deutscher, 55, lebt seit sechs Jahren in Marrakesch (2002)

Ich kann jeden haben. Und für ein paar Dirham mehr machen die auch alles. Ich kann mich der Angebote kaum erwehren. (Alexander Marrakesch 2002)

Doch der Eindruck, alle Männer seien zu haben, beruht auf Tatsachen, die nicht jeder *sieht*. Die Stricher in Agadir und Marrakesch tun zwar so, als seien sie aus der Stadt, die meisten sind angeblich Studenten, manche haben sogar einen Ausweis. Viele kommen von weit her, wohnen zu zweit oder dritt in einem billigen Hotel (nicht in Agadir, sondern in Inzgan, weil das billiger ist) oder haben ein Appartement gemietet (nicht in Giliz, sondern in Masira 3). Sie brauchen also ein paar Dirham, um Wohnung, Essen und Taxi von und zur Arbeit bezahlen zu können. Sie verdienen kein Taschengeld dazu, vertreiben sich nicht die Freizeit oder erficken sich das Geld, um eine Freundin in die Disco einladen zu können; sie sind schlicht auf das Geld angewiesen. Und trotzdem hören sie nicht gern: Wie viel kostest du? Wie viel kostet

es mit dir? Ganz wie die Stricher im Rom der 60er Jahre, von denen mir ein Amerikaner erzählte, erklären sie dann entrüstet, dass sie nicht käuflich seien, dass sie es nicht des Geldes wegen tun, sondern aus Spaß. Doch wehe, es kommt danach kein Geldgeschenk! Dann müssen sie sich halt nehmen, was ihnen zusteht! Nein, sie klauen nicht! Sie nehmen sich nur das, was ihnen der dumme, knausrige Kunde vorenthalten hat.

Solange man sich in den Touristengebieten (Agadir Südstrand; Avenue Muhammad V, Ğam‘ el-Fna in Marrakesch aufhält, kann man den Eindruck bekommen, dass alle Marokkaner willig seien. Wenn man aber ein bisschen weiter in die Altstadt oder in die Vororte geht, sieht es ganz anders aus. Ja, 80% der Bevölkerung sind so arm, dass sie für einen Wochenlohn gern eine Stunde anschaffen gehen und ja, Sex hat für 90% der Männer fast gar nichts mit dem „Partner“ zu tun, der kann noch so alt, so hässlich oder unsympathisch sein, wenn der einen begehrt und das durch Geld belegt, dann bekommen sie einen hoch. In diesem Punkt, der autoerotischen Art des Sexes gleichen sie den Strichern in Berlin, Amsterdam oder New York. Und zumindest in Marrakesch findet man es normal, dass sich Arme prostituieren.

### **Strich in Europa/Amerika**

Wenn ich das islamische Recht erwähnt habe – und der Islam ist ja außer in Israel in ganz Swana tonangebend, so will ich damit keineswegs andeuten, dass der Islam die Geschlechterverhältnisse bestimme. Er wirkt auf sie ein, aber alle anderen sozio-ökonomischen Verhältnisse wirken auch auf den Islam; oft werden Interessen islamisch artikuliert: eine Position erscheint islamisch, obwohl sie das früher nicht war. Noch heute gibt es bei Männer- und Frauenbildern viele Gemeinsamkeiten zwischen Griechenland und der Türkei, zwischen Tunesien und Süditalien, zwischen Marokko und Andalusien.

Und die Verhältnisse, die Magnus Hirschfeld 1904 in Berlin beschrieb, entsprechen ziemlich genau dem, was heute von verschiedenen Gegenden Nordafrikas und Vorderasiens berichtet wird:

[In den] „Soldatenkneipen“, welche meist in der Nähe der Kasernen gelegen [sind, findet man] meist 50 Soldaten [vom Lande], darunter auch Unteroffiziere, die hingekommen sind, um sich einen Homosexuellen zu suchen, der sie freihält. ... Die hier bei Bockwurst mit Salat und Bier geschlossenen Freundschaften zwischen Homosexuellen und Soldaten halten oft über die ganze Dienstzeit ... Es kommt sogar vor, daß sich diese Verhältnisse auf die nachfolgenden Brüder übertragen; so kenne ich einen Fall, wo ein Homosexueller nach einander mit drei Brüdern verkehrte, die bei den Kürassieren standen. ... In der Nähe der geschilderten Kneipen befindet sich vielfach auch der „militärische Strich“, auf dem die Soldaten einzeln oder in Paaren gehend Annäherung an

Homosexuelle suchen. ... Es gibt etwa ein halbes Dutzend Stellen, wo die Soldaten nach Einbruch der Dämmerung in bestimmter Absicht auf- und abgehen. (Hirschfeld 1904: 47–51)

Nach Berichten älterer Homosexueller war es bis Ende der 60er Jahre in Westdeutschland für Jungen aus der Unterschicht nicht ungewöhnlich, sich ein paar Mark bei Homosexuellen zu verdienen. Später wurden sie dann zumindest in Westberlin von türkischen und kurdischen Jugendlichen verdrängt: Wenn die Geld brauchten, um ihrem Mädchen zu imponieren (Disco-Eintritt und Konsum, Benzin für den Wagen des großen Bruders, Geschenke) schauten sie vorher bei ihrem Schwulen oder auf einer einschlägigen öffentlichen Toilette vorbei. Obwohl die Verlautbarungen des *Lesben- und Schwulenverband in Deutschland* und die Medien allgemein ein Bild zeichnen, in dem nur ungefähr gleichaltrige, ungefähr gleichviel verdienende Schwule, die Sex gegen Sex tauschen, vorkommen, haben sich in Europa und Amerika alte Formen des mann-männlichen Sex gehalten: Auch „bei uns“ gibt es verheiratete Männer, die schnellen Sex in Park oder Toilette suchen, die die eigene Geschäftsreise oder den Kurzurlaub der Gattin für einen Besuch in der Schwulensauna nutzen. Es gibt immer noch den Päderasten, der seine Opfer im Schwimmbad und an Spielautomaten jagt, und den Freier, der für die „schnelle Nummer“ zahlt, ganz wie in ‘Ammān, Kairo und Tehrān. Es gibt auch solche, die in Vancouver oder Berlin mehrjährige Beziehungen mit mehr oder weniger homosexuellen Jugendlichen unterhalten. Stan Persky nimmt an seinem Sexpartner soviel Anteil, wie es der Bilderbuchschwule tut. Die einzigen Unterschiede sind: Er bezahlt sie und er erwartet, dass sie irgendwann heiraten (Persky 1989; Persky 1997). Er gibt an, dass diese Art des Umgangs für die Freier der Bars typisch sei – auf dem Straßenstrich und in der Callboyszene könne es anders sein. Diese Sorte Freier liebt die Jungs und bezahlt sie. Die Beziehung ist unsymmetrisch: Geld, Erfahrung, Wissen auf der einen Seite – Jugend, Unbekümmertheit, Kraft auf der anderen. Diese Art von Homosexualität kommt ähnlich auch in Swana vor. Der Mann, der einem Jungen bei den Hausaufgaben hilft, ihn mit ans Meer nimmt, seine Ausbildung bezahlt.

Auch „bei uns“ Eltern gibt es, die ihre Kinder auf den Strich schicken (siehe Hauschild 2003), nicht nur bei Usbeken und Siwanern. In Marrakesch schicken müssen viele Jungen Geld beschaffen. Ob sie ihr Tagessoll erbetteln, klauen oder „verdienen“ ist egal; liefern sie zuwenig ab, werden sie geschlagen. Mehrere Jugendliche und Männer gaben an, dass es sich bei ihnen so verhalten hat – von sich aus, nicht auf Suggestivfragen. Dass Kinder auf den Strich gehen und dass Eltern ihre jugendlichen Kinder zur Prostitution anhalten, habe ich selbst beobachtet und

habe es von Kindern, Jugendlichen und Eltern bestätigt bekommen.

## Kinder

Ein Südjemenit, 25, der in die DDR gewandert war, berichtete:

In der südjemenitischen Armee gibt es Kindersoldaten. Entweder Waisen oder Kinder armer Eltern. Sie erhalten nur ein Taschengeld; der größte Teil des kargen Solds geht an die Eltern oder auf ein Sperrkonto. Diese zarten, schönen Knaben dienen den Soldaten zur Befriedigung. Meist ohne Gewalt. Zuerst schenkt man ihnen Zigaretten und Alkohol. Wenn sie daran gewöhnt sind, bekommen sie es nur noch bei Gegenleistung. Ich wurde mit 10 von einer 29jährigen Nachbarin eingeladen, ohne dass ich wusste, was sie vorhatte; sie überrumpelte mich, benutzte mich. Unter dem Vorwand von Besorgungen und kleinen Hilfeleistungen ging ich dann öfters zu ihr. Bald fing es an, Spaß zu machen. Das ging fast vier Jahre lang so. Dann wurde es den Nachbarn verdächtig.<sup>1</sup> Erst mit 16 hatte ich Sex mit einem Mann. (Taufiq Berlin 1991)

Deutscher Student, 22 (1985)

berichtet von einem 14jährigem Hirtenjungen, der des Nachts in sein Zelt gekommen sei. (Hans Berlin 1985)

Deutscher Student, 27 (1983)

berichtet aus Südtunesien von 9jährigem Hirtenjungen, der tags in sein Zelt gekommen sei, sie haben geknutscht. Und von einem 15jährigen Steinbrucharbeiter, der einmal am Nachmittag und von da an jeden Morgen ins Bett kam.

In Tunis mit dem 9jährigen Sohn der Vermieterin.

Bei den Größeren sage er immer, sie dürften ihn ficken; sie kamen dann immer begeistert mit. Die Taten waren dann oft weniger einseitig. (Peter Berlin 1983)

## Kinder werden missbraucht

Man spricht nicht gern darüber, beschlafen zu werden, es sei denn, es hat schon lange aufgehört oder die Bezahlung ist wirklich gut. Wer zu schön oder extrem schwächling ist (oder dessen Familie sozial schwach ist), von dem erwartet man geradezu, dass er zwischen acht und zwölf missbraucht wurde; ob durch kleine Geschenke gefügig gemacht oder mit Gewalt, wäre noch zu klären. In Marrakesch werden kleine Schwarze von Jugendlichen aus der Nachbarschaft beschlafen, selbst wenn sie kräftig sind – oder werden sie erst später im Bodybuilding-Studio kräftig, das sie besuchen, um die Schmach abzuwischen? Jedenfalls erzählten mir mehrere

---

<sup>1</sup> Ekkehart Hedi Eckert berichtet aus Tunis: Die heranwachsende Männergeneration, die bis zum ungewissen Alter der Pubertät den *harim* bevölkert, wird in der Regel – ab dem achten Lebensjahr normalerweise – ... von Tantchen Khadidja oder Tantchen Aicha in die Liebeskunst eingeweiht. Wer von den Jungmännern diesen Lehrmeisterinnen entgeht, der folgt eines schönen Tages doch, auf dem Weg zu Souk, Moschee oder Kouttab (Koranschule) dem diskreten Ruf, der aus einer halbgeöffneten Tür an ihn ergeht. (Eckert 1970: 485)

Enkelkinder von Sklaven, dass sie von kleinen Gruppen etwa 17jährigen überfallen, überwältigt und vergewaltigt wurden. Und danach haben die Täter damit gedroht, es bekannt zu machen! In Marrakesch werden schwarze Frauen immer noch mit weniger Respekt behandelt als weiße; wer sicher gehen will, nicht belästigt zu werden, muss sich verschleiern. Schwarze sind nicht etwa frömmere oder fundamentalistischer als Weiße, aber sie haben es nötiger, ihre Ehre und ihren Körper zu schützen – durch Schleier statt durch Machtstellung der Brüder.

Die türkische Rechtsanwältin Seyran Ateş berichtet von Forschungen des türkischen Forensikers und Soziologen Fatih Yavuz (İstanbul Üniversitesi), der aufgrund von Polizeistatistiken, Angaben von Beratungsstellen und Befragungen zur Auffassung gelang, dass in der Türkei mehr als zwei Drittel aller missbrauchten Kinder männlichen Geschlechts sind. Männer kommen leichter an sie ran und ein Hymen wird nicht zerstört. (Ateş Berlin 2004) Während Mädchen entweder intakt ist oder ganz kaputt, kann sich ein Mann neu Respekt/Ehre verdienen; so ist der angerichtete Schaden weniger endgültig als bei Mädchen, weshalb die Gefahr, dass die Verwandten gegenüber dem Jungen und/oder gegen ihn die Schande gewaltsam auswischen, geringer ist.

Obwohl Kaschmir, Lahore und Sansibar, Sevilla, Palermo und Havanna außerhalb Swanas liegen, gibt es auf dem Gebiet des mann-männlichen Sex doch gewisse Gemeinsamkeiten, deshalb diese Aussagen von zwei muslimischen Kaschmiris:

Kaschmiri, 25 (1982)

Mit 10 wurde ich von drei 18jährigen vergewaltigt. Nachdem ich mich beschwert hatte, war ich (!) aussätzig. (Ahmed Berlin 1982)

Kaschmiri, 26 (1982)

Ich wurde als 12jähriger im Schlaf gefickt.

In der Schule war einer, der wollte von allen gefickt werden, über ein Viertel machten es gemeinschaftlich. (Mirza Berlin 1982)

M, 19 Tunesier, Stricher (1986)

Ich hatte Glück: Mit 12,13, wenn die meisten gefickt werden, hat es mich nicht erwischt. Sich-Ficken-lassen ist nämlich eine Gewohnheit. Wenn man das mehrmals mitgemacht hat, kommt man nicht mehr davon los. Ich hatte zwischen sechs und acht mit Freunden Sex, aber das ist noch zu früh. – Das ist mehr als eine Gewohnheit, das ist ein Laster, wie Alkoholtrinken und Glücksspiel, da sollte man einfach nicht mit anfangen. (Abdelgalil Tunis 1986)

Die Vergewaltiger sind meist Jugendliche, manchmal unverheiratete Ältere.

1978 habe ich zwölf palästinensische Studenten strukturiert befragt. Als erstes

erwähnte ich immer den Dichter Abu Nuwās, der schnell das Gespräch auf Knabenliebe/Homosexualität brachte. Da die Studenten alle zwischen 19 und 23 Jahren waren, berichteten sie vor allem aus der Schulzeit. Zehn von zwölf erzählten praktisch die gleiche Geschichte: ja das machten alle, aber ich nicht. Deshalb hier nur zwei von zehn gleichen Geschichten plus die beiden andern:

‘Uthman, palästinensischer Medizinstudent, Galiläa

In der Klasse wurden „Schwache“ gefickt, um sie zu demütigen, vor allem aber um selbst gut dazustehen; man gab damit an, man kletterte in der Rangordnung nach oben.

Einmal beschwerte sich ein Vater darüber, dass sein Sohn ständig vergewaltigt würde. Daraufhin versohlte ihn der Lehrer.

Bei uns in Kafr Kana gibt es mehrere verheiratete Gefickte, die davon nicht ablassen.

In einem Moschav in der Nähe ist einer, bei dem man fürs Ficken ein bisschen Geld verdienen kann (‘Uthman Jerusalem 1975)

Khalil, palästinensischer Biologiestudent, 24 aus einem Dorf im kleinen Dreieck

In der Parallelklasse wurde einer von allen gefickt, einmal auf dem Pult, alle waren in der Klasse, einer nach dem andern machte es. Einer sollte aufpassen, wann der Lehrer kommt, war aber zu sehr auf das Pult konzentriert. So kam es dann raus.

Manche gingen zum Ficken zu ältern Juden. (Khalil Jerusalem 1975)

Sulaiman, muslimischer Student 22, aus Ibelin, Galiläa (Dorf mit christl. Mehrheit)

wisse darüber aus Schule und Ibelin nichts, wisse aber, dass es in allen Hochkulturen (Islam, China früher – Nordamerika, Japan heute) verbreitet sei, gehe wohl mit Individualität einher (Sulaiman Jerusalem 1975)

Walid, 21 ältester Sohn, Tamra

Traum: Ich war im Bus mit vielen Mädchen und einem Jungen aus dem Dorf, der war ein bisschen geschminkt und starrte mich an. Ich bin dann rüber zu ihm und sagte: Du bist das schönste der Mädchen und er sagte darauf: Du bist auch schöner als alle Mädchen hier. (Walid Jerusalem 1978)

Hafīd, Tunesier, 23 (1986)

seit ich 13 bin, erst Nachbarsjungen, später auch Cousins, erst dann auch Touristen

Deutscher, 20 (1977)

Ich lag im Unabhängigkeitspark Jerusalem bzw. Mamilat el-Quds im Gras in der Sonne. Ein 14-jähriger Palästinenser legt sich zu mir: er habe „einen Großen“, sei ein starker Mann. Wir gingen ins Gebüsch. Er wollte ficken, war aber auch mit weniger zufrieden. Es war schnell vorbei. (Karsten Jerusalem 1977)

Deutscher, 35 (Tagebuch 1965)

Bei Tiznit überließ mir ein Vater seinen neunjährigen Sohn Blell (19 kg leicht) als Reisebegleiter. Er war böse, weil ich ihn [nach einem Monat] zurückgebracht hatte. Ich sollte ihn behalten: „Er ist ein guter Junge, gib mir 100 Dirham und du kannst ihn behalten. So ein kleiner Junge kann einem Mann wie dir viel Freude bereiten. Wenn er dir eines Tages zu groß ist, in ein oder zwei Jahren,

dann bringst du ihn mir zurück. Dann kann ich ihn vielleicht für die Arbeit auf dem Feld gebrauchen.“

[In Tunesien treibt er es mit 14,15jährigen.] (H.H. 1965)

deutscher Buchhändler, 40 (1988)

in Marokko hab' ich's mit Unmengen von Jungs getrieben. Eines Morgens pocht ein Polizist an die Tür. Ich ziehe den Bademantel an, mache auf. Da ich vergaß, den Vorhang vorzuziehen, sieht der Polizist einen nackten Jungen mit erigiertem Penis. Ich werde rot. Der Polizist: Wegen dem komme ich. Die Nachbarn haben sich beschwert, dass Sie sich Dorfjungen mitbringen, wo es doch so viele schöne Jungs im Viertel gibt. (Ulrich Berlin 1988)

### **Einer – alle**

Man geht in Swana allgemein davon aus, dass wer sich hat beschlafen lassen, sich praktisch von jedem nehmen lässt. Ein Ficker kann nicht immer, da gibt es biologische Grenzen. Frauen und Gefickte können viel öfter. Nach traditioneller Auffassung wollen sie immer, sind unersättlich und ständig bereit – oder haben es zu sein. Der Gefickte hat praktisch das Verfügungsrecht über seinen Körper verloren.

Deutscher, 25 (1976) kein Bartwuchs, Locken, weich, ohne tuntig zu sein,

Einmal sitze ich mit einem Tunesier im Café. Es kommt einer auf den Tunesier zu und fragt, ob er mich ficken dürfe, ich gehöre offensichtlich dem Tunesier. (Marcus Tunis 1986)

Quentin, frz. Entwicklungshelfer in Algerien, 33 (1986)

Ich lerne jemanden in Algier kennen, nehme ihn in meinem Wagen mit, wir fahren raus aus der Stadt. Er fickt mich auf der Motorhaube. Zwei Typen kommen vorbei, reden aufgebracht mit dem Algerier, ohne irgendwie auf mich zu achten, ficken mich einer nach dem andern, nehmen mir Geld und Uhr ab. (Quentin Algier 1986)

Thierry, Franzose, 30 (1983)

Seit meinem 15. Lebensjahr war ich sehr oft in Tunesien, machte die Erfahrung, dass eine offensichtliche Tunte beim zweiten oder dritten Mal ficken darf.

Ganz oft kommen sie zu mehreren. Einmal hatte ich mich hinter den Dünen mit *einem* verabredet. Es kamen aber 15 Jungs, einer nach dem andern. Es war gar kein sehr versteckter Platz, aber sie hatten offensichtlich keine Angst, beim Ficken (Gegensatz zu Gefickt-Werden) gesehen zu werden.

Oft kommt auch ein paar Tage später ein Bruder oder Cousin oder Freund desjenigen, den man rangelassen hatte. (Thierry Marseille 1983)

Deutscher, 60 (1983)

Ich war 1980 mit einem gleichaltrigen Bekannten in Agadir bei einem Freund, der dort ein Haus gemietet hatte. Wir fuhren mit ein paar Jungs an den Strand. Ich wollte mit einem 13jährigen, der war auch willig. Wir entfernten uns von den anderen. Als die andern nur noch gerade so zu sehen waren, zogen wir uns aus und fingen an. Plötzlich schrie der Junge, und rannte nackt, wie er war, davon. Offensichtlich hatte er gesehen, dass wir beobachtet wurden. Wie der Agadirbewohner mir erklärte, wenn die sehen, dass sich einer ficken lässt, dann muß er sich auch von ihnen ficken lassen, wannimmer sie wollen. Wie der wieder an seiner Kleider kam, weiß ich nicht. (Siegfried Berlin

1983)

Deutscher, 26 (1986):

Auf der Avenue Burgiba, macht mich M, 20 an; wir hatten uns zwei Mal bemerkt, bevor er mich anspricht. Gerade habe ihn ein Amerikaner angemacht, er habe mit ihm ins Hotel gehen sollen. „Aber ich bin nicht wie die andern. Im Hotel mach ich es nicht.“ [Kurz darauf erzählt er von einem Belgier, der im Hotelzimmer alles Geld liegen lässt, und er es nicht klaut, weil er sich durch das Vertrauen geehrt fühlt. – Als ich ihn auf die Widerspruch aufmerksam mache: „Ja, der Amerikaner war alt.“A.S.] „Wo machst Du es denn?“ – Wir haben vier Häuser in Bardo, und davon stehen zwei leer.“ – „Vier Zimmer wohl?“ – „Nein, vier Häuser“ – „Und du hast die Schlüssel.“ – „Nein, die sind offen.“ – „Dann werden sie schmutzig sein.“ – „Nein, komm' lass uns gehen, seit einer Woche habe ich schon nicht mehr, meine Knochen sind voller Sperma.“ Während der ganzen Zeit, Zärtlichkeiten, Berühren der Hand, des Beines, Nasestupsen, Lächeln mit Augen, Mund und Stimme. Er liebe es mit Männern und Frauen gleichermaßen: „Im Pissoir des Drugstore griff mir jemand an den Schwanz, und ich habe einen Großen, 26 cm. Aber der hat einen Schnauzbart, ich habe Angst, dass der mich drehen will (*dawar 'alai*), nachdem ich ihn gefickt habe.“

Zärtlich, werbend, aber auch mal abwertend über einen Passanten: „Der da ist ein Pédé aus dem Viertel, wo ich wohne.“ Als wir in den Bus einsteigen, steigt ein etwa 20jähriger Tunesier ein, der wie sich später zeigt, zuviel getrunken hatte. Er sagt: von jedem Verliebtsein bleibt ein schwarzer Punkt auf dem Herzen zurück. Wir steigen aus, gehen zu den „Häusern“, ich warte mit dem Besoffenen, während M die Lage überprüft. Die zwei Häuser entpuppen sich als zwei Zimmer, durch ein Fenster und die offene Tür fällt Licht herein. Keine Möbel. M zieht die Schuhe aus, fängt an, sich auszuziehen. Der Besoffene umarmt mich. Ich nehme meine Plastiktüte und frage: „Was macht denn der hier?“ – „Er will mit dir Liebe machen“ – „Ich gehe.“ Der Besoffene läuft mir nach, stellt sich vor mich. Ich schiebe ihn beiseite. Er versetzt mir einen ausgewachsenen Schlag aufs Auge und läuft weg. M. sehe ich anderntags mit einem 30jährigen Europäer im Café de Paris. (Paul Tunis 1986)

Oft wird berichtet, dass die Gefickten unersättlich sind.

Taufiq aus dem Südjemem, 25 (1991 in Berlin)

Bei uns in der Straße war ein Junge, der sich in einen verliebt hatte, ihm Geschenke machte, ihn einlud usw. Von diesem Jungen wurde er dann gefickt. Als Nachbarjungs mitbekamen, was lief, verabredeten sie sich mit dem Ficker. Sie kamen genau dann dazu, als er in ihm drin war. Sie sprachen: „Oh was für eine Schande. Wir werden es deinen Eltern sagen – es sei denn, du lässt auch uns dich ficken.“ Es blieb dem Jüngling nichts anderes übrig, als ihnen zu Willen zu sein.

Unter dem Titel “Sarkis the Famous Hairdresser” veröffentlichte *The Living Channel* am 30.7.1998 einen Leserbrief aus Jordanien:

Ich erzähle Euch eine Geschichte, die meine Mutter erzählt hat. Sie spielt im [Ost-]Jerusalem der 60er. Es gab einen Friseur namens Sarkis. Alle Frauen liebten es, zu ihm zu gehen und sich das Haar machen zu lassen. Eine ging oft zu ihm und ihr Mann fragte sie immer, wohin sie gehe. „Zu Sarkis“, war ihre Antwort. „Wo kommst du her?“ – „Von Sarkis.“ Der Mann kam zu dem Schluss, dass seine Frau mit Sarkis eine Affäre hatte, entschloss sich, ihn zu töten. Er ging zu seinem Haus

und klopfte an die Tür. Es öffnete eine schöne, geschminkte Frau. Mit Wut in der Stimme fragte der Mann: „Ist dies das Haus von Sarkis?“ Die Dame bejahte. „Dann will ich ihn sprechen“, sagte er. Die Frau antwortete wütend: „šū! meš ma‘abbi ‘einak?! = Was? Bin ich ihnen nicht gut genug?“ Der Mann wusste nicht, was er sagen sollte. Er ging nach Hause und sagte seiner Frau: Du kannst so oft zu Sarkis gehen, wie Du willst.“ Dies ist eine wahre Geschichte. Ich weiß nicht, ob Sarkis noch lebt. Er muss alt sein. Wie dem auch sei, die effeminierten Schwulen hatten einen Platz in der Gesellschaft: Solange sie die Rolle erfüllten, die Frauen ohne Gefahr [sich an sie ranzumachen] bedienten, wurden sie toleriert. Wahrscheinlich dienten sie auch Männern, die Sex mit Männern wollten, ohne sich als „schwul“ zu betrachten. Mein Problem war immer, meine Männlichkeit zu bewahren, einsam und allein in Amman zu überleben und versteckt Sex zu haben, ohne Aufsehen zu erregen. Meine größte Angst war – manchmal aber auch mein Traum –, dass ganz Amman entdecken würde, dass ich schwul bin, und mich ständig belästigen würde.

Sarkis, Armenier, habe ich 1975 gesehen, wie er drei palästinensische Burschen nebeneinander auf eine Parkbank platzierte, sie ihre Schwänze rausholen ließ, seinen Rock hochzog, sich erst auf den ersten draufsetzte, auf den zweiten, auf den dritten und wieder auf den ersten: Er ritt sie; sie brauchten nur ihre „Lanzen“ zu recken.

Deutscher, 45, Tunte (1987)

Ich sah einen 19jährigen, dachte: von dem musst du dich ficken lassen. Ich machte ihn an, wir führen zu seinem Zelt, ich wurde den Onkeln, Brüdern, Cousins vorgestellt. Zu sechst führen wir im Cadillac in die Wüste, hielten an. Eine Decke wurde ausgebreitet. Man bedeutete mir, mich auf den Bauch zu legen. Ich tat's. Der Onkel keuchte als erster über mir, der Sand knirschte unter mir. Dann kamen die Cousins und Brüder. Zum Schluß das Ziel meiner Sehnsucht. (Rudi Frankfurt 1987)

Deutscher, 25 (1985)

Ich war gerade im Urlaub in Hammamet. In der Disco machte mich ein netter, junger Tunesier an. Wir gingen zu ihm. Es stellte sich heraus, dass er einen Mitbewohner hatte, der mir noch besser gefiel. Da sie beide mit mir wollten, freute ich mich auf einen flotten Dreier. Doch sie wollten nur nacheinander, während der andere im Nebenzimmer wartete. Beide machten nichts als ficken. Mir gefiel es. Beide sprachen von Mädchen, um zu zeigen, dass sie normal seien, aber ihr Französisch war nicht berauschend. (Albrecht Berlin 1985)

Praktisch die gleiche Geschichte (ohne die Disco) erzählte mir drei Jahre später ein anderer von einem Algerienaufenthalt.

Deutscher Student, 22 (1988)

Im algerischen Süden übernachtete ich bei Beduinen. In der Nacht kamen die Söhne einer nach dem andern in meinen Schlafsack. (Michael Berlin 1988)

Es gibt also Beschlafene, die nicht genug kriegen können. Die Hengste, die nicht lange fragen, haben wohl gar kein Unrechtsbewusstsein, wenn sie vergewaltigen. Sie kommen gar nicht auf die Idee, dass der Beschlafene nicht mit jedem will.

„Schwuler Sex“	und	„zwischenmännlicher Sex des Mittelmeertyps“ unterscheiden sich also durch
Vorliebe für das männliche Geschlecht des Partners		Vorliebe für eine bestimmte Rolle beim Sex,
Suche nach einem bestimmten Partner		Suche nach irgendjemanden, der macht/mit sich machen lässt, was man will;
findet zwischen Gleichen statt		nur zwischen Ungleichen möglich,
Freiwilligkeit auf beiden Seiten		jemandem-seinen-Willen-Aufzwingen erhöht beim „Aktiven“ das Vergnügen.
Schwule treiben’s nur mit Schwulen,		Jeder kann Sex mit Männlichen haben,
heiraten nicht, sind eine Minderheit von Anormalen.		alle heiraten irgendwann (oder haben es vor).

### Wandel – erst in Europa, erst in der Mittelschicht

Ein Blonder erzählte, dass die Ägypter ihn immer von hinten (er auf dem Bauch oder in Hundestellung) nehmen wollten; wenn er auf „von vorn“ bestand, hätten sie darauf verzichtet. Einmal habe einer ein Tuch über seinen Schwanz gelegt, damit er ihn nicht sehen müsse (Georg Jerusalem 1976). Ein 25jähriger englischer Tänzer berichtet das Gleiche aus Palästina (Mark Tel Aviv 1979). In Jean Genets Romanen, die Sex zwischen kleinkriminellen Mackern und Tunten in den 40ern und 50ern beschreiben, geht es ähnlich unschwul zu: der Gefickte holt sich *anschließend im Nebenzimmer* einen runter, in Anwesenheit des Mackers wird sein Schwanz gelegnet. Ich glaube, dass das Zurückdrängen des Modells *einer fickt und kommt zum Abspritzen und einer wird gefickt und ob es ihn befriedigt, interessiert den Mann nicht*, mit der Aufwertung der *Frau* beim Sex zu tun hat. Seit etwa 1970 macht es sich der aufgeklärte Mann zur Aufgabe, dass auch sein *Sexualobjekt* einen Orgasmus hat. Vor diesem Hintergrund braucht der Macker den Orgasmus des Gefickten nicht mehr auf danach und ins Nebenzimmer (oder ganz leise unter einem Handtuch) zu verschieben, ein gleichzeitiger Orgasmus macht jetzt weniger den Gefickten zu einem Gleichen (was der Macker nicht will) als dass es ihn selbst zu einem guten Hengst macht (was er ja will). Ich glaube also, dass die konkrete Form des mann-männlichen Sex (und nicht nur das Reden darüber und die Bilder und Gedanken die dabei ablaufen) von den allgemeinen Geschlechterverhältnissen abhängt, konkret, dass die Entwicklung bei den Gefickten der bei den Frauen hinterherhinkt.

In Swana gilt der Beschlafene als Frau, als emotional, unvernünftig, kindlich und unersättlich – schließlich kann er ja immer, braucht ja keinen richtig Steifen für den Sex. Wenn er brav ist, seinen Platz kennt und das macht, wozu er da ist, ist der Beschläfer freundlich und nett zu ihm, aber – zumindest im Kreis der Männer – behandelt er ihn nicht als Seinesgleichen. Das Bild der Frau ist – wie früher bei uns, wie immer noch in Südeuropa – stark zweigeteilt: Mutter/Nonne/Madonna und Flittchen/Schlampe/Hure. Und der Mann, der sich beschlafen lässt, steht vielleicht sogar noch unter der Hure.

Es sei angemerkt, dass junge Kairiner Nicht-Tunten der Mittelschicht, die Sex mit Männern haben, die sich eher für „gay“ halten, als dass sie dächten, sie täten es nur, weil es billiger ist als Nutten und damit auch keine ungewollte Vaterschaft verbunden sei, heute (jedenfalls zwischen 1995 und 2000) auf die Frage: Wie machst Du's am liebsten?/Was bist Du für eine Sorte? (*nizāmak ē?*) mit einem englischen Begriff antworten: „face to face“; auch wenn es wörtlich „einander zugewandt“ heißt, ist seine operative Bedeutung: beide haben einen Schwanz, und nicht: ein Mann hat einen Schwanz und der des anderen wird übersehen.

Während früher die neuen Wörter (*hamğins, eşcinsel* ...) meist nicht das in Europa Gemeinte bezeichneten, sondern nur ein weiteres Synonym für den Beschlafenen waren, wird im 21. Jahrhundert in Ägypten und Groß-Syrien „gay“ für beide, den Ficker und den Gefickten, benutzt – die Trennung der „negativen“ und der „positiven“ Rolle bleibt davon aber unberührt.

Junger Deutscher, 22 (1985):

In einem algerischen Provinzstädtchen hatte ich Sex mit M und U, beides Abiturienten, eher wohlhabend. Ich habe jeweils gefickt, geküsst, geblasen usw. Fühlte sich ähnlich an, wie in Europa. Sofort nach dem Abspritzen sagte M: Tu as profité de mon corps. und U: Je t'ai donné pleine satisfaction. Zumindest im Kopf hatten wir nicht Sex miteinander, sondern ich habe mir bei M. Befriedigung genommen, U. hat mir Befriedigung gegeben. (Stefan Berlin 1985)

Sex ist nicht als gemeinsame Aktion denkbar, die zwei spiegeln sich nicht ineinander, sondern sind komplementär; anders als beim schwulen Sex, wo die Rollen zwischen den Partnern oszillieren, wie Fritz Morgenthaler 1984 schrieb, sind die Rollen bei „richtigen“ Arabern, Türken, Persern starr. Nach dem gültigen Diskurs geht es nur um die Lust des Einen, der Andere ist ihm zu Diensten, bekommt dafür etwas Anderes.

Es ist auch nicht so, dass das Nicht-Küssen, Nur-Ficken, Nur-sich-ficken-Lassen den Vorderasiaten und Nordafrikanern eingebrannt seien. Natürlich haben sie Gewohnheiten angenommen, teilen Überzeugungen, aber sie agieren auch in einem

bestimmten Rahmen, wissen um bestimmte Erwartungen der Andern, kennen die Konsequenzen von bestimmtem Handeln. Normalerweise kann man die beiden Teile, den verinnerlichten und den äußeren nicht sauber trennen. Doch bei Allein-Auswanderern kann man. Wandert einer ganz ohne Familie und ohne *peers* von Arabien nach Germanien, bewegt er sich dort überwiegend unter Einheimischen, und plant er auch keine Rückkehr und kein Nachholen der Verwandten, dann ändern sich die Erwartungen an ihn, die Konsequenzen seines Tuns, die Angebote, sich zu identifizieren und mitzumachen – und dann vielleicht sogar die verinnerlichten Rollenbilder. Reuven. war in Bağdād geboren, wuchs in rein orientalischen Wohnvierteln (erst Übergangslager, dann Stadt) in Israel auf, wanderte nach dem Militärdienst nach Amsterdam aus, wo er zwar für die israelische El-Al arbeitete, aber seine Freizeit weder in der Synagoge noch im Israel-Club verbrachte.

In Israel habe ich mich nur ficken lassen. Ich hätte mir nie vorstellen können, auch mal zu ficken. Das schien mir unnatürlich. In Amsterdam gab es ein Problem. Ich entspreche genau dem Bild des arabischen Superfickers: kräftiger Bartwuchs, starke Körperbehaarung, tiefe Stimme, eckiges Gesicht, muskulös. Die meisten Schwulen, die mich anmachten, wollen, dass ich sie ficke. Aber, ich wusste ja, dass ich eine Tunte bin, dass ich das nicht kann. In Israel war das nie ein Problem. Da musste ich nur tuntig reden und alle wussten, dass ich eine Frau bin. Aber hier läuft das irgendwie anders. Und nach drei Jahren, mit vielen unergiebigem Treffen, verliebte ich mich ganz irre in einen, der mich fickte, der aber wollte, dass auch ich ihn ficke. Ich wusste, dass ich ihn verliere, wenn ich es nicht mache. Ich wusste auch, dass man hier in Europa *flicker/schul/gay* ist und nicht Ficker oder Gefickter. Ich wollte, dass es klappt. Aber es klappte nur, weil ich verliebt war. Sobald ich es aber einmal gemacht hatte, konnte ich es. Ich war nicht mehr „impotent“. Das war ich ja eigentlich nie, sondern nur in der falschen Rolle. Ich genieße das andere immer noch mehr, aber die Nachfrage nach mir als Aktiver ist halt größer. Aus der iraqischen Tunte Reuven. ist also ein holländischer *flicker* geworden. (Reuven Amsterdam 1982)

Manche meinen, es sei Rassismus zu sagen, Türke B. hat seine deutsche Freundin seinen türkischen Freunden zum Ficken überlassen und die haben sie dann vergewaltigt. B. tut es nicht, weil er Türke ist, eher schon weil er Türke unter Türken ist, weil er sich – zumindest zeitweise – gemäß traditionalistischen türkischen Regeln in einer Neuköllner Gesellschaft verhält.

Zwei weitere Caveats: während mir alle jungen Blondes berichteten, dass sie sich in Ägypten der Angebote kaum erwähnen konnte, blieben sie in Jerusalem, Beirut und Damaskus viel unbehelligter. Und ein Israeli berichtete von seinem ersten Sexpartner überhaupt:

Ich war 14, hatte gerade erst meinen ersten Samenerguss. Er war 20, hatte aber schon zwei Kinder, hatte also in Gaza seine Frau zum Ficken. Mir zeigte er, wie man sich gegenseitig masturbiert, wollte mich richtig küssen, stank aber nach Aschenbecher. So lange er in der Nähe des E-Werkes

arbeitete, ging ich abends in seine Hütte, wohl ein halbes Jahr. Er machte nie Anstalten, zu ficken.  
(Rafi Tel Aviv 1977)

Es gibt also regionale Unterschiede und es gibt Ausnahmen, aber es gibt auch ein Muster, von dem der eine oder andere Fall eben nur die Ausnahme darstellt. Deshalb kann ich gar nicht nachvollziehen, wie Daniel denken kann, dass in einer nach Geschlechtern getrennten Welt, „Liebe machen“ so ähnlich abläuft wie in einer Welt, in der Frauen immer mehr öffentlichen Funktionen übernehmen und Männer immer mehr häusliche Arbeiten, in der Frauen anmachen, „ficken“ und verlassen. Gunter Schmidt:

In einer homozial strukturierten Welt gibt es besonders enge und besonders gefühlsbetonte Kontakte zwischen Gleichgeschlechtlichen, die auch sexuelle Erlebnisse einschließen können. Ein Beispiel will ich geben, die Tagebucheintragung eines wilhelminischen Jungen:<sup>1</sup> „Arm in Arm ging ich mit Hans nach Hause. In uns sang es und wogte es, und als wir in unserem dunklen Flur standen und unsere Sachen angehängt hatten, da lehnte er sich an die Wand und nahm meinen Kopf zwischen seine Hände und sah mich lange an und endlich küßte er mich. – Dann aßen wir, er sang, und ich brachte ihn zur Bahn und rannte dann im Dauerlauf nach Haus, um mein Glück auszutoben.“

Alles klar, werden wir heute sagen, schwule Jungen vor ihrem „Coming out“. ... Die beiden jugendbewegten Heranwachsenden im ausgehenden Kaiserreich sahen es vermutlich anders: Sie liebten sich, waren zärtlich, vielleicht auch sexuell miteinander; aber ihnen war klar, dass sie sich einmal in Frauen verlieben, eine Frau heiraten und mit ihr Kinder haben würden; auf die Idee, homosexuell zu sein, kamen sie nicht. Ihre gleichgeschlechtliche Sexualität, wenn sie sie denn praktizieren, ist nicht Ersatz für verbotenen Sex mit Mädchen; zu einer so einfachen Schlussfolgerung führt uns nur das Denken in dieser langweiligen Polarität; es war etwas Eigenes, jenseits unserer Schubladen. Und die homoziale Welt ist auch keineswegs eine latent schwule Welt, wie Psychoanalytiker und psychoanalytisch Inspirierte, selbst Klaus Theweleit<sup>2</sup>, gerne behaupten; auch eine solche Aussage zeigt nur die Gefangenheit in der von uns selbst geschaffenen Zweiteilung der sexuellen Welt. (Schmidt 2001: 229f.)

Für den Europäer, der eine längerfristige Beziehung mit einem Orientalen eingeht, ist es nicht entscheidend, ob sein Partner homosexuell ist, sich als „gay“ begreift oder nicht, ob er verliebt ist<sup>3</sup> oder es nur für Geld macht. Ähnlich wie (früher/oft) bei

---

<sup>1</sup> zit nach: Geuter, Ulfried: *Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung*, Frankfurt/M: Suhrkamp 1994, S. 125

<sup>2</sup> Theweleit, Klaus: *Männerphantasien I: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*, Frankfurt/M: Verlag Roter Stern 1977

<sup>3</sup> Dies Verliebtsein ist soziologisch, so wie bei Ijoma Mangold, die Liebe seiner Schwester genealogisch ist („Ihre Zuneigung zu mir hatte ... nichts mit dem konkreten, individuellen Eigenschaften meiner Person zu tun, die sie ja erst hätte entdecken müsse, sondern verdankt sich meinem genealogischen Status. die Möglichkeit, den eigenen Bruder leider scheiße zu

Frauen, wird angenommen, dass das sexuelle Begehren beim Mann liegt, dass das Vergnügen des Partner – über das RausMüssen des Samens hinaus – sekundär ist. Nicht nur bei der Frau und beim Stricher steht Anderes im Vordergrund: Wohnung, Lebensunterhalt, Hilfe für Verwandte, Reisen, Ausbildung, Beziehungen, Visum – bei den Frauen noch die Versorgung der Kinder.

Was Paulette Meurodon/Patrick Cardon für den arabischen Westen berichtet, habe ich auch in den Ländern des Ostens beobachten: Tuntinnen suchen sich ältere Beschützer, meist verheiratete Männer, die sich für ihre „Zweitfrau“ ein kleines Apartment leisten. Der Mann bezahlt, die Tunte führt den Haushalt. Wenn der Mann sie in einem Viertel fern der Erstfrau ausführt, ist die Tunte glücklich, wenn er *ihr* neuste Klamotten kauft oder Schmuck, blüht *sie* auf. Nach *ihrem* Verständnis hat *sie* schön, er großzügig zu sein. Als Mann soll er *sie* ohne viel Federlesens ficken. Dass *sie* dabei abspritzt, reicht *ihr*. Ihm ist *ihre* Bereitwilligkeit wichtig, *ihr* sein Status, sein Vermögen.

Selbst wenn er impotent ist und *sie* ihn ficken muss, dass der Samen raus kommt, ändert sich das Wesentliche nicht: Der Mann zahlt, die Tunte putzt, kocht und wäscht ab. Solche „widernatürlichen“ Arrangements sind gar nicht so selten: immer noch besser als Masturbation<sup>1</sup>. Der Ältere bezahlt direkt oder beschafft dem Jüngeren eine Arbeit. Der Mann lässt sich bedienen, die Tunte macht sich (stundenlang) schön. Nur wenn er *ihre* Apanage kürzen will oder zögert, seine Beziehungen für *sie* zu benutzen, hält *sie* ihm vor, dass *sie* auch noch das Ficken besorgen muss. Ganz wie die Ehefrau gilt *sie* als monogam, der Mann als promisk. In Wirklichkeit mag *sie* sich was nebenher verdienen, aber das tut *sie* nur „weil er sie kurz hält“.

Steffen Martus schreibt über die *Aufklärung* (2015) in Deutschland: „Die Gesellschaft wurde weniger von persönlichen Beziehungen her gedacht, sondern eher vom Verhältnis einander fremder Personen abgeleitet. Die Leistung für eine Sache wurde auf-, das Ansehen und die Ehre einer Person abgewertet. ... Abstraktere, weniger persönlich gedachte Gesellschaftsstrukturen erlaubten ..., Freundschaft oder Liebe von Nützlichkeits erwägungen zu entlasten und als etwas zu behandeln, was seinen

---

finden, war einfach nicht vorgesehen.“) so ist man in einen Mann, der einem Wohnung und Arbeit, Geschenke und Reisen bietet, verliebt. Das klappt sowas für Europäer, die nur einen Urlaub lang großzügig sind.

<sup>1</sup> “Masturbation as a possibility for sexual fulfilment is strongly repudiated and least valued, because it lacks an object.” Andreas Eppink (1977/1992)

Wert in sich selbst hat. Der schönen Idee nach ging es dann nur noch um das Verhältnis von zwei Individuen und nicht um Beruf, Geld, Einfluss oder Macht.“ (p. 312). Da die heterosexuelle Ehe in Arabien – einem selbst und der Großfamilie – nützlich zu sein hat, orientieren sich viele homosexuellen Arrangements daran. So wie ein vermögender, älterer Mann sich eine viel jüngere Zeitfrau nimmt – und diese sich darauf einlässt, dass er sie versorgt, aber sonst nicht viel bietet, so nimmt sich mancher einen jungen Mann – und der verliebt sich nicht in charakterliche oder gar körperliche Züge seines „Mannes“, sondern liebt die gebotene Sicherheit.

In Swana sind die Beziehungen zu Fremden und Institutionen – außerhalb von Verwandtschaft, Nachbarschaft, Zunft, festen Bündnissen – weniger verlässlich, weniger berechenbar, weniger vertrauensvoll als in Nordwesteuropa; eine „offene“ Beziehung, in der man sich nie belügt, ist nicht vorstellbar. Deshalb die Vorliebe für klare (eheähnliche) Verhältnisse.

Meist – ob beide Orientalen sind, oder einer Okzidentale – hält der Ältere den Jüngeren aus, ganz wie ein Ehemann für den Unterhalt seiner Ehefrauen aufkommt. Das muss aber nicht sein. Hier die Selbstbeschreibung eines 32-Jährigen aus ‘Ammān, der im Internet einen Ehemann sucht:

[I am] a submissive bottom, into life, always have a smile in my face. I enjoy cooking, food, music, movies, cleaning and do house chores. not a big fan of clubs, more of a one man's boi. Looking to belong to someone who is in control, a dominate top who likes it his way all the time, inside and outside the bedroom. I am attracted to strong men, I don't care much about the looks as much as I care about you being a strong man who is always in control. I do like hairy and big men, but not written on stone. To me, I always care about pleasing my top, to make sure he is fully satisfy, I don't even think about satisfying myself until I am sure my top is fully satisfy. Does that make any sense to you?

I do enjoy sex, lots and lots of sex, but this is a small part in life that doesn't take a huge space in my mind, the main thing is to be with someone, to be more clear I don't want to end up alone. I want someone in my life, someone I would belong to for the rest of my life, just him, and maybe getting married someday, who knows, so tell me, is that you????

I can send you [a photo] via email. I also travel a lot to Europe, 2-3 times a year, and recently got my Visa to the States, so will be coming there a lot. Maybe I'll be close to you soon.

Send me a message, who knows, lets try and see what would happened. (Silverdaddies, 1.5.2017)

**Ein Berliner spricht über einen syrischen Flüchtling:**

Immer wieder erklärte er, wie sehr er mich liebe. Dass er 30 Jahre jünger sei, sei ohne Bedeutung. Dass ich nicht schwul sei, auch. Erst nach Wochen kapierte ich, dass bei ihm „Ich liebe dich“ „Heirate mich! Lass mich zu dir ziehn! Ich führe dir den Haushalt. Du fickst mich, wannimmer dir danach ist. Du bist der Boss und ich deine schöne Frau.“ bedeutet. Unser Sex war weniger für ihn, als mir ein Vorgeschmack auf die Freuden der Ehe, ein Werbepäsent. Sex ohne „Ehe“ wollte er sowenig

wie Anne Boleyn. (Gregor Berlin 2017)

Es handelt sich um ein kulturelles Missverständnis, wie es Margaret Mead zwischen US GIs und englischen Mädchen im zweiten Weltkrieg beobachtet hat:

Mead stellte fest, dass die Kontakte zwischen den beiden Geschlechtern sowohl in den USA wie im VK in 30 Einzelstufen abliefen. Zu Problemen führte der Umstand, dass die Einordnung in diese Eskalationsstufen unterschiedlich vorgenommen wurde. *„Während die amerikanischen Männer sehr schnell versuchten, die Mädchen zu küssen, wurde dieser Schritt von diesen wiederum als völlig unangemessen empfunden, da er auf ihrer „Eskalationsleiter“ erst an 25. Stelle erfolgen konnte.“* Das Küssen stand bei den Männern aber schon an fünfter Stelle. Hatten die Mädchen dem Küssen zugestimmt, waren die letzten fünf Stufen dann kein großes Hindernis. Dies war für die Männer unerwartet, so dass sie ihre Flirtpartnerin schon fast als Flittchen charakterisierten. (Wikipedia, „Flirt“, 9.10.2017)

Für den Berliner ist *casual sex* ohne große Bedeutung, für den Syrer ein Heiratsversprechen.

### **Verliebtheit – sexuelles Begehren – Liebe**

Gunter Schmidts wilhelminischen Jungs sind verliebt, sie schwärmen füreinander, sie sind dem Alltag enthoben, weil sie wissen, dass sie für den anderen etwas Besonderes sind. Ich habe zwei junge Beduinen gesehen, die sich stundenlang weder aus den Augen ließen, noch den Körperkontakt auch nur für eine Sekunde unterbrochen hätten, habe junge Marokkaner gesehen, die sich heftigst streichelten, habe überall in Swana junge Männer sich anstrahlen gesehen, wie ich es bei uns nur von Verliebten kenne, habe aber nicht den geringsten Hinweis darauf, dass sie Sex miteinander hatten.

Luhmann zitiert Montaigne über die Liebe, obwohl Montaigne den zitierten Satz über die Freundschaft schreibt, ja die Liebe zu Frauen und Knaben davon ausdrücklich ausnimmt.<sup>1</sup> Luhmann, hierin typischer Mitteleuropäer der Jahrtausendwende

---

<sup>1</sup> Luhmann (1982:22): „Liebe wird gegen alle Tradition als persönlich deklariert: »Par ce que c'estoit luy; par ce que d'estoit moy«, wie es in der berühmten Formulierung Montaignes heißt.“ Montaigne spricht hier aber von Freundschaft und er schließt die Frauen davon explizit aus: Joint qu'à dire vray, la suffisance ordinaire des femmes, n'est pas pour respondre à cette conference et communication, nourrisse de cette sainte cousture : ny leur ame ne semble assez ferme pour soustenir l'estreinte d'un neud si pressé, et si durable. Et certes sans cela, s'il se pouvoit dresser une telle accointance libre et volontaire, où non seulement les ames eussent cette entiere jouissance, mais encores où les corps eussent part à l'alliance, où l'homme fust engagé tout entier : il est certain que l'amitié en seroit plus pleine et plus comble : mais ce sexe par nul exemple n'y est encore peu arriver, et par les escholes anciennes en est rejezté. – Hans Stiletts übersetzt: „Hinzu kommt, daß in Wahrheit das

kann die Begeisterung Montaignes nur noch mit Liebe zusammendenken. Man sei aber auf der Hut: Nur weil ein junger Mann auf den Umgang seines Freundes eifersüchtig ist, will er nicht unbedingt Sex mit ihm.

Dass das gesellschaftliche Institut der Ehe mit Sex und Liebe nicht unbedingt zusammengehört, ist klar. Dass aber auch Liebesbriefe und Eifersucht nicht unbedingt mit Sex einhergehen, sondern auch mit *reiner* Freundschaft, darauf kommt nicht jeder. Für männliche Araber, Türken, Iraner bedeutet „rein“ *ohne Arschficken*, d.h. nach ihren eigenen Definitionen *ohne Sex*. Es heißt auch ohne Zungenküsse und ohne gegenseitigen Handverkehr, es heißt aber nicht ohne gemeinsames Duschen nach dem Sport und sich dabei mit Blicken verzehren, nicht ohne sich gegenseitig Einseifen und Massieren. Nach meiner Einschätzung haben sie dabei zwar oft eine Erektion, „merken“ es aber gar nicht, führen ihn auf die *Massage* zurück und nicht auf den *Masseur*. Ihre Beziehung ist für sie so eindeutig asexuell, dass sie ihre Erregung nicht bemerken bzw. anders erklären. Manche teilen sich einen jüngeren Schwächeren oder einen alten Impotenten für Sex, aber zwischen ihnen kann es keinen Sex geben, denn danach könnten sie nicht mehr Freunde sein.

Deutscher, 1960 geboren, erzählt über Erlebnisse in Israel 1977:

Ich kenne S, einen 21jährigen Palästinenser aus dem Flüchtlingslager Ğabaliyya nördlich von Gaza, zum zweiten Mal verheiratet. Er arbeitet als Lagerarbeiter in Tel Aviv, schläft meist bei einem israelischen Schwulen, der ihm, wenn er gefickt werden will, geile Frauengeschichten erzählt oder Heteropornos vorspielt, bis sein Schützling so geil ist, dass er ihn nimmt.

Da ich ein Auto habe und S. Verwandte in zwei Dörfern des Westjordanlandes, machten wir beide – wohl an einem Schabbat – eine Tour. Es wurde später, als wir geplant hatten, und wir fanden uns des Nachts ohne Schlafanzüge unter einer Decke in einem Zimmer für uns. Nach zehn Minuten spürte ich einen steifen Schwanz an einer Arschbacke. Ich tat, als schlief ich, drehte ich mich im Schlaf auf die andere Seite.

Am nächsten Morgen sagte S. zu mir: „Das war nichts. Wir bleiben Freunde.“ Ich verstehe das so: Ich hätte auch weiter von dir profitieren können (Autofahrten), aber ich hätte dich nicht mehr achten können, wenn du mich gelassen hättest. Und vergib' mir, dass ich von dir so schlecht gedacht habe und es versucht habe. (Rainer Tel Aviv 1977)

Es handelt sich hier nicht um Verliebtheit oder eine intime<sup>1</sup>, andere ausschließende

---

geistige Vermögen der Frauen gewöhnlich den Anforderungen des engen Gedankenaustauschs und Umgangs nicht gewachsen ist, aus denen der heilige Bund der Freundschaft hervorgeht; auch scheint ihre Seele nicht stark genug, den Druck eines so fest geknüpften und dauerhaften Bandes zu ertragen.“ Der Ausschluss der Knaben beginnt mit « Et cette autre licence Grecque est justement abhorree par nos moeurs. »

<sup>1</sup> i.S. von Gedanken und Empfindungen miteinander teilend

Freundschaft, doch immerhin um Freundschaft – und die verträgt sich nicht mit Sex.

### **Plus ça change, plus ça ne reste pas la même chose**

Sowohl in Germanien wie in Arabien ändern sich die Geschlechterverhältnisse merklich. Nicht nur die Vorstellungen vom Sex, seine Bewertung, seine mediale und mentale Abbildung, sondern auch der Sex selbst. Ich habe diese Entwicklungen seit 35 Jahren verfolgt und habe mit Männern gesprochen, deren Erfahrungen weiter zurückreichen.

Um 1600 waren die Vorstellungen über Körper und Rollen von Mann, Frau, Junge, Mädchen beiderseits des Mittelmeers noch recht ähnlich – und auch heute noch liegen Athen und Istanbul, Tanger und Sevilla, Palermo und Tunis nahe beieinander.

Ab 1730 unterscheiden immer mehr Europäer nicht zwischen Fickern und Gefickten, sondern zwischen ausschließlich Frauen liebenden Männern und verkehrtliebenden – das begann in London und Amsterdam, erreichte die westdeutschen Unterschichten erst in den Siebziger Jahren und Süditalien noch später (Trumbach 1998).

Ab 1800 wirkt Europa kulturell auf Staat, Gesellschaft und Kultur Swanas (militärische Überlegenheit, christliche Mission, Kolonien, Investitionen).

Ab 1850 verstehen sich Invertierte/Urnige/Weibmänner als apart, verlangen Rechte.

1975 hatte sich in Amsterdam und Berlin ein ganz anderes Verständnis von Mann, Frau, Homo und Hetero herausgebildet, aber Tanta und Hebron noch nicht erreicht.

2005 gibt es in Teilen Beiruts und Kairos – erst Recht unter Türken, Palästinensern und Iranern in Kreuzberg und Kalifornien – eine neue Nähe.

Und die Annäherung erfolgt in beide Richtungen: bei der Geburtenkontrolle (und das heißt Entkopplung von Hetero-Sex und Fortpflanzung), bei der Entwertung der Familie als Produktions- und Konsumeinheit, bei der Entwertung der Körperkraft holt Arabien auf. (Doch während die Entkopplung von Hetero-Sex und Fortpflanzung durch die Pille im christlichen Europa zwischen 1960 und 1980 Sex pur – sowohl gleich- wie gegengeschlechtlichen – aufwertete, hatte sie im islamischen Swana eher die Aufwertung von Heterosex, der vorher zu gefährlich war, zur Folge.) Leider hinkt Arabien auch beim Machtmonopol des Staates und bei Rechtssicherheit hinterher: Die Beziehungen sind weniger verlässlich, weniger zivil, weniger geschlechts-neutral als in Nordwesteuropa.

Beim gesellschaftlichen Goutieren männlicher Schönheit holen England und

Deutschland auf. Angesichts des Kults um Kuros und Ruggazzo in Antike und Renaissance und heute um David Beckham und Brad Pitt, fällt es vielleicht schon schwer sich vorzustellen, dass in den 1960er Jahren das „schöne Geschlecht“ selbstverständlich das weibliche war. Damals konnte ein deutscher Mann die Schönheit seiner Tochter preisen, aber die seines halbwüchsigen Sohnes – die durfte er gar nicht bemerken. In Swana war es und ist es ganz anders: Jungen, Jünglinge und Männer werden von Vätern, Freunden und Fremden auf ihre Schönheit aufmerksam gemacht. Dass Lehrer A., Schüler B. und Kellner C. schön sind, fällt „jedem“ auf und man kann es sagen, ohne dass das komisch ist. Zärtlichkeiten, Körperkontakt zwischen männlichen Jugendlichen nehmen jedoch hüben und drüben ab – die Kategorie „homosexuell“ ist medial und mental viel präsenter als früher, und die Gefahr, es zu sein oder als „so“ zu gelten, ist größer. Und trotz Re-Islamisierung geht in Swana die Geschlechtertrennung zurück.

### **Normal – anormal – nichts von Bedeutung**

Während in Nordwesteuropa einen schon das Begehren eines Jungen oder eines Mannes zum „Homosexuellen“ macht, ist das in Swana völlig normal – solange das Objekt der Begierde nicht zu maskulin ist. Es gilt als normal, Jungen ficken zu wollen. Anormal ist nur, sich ficken lassen zu wollen; selbst das ist nicht unnatürlich, eher ein Zeichen von Schwäche, von mangelnder Mannhaftigkeit, von Sich-gehen-Lassen.

Das ist ein doppelter Unterschied: bei modernen Europäern ist das Geschlecht des Objekts der Begierde entscheidend, bei Arabern, Türken, Iranern die Rolle, die man beim Sex einnimmt. Hier zählt schon die Begierde, dort zählt nur die Aktion (bzw. Passion). Und während dem „normalen“ Europäer, die Lust, beschlafen zu werden, rätselhaft und eklig ist, betrachtet es der Orientale eher als Regredieren auf die Stufe von Frau und Kind: verboten, falsch, aber verständlich. Es ist steril, aber nicht widernatürlich.

Der Literatur entnehme ich ein extremes Beispiel für die unterschiedlichen Grenzen des Angebrachten, es spielt etwa 1970 in Lamu, einer Swahili-Küstenstadt mit starken Banden zu Arabien:

Ahmed ist ein junger Mann, der in Saudi Arabien islamische Grundkenntnisse erworben hatte. Nach seiner Rückkehr half er seinem Vater, kleinen Kindern den Qurʾān beizubringen. Eines Tages kam ein [Nachfahre des Propheten] in die Moschee und versuche daselbst Sex mit einem der Knaben zu haben. Der Junge entkam und berichtete seinem Lehrer den Vorfall, dem das doppelt missfiel: Homosexualität ist gegen den Islam, wie er ihn verstand ... und die Moschee ist das Haus Gottes,

der reinste Ort. Er ging deshalb zu dem [Nachfahren des Propheten] und forderte ihn auf, die Moschee für immer zu verlassen. Die Leute waren mit Ahmeds Verhalten nicht einverstanden, schickten deshalb ihre Kinder nicht mehr in seinen Unterricht ... Der Scherif erklärte, dass Ahmed den [wahren] Glauben durch die Ausbildung in Saudi-Arabien verloren hätte und dass man ihn aus der Moschee vertreiben müsse. [Ahmed musste] nach Mombasa gehen, wo er als Träger auf dem Markt sein Brot verdiente. (Zein 1974: 171)

Es ist ganz klar: einen Jungen zu ficken ist verboten. Aber die Ehre eines Nachkommen des Propheten zu verletzen ist schlimmer, war es zumindest bis Saudi-Arabien Milliarden ausgab, seinen salafistischen/ wahnhabitischen Islam zu promoten.

Aus dem Maghreb der späten 50er Jahre wird Ähnliches berichtet:

Letztes Jahr hat er mir unverschämte Anträge gemacht und ich habe ‚ja‘ gesagt, damit er mich in Ruhe lässt ... Alle gehen auf die [unehrenhaften] Vorschläge des Koranlehrers ein. Er tätschelt unsere Arschbacken und etwas Festes reibt unser Schlüsselbein. Das ist alles. Ich weiß, dass das nichts von Bedeutung ist. Die Eltern, die im allgemeinen im Bilde sind, schließen die Augen, um nicht einen Mann, der Gotteswort in sich trägt, zu beschuldigen. ... Meine Schwester sagt, das sei ein Überbleibsel des Goldenen Zeitalters der Araber. Später habe ich verstanden, dass es die Armut war, die den Lehrer zur Homosexualität trieb, denn in unserer Stadt braucht man viel Geld, um zu heiraten. Die Frauen verkaufen sich auf dem Marktplatz an Kühe angebunden, und die Bordelle sind den kleinen Geldbeuteln verschlossen. (Boudjedra 1969: 107)

Ausführlich in Abdelhak Serhane, *L'Amour circoncis* Casablanca: Eddif, 1996. Man darf es nicht in der Öffentlichkeit machen, aber die Anderen dürfen es auch nicht öffentlich machen (d.h. ans Tageslicht zerren). Die tolerante, traditionelle Art damit umzugehen beschreibt Daniel. Bei einer Sufifeier macht sich jemand an seinem Schwanz zu schaffen. Der Mann hinter Daniel drückt sich ganz fest an ihn heran, macht Frottage. Nach dem Abspritzen geht der. Daniel schreibt:

Er wurde durch einen Kerl ersetzt, der nicht daran interessiert war, mitzumachen. Nach ein paar Minuten, wurde ihm klar, was vor ihm ablief. Da sagte er – nicht zu laut: So nicht (*balāš keda*)! Er könnte es zu jemandem gesagt haben, der ihm den Ellenbogen in die Seite gestoßen hätte, aber mein Eindruck war, dass es eine unauffällige Art war, uns zu bitten aufzuhören, ohne uns zu beschämen und ohne Aufmerksamkeit darauf zu lenken. (Daniel 1997b)

Über Sex zwischen Meister/Guru und Lehrling/Jünger erfährt man auch etwas bei Westermarck, der Marokko – besonders den Norden – ethnographisch erfasste:

Übernatürlichen Nutzen kann man sogar aus gleichgeschlechtlichem Verkehr mit einer Person, die *baraka* besitzt, ziehen. Ich kenne einen jungen Mann, der wegen der Wunder, die er vollführte, als heilig galt; er führte seine Heiligkeit darauf zurück, dass er der Liebling eines *šarīf* gewesen war. Die arabophonen Bergbewohner Nordmarokkos glauben, dass ein Junge den Koran nur lernen kann, wenn ein Gelehrter mit ihm Päderastie begeht. Desgleichen glaubt man, dass ein Lehrling sein Handwerk durch Geschlechtsverkehr mit dem Meister lernt. (Westermarck 1926: 198)

Im ersten Film des Tunesiers Nouri Bouzid, *Rīḥ as-Sadd/L'homme des Cendres* (1986) geht es um zwei junge Zimmermänner, die, als sie noch klein waren, so ab 10,

von ihrem Meister missbraucht wurden, was allgemein bekannt ist. Sie machen sich Sorgen, ob sie deswegen vielleicht keine richtigen Männer seien. Der eine erfährt im Bordell, dass er es ist, der andere beweist es, indem er den Meister umbringt.

Kenneth Brown, der Autor von *People of Sale, Tradition and Change in a Moroccan City, 1830–1930* (Cambridge 1976), sagte mir:

Auf dem Land, wenn der Sohn schwach, aber schön ist, gibt ihn der Vater entweder einem Koranlehrer oder einem Musiker in die Lehre – in beiden Fällen zahlt der Knabe seine Ausbildung durch Sich-Ficken-Lassen (Brown Berlin 1982)

Ende des 19. Jhds schrieb Quedenfeldt über in Südmarokko umherziehende Akrobaten:

Die Unsittlichkeit unter den Ulêd ist eine große. Vielfach ersetzen, da Frauen und Mädchen ja gänzlich fehlen ... die jüngeren Mitglieder die Stelle derselben, was bei der in Marokko auch im Allgemeinen sehr verbreiteten Knabenliebe durchaus nicht zu verwundern ist. (Quedenfeldt 1889: 573)

Jemma schreibt über die Gerber von Marrakesch der späten 60er Jahre:

Zwischen einem Lehrling und seinem Meister kommt es oft zu Sex. Die Gerber sprechen von Mörser und Stößel ... Die Lehrlinge werden während einer nächtlichen Jagd von ihrem Meister in die sexuellen Praktiken eingeweiht. (Jemma 1971: 80)

In Marrakesch habe ich nicht nur diverse Leute nach ihrem Wissen über mann-männlichen Sex, sondern auch nach Geschichten zum Thema befragt; eine handelt vom Verhältnis Meister–Lehrling:

Es war einmal ein Schlappenmacher (*bleiğī*). Er hatte in der Werkstatt eine Hochetage. Jedesmal, wenn er einen neuen Lehrlingen nahm, hängt er eine Hose da oben vor ein Fenster. Später befiehlt er: *eḡl' enzel as-sarwāl* اطلع انزل السروال Hoch, runter mit der Hose! Wenn der Junge sagt: Nein, das bin ich nicht gewöhnt, greift ihn der Meister am Ohr: Du bist es nicht gewöhnt, zu tun, was der Meister von dir verlangt, dich kann ich als Lehrling nicht gebrauchen.

## Über Nachrede erhaben *oder* Ein guter und ein schlechter Ethnologe

Stephen O. Murray, Mitglied der American Anthropological Association und Mitgründer der *Society of Lesbian and Gay Anthropologists*, hat nicht nur über Nord- und Südamerika geschrieben, wo er forschte, sondern auch über Afrika, Ozeanien und die islamische Welt, wo er nie war und von deren Sprachen er keine Ahnung hat. In seinem oft erwähnten Artikel „The Will Not to Know“ zitiert er mich, Gianni deMartino und Martin Schild zwar korrekt –

Die Scheidelinie verläuft nicht zwischen geheim und bekannt sondern zwischen nur-hintermeinem-Rücken-Getuschelt und mir-ins-Gesicht-Gesagt, zwischen Gerücht und Wissen. Es bleibt ein Spielraum: man kann das Wissen ignorieren, um wichtige Beziehungen nicht kaputt zu machen. Es gibt eine klare Regel: Du darfst dich nicht ficken lassen! De facto heißt das: Von jemandem zu sagen, daß er gefickt wurde, stört die gesellschaftlichen Beziehungen zu ihm. (Schmitt 1992:7)  
Man tut's, ohne darüber zu reden; Männer und Jungen machten sich darüber lustig, machen

Anspielungen, machen es, sprechen darüber aber nie ernsthaft ... Der Maghrebiner ... spricht dem Akt jede Bedeutung ab, erklärt ihn für gefühllos. Sofort danach rennt er unter die Dusche ... Man tut es im Geheimen und tut, als wäre nichts passiert. (deMartino 1992:25,27)

Die Mehrheit der Muslime akzeptiert die offiziellen gesellschaftlichen Normen und die islamische Moral als unwandelbar, was jedoch nicht heißt, dass sie sie befolgen. ... Nur das öffentliche Übertreten der islamischen Moral wird tatsächlich verurteilt. Deshalb betont das islamische Recht die Rolle von Augenzeugen ... Die Polizei darf nicht [ohne konkreten Verdacht] nach möglichen Sündern suchen ... (Schild 1990:617)

– paraphrasiert, diesen Willen zu wissen, aber nur selektiv, taktisch zu enthüllen<sup>1</sup>, erst nur „im Scherz“ zu reden als „nicht wissen wollen“ (Murray 1997: 15,17,18).<sup>2</sup> Vielleicht meint er ja das Richtige, nämlich das, was seine Quellen geschrieben haben, aber bei den meisten Lesern bleibt nur seine griffige – und völlig falsche – Formulierung hängen.

Michael Gilsenan ist da von einem anderen Kaliber. Er hat keine Schwierigkeiten mit der Dialektik von allgemeiner Regel und modifizierenden Umständen. In seinem Buch über die deutlich geschichtete Gesellschaft im äußersten Norden des Libanon (*beys, aghas*, sunnitische und alawitische Bauern) gibt es zwei Unterkapitel mit den wunderbaren Titeln „*sharaf of the strong, sharaf of the weak*“ und „*marvellous stories, dirty deeds*“:

*šaraf*, die persönliche und Familien-Ehre, die vor allem von der Kontrolle der Sexualität der Frauen abhängt, war für die gesellschaftliche Identität der Männer entscheidend. (*Šaraf* würde auch verletzt, wenn ein Mann penetriert würde. Ein Mann scherzte: Dein *šaraf* ist jedes Loch, in das man reinkann.) ... Beys und Aghas ... hüteten und bewachten die Unverletzlichkeit ihrer Frauen; die der Frauen von Niedriggestellten galt ihnen nichts. Sie sagten auch, dass die Unterschicht kein *šaraf* hätten und demonstrierten und ‚bewiesen‘ diese Regel durch den Hinweis auf die Vergewaltigung irgendwelcher Bäuerinnen, die den Machtdiskurs erneuern mussten. ... die Armen konnten sich dem nicht entziehen. Arbeit, Geld, Vorteile hingen davon ab; die Herren nützten das aus. Diese Frauen arbeiteten auf den Feldern statt in der Abgeschiedenheit ihrer Häuser, die sie nicht nur verließen, wenn es ziemlich war. Sie wurden als Freiwild betrachtet. (Gilsenan 1996: 189f.)

Soweit die Regel, die eben in manchen Gegenden Nordafrikas und Vorderasiens auch den Handwerksmeistern Rechte über ihre Lehrlinge, den Grundbesitzern über die Bauernjungen, den Nachfahren des Propheten über die Nachfahren der Sklaven, den

---

<sup>1</sup> Paul Dresch formuliert die allgemeine Regel so: „Schwächen und Laster zählen erst, sobald jemand sie aufs Tapet bringt...Ehre ist verletzlich, doch bleibt sie ein feststehendes gesellschaftlicher Fakt, beinahe unabhängig vom konkreten Handeln; *‘ayb* [Schande] jedoch wird durch konkretes Tun erzeugt.“ (Dresch 1989: 41)

<sup>2</sup> Alle drei Texte in: Schmitt/Sofer (eds) *Sexuality and Eroticism among Males in Moslem Societies* 1992.

Stammesangehörigen über die „Diener“ gibt. Gilsenan fährt fort:

die Verletzung moralischer Grenzen, die andere einhalten müssen, war eines der Merkmale eines wichtigen, mächtigen Mannes. ... Der *šaraf* großer Herren hatte also eine andere Form als die der Niedriggestellten, deren Körper sie gebrauchten. ... Macht stellte Werte auf den Kopf. Wiederholt erzählten einige der niederen Aghas von einem bestimmten großen Herrn, der als alter Mann jüngeren Diener befahl, ihn sexuell zu bedienen, wenn ihm danach war. Diese Umkehrung der Macht – der Master lässt sich vom Diener penetrieren, *weil es ihm halt gefällt, penetriert zu werden* – beschämte den Herrn nicht, wie es jeden anderen beschämt hätte. (Der Penetrierte wird als weiblich gedacht, als kein richtiger Mann. Der Penetrierte gilt nicht als ‚homosexuell‘. Im Prinzip spricht man nicht über die Beziehung oder den Akt, aber ein Nicken, ein Zwinkern, ein Grinsen überbringen die Botschaft.) Die Freiheiten, die sich der alt gewordene Herr herausnehmen darf, erhöhen noch seine Position ... [Früher] musste er der *fahl*, [Hengst A.S.] ein Mann, der was hermachte, sein. Als mit dem Alter seine Manneskraft nachließ, unterstrich sein perverser Befehl seine Macht, der sich die anderen beugen mussten. (Der Bey wurde also dargestellt, als jemand, der pervers wurde, als er zu einem „Alten Mann“ geworden war, nicht als einer, der schon immer so war. Die Männer stimmten dem nicht zu, aber es fragte sie niemand, es gut zu finden. (So eine Geschichte wurde nur in ganz vertrautem Kreis erzählt, sonst höchstens in Andeutungen und in den Bart gemurmelt. ... Jemand, dem es so auf seinen Ruf ankam, konnte die Etikette brechen. Ein marginalisierter Agha, der viel trank, machte mir gegenüber einmal viel Aufhebens von den angeblichen Befehlen des alten Herren. Er schaute auf seinen Cousin und Nachbarn, einer mit wenig Ansehen in der Familie, der immer für die Beys gearbeitet hat (später als Aufseher), und sagte zu mir mit durchtriebener Miene ungefähr: „Weißt Du, was zwischen dem Mistkerl hier und dem alten Herren vorging?“ „Glauben Sie’s nicht, Meister“, sagte der Cousin lachend. „Der Bey rief ihn oft herbei, befahl ihm, mit ihm um die Ecke zu gehen und die Hose für einen Quicky runter zu lassen.“ Sie lachten beide ... Der Herr verletzte zentrale Werte der Männlichkeit und behielt nichtsdestotrotz seine Überlegenheit. Jeder Bey minderen Ranges hätte sich mit so etwas lächerlich gemacht, aber der wirklich Mächtige stand über den Regeln, die alle anderen banden. (Gewiss, jugendliche Aghas machten Anspielungen, dass einige von ihnen sexuelle Beziehungen hatten, in denen sie jüngere Beys „ritten“. Doch das blieb unter ihnen, wurde nicht öffentlich. Und einige lehnten es ganz ab. Ihr Alltagsverhalten gegenüber den jungen Beys zeigte alle Zeichen der Achtung und der Ehrerbietung, die ihnen gebührte. Solche heimlichen, versteckten sexuellen Akte scheinen mir das Bild des alten Herren und seines Leibdieners zu ergänzen.) (Gilsenan 1996: 190)

Gilsenan beschreibt nicht nur die Detailstrukturen von *verboten – erlaubt*, er lässt auch erkennen, dass in der Vorstellung von Nordafrikanern und Vorderasiaten Gefickt-Werden eigentlich – wenn man es sich erlauben kann – ganz schön ist. Die großen Herren sind nicht krank oder pervers, sie können sich erlauben, was allen Männern gefallen würde, wessen sie sich aber enthalten müssen, wenn sie ihrer sozialen Stellung nicht verlustig gehen wollen. Das Verhältnis *Herr–Unterlegener* ist zentral, nicht die Rollen *Ficker–Gefickter*, sondern *der, um dessen Vergnügen es geht–der, der etwas zu bieten hat* (Schönheit, Willigkeit, Steifer) *und etwas Nicht-*

*Sexuelles* (Brot und Arbeit, Geld, Smartphone) *bekommt* – während bei Schwulen Sex gegen Sex getauscht wird.

Ein Deutscher, 24, der in Jerusalem lebte, berichtete mir 1978:

Ich lernte im Unabhängigkeitspark einen Palästinenser aus Silwān kennen. Wir schmusten auf dem Rasen. Als ich auf ihm zu liegen kam, rief er: Nein, nein. Auf Nachfrage: Ich habe Angst, dass mir Gefickt-Werden zu viel Spaß macht, dass ich es dann ganz oft machen lasse. Und eines Tages, wenn kein Jude oder Ausländer da ist, auch einen Araber ranlasse – und das wird mein Ende sein. (Martin, Jerusalem 1978)

Ein anderer, 54, berichtete:

Als ich Z. vor 6 Jahren traf, war er noch keine 20 Jahre alt. Wir treffen uns seither immer wenn ich in Marrakech bin, also zwei,drei mal im Jahr. Er besucht mich in meinem Apartment oder wir fahren ans Meer und wohnen dort für einige Tage in einem Zimmer. Sex zwischen uns ist vielseitig und bis auf Ficken gegenseitig. Er küsst, bläst und leckt, wobei ich immer angefangen habe, er es dann auch macht. Z hat immer auch Kontakt zu Prostituierten, die er sich von meinem Geld leistet. Öfters erzählt er, dass er ehrbare junge Frauen in den Arsch fickt, um die Jungfräulichkeit zu erhalten. Manchmal lässt er zu, dass ich ihm den Finger reinstecke. Alle Versuche, ihn zu ficken, wehrt er ab. Er habe Angst, dass ihm Gefickt-Werden Spaß machen könnte und er danach – wie die Frauen – süchtig werden könnte. Außerdem befürchtet er, dass bei einer polizeilich-medizinischen Rektaluntersuchung festgestellt würde, dass er gefickt sei. (Felix, Berlin 2006)

### **Unerhörter Gedanke: Alle Männer würden gern**

Der Gedanke, dass nicht nur die meisten Männer gern schöne, zarte Knaben und unbehaarte Jünglinge vernaschen würden, sondern – wenn es nur nicht so schnell süchtig machen würde – sich gern beschlafen ließen, was auch noch den Vorteil hat, dass man es ständig machen kann, weil man dazu keinen Steifen braucht, ist so ungeheuer, dass Murray sich dafür lieber auf andere beruft; er schrieb:

... wenn es bekannt wird, dass man arschgefickt wurde, schadet das dem Ruf (Schmitt 1985: 55). Wenn man anfängt, es zu mögen, kann man es irgendwann nicht mehr verbergen, und „einige sagen, dass ein einziger Arschfick – ob durch Gewalt, Geld oder beim Rumtollen mit einem älteren Cousin – genügen kann, süchtig zu werden.“ ... „Anallust gilt den meisten Muslimen nicht als unnatürlich. Gerade, weil man sonst auf den Geschmack kommen könnte, darf man es nicht soweit kommen lassen. Es ist wie eine ansteckende Krankheit: hat man sie erst einmal, ist es schwierig, sie wieder loszuwerden.“ (Schmitt 1992: 8). Junge Lateinamerikaner haben mir den gleichen Grund genannt, warum sie nicht anal aufnehmen: Angst, es zu sehr zu mögen. „Wenn ich mich von ihm ficken lasse“, sagte ein junger Guatamalteke zu Erskine Lane, „werd’ ich’s wohl mögen und es nochmal machen und schwul werden“ (1978: 56). Lateinamerikanische Sexualitätsvorstellungen scheinen auf dem gleichen, um das ganze Mittelmeer heimischen Männerehre-Komplex und der Angst zu beruhen, dass sexuelle Hingabe zum Abgrund des Verderbens führt. Sobald ein Junge dafür bekannt ist, dass er gefickt wurde – gleich wie er es erlebte – ist er Freiwild. (Murray 1997: 15,17,18)

In einer Studie über Männer, die in Deutschland Sex mit Männern haben, schreibt Michael Bochow:

Mehmet geht davon aus, daß er der einzige Mensch ist, mit dem sein marokkanischer Freund bislang Sexualkontakte hatte. Diese Annahme mag vom Kontext der Beziehung her gesehen plausibel sein. Mehmet selbst ist HIV-AK-negativ getestet. Ungeschützter Analverkehr scheint in diesem Zusammenhang nicht risikoreich zu sein. Der affektive Kontext ist aufschlußreich. Mehmet findet seinen jungen heterosexuellen marokkanischen Freund sehr sympathisch. Er geht davon aus, daß dieser irgendwann heiraten und Kinder haben wird. Er schließt nicht aus, daß spätestens dann ihre (sexuelle) Beziehung endet. Nicht nur die Tatsache, daß Mehmet „gut gebaut“ ist (also einen großen Penis hat) und daß demzufolge rezeptiver Analverkehr für seinen marokkanischen Freund zu schmerzhaft ist, scheint zu bewirken, daß er darauf verzichtet. Auch die Vermutung, daß der Freund heterosexuell ist, spielt eine Rolle. Die Annahme, daß auch heterosexuelle Männer „schlechte Gewohnheiten“ – wie in diesem Fall rezeptiver Analverkehr – annehmen können und dann Schwierigkeiten haben, sie wieder aufzugeben – ist in der Türkei und in arabischen Ländern weit verbreitet. Hierauf verweist A. Schmitt:

„... to most Muslims<sup>1</sup> anal lust is not really unnatural. One has to avoid getting buggered precisely in order not to acquire a taste for it and thus become addicted. It is like an infectious disease: once infected it is difficult to get rid of it. Men stop getting fucked at the age of 15 or 16 and ‘forget’ that they allowed/ suffered/ enjoyed it earlier.“ (Schmitt 1992, S. 8) {den meisten Menschen im Nahen Osten gilt Anallust nicht als unnatürlich. Man darf sich gerade deshalb nicht beschlafen lassen, damit man nicht auf den Geschmack kommt und danach süchtig wird. Es ist wie eine ansteckende Krankheit: einmal infiziert, ist es schwer, davon los zu kommen. Männer hören mit 15, 16 auf, sich beschlafen zu lassen: sie „vergessen“, dass sie es früher zugelassen/geduldet/genossen haben.}

Mehmet scheint diese Sicht zu teilen. Ob er wirklich die Normen des Herkunftslandes seiner Familie so tief verinnerlicht hat, daß er sich Sorgen um das psychosexuelle Heil seines heterosexuellen marokkanischen Freundes macht oder ob nicht sein Wunsch bedeutsamer ist, den Freund nicht mit anderen Männern zu teilen [sobald der auf den Geschmack gekommen ist], kann hier dahingestellt bleiben. (Bochow 2000: 291f.)

M, 25 (Algier 1985)

Ich bin kein pédé, kein *atai*. Ich fickte. Das ist alles. Männer und Frauen. Seit ich 10 bin. Ich habe in der Marine gefickt. Ob sie wollten oder nicht – dann hab ich ihnen halt den Arm so schmerzhaft umgebogen, daß sie mich ließen. (Macht eine Stoßbewegung mit den Hüften.)

Ich: und dein Wohngenosse?

M: Der lässt sich ficken, praktisch jede Nacht. Bei der Marine war ein bildschöner in der Fußballmannschaft, ein kräftiger Kerl. Der wollte nach dem Spiel zusammen mit mir duschen. Ich sagte: Aber da bin ich ganz nackt. Er: Ich auch. Ich: Ok, duschen wir zusammen. Er: Aber ohne dritte.

Ich: Ok. Er: Und die Fenster verhängen wir.

Er schrubbte mir den Rücken. Ich schrubbte ihm den Rücken und fickte ihn. Abends fragte er:

---

<sup>1</sup> wobei ich eingangs „Muslim“ als „members of the Islāmic civilisation—which include quite a lot of Christians, Jews, and nonbelievers“ definiert hatte (Schmitt1992: 1)

Machen wir das gleiche noch mal?

So muß man's machen, ficken ohne Drumrum, ohne Küssen, Streicheln, Blasen.

Ich: Du kannst es doch mal versuchen.

M: Willst du mir raten, Opium zu nehmen?

Ich: Dass die Leute öfters Opium nehmen, zeigt doch, dass es nicht schlecht ist.

M: Genau, es hat ihnen beim ersten Mal gefallen. Davor hab auch ich Angst. Wenn ich mich einmal ficken ließe, würde ich wahrscheinlich süchtig. Also laß ich es nie soweit kommen.

(Muhammad1 Algier 1985)

## M, 22, Tunesier, Stricher, „zu“ gepflegt

Ich bin nicht *mabun*, ich schlafe auch mit Mädchen, und ficken laß ich mich nicht.

Es ist besser mit Europäern zu tun zu haben, als mit tunesischen Homosexuellen, die wollen einen bekehren. Ich kenne einen Freund, der hat zwei Jahre lang seinen Freier gefickt, und dann wurde er selber so einer.

Von einem Apothekersohn hab ich mich mal drei Monate lang aushalten lassen. So richtig gefickt hab ich ihn aber nur ein Mal.

In Sidi Bu Said und La Goulette lassen sich mehr als die Hälfte der Jugendlichen ficken, eine ansteckende Krankheit. In Kairuan lassen fast alle Männer sich ficken. In Tozeur machen sie beides.

Im Jerid ist Knabenficken so verbreitet, dass sie die Braut in Knabenkleider stecken, um dem Bräutigam den Übergang zu erleichtern. (Muhammad2 Tunis 1986)

### **Kleiner Exkurs: Üble Rede über Auswärtige und Feinde**

Dass man unehrenhaftes Verhalten andern nachsagt, ist weit verbreitet. Doch meist wird vor Fickern gewarnt: „Übernachte nicht bei den Ḥaḥa!“, „Achte in Nablus auf deinen Arsch. Die haben am Stadteingang sogar ein Schild aufgestellt: Wir erlauben uns jeden zu ficken, der sich reintraut. Also überlegt euch, ob ihr kommt.“ Selbst in einem so kleinen Land wie Palästina treffen sich Bewohner höchstens in den Zentralorten; ein Mann aus Gaza oder aus Hebron kommt wahrscheinlich nie nach Nazareth oder Jenin und so bleiben die Volksweisheiten über die anderen ungeprüft. Aber meistens wird von anderen gesagt, dass sie ficken, die gerade zitierten Sprüche über verschiedene Gegenden in Tunesien, wo von Gefickt-Werden die Rede ist, sind die Ausnahme. Alle Bewohner der Mittelmeeranrainer sind sich einig, dass fast alle Golfbewohner Knaben den Frauen vorziehen und ganz viele auch bei Frauen lieber anal penetrieren.

Dass sie sich gern beschlafen ließen, wird oft von Feinden behauptet. So ließ Sadat in der Presse verbreiten, 'Abdennāṣr und General 'Amr hätten es miteinander gemacht. Während des 'irāqisch-persischen Krieges ließ Saddām Ḥusein einen Film drehen, in dem der persische König zur Zeit der islamischen Eroberung eine Tunte war und während des Krieges zur Befreiung Kuwaits ließ er verbreiten, Prinz Charles

sei eine.

Jedes islamische Land [kennt] diesen Mythos und ... in den Legenden dieser Länder [werden] alle Wünsche/ Befürchtungen auf eine bestimmte Stadt oder Region projiziert, die angeblich das Zentrum der nationalen Homosexualität darstellt. In dieser Region sind alle Männer homosexuell, erzählt man sich; die heiraten zwar, aber ihre wahre Liebe gilt nach wie vor Knaben und jungen Männern. In Bangkok beschwerten sich die Prostituierten über ihre arabischen Kunden. ... die ... sollten doch lieber gleich zu männlichen Prostituierten gehen; dort können sie das, was sie wollen, doch viel einfacher bekommen. (Unsere Erhebung, Bangkok, Dez. 1982) (Benard/ Schläffer 1984: 133f)

### **Ein Zeichen von Schwäche**

Einerseits kann man sich leicht daran gewöhnen, andererseits lässt sich die Mehrheit der jungen Männer nicht mehr ficken, obwohl sie es als Knaben geschehen ließen – oder sind sie einfach nicht mehr begehrt? Der Kern der Sache: Während man in Nordwesteuropa glaubt, dass Männer eigentlich nicht beschlafen werden wollen, dass es unnatürlich und eklig ist, dass nur Abartige (Kranke, Degenerierte, genetisch belastete, in der frühen Jugend missbrauchte, Schwule halt) ein Verlangen danach haben, ist der Schutz davor in Swana weniger die Psychologie der Normalen als das religiöse, staatliche und gesellschaftliche Verbot: Wer nicht in die Hölle, ins Gefängnis oder ins sozialen Niemandsland des verachtet-und-geschnitten-Werdens will, der tut es nicht, obwohl es ihm wohl gefiele.

Wer sich beschlafen lässt, ist entweder nicht stark genug, andere davon abzuhalten und/oder nicht willensstark genug, der Versuchung zu widerstehen. Es ist ein Zeichen von körperlicher und/oder moralischer Schwäche nicht von grundlegender Andersbeschaffenheit.

### **Männerliebender Mann unvorstellbar**

Und trotzdem kann sich ein (noch nicht amerikanisierter) Araber einen Homosexuellen nicht vorstellen. Ein potenter Mann zu sein, der Sex am liebsten mit potenten Männern hat, ist nicht vorstellbar. Der richtige Mann hat Lust, alles mögliche (schöne, geile, Ansehen verleihende) zu beschlafen. Wer impotent ist, dem bleibt nichts anderes übrig, als sich nehmen zu lassen, und das kann auch schön sein. Wer potent ist, kann gern auch Jungs den Frauen vorziehen, aber Sex – egal wie – lieber mit Männern zu haben als mit Frauen, ist unvorstellbar.

Aus der Blütezeit der islamischen (arabischen, persischen, osmanischen) Knabenliebe gibt es keine Männer, die sich beschlafen lassen, die sich in Gedichten, Romanen, Autobiographien zu Wort melden; es sind immer nur die Ficker. Doch

nach diversen Studien aus Lateinamerika (vor allen Dingen Mexiko, Nicaragua, Brasilien) wissen wir, dass es sinnvoll ist, von einer „mediterranen“ Art des mann-männlichen Sex zu reden, den man in Rio, Sevilla und Athen genauso findet wie in Istanbul, Tunis und Tehrān. Um den Unterschied zum nordwesteuropäischen Schwulen, der eine Beziehung mit Seinesgleichen anstrebt, zu verdeutlichen, hier ein Zitat aus der Lebensbeschreibung eines kubanischen Homosexuellen, der sich in New York das Leben nahm:

Es gibt doch [in Wirklichkeit] Kategorien und Unterschiede in der Welt der Homosexuellen; aber [in Nordamerika] tut sich eine Tunte mit einer anderen zusammen, und alle machen alles. Erst bläst der eine den anderen, dann der andere den einen. Wie soll das befriedigend sein? Man sucht doch immer sein Gegenstück. [In Kuba] begegnen [wir Homos] unserem Gegenstück; wir begegneten dem Mann, dem stattlichen Rekruten, der darauf versessen war, uns zu bumsen. Unter den Brücken, im Gebüsch, überall wurden wir von Männern gebumst, von Männern, die ihre Lust befriedigen wollten, indem sie uns ihren Schwanz reinsteckten. Hier [in NYC] ist das nicht so oder so gut wie aussichtslos; ... es [ist] für einen Homosexuellen sehr schwierig, einen Mann zu finden, das heißt, das wahre Objekt seiner Begierde. (Arenas 1992/2002: 140)

Der Sexperte eines Pariser Schwulenblättchens für BlacBeurBlanc (Schwarze, Araber, Weiße) schreibt: »Un homo n'a pas vocation à coucher avec un autre homosexuel ! c'est contre nature !« also: „Ein Homo ist nicht darauf aus, mit einem anderen Homosexuellen zu schlafen! Das wäre widernatürlich!“ (Rachid X in *BayBoy* N° 1 p. 37)<sup>1</sup> Der grundlegende Unterschied zwischen Nordwesteuropa und Swana wird vielleicht klar, wenn man einen „Bisexuellen“ als „jemanden, der die gesellschaftlich wichtigste Sex-Trennung nicht mitmacht, einer, der auf beiden Seiten der Grenze ist“ definiert. Dann ist bei uns ein Bisexueller derjenige, der sich sowohl gleichgeschlechtlich wie gegengeschlechtlich sexuell betätigt. In Swana ist ein Bisexueller aber der, der sowohl fickt als sich ficken lässt. Während Frauen-UND-Knaben-ficken völlig normal ist und deshalb nicht benannt zu werden braucht, ist zu ficken UND sich ficken lassen völlig undenkbar – und kann deshalb auch unbenannt bleiben.

Palästinenser, 35 (1978)

Als ich zehn war, hat mich mein Halbbruder zur Strafe gefickt.

Mit vierzehn komme ich in ein Internat, wo ich immer gefickt werde.

Ich mag es nicht, dass das jemand freiwillig mit sich machen lässt. Als ich mitbekam, dass ein 40jähriger Kollege von einem Hilfsarbeiter aus Jenin, 17, regelmäßig gefickt wird, hab' ich ihm gesagt, er solle damit aufhören.

Der hat dann geheiratet, aber nach 1967 ließ er es von Israelis tun, ließ sich scheiden.

---

<sup>1</sup> Ähnlichen wiesen die Homosexuellen in Israel den Gedanken an Sex miteinander zurück: Wir sind doch keine Lesben! Es verlangte sie nicht *richtigen* Männern.

Er hat noch mal in Beirut geheiratet.

Dass sich Gefickte ficken lassen, versteh' ich. Die sind halt so.

Dass Männer AUCH gern Jungs und Männer ficken, ist normal.

Dass aber ein potenter Mann LIEBER Männer fickt, kann ich nicht verstehen. Auch Streicheln, Küssen ist nicht normal.

Und wer sich zuviel mit Gefickten einlässt, der wird später auch ein Gefickter.

Zwischen 22 und 25 hatte ich und drei Kumpels einen Sugardaddy, den wir reihum befriedigten.

(Murad Ramallah 1978)

1991 interviewte Heribert Mürmann in Istanbul Ali Kemal Yılmaz:

Warst Du während Deiner Zeit als [transvestitischer] Prostituirter meistens aktiv oder passiv?

- Was hier sehr interessant ist, die Heteros waren alle passiv. Es überrascht Dich ziemlich; wenn Du schwul [ipne, also eigentlich Tunte, Gefickter A.S.] bist, wollen alle aktiv sein. Wenn Du Transvestit bist, kommen alle Heteros, die auf Transvestiten stehen, und wollen passiv sein. Wenn Du fragst: „Warum?“, sagen sie: „Ich sehe Dich nicht als Mann, für mich bist Du eine Frau mit Penis.“

Hatten diese Heteros vorher schon sexuelle Beziehungen zu Frauen?

- Natürlich.

Oder sind es eigentlich passive Schwule?

- Nein, das sind Menschen, die sexuelle Beziehungen mit Frauen haben und männliche Schwule verabscheuen, ganz und gar nicht auf männliche Schwule stehen.

Sie wollen also mit einer Frau passiven Sex haben?

- Richtig, Männer die passiven Sex mit einer Frau haben möchten, gehen zu Transvestiten. Und ihre Anzahl ist in der Türkei unglaublich hoch. Hinter dem Interesse am oder besser dem Reiz des Transvestitismus steht, dass die Logik der Männerherrschaft gleichzeitig den inneren Antrieb, bei einer Frau passiv sein zu wollen, erzeugt, d.h. ich habe dies gelernt, indem ich es erlebt und erfahren habe. In der Türkei hat alles seinen eigenen Charakter. Die Sexualität hat ihre eigene Form, so sehr komplex. Die ganzen komplexen Zusammenhänge in eine Theorie zu fassen ist sehr schwierig, aber es ist wichtig, herauszufinden, was richtig ist. (Yılmaz/Mürmann 1991: 27)

Sich von einer Frau mit Schwanz nehmen zu lassen hat zwei Vorteile: es ist nicht Sex zwischen Männern, und da der Partner eine Frau ist, ist nach Außen klar, dass man selbst der Mann ist.

### **Bericht eines Jungen, der es liebte gef...t zu werden**

Was über tausend Jahre lang galt, dass die Gefickten, es erleiden und/oder genießen, aber dazu schweigen, stimmt nicht mehr. 1997 erschien in Lille der autobiographische Roman eines 1957 in Tunis geborenen Kindes einer Französin und eines Abkömmlings der osmanischen Oberschicht; darin gibt es eine Beziehung mit einem ebenfalls homosexuellen Sohn einer Italienerin und eines Tunesiers und viel Sex mit nicht-homosexuellen Jungen aus Mittel- und Oberschicht. 1998 erschien eine Fortsetzung. Obwohl vieles in diesen Romanen sehr speziell ist, ist andres so typisch,

dass ich Bruchstücke übersetzte (Wer etwas über die Mütter, Brüder, die Haushälterin, die Mitschüler und die Erzählstruktur mitbekommen will, muss die französischen Romane lesen):

Ich weiß nicht, was ich dafür gegeben hätte, als Mädchen auf die Welt gekommen zu sein. Es kam mir falsch vor zum gleichen Geschlecht zu gehören, dessen Mitglieder mich anziehen. (5)

Ich erinnere mich genau, wie es anging, am Abend meines 12. Geburtstages ... Taoufik war so alt wie ich. ... Khélib und Fethi gingen auf die 14 zu. [Sie küssen mich auf den Mund, während ich schaukelte.] Wir nannten die Küsse *Fische*. (6)

Khélib und Fethi kamen regelmäßig [zur Schaukel im Garten] und holten sich, was ihnen zustand und ich gab mich ihnen hin. (7) (Eyet-Chékib Djaziri 1997)

Eine übliche Anmache in Tunis, ist nach einer Schwester zu fragen, die müsse ja begehrenswert sein, wenn sie dem Angesprochenen gleiche. Etwas Ähnliches erzählt Eyet-Chékib Djaziri:

Das Umziehen der Jungen vor und nach dem Sport war sehenswert. Viel Aufmerksamkeit widmete ich dem schlanken, dunklen Körper Abdelwahabs, dessen Schamhaare am Nabel begannen, um im Slip zu verschwinden. [Ich lade ihn zu mir ein, um meine – mir sehr ähnliche – Schwester an sich zu drücken.] (11) Ich führte ihn in das Zimmer hintem im Garten. Dort angekommen, fragte Abdelwahab gar nicht mehr nach meiner Schwester. Er drückte mich nach kurzem Zögern an sich, unsere Lippen vereinigten sich. ... eine seiner Hände verschwand in meinem Slip, streichelte meine Arschbacken. ... Anderntags nahm er mich im Schulhof zur Seite und sagte mir, dass er mich liebe. (12) (Eyet-Chékib Djaziri 1997)

Weiter geht es mit Taoufik, Khélib und Fethi und dem Erzähler:

Es wurde schon dunkel, als wir vom Bardo-Platz heimkehrten und an einer Gruppe Jugendlicher vorbeikamen. Einer sagte, als er uns sah: „Schaut, sie haben etwas zu ficken gefunden, vielleicht leihen sie ihn uns danach aus.“ Khélib stürzte sich auf den, der gesprochen hatte: „Eigentlich hatten wir nicht vor, arschzuficken, aber wo du uns auf die Idee gebracht hast, wärest du der Rechte, uns Erleichterung zu verschaffen.“ (15) Naiv wie ich war, dachte ich, man müsse sich nur lieben, alles andere würde sich ergeben. (16) Fellah und Oubaïd, die unzertrennlichen Schulfreunde, [versuchen mich zu ficken.] (17)

Oubaïd hält mich zurück: „Locker, Junge, wir werden dir gut tun. Du wirst sehen, wie gut das dir tut, sagt er heftig atmend. [Doch der Erzähler reißt sich los. Er weiß, dass er nicht widerstehen könnte, sobald sie angefangen hätten.] (18)

Mir wurde erschreckend klar, dass ich mich nicht mehr lange kontrollieren konnte. Der Tag war nah, an dem ich nicht mehr die Kraft hätte, den Mann zurückzuweisen, der seinen Körper gegen meinen drücken werde. Es stand fest, dass man mich bald ins Stroh werfen würde; beim Nächsten, der mich auf die Knie zwänge, wäre ich folgsam. Ich stand unter Feuer, unsere *Fische* konnten meinen Hunger auf Jungs nicht länger stillen. ... Diese Nacht, pflanzte er auf ewig die Erinnerung an das Erste Mal in mein Fleisch. Die Nacht meines 15. Geburtstages gehörte ihm mein Leib, aber meine Seele entfremdete er sich. Er war noch nicht 17. (27)

Wir lebten wie Eheleute ... Er verwandelte mich, gab mir eine neue Stellung. Ich hatte das Gefühl,

über den anderen zu stehen. Ich fühlte mich unbesiegbar. Alles war verwandelt. (27)

Er liebte mich. Er berührte mich. Er liebte es, mich zu berühren und ich liebte seine Hände und seine Augen, wenn sie auf mir ruhten. ... Mit seiner Zärtlichkeit, seiner Zuneigung seiner Liebe machte Khélil mich wunschlos glücklich.

Meine Mutter ... hoffte, dass ich meinen Geburtstag würdig gegangen hätte. Ja, Mama. Würdig ist das passende Wort. Ich habe nicht geschrien. ... Jetzt war ich seine Frau. (28)

Noch von unserer Hochzeitsnacht geschockt, antwortete Khélil: „Du bist noch nicht bereit dafür. Beim letzten Mal hat es dir sehr wehgetan, wir werden ein paar Tage warten. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ich auf deinen Körper brenne, aber ich will dich nicht verletzen. Ich bin mir böse für das erste Mal. Ich liebe dich und ich will dir Lust bereiten, nicht Schmerzen. Ich will nicht noch Mal dein Blut fließen sehen. Davon will ich nicht noch Mal die Ursache sein.

Tatsächlich hätte man das Laken im Hof zeigen können [wie es in der Hochzeitnacht üblich war.] Es hat auch sehr wehgetan. Khélils Geschlecht schien mir riesig, als er es in mich eingeführt hat. Ich hatte den Eindruck, dass er mich zerteile. Er zerteile mich, als er sich in meinen Eingeweiden festsetzte. Doch ich hatte mich nicht beschwert, hatte es vorgezogen ins Kopfkissen zu beißen und diese erste Penetration in Gänze durchzustehen, als sie ihren Lauf nahm. Ich hatte ihn nicht enttäuschen wollen, ihn nicht bitten wollen, seine schmerzlichen Vorstöße zu unterbrechen, die ihm soviel Lust zu bereiten schienen. Als die Folter zu Ende war, wunderte ich mich über die Menge des Blutes, das ich vergossen hatte. (29f.) Khélil hatte mich dazu gebracht, dass ich die Herausforderung, die die Natur mir gestellt hatte, mutig anzunehmen – meine Natur. (31) (Eyet-Chékib Djaziri 1997)

In US-amerikanischen Pornos ist zwar auch vom „engen [noch nicht ausgeleiterten] Loch“ die Rede, obwohl es doch nur darauf ankommt, ob die Schließmuskeln entspannt oder gespannt sind, aber nie habe ich in Europa davon gehört, dass es beim ersten Mal geblutet habe. Araber dagegen erzählen voller Stolz von ihrer blutigen „Öffnung“ – die Identifikation mit der *Jungfrau* scheint weitverbreitet.

[Khélil] war nicht wie ich ... Khélil liebte nicht die Jungen, er liebte mich. ... Ich wusste, dass sein Instinkt siegen würde, würde er versuchen, ihn von dem Programm abzubringen, das seit Urzeiten seinen Genen eingeschrieben war. (33)

... ich leckte sein vom Verlangen gehärtetes Geschlecht wie ein Eis-am-Stiel ..., nahm es in den Mund, in ein lustvolles Hinein-Heraus ... Bald spritze er ab. Der bittere Geschmack des Samens überraschte mich; ich verschluckte ihn ... (33)

... der Gedanke, seine Frau zu sein, gefiel mir. (34)

Einige Minuten danach, drang er das zweite Mal in mich ein ... weniger ungeduldig, weniger schnell vorbei. Es tat weh, sehr weh, noch mehr als an meinem Geburtstag. Ich machte es mir zur Pflicht sein Begehren zu befriedigen. Ich hatte mich seinen männlichen Vorstößen zu unterwerfen. Der Gedanke der Unterwerfung, die Vorstellung, dass der Mann, den ich liebte, zum Genuss in mir steckte, erregte mich über jedes Maß. Als ich fühlte, dass er kurz davor war, sich in mich zu ergießen, begann ich zu masturbieren, so dass wir gleichzeitig in einem Wahnsinnstornado kamen. Die Intensität dieses Vergnügens, neu für mich, wo der Schmerz Ekstase war, übertraf noch das Erste Mal. (35) ... mir wurde klar, dass ich niemals sein Kind austragen würde, weder seines, noch

das eines Anderen (37)

Alle Poren meiner Haut sehnten sich, dass ein Mann sie streichele. Meine Nüstern zitterten, wenn sie den Duft eines Mannes witterten. Meine Lendenwölbung warte auf den Bauch eines Mannes, meine Schenkel kamen gar nicht auf die Idee, den geringsten Widerstand zu leisten, wenn ein Mann durchwollte; folgsam gaben sie den Weg frei. (41) (Eyed-Chékib Djaziri 1997)

In Frankreich erfährt er zum ersten Mal, dass er nicht nur ein Loch, sondern auch eine Lanze hat:

Frédéric hatte mich so benützt wie ich es liebte, Männer zu benützen. Er hatte sich nicht meiner weiblichen Seite bedient. Was mich zum Mann machte hatte ihn angezogen. Khélil und die anderen der Gruppe, auch Abdelwahab hatten was sich hinter meinem Hosenschlitz befand komplett übergangen.

Khélil war ein richtiger Mann, bereit Mann zu sein: mutig, stark, viril. Er hatte sich für mich geschlagen. Er hatte mich zur Frau genommen. Deshalb liebte ich ihn. Männer zogen ihn nicht an. Er war nicht homosexuell. [Und hier in Europa erfahre ich:] Es war möglich zu lieben und geliebt zu werden, ohne entmannt zu werden. (43)

Zu Khélil spricht er anders:

„Ich erwarte, dass du dich bedienst. Achte nicht auf meine Neins. Ich erwarte, dass du dein Gebiet wieder markierst. Benimm dich als Eroberer. Nimm! ... wenn's sein muss mit Gewalt!

Seine Augen flammten, sobald er begriff, was er wagen durfte; die Entschlossenheit, die ich in ihnen las und die Anspannung seines Unterkiefers versetzten mich in höchste Erregung. ... Ich war sein Herrschaftsgebiet, gewiss, aber eines mit vielen geheimen Stellen, die darauf warteten, entdeckt zu werden. (47)

Wir gaben einander völlig hin, der Lust ausgeliefert. Grenzenlos. Er, der sonst beim Sex egoistisch war, kümmerte sich auf ein mal um meine Lust. In meinem Stöhnen wollte er keinen Schmerz hören, sondern reines Vergnügen. (55)

Dann sprechen die drei nicht-homosexuellen Freunde über den Erzähler:

Sie sprachen von mir, als sei ich gar nicht da, Beute, über deren Aufteilung man uneinig ist. Ein paar Monate früher hätte ich das hingegenommen, doch in dem Gefühl unter Khélils Schutz zu stehen, wehrte ich mich: „Hör auf von mir wie von einem Sklaven zu reden. Ich gehöre niemandem. Khélil und ich, wir lieben uns, das ist alles. (55f)

Ich war mir darüber im Klaren gewesen, der Lustknabe der Gruppe zu sein, aber ich hatte keine Ahnung, dass ich der Gegenstand einer Abmachung gewesen war, dass die drei mich zwischen sich aufgeteilt hatten. Fethi fragte Khélil. „Was ist der genaue Charakter eurer Beziehung?“ Ich wurde nicht gefragt. Die Männer sprachen unter sich, ich hatte mich nicht einzumischen. Wenigstens hatten sie mich nicht weggeschickt. (57)

... was man auch anders bewerten kann: Der Gefickte ist so unbedeutend, dass er ruhig alles mithören kann, was man über ihn spricht, gefragt wird er nicht und seine Sicht zählt nicht. Mehrere meiner Gewährsmänner haben mir Ähnliches berichtet; sie hatten sich gewundert, dass man über sie verhandelte, obwohl sie doch leidlich Arabisch verstanden. – Aber darum geht es gar nicht! Später schreibt er über die sie vier:

Ich war nicht einer von Vieren, ich hatte den Dreien gehört. (99)

Er lernt Kérim, einen gleichaltrigen Halbitaliener, kennen; hier ist es anders:

Kérim streichelte mir zärtlich die Wange und hauchte einen Kuss darauf. Er schob seine Schulter unter meinen Kopf. Freundschaftlich ließ mich Kérim seine ganze Zuneigung spüren.

Sein Körper [der sich so lange vergebens nach dergleichen verzehrt hatte] zitterte. Er brannte, zu geben und zu bekommen, und ich, gedemütigt, aufgegeben, erniedigt, war begierig zu bekommen und im Übermaß zurückzugeben.

Wir liebten uns zärtlich, nahmen uns Zeit, verlängerten den Augenblick der Liebkosungen. Die Schwerter, mit denen man sich leichter verwunden kann, als lieben, ließen wir stecken. Nichts Viriles, keine Gewalt. Keine Notwendigkeit, den Körper des anderen zu markieren, dass er den Schwindel nie vergesse. Kein Schmerz mischte sich unserem Vergnügen bei. Nichts als Wollust und Süße. Keinen Unterworfenen und keinen Unterwerfer. Nacheinander waren wir Geber und Empfänger, wir wollten niemanden opfern. Unsere Seufers bezeugten es.

So hatte ich auch nicht den Eindruck, Khélil untreu zu sein. Alles was ich mit Kérim gemacht und gefühlt hatte, war so anders, so neu, intensiv und luftig, außerhalb der Zeit. Unsere Liebe war schwerelos, fern der Welt und ihrer Händel.

Diesen Augenblick erlebte ich als außergewöhnlich, einmalig, unwiederholbar.

Kérims Freundschaft wollte ich bewahren und die Leidenschaft Khélil wiederzugewinnen. (100) (Eyet-Chékib Djaziri 1997)

Sollte es jemand überlesen haben: Um die Freundschaft zu bewahren, darf es keinen typisch arabischen Sex geben. – Bald ist er wieder bei Khélil:

Mehrmals machten wir Liebe. Jedes Mal zeigte sich Khélil als Herr, gewalttätig, nicht auf meine Klagen achtend, wenn er mir wehtat, extra heftig werden, wenn er spürte, wie sich mein Körper gegen den Schmerz auflehnte. Er gebrauchte seine Kraft, um mich stärker zu unterwerfen, mich unter seinen Stößen zu zermalen.

In dieser Nacht zahlte er mir heim, dass ich ihn hatte warten lassen. Mit Lustgrunzen nahm er wieder Besitz meines Innersten, mein Fleisch brutal verlassend, nahe der Raserei.

In dieser Nacht brannte er mir wieder und wieder sein Zeichen ein, wie man es mit seinem Vieh tut. ... Ich schmiegte mich an meinen Folterknecht, versank in einen traumlosen Schlaf. (105) Ich liebte sie beide, jeden anders, aber gleich stark. Sie hatten keinen Grund eifersüchtig zu sein. (114) (Eyet-Chékib Djaziri 1997)

### **Public persona / private activity**

Man darf die Regeln (strikte Trennung von „Aktiven“ und Penetrierten) nicht mit der Realität verwechseln. Manche Tunte hat eben von Zeit zu Zeit das Bedürfnis „oben“ zu sein, und mancher Mann will sich mal gehen lassen, dazu ist man am besten über Verdacht (oder üble Nachrede) erhaben, oder man macht es mit einem Außenseiter (einem Touristen, einer bekannten Tunte, einem völlig Fremden). Dabei ist Sich-

ficken-lassen leichter als darüber zu reden. Daniel beschreibt, wie man's macht:

... er schien zu genießen, dass ich sein Loch befigerte. Ich dachte, dass ein bisschen Ficken nicht verkehrt wäre. Es wäre dumm gewesen, ihn zu fragen. Er hätte sich geweigert. Deshalb fing ich mit *tafrīš* an (bürstete sein Loch mit meinen Schwanz), holte Gleitcreme aus meiner Jeans, fing an, sein Loch einzucremen, was auf keinen Widerstand stieß, und richtete meinen Schwanz auf den Eingang (Daniel 1997a)

„Es wäre dumm gewesen, ihn zu fragen. Er hätte sich geweigert“, obwohl er es genoss. Weniger vertraut mit den Gepflogenheiten der Orientalen und weniger bereit, nach deren Regeln zu spielen, zeigte sich ein 35jähriger Deutscher:

Ich habe über tausend Muslime gefickt: Araber, Türken, Perser, Pakistani, Afghanen. Danach haben alle mich als abnormal hingestellt, weil ich es *nur* mit Männern mache. Obwohl doch im Allgemeinen der Gefickte der kränkere ist, haben sie es immer als einen Gefallen/eine Freundlichkeit-mir-gegenüber dargestellt, während es bei mir ein Nicht-anders-Können sei. Ich habe für sie alles gemacht, habe ihre politische Arbeit unterstützt, und die haben nichts Besseres zu tun, als mich als Perversen zu bezeichnen und ihre Landsleute vor mir zu warnen. (Rolf Frankfurt 1988)

Ich fragte: „Die haben dich als abnormal hingestellt? Dir war der Sex wohl nicht genug, du wolltest auch noch, dass sie zugeben, schwul zu sein?“ – „Ja, selbstverständlich.“

A, 33, algerischer Tänzer, homosexuell im Gespräch mit F.:

Gestern kam einer, wollte mich ficken. Ich sagte: Erst ich dich, dann du mich. Er: ich blas' dir einen, dann fick ich dich. Er fing an, mir einen zu blasen, aber dann drehte ich ihn (energische Handbewegung) und fickte ihn. Er kniff zwar zu, aber ich ging ganz langsam, ohne Vaseline, aber mit Druck rein. Sein Widerstand war so groß, dass ich beinahe gekommen wäre. Aber ich riss mich zusammen, hielt kurz inne und gab ihm dann die ganze Länge (kräftige Hin- und Her-Bewegung).

F: Und dann hast du ihn nicht gelassen?

A: Doch, ich musste ja, aber ich nahm Vaseline, und es war ganz kurz. Ich gab das Minimum.<sup>1</sup>

F: Ja, so muß man es machen: Sich vorher bezahlen lassen.

F (später zu mir): Seit zehn Jahren – seit ihrer Zeit an der Schauspielschule – hat A was mit dem Theater-Chef. Der ist verheiratet, trinkt, ist meist bei seinen Freunden, eine Zeit lang war er aufmerksam zu A. Seit er aber weiß, dass der ihn liebt, komme was wolle, geht er nur noch zu ihm, wenn er ihn ficken will. Ansonsten verbringt er überhaupt keine Zeit mit ihm. (A, F Algier 1986)

---

<sup>1</sup> Es gibt neben dem echten Analverkehr, bei dem der Penis bis ins Rectum gelangt, dabei die Prostata massiert, und dem Schenkelverkehr, wo der Penis (von vorn oder von hinten) zwischen den Oberschenkel gerieben wird, noch den Arschbackenverkehr. Wenn der Gefickte die Arschbacken zusammenkneift, den Schließmuskel aber locker lässt, kann die Eichel ein wenig in den Analkanal vorstoßen, jedoch nicht ins Rectum. Der Penis „spürt“ keinen Unterschied, der Gefickte behält aber das Gefühl, nicht dominiert worden zu sein, den Ficker reingelegt zu haben.

Was auf den ersten Blick wie eine Ausnahme aussieht, die meine Thesen von ungleichem Sex schwächt, bekräftigt sie doppelt: A und sein „Partner“ hatten nicht Sex miteinander, sondern erst nahm sich A Sex, dann gab er ein bisschen. Sie machen eher Sex gegeneinander als miteinander. Auch Sex zwischen männerliebenden Männern kann Kampf sein: ein einverständiges Kräfte-Messen, Grenzen-Ausloten. Hier ist es aber ein Kampf um Überlegenheit. A. lebt weder bei der Mutter, noch hat er eine Ehefrau, aber wer bei ihm einzöge, wäre in seinen Augen kein Mann mehr. Und „sein“ Mann, der verheiratete Theater-Chef, beweist seine Männlichkeit gerade dadurch, dass er ihn als reines Sex-Objekt gebraucht. Zu liebevollen Beziehungen kommt es allenfalls zwischen einem Mann und einem der-Männerrolle-entsagt-Habenden: Wenn der eine ganz und gar seine Frau geworden ist, so sehr dass er mit dem Besitz vor Freunden angeben kann, wenn er „ihrer“ sicher ist, beschützt er „sie“, ist auch lieb zu „ihr“, wie man lieb zu Kindern oder Haustieren ist. Und wenn für alle klar ist, dass „sie“ „nur eine Frau“ ist, kann man vielleicht im stillen Kämmerlein auch unorthodoxen Sex haben – „liebevoll“ im Sinne von herablassend umsorgen, nicht im Sinne von Intimität.

Norbert, ein Deutscher erzählte mir kurz nach seinem Treffen mit F, einem 21-jährigen algerischen Soldaten, der in der Armee abstinent lebte, um seinen Ruf nicht zu verlieren und dann „von allen“ vergewaltigt zu werden. F. fragte: „Je prends?“ (Ich nehme [deinen Arsch]? – „Nein, nehme ich?“ – „Nein.“ Also masturbierte jeder. Danach F: „Ich glaube, dass ich gefickt werden will. Beim Masturbieren stell’ ich mir immer vor, wie ein starker Mann mich nimmt ohne zu fragen.“ (Norbert Berlin 1986)

### „Ewige“ Werte – aktuelle Verhältnisse

2002/03 gab es in der angelsächsischen Presse Berichte über Schwulenverfolgung durch die autonome *Sulṭa al-falastīniya* (Palestinian Authority, Palästinabehörde), aber auch durch Väter und Brüder. Am 20. August 2002 berichtete Yossi Klein Halevi über T., einen 21jährigen Palästinenser aus dem Gazastreifen, den sein Bruder drei Jahre davor beim Sex mit einem Jungen erwischt hatte, und der danach von Vater und Brüdern verdroschen wurde. Was nicht gesagt wird, was man aber aus der Reaktion des Bruders schließen kann, ist, dass T. die aufnehmende Rolle gespielt hatte.

So was bleibt in einem Flüchtlingslager nicht lange geheim, und ein junger Mann, den er nicht kannte, lud T. ein, in einen Orangenhain zu kommen. Anderntags wurde er auf die Polizeiwache

geladen, wo er erfuhr, dass sein Sexpartner ein Polizeispitzel war, der Homosexuelle aufspürte.<sup>1</sup> Um nicht ins Gefängnis zu kommen hätte T. ein Sex-Geheimpolizist werden müssen, Schwule ins Gebüsch locken und an die Polizei verraten. T. weigerte sich, Namen zu nennen. Er wurde verhaftet und an den Armen aufgehängt. Ein höherer Polizist, den er nicht kannte, sorgte für seine Freilassung und verlangte zur Bezahlung Sex.

T. floh nach Tulkarem im Westjordanland. Schließlich nahm man ihn auch dort fest. Er musste bis zum Hals in Jauche stehen, über den Kopf einen Sack mit Stuhl. Dann warf man ihn in eine dunkle Zelle voll mit Krabbeltieren, die er fühlte aber nicht sehen konnte. In einem Verhör zwang man ihn, sich auszuziehen und sich auf eine Colaflasche zu setzen. Während der ganzen Tortur zogen ihn Polizisten, Wärter und Mitgefangene als Homosexuellen auf.

Als er nach ein paar Monaten entlassen wurde, setzte sich T. nach Israel ab. Er lebt schwarz in einem israelisch-arabischen Dorf und arbeitet in einem Restaurant. Er träumt davon, nach Tel Aviv zu ziehen. „Dort kümmert es niemanden, wenn du schwul bist“, sagt er. Er weiß, dass dieser Tage ein illegaler Gazawi in Tel Aviv Gefahr läuft, abgeschoben zu werden und das es sicherer ist, wo er ist. Und wenn er nach Gaza zurückgeschickt würde? „Die Polizei wird mich töten“, sagt er, „es sei denn mein Vater kriegt mich eher.“

... „Die Schwulverfolgung durch die Palästinensische Behörde [PB] kommt nicht von den Familien oder den islamistischen Gruppen, sondern von der PB selbst“, sagt Scha'ul Ganon von der Tel Aviver Vereinigung Schwuler, Lesben, Bisexuellen und Transgender in *Israel*.

„Die gängige Entschuldigung der PB für die Verfolgung von Schwulen ist, dass sie Kollaborateure seien. Aber ich kenne auch zwei Fälle aus den letzten drei Jahren, in denen Leute ausdrücklich wegen Homosexualität angeklagt wurden.“ Seit der Intifada, sagt Gaon, setzt die palästinensische Polizei immer mehr das islamische Gesetz durch: „In der PB kann man unmöglich offen schwul sein.“

Ein Gärtner, nennen wir ihn Samir, der aus den Gebieten nach Israel geflohen ist, hat mir von einem schwulen Freund erzählt, einem Polizisten, der nach Tel Aviv weggelaufen ist: „Nach einiger Zeit ist er nach Nablus zurückgekehrt. Er wurde von der palästinensischen Polizei festgenommen und beschuldigt, ein Kollaborateur zu sein. Sie steckten ihn in ein Erdloch. Es war Ramadan und sie beschlossen, ihn für den ganzen Monat Tag und Nacht fasten zu machen. Sie gaben ihm weder zu essen, noch zu trinken bis er in dem Loch starb.“

... In den letzten Jahren haben sich Hunderte von schwulen Palästinensern, meist aus dem Westjordanland, in Israel eingeschlichen. Die meisten leben in Tel Aviv, dem Zentrum der schwulen israelischen Gemeinde, viele sind erbärmlich arm und arbeiten als Stricher. Wenigstens sind sie außer Reichweite ihrer Familien und der PB. Leben in Israel bedeutet jedoch für diese Flüchtlinge Am-Rande-Vegetieren. Ganon half etwa 300 schwulen Palästinensern in Israel und schätzt, dass zur Zeit etwa doppelt so viele hier illegal leben – ohne Chance auf einen offiziellen Arbeitsplatz,

---

<sup>1</sup> Bemerkenswert, dass 1919 die US Navy mit der gleichen Nonchalance heterosexuelle Marinesoldaten einsetzte, Tunten zu beschlafen und so zu überführen; „der beste Beleg dafür, dass es gesellschaftlich akzeptiert war, dass richtige Männer Tunten beschlafen, war, dass Marinesoldaten sich meldeten, um als Lockvögel das Tuntennetzwerk auffliegen zu lassen, ohne dadurch irgendwie abartig zu werden. Solange sie nur penetrierten, hatten die Lockvögel – und ihre Bekannten – kein Problem damit.“ (Chauncey 1989: 304).

ohne Gesundheitsversorgung und ständig von der Abschiebung bedroht.

„Wir sind allen egal“, sagt Samir, der Gärtner, der bei seinem israelischen Freund lebt. „Ich habe allen Ministerien und allen Zeitungen geschrieben, damit mein Status anerkannt würde. Niemand hat auch nur geantwortet.“ Ganon zufolge hat die Polizei dank seiner Bemühungen aufgehört, Palästinenser festzunehmen und abzuschleppen. Mit der Tel Aviver kam er sogar zu einem Übereinkommen: Er gab ihnen eine Liste der palästinensischen Schwulen, die er unterstützt und die einen Mitgliedsausweis der *Vereinigung* bekamen. So will er der Ortspolizei, die ja vor allem hinter palästinensischen Terroristen her ist, klarmachen, dass sie von diesen Palästinensern nichts zu befürchten haben. (Palästinenser, die schon aus Sicherheitsgründen verurteilt wurden, sowie die aus Gaza, die Israel pauschal als Hamas-Sympathisanten verdächtigt, sind von dem Übereinkommen ausgeschlossen.) Einige palästinensische Schwule sagen jedoch, sie sähen keinen Unterschied, die Polizei jage sie nach wie vor.

... Kürzlich, in einer schwülen Nacht sitzen ein halbes Dutzend palästinensischer Teenager mit gegeltem Haar und ärmellosen Hemdchen auf einer Stange, die Bürgersteig und Fahrbahn in diesem heruntergekommen Viertel [Süd-]Tel Avivs trennt, in dem Gastarbeiter wohnen, in Cafés und Sex-Shops mit Neon-Reklame gehen; sie warten auf Kunden. Wie die meisten Nächte ist Ganon da, passt auf „seine Kinder“ auf. „Kondome?“ fragt er. „Oder was zum Anziehen? Wer hat heute noch nichts gegessen?“ Ein Streifenwagen verlangsamt, die Jungen rufen: „Ausweise!“ und lachen. Die Polizei ignoriert sie, fährt vorbei. Die Stricher, Flüchtlinge aus der Westbank, leben in einem leerstehenden Haus. Sie erzählen mir, dass ein Kunde ihnen manchmal, ein Abendessen und eine Dusche als Bezahlung anbietet; manchmal weigert sich ein Kunde zu zahlen und verspottet sie: Sie sollten doch die Polizei rufen. Und manchmal werden sie auf der Station zusammengeschlagen, bevor man sie laufen lässt. Ein 17jähriger Flüchtling aus Nablus ..., der Monate in einem Gefängnis der PB zubrachte, wo Vernehmende ihn mit Glasscherben geschnitten haben und Toilettenreiniger in die Wunden gegossen haben, erzählt Ganon, dass er an diesem Tag von der israelischen Polizei vier Mal angehalten wurde. Er zählt die Namen der Polizeieinheiten auf. (Klein Halevi 2002)

Zwischen 1973 und 1980, als ich die Lage der Palästinenser, die Sex mit Männern haben, in Palästina untersuchte, war alles ganz anders. Haben sich die Vorstellung der Palästinenser über Männlichkeit, angemessenes sexuelles Verhalten, Verbergen von eigentlich Verbotenem innerhalb von 25 Jahren so grundlegend geändert, dass damals alle „ihr Leben“ leben konnten, während sie heute mit dem Tod bedroht sind?

Aber vielleicht handelt es sich ja um anti-arabische, pro-zionistische Propaganda – schließlich stand der erste Artikel in einem extrem rechten US-amerikanischen Blatt und wurde von einem Arafat hassenden Juden (Bernstein 2004), einem anti-linken Studenten (Goodwin 2004) und anderen (Varnell 2002) verstärkt. Doch auch unabhängige britische Medien griffen die Nachricht auf. Dan Williams, der Reuters-Korrespondent berichtet am 17.9.2003:

„Die größte Gefahr für sie sind ihre Familien und ihr Viertel, dann erst die Behörden“, sagt Donatella Rovera von Amnesty International. „Weil sie Angst haben, dass Verwandte es erfahren

könnten, und man sich an ihnen rächen könnte, meiden sie einander.“

„Im Traum sehe ich meine maskierten Verwandten, wie sie mich kidnappen und töten“, sagt der 22jährige Rami, Ziegenbart, falsche Armeemarken und ein David-Stern um den Hals, die Abzeichen der städtischen israelischen Jugend. Laut Scha`ul [Ganon] von der *Vereinigung* ... sind mindestens drei palästinensische Ausreißer „wegen der Familienehre“ beseitigt worden.

Auf Analverkehr steht im Westjordanland und dem Gazastreifen eine drei- bis zehnjährige Gefängnisstrafe. Palästinensische Experten sagten, dass die Umsetzung von den örtlichen Behörden abhängt und dass diese normalerweise nur auf frischer Tat Ertappte anklagen. Der Islam verurteilt Homosexualität als Sünde und viele Palästinenser bestreiten, dass es das bei ihnen gebe. Israel, das den Paragraphen gegen Analverkehr 1987 abschaffte, gilt als liberal, was Schwulenrechte betrifft.

„Die palästinensische Gesellschaft ist sehr konservativ und es ist nur eine winzig kleine und sehr versteckte Gemeinschaft solcher Leute“, sagt Hasan Hreïše, der Vorsitzende des Menschenrechtsausschusses des Palästinensischen Legislativrates, dem Parlament. Er tut die Ausreißer, die in Israel leben, als „Kollaborateure, die Homosexualität und anderer Verbrechen schuldig sind“ ab.

Palästinensische Schwule wurden von ihren Landsleuten immer wieder beschuldigt, zu Israels Riesenetz an Informanten zu gehören. Ein Angehöriger der palästinensischen Sicherheitskräfte, den ich gebeten hatte, Anwars Angaben zu überprüfen, sagte, dass nicht nur er, sondern auch sein Vater und seine Brüder als „Prostituierte und Spione“ galten. „In der Vorstellungswelt der Araber wird jemand, der gegen die Moral verstoßen hat, auch aller möglicher anderen Vergehen verdächtigt, und das gilt dann sogar für all seine Verwandten“, sagt Bassām `Id, der Chef von *Palestinian Human Rights Watch*.

„Da Homosexualität als Verbrechen gegen die Natur gesehen wird, liegt die Verknüpfung mit Kollaboration, einem Verbrechen gegen die Nation, nahe“, fährt `Id fort. Er beklagt das völlige Fehlen von gegenseitiger Hilfe unter Schwulen im Westjordanland und Gaza. `Id und [Ganon] sagen, dass sie mehrere palästinensische Schwule kennen, die gegen Geld oder Sondergenehmigungen – etwa der, in Israel wohnen zu dürfen – für den israelischen Geheimdienst gearbeitet haben. Menachem Landau, ein ehemaliger V-Mann-Führer beim Schin Bet, bestreitet dies: „Schwule werden in der palästinensischen Gesellschaft ohnehin als verdächtig ausgrenzt. Wie sollen sie da zu verdeckter Arbeit eingesetzt werden?“

Die andere Seite übt Druck aus. „Ali“, ein 19-Jähriger aus dem Westjordanland, sagt, er verstecke sich in Tel Aviv, weil palästinensische Aktivisten ihm befahlen, ein Selbstmordattentat durchzuführen, um so „seine Schuld schwul zu sein zu sühnen“. Rani sagte, er kenne drei ähnliche Fälle: „Aber sie haben sich geweigert. Wir wollen nicht töten, sondern leben – in Israel oder sonstwo.“

Anwar, der mit einem jüdischen Partner mit einem Personalausweis lebt, den ihm ein israelischer Araber geliehen hat, sagt, er sei fürs Erste zufrieden, wolle aber auswandern. Ein israelisch-palästinensisches Paar bekam das Aufenthaltsrecht in Kanada, aber solche Fälle sind selten. [Ganon] sagt, die israelische Polizei habe in dem letzten Jahre mehrere Dutzend Ausreißer an Übergänger zum Westjordanland und Gaza abgeschoben. Die meisten seien zurückgekommen. Aber vier seien in den Gebieten verschwunden und von einem heißt es, seine Verwandten hätten ihn umgebracht. (Williams 2003)

Und am 22.10.2003 brachte der Worldservice BBC in ihrem Programm *Outlook* die

gleichen Tatsachen<sup>1</sup>; eine lange Reportage über Fuad Musa in der Washington Post (Moore 2004) hat die gleiche Zentralfigur wie Berichte über Selim<sup>2</sup>. [Bezeichnenderweise unterschlagen alle drei Journalisten die Tatsache, dass der palästinensische „Schwule“ nach der Abschiebung in seinem Dorf geheiratet hat. Auch, dass Fuads bzw. Selims Geliebter sein Arbeit- und Wohnungsgeber und Beschützer vor Polizei und Behörden war, wird heruntergespielt.]

Liegt die Verschlechterung der Lage von Palästinensern, die Sex mit Männern haben, am gewachsenen Einfluss der Islamisten, die 1975 fast bedeutungslos waren, aber während der al-Aqsa-Intifada die Straße in Gaza und Nablus kontrollierten? Ja, auch. Die grundlegenden Wertvorstellungen haben sich nicht geändert, aber Werte bestimmen nicht allein das Verhalten der Menschen, sie wirken in gegebenen sozio-ökonomischen Verhältnissen, und diese haben sich grundlegend geändert. Zwar ist einiges gleich geblieben (Israel beherrscht seit 1967 ganz Palästina, das Zahlenverhältnis von Juden – Muslimen – Christen hat sich kaum verändert, kapitalistische Marktwirtschaft einst und jetzt), doch vieles hat sich geändert:

1967 und 1973 hat die israelische Bürger-Armee die arabischen Berufssarmeen vernichtend geschlagen, 1970 hat die jordanische Armee die Fedayīn aus Jordanien vertrieben: In den besetzten Gebieten gab es für junge Männer keinen Weg durch Gewalt (oder auch nur die Projektion körperlicher Überlegenheit) zu Einfluss und Ansehen zu kommen. Ihre Väter und älteren Brüder haben sich beim Versuch nur blamiert.

Israel behinderte eine eigenständige palästinensische Industrie, bedrängte die palästinensische Landwirtschaft (durch billige Konkurrenz, Enteignungen, Verbot neuer Brunnen), beschränkte Handel, Dienstleistungen, Gesundheits- und Erziehungswesen – Presse und Kultur waren freier als unter ägyptischer bzw. jordanischer Besatzung/

---

<sup>1</sup> “Palestinian gays flee to Israel” ([http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/middle\\_east/3211772.stm](http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/middle_east/3211772.stm)) – Dem Artikel “Palestinian gays seek safety in Israel” von Dan Baron ist als einzig Neues zu entnehmen, dass „ein 19jähriger Ausreißer Israels *Erstem Kanal* sagte, dass die al-Aqsa-Brigaden, der Terror-Arm der Fatah, ihn erpresste, ein Selbstmord-Bomber zu werden, um „für seine moralische Schuld zu büßen“. Er weigerte sich und floh in ein arabisches Dorf in Galiläa.” (Baron 2004)

<sup>2</sup> “Ezra–Selim: film shows gay suffering in Palestine and Israel–’Zero Degrees of Separation” (Ammon 2003) und „Sleeping with the enemy: Two men—an Israeli Jew and a Palestinian Muslim—risk harassment” (Préneuf 2002) nicht zu verwechseln mit „Sleeping with the enemy“ (Dahir 2002) in *Bay Windows* vom 28.2.2002 – Dahir, ein Amerikaner palästinensischer Herkunft traf seinen Informanten – aus Bet Jalla, und nicht aus Ramallah wie Fuad/ Selim – im Internet.

Verwaltung. Vor allem bot die israelische Wirtschaft jungen Männern Jobs: als Erntehelfer, Kellner, Tellerwäscher und Handlanger verdienten sie weniger als Juden (und verursachten geringere Lohnnebenkosten), aber verglichen mit dem, was ihre Väter und studierten Brüder verdienten, war es genug, um sich völlig unabhängig zu fühlen – viele der höher qualifizierten Palästinenser waren in die Golfstaaten, die USA oder Europa ausgewandert – an denen brauchten sie sich nicht zu messen. Die Jungen verdienten so gut, dass viele schon mit 17, 21 oder 25 heirateten, während früher Bauernkinder warteten, bis sie ein Stückchen Land ihr eigen nennen konnten; während heute die allermeisten arbeitslos und bettelarm sind, hatten die jungen Männer damals schnell das Geld zusammen, um ein Stockwerk auf das elterliche Haus draufzusetzen und zu heiraten; ihr Einkommen schien garantiert.

Israel bot den jungen Palästinensern aber auch andere Freiheiten: sie trafen sich mit ihren palästinensischen Freundinnen in jüdischen Cafés oder frequentierten jüdische Prostituierte. Viele konnten bald so gut Hebräisch und hatten genug Geld, sich so schick zu kleiden, dass sie in den Diskotheken nicht auffielen und Sex mit Juden und Jüdinnen hatten. Vorehelicher Verkehr – hetero- und homosexueller, interpalästinensischer und transnationaler – fand also entweder in einem selbst finanzierten Junggesellenzimmer oder gleich in Israel statt (es sei daran erinnert, dass Israel ein sich länglich von Nord nach Süd ziehendes Land ist, von dem kein Punkt Restpalästinas weit entfernt liegt). Und selbst wenn der Vater erfahren hätte, dass sein Sohn „über die Stränge schlägt, sich die Hörner abstößt, sich die Zeit vertreibt“, hätte er angesichts der wöchentlichen „Miet“-Zahlungen seines Sohnes weggeschaut. Aber warum sollte ihn überhaupt jemand darüber informieren?

Sogar wenn jemand angedeutet hätte, dass sich der Sohn in Israel beschlafen lässt, „weiß“ erstens „jeder, dass es die Juden sind, die von unsern Jungs gefickt werden“ und „schließlich ist mein Junge Manns genug, sein Brot zu verdienen, soll er da nicht selbst auf sein Arschloch aufpassen können?“ Und gerade junge Männer, die nicht dank Rambo-Körper über jeden Verdacht erhaben waren, heirateten früh, setzten ein, zwei Kinder in die Welt und konnten dann tun, was sie wollten – den Zeuger eines Jungen als „Gefickten“ zu beschimpfen, will wohl überlegt sein.

Während der zweiten Intifada ist aber alles anders: etwa die Hälfte aller Palästinenser mit regelmäßigem Einkommen sind Polizisten, Geheimdienstler, Milizionäre. Und während 1980 der junge Tellerwäscher „nur“ Geld hatte, hat der PA-Polizist Geld, Befehlsgewalt und Knarre. Männlichkeit und (nationale) Ehre spielen heute in Palästina eine größere Rolle, nicht, weil Traditionalisten Macho-Radiosendungen machen

oder Macho-Schulunterricht erteilen, sondern weil Machos in Uniform befehlen können – und weil rohe israelische Gewalt im Alltag allgegenwärtig ist.

Fast alle sind arbeitslos, selbst die Auswanderung in die Erdölstaaten klappt seit 1983 nicht mehr. Während früher ein Sohn in Kuwait war, einer in Tel Aviv, einer in Ramallah und einer in Jerusalem – also keiner auf den anderen aufpasste –, lungern sie heute nur rum, haben außer Steinewerfen, Fußballspielen und Fernsehen nichts zu tun. Der Druck der Peer-Group ist stärker, weil man mit ihnen seine ganze Zeit verbringt und nicht nur ein paar Stunden Freizeit am Schabbath. Und wer will schon von seinen Freunden hören, dass sein Bruder ein „Gefickter“ ist? – Das hätte man auch 1975 nicht gern gehört, nur hätte es damals keiner gesagt. Auch ist heute das Kapital „Ehre“ wichtiger, weil man tausendmal mehr auf seine Verwandten und Nachbarn angewiesen ist, wegen der Armut und wegen der ständigen Ausgangssperren.

Heute darf kaum ein Einwohner der besetzten Gebiete israelischen Boden betreten; wer eine Arbeitserlaubnis oder gar eine Unbedenklichkeitsbescheinigung vom Inlandsgeheimdienst bekommt, macht sich dadurch in den Augen seiner Landsleute suspekt. Damals, vor der ersten Intifada, war es tagsüber kein Problem, sich frei in Jerusalem, Aschdod, Tel Aviv, Haifa, Beit Schean zu bewegen. Nachts musste man zurück in sein Dorf. Doch wer will schon gern zwei Stunden hin und zwei Stunden zurück im Bus oder im Sammeltaxi sitzen, und auf die Dauer geht das auch ins Geld. So „erlaubten“ denn viele Arbeitgeber „ihren“ Arbeitern in der Werkstatt oder in einer Lagerbaracke zu schlafen. (Zwar war es verboten, über Nacht in Kleinasrael zu bleiben, aber die allermeisten Palästinenser arbeiteten in Familien- und Kleinbetrieben; es hatten über 100 000 israelische Arbeitgeber ein Interesse an ausgeschlafenen Arbeitern, und die sorgten dafür, dass das Verbot nicht durchgesetzt wurde.)

Angenehmer war es für viele bei einem Homosexuellen zu übernachten. Hunderte hatte drei, vier „Freunde“, deren Bett sie reihum wärmten; außer Abendessen, Dusche und Frühstück wurde da nichts bezahlt. Der größere Wertewandel ist zwischen 1967 und 1990 in Israel passiert: aus eine solidarische Pioniergesellschaft ohne Angeberkonsum (Marken, Mode, schicker Wagen), ohne Alkohol, Fernseh und Hunde wurde eine amerikanisierte Ellenbogengesellschaft, in der viel mehr über Geld vermittelt wird als früher. Ansehen gewann man früher durch Leistung (beim Aufbau des Landes, in der Verteidigung, in der Kunst), heute durch Geld. 1975 kam es kaum

einem Israeli in den Sinn, Geld für Sex zu zahlen.<sup>1</sup> Doch während man damals Sexpartner an der Bushaltestelle kennenlernte, sitzt man heute allein im Stau und geht abends in eine verrauchte Homokneipe und wartet bei Bier auf den Traumprinzen. Da ist es gesünder, schneller und kaum teurer, sich einen palästinensischen Stricher zu nehmen.

Während die jungen palästinensischen Männer früher einen schlecht bezahlten Arbeitsplatz hatten und nur Sex und/oder ein Bett suchten, müssen heute viele davon leben. Während sie früher nur das machten bzw. mit sich machen ließen, wozu sie Lust hatten, gehorchen heute manche der Not.

Um hier kein Schwarz-Weiß-Bild entstehen zu lassen: es gab auch vor der ersten Intifada schon Anderes als Schwuler-Israeli-gewährt-Palästinenser-Obdach. Eine israelische Rechtsanwältin berichtete mir über einen Fall:

Öfter kam ein Palästinenser zu einem älteren jüdischen Schwulen, der blies ihm einen, gab ihm ein bisschen Geld. Er gab vor Freunden mit der Wohnungseinrichtung „seines Freundes“ an. Die gingen zu dritt zu dem Mann, hatten Sex, und brachten ihn dann um, schrieben politische Slogans an die Wände. An die Wohnungstür hängten sie ein Schild in fehlerhaftem Hebräisch: „Bin verweist.“ In Amman gingen sie zur PLO, Kopfgeld zu fordern; sie galten deshalb als Terrorzelle. In der Verhandlung plädierten sie auf spontanen Einfall, nicht Absicht. (L Jerusalem 1977)

Damals wie heute gibt es ein paar Palästinenser, die bei einem schwulen Israeli wohnen, ein paar palästinensische Tucken, die sich nicht als Männer fühlen und ihre Neigungen in Tel Aviv ausleben, ein paar palästinensische Jungmänner, die gern Männer beschlafen. Doch heute gibt es zusätzlich Not-Prostitution und Gewalt gegen „Gefickte“, weil diese heute nicht mehr ungestört „bei den Juden“ gegen den Ehrenkodex verstoßen, sondern im eigenen Viertel – schließlich verhindern über 100 Straßensperren der Besatzer den Verkehr in der Westbank – vom Gaza-Streifen ganz zu schweigen. Dass die gleichen Islamisten, die die Fahne des Widerstands hochhalten und somit die nationale Ehre retten, gegen Sex außerhalb der Ehe sind, verstärkt das Problem nur unwesentlich.

Doch in einem Punkt verzerren die Artikel über Gewalt gegen schwule Palästinenser die Lage: die Hauptgefahr für Leib und Leben geht weder von der *Sulṭa* noch vom Vater aus, sondern von Israel. Nicht nur weil die Besatzer Tag und Nacht die Palästinenser

---

<sup>1</sup> Die absoluten Zuwächse der Heteroprostitution übertreffen alle anderen Wirtschaftsfelder (inklusive der Computerbranche). Das hängt zwar auch mit dem Nachschub von großen, blonden Frauen aus der GUS zusammen, ist aber ohne eine allgemeine Verwarung (commodification), ohne die Käuflichkeit von Allem und Jedem nicht zu erklären.

demütigen, foltern und töten und dadurch auch die frustrierten Palästinenser gewalttätiger werden, sondern auch direkt. Die Flucht ins Feindesland ist nicht so paradox wie die zionistischen Propagandisten glauben machen wollen: sie ist vor allem eine Flucht aus dem besetzten Gebiet, eine Flucht vor den Exzessen der Besatzungsmacht in das zivilere Kernland der Besatzungsmacht. (Ich habe gesagt, dass die israelische Besatzung in den ersten zehn bis fünfzehn Jahren milder war als die ägyptische und jordanische; eine Besatzung, die es auf die Arbeits- und Kaufkraft der Besetzten abgesehen hat, benimmt sich anders als eine, die ihnen ihr Land nimmt und sie vertreibt. Dayan war ein anderer Besatzer als Scharon und Netanyahu.)

### **Regeln ändern versus Tatsachen verdrehen**

Ich sagte: der Vater glaubte 1975 einfach nicht, dass sein Sohn sich von Juden nehmen ließ. Die Regel, dass man sich nicht ficken lassen darf, bzw. sich dabei nicht erwischen lassen darf, ist absolut, unverrückbar, unhinterfragbar. Aber der Einzelne ist den Regeln nicht hilflos ausgeliefert. Die Tatsachen werden so ausgelegt, dass alles in Ordnung ist. Kann man sich selbst nicht belügen, belügt man wenigstens die anderen, und wenn man die nicht belügen kann, dann tun die wenigstens, als ob – solange Du stark bist, oder ihr Verbündeter. Wenn jemand die Regeln der Achtung und Höflichkeit übertritt und es dir ins Gesicht sagt, musst du handeln. Dann kannst du den Sohn verstoßen, dich durch öffentliches Haarescheren von ihm distanzieren, ihn ins Ausland schicken, du kannst mit der ganzen Kleinfamilie auswandern oder den Sohn „durch einen Unfall umkommen lassen“; du kannst aber auch – vorausgesetzt Macht, Ansehen und Geld erlauben es dir – den Verleumder als irren Narren darstellen (falls dessen Schwäche da einen Ansatzpunkt bietet) oder gar verkünden, dass das doch altmodisch sei, heutzutage könnten die Jungen doch erst mal so was machen, er werde schon noch rechtzeitig heiraten.

### **Sohn an Ausländer loswerden wollen**

Marcus, 25, Deutsch, kein Bartwuchs, Locken, unmännlich, weich, keine Tunte,

Im Mietwagen fahre ich zu heißen Quellen von Korbus, eine 18jährige Tunte lädt mich zu sich nach Menzel BuZelfa ein. Die Eltern begrüßen mich. Am nächsten Abend bereiten sie ein großes Essen. Der Vater legt sich danach zu Vieh und Knechten schlafen, Mutter und kleinere Kinder auf einen Teppich neben dem Ehebett. Wir kommen ins Ehebett. Mutter: Jetzt müsst ihr wie Eheleute tun, die Schwestern kichern. Ein Vorhang wird heruntergelassen und wir tun, was zu tun ist.

Er wollte von mir mit nach Deutschland genommen, quasi geheiratet werden, in Tunesien könne man als Schwuler nicht leben. Als ich zögere, gibt er den Liebeskranken, isst nicht mehr richtig und wird ganz schwach. Erholt sich aber, und schlägt vor, in eine Schwulendisco in Tunis (Coupole) zu fahren. Die Eltern wären wohl auch froh gewesen, den unpassenden Sohn loszuwerden. Aber sie

sind zu wohlhabend – besitzen etwas Land –, um wegen des schändlichen Jungen völlig geschnitten zu werden. (Marcus Tunis 1986)

## Analysen

Joseph Massad, der schwule christliche Palästinenser in Manhattan, dessen Artikel in *Anthropological Index* auftaucht, beklagt

eine zunehmende Sichtbarkeit von verwestlichten Kairinern der Ober- und Mittelschicht, die sich als schwul begreifen und mit europäischen und amerikanischen Touristen rumhängen, sowie deren zunehmende Internetaktivitäten, um Treffen zu vereinbaren. (Massad 2002: 381)

Dadurch, dass die Schwule Internationale<sup>1</sup> einen Diskurs über Homosexuelle anregt, heterosexualisiert sie eine Welt, indem sie ein westliches Entweder-Oder erzwingt. Weil die meisten nichtwestlichen Kulturen, die muslimisch arabische inbegriffen, diese Zweiteilung nicht befolgten, bewirkt ihr Überstülpen das Gegenteil von Befreiung: Männer, die in mann-männlichen sexuellen Kontakten als passiv oder aufnehmend angesehen werden, werden gezwungen, eine Objektwahl zu treffen und sich als homosexuell oder schwul zu identifizieren, und die „aktiven“ Partner werden gezwungen, ihr sexuelles Ziel auf eine Objektwahl, Frauen oder Männer festzulegen.

Die meisten „aktiven“ Partner sehen sich als Teil der gesellschaftlichen Norm. Deshalb wird Heterosexualität ein Muss, da die Alternative, die die Schwule Internationale anbietet, bedeutet, dass man als a-normal gekennzeichnet ist – mit all den Risiken und Nachteilen, die eine solche Kennzeichnung mit sich bringt. (Massad 2002: 383f.)

Zamal, Ägypter in Washington schrieb am 26.1.1999 im Internet:

Unglücklicherweise heißt die öffentliche Meinung Beschimpfung und Misshandlung passiver Homosexueller (volkstümlich *hawal* genannt) gut, wenn sie öffentlich gegen die guten Sitten verstoßen.

Bis Mitte der 70er Jahre wurden sie weitgehend als lustig und harmlos angesehen; doch seither assoziiert man sie mit Jugendkorruption durch westliche Unmoral.

Wenn es keine Passiven (bottom men) gäbe, wen würden sie dann ficken?

Die Mehrheit der Ägypter, die beim Sex mit Männern immer aktiv sind, machten das, weil Mädchen/Frauen praktisch unerreichbar sind. Mit ihren Eltern sprechen diese ägyptischen Städter der Unter- und Mittelschicht nicht, aber [untereinander] geben sie mit ihren Eroberungen an – gleich ob *hawal* oder Frau. Fast alle werden später heiraten, Heterosex haben. Aber ein paar haben sich so daran gewöhnt, dass nicht ganz von den *hawals* lassen können. Die angebliche Neigung der Golfaraber für Analsex mit Frauen rührt wohl von ihren vorehelichen Erfahrungen mit Jungs her.

Die Rolle des missbrauchten *hawal* wird in der Volksweisheit deutlich: „Wenn ich den *hawal* find’, fehlt es am Plätzchen und wenn ich das Plätzchen hab’, fehlt’s am *hawal*.“ In der aktuellen Fassung, gibt es eine dritte Zeile: „Und find’ ich sie beide, taucht der Polizist auf.“ (Zamal 1999a)

und am 22.1.1999 schrieb er:

Seit langem ist Passiv-Sein in Ägypten die Schande schlechthin. Jede Tunte aus dem Volk (Unterschicht plus traditionsverhafteter Mittelschicht) passt auf, dass die Kerle aus dem Viertel nicht

---

<sup>1</sup> The International Lesbian and Gay Association [ILGA], the International Gay and Lesbian Human Rights Commission [IGLHRC], teilweise auch Human Rights Watch, Amnesty International.

mitbekommen, dass sie sich ficken lässt. Die wären sonst ständig hinter ihm her. Das einzig Neue ist, dass die Regierung etwas gegen die sich wild vermehrenden Leute tut, die sich an westlichen Schwulen ausrichten. Früher waren das nur ein paar aus der Oberschicht und Ausländer, die solche perversen, sündigen Dinge taten und damit durchkamen. Ich denke, die Regierung hat gehandelt, weil sich immer weniger an die Regel hielten: „Tu was Du willst, aber insgeheim.“

Die Menschen im Westen scheinen zu vergessen, dass Ägypten nur deshalb so homoerotisch ist, weil Sex so unfrei ist, weil die Frauen weggesperrt werden, und so die Männer unter sich sind. Wenig hat sich geändert. Du kannst nicht beides haben: sexuelle Freiheit für alle und sexhungrige Männer, die Tunten ficken, weil sie an Frauen nicht rankönnen. (Zamal 1999a)

und am 11.11.1998 war unter dem Pseudonym Foucault zu lesen:

In der glücklichen Zeit bevor sexuelle Praxis an sexuelle Identität gekoppelt war, hatte Kairo eine Unterwelt. Gewiss, es gab Homosexuelle. Die Tatsache, dass es ein reiches Argot (*sim al-kawanin*) gibt, beweist, dass einige Männer sich zusammengehörig fühlten. Aber die meisten *baraġla* [Ficker] heirateten irgendwann, und wahrscheinlich auch die meisten *kadayna* [Gefickten]. Darüber sprach man nicht. Es gab viele Orte der Übertretung: die Azbakiyya-Gärten bis Ende der 1970er, die Dampfbäder bis Ende der 80er, Pissoirs, heruntergekommene Kinos ... Es gab Sex, die Leute machten sich keine Gedanken über ihre Vorlieben. Wer Sex wollte, hatte ihn und ging nach Hause. In der höheren Mittelschicht kennt man jetzt das „schwule“ Verhaltensmuster, und manche folgen ihm – etwa in der „Taverne“, dem „Amūn“ und dem „Casanova“: gemischtes Publikum, aber überwiegend junge „Schwule“, die sich als solche verstehen. Sie träumen von der Regenbogenflagge [in den USA geschaffenes Symbol der Lesben und Schwulen A.S.] und Diskos und Saunas wie in Amsterdam. Aber dieses Muster ist in Kairo unerreichbar. In einem Selbstvergewisserungsreflex wendet sich die ägyptische Gesellschaft dagegen – und auch die meisten der Kerle aus den Kneipen sind nicht bereit, für „Rechte“ zu kämpfen, von denen sie nicht wirklich überzeugt sind. Die meisten sagen, sie seien „schwul“, aber viele halten es eigentlich für „schlecht“ und wären es lieber nicht. Stonewall [der Aufstand der Schwulen] wird es am Nil so schnell nicht geben. Andererseits verschwindet jetzt die alte Duldung des Raumes für Übertretungen. Pressekampagnen gegen Perverse wie die des [populistischen Wochenblatts] Rose al-Yusuf drängen die Regierung, alte, uralte Jagdgründe zu schließen. Kairo lebt nicht mehr nach dem alten orientalischen Muster taktvoll verborgener, aber allgegenwärtiger homosexuellen Akte (ohne homosexuelle Identität); aber wegen politischer und moralischer Gründe kann es auch keine westliche schwule Subkultur haben. So wird das Leben der Tunten immer schwerer, zwischen zwei Welten und in keiner ... („Foucault“ 1998)

Mit anderen Worten: Weil einige westlichen Kuchen essen, wird vielen das Schwarzbrot weggenommen.

### **Meine Analyse: zwei Meta-Geschlechter – oder nur eins**

Es zeigt sich eine Metageschlechter-Ordnung, die neben – oder eben über – den Geschlechtern Mann – Frau existiert: in ihr gibt es zwei Geschlechter: Mann und Nicht-Mann. Nur Männer dürfen Waffen tragen und ficken, es sind nur die erwachsenen muslimischen Männer (im Jemen nur die Angehörigen der Stämme, in Ägypten nur die Grundbesitzer und Träger von Staatsgewalt). Zu den Nichtmännern gehören

alle andern: Juden, Sklaven<sup>1</sup>, Ahdam, Schwarze, arme Bauern, Hermaphroditen, Frauen, Kinder, Tänzer, Zigeuner, Eunuchen, Touristen, Armenier, Christen, Esel. Dies Meta-Geschlecht der Nicht-Männer ist weniger durch das biologische Geschlecht bestimmt als durch ein Machtgefälle. Die Männer sollen die Nicht-Männer beschützen, die Nicht-Männer sollen die Männer achten, ihnen dienen, ihnen zu Willen sein. Und da es mindestens soviel mit Macht zu tun hat wie mit Liebe, und mehr mit Trieb und Samenstau als mit Gefühl, wollen es viele machen, sie wollen zu den Männern gehören. So erklärt sich auch das auf den ersten Blick absurde Zahlenverhältnis von 40% Fickern und 1% Gefickten, das Wardi für den 'Irāq anbietet – und für die Golfstaaten noch mehr als 40%. Ich habe den Eindruck, dass es in Syrien weniger sind, oder sie sind nur zurückhaltender, privater, geheimniskrämerischer (aufgrund der Tradition oder wegen der allgegenwärtigen Geheimdienste), aber in Marrakesch noch mehr. Und das 1% sind ja auch bei Wardi nur diejenigen, die es wünschen. In der Jugend werden aber 40% vergewaltigt, verführt, gefügig gemacht. Bei Armen, Schwarzen, Schwachen, Schönen, vierten und fünften Söhnen mehr, bei Starken, Ältesten, Scherifen und Wohlhabenden weniger.

Man kann es auch anders theoretisch fassen: Trotz bestimmter Spezialisierungen der Geschlechter (Religion und Verteidigung für Männer; Hexerei und Kinderaufzucht für Frauen) gibt es weniger eine Dichotomie als eine Rangordnung: Männer und Weniger-Männer: Frauen, Kinder, Tunten und Schwarze sind weniger vernünftig, weniger kontrolliert als muslimische Ehemänner. Und so wie Jungs Männer werden, so können Männer nach unten abgleiten, durch Abhängigkeit von einem Kreditgeber und Unterwerfung unter einen, der mehr Mann ist als man selbst.

Während in Germanien Homosexualität im schwulen Ghetto eingesperrt wird – 1970 gaben noch 18% der 16- und 17-jährigen Jungen an, schon einmal Sex mit einem Jungen gehabt zu haben (Sigusch/Schmidt, 1973), berichteten das 1990 nur noch 2% (Schmidt 1993, Schmidt 2000: 51) – natürlich hängt der Rückgang von Homosex-Ausprobieren bei (Später-) Unschwulen auch mit Aids zusammen, aber viel mehr mit der allgemeinen Auffassung, dass man entweder hetero oder schwul sei.

Am 5.7.1999 meldete die Associated Press, dass der englische Richter David

---

<sup>1</sup> Erstens gibt es auf der arabischen Halbinsel noch (und wieder) Sklaven, zweitens betrachtet man die Nachkommen der Sklaven –in Marokko etwa – in vieler Hinsicht noch als Sklaven, auch wenn man sie nicht mehr verkaufen kann. Mit „und wieder“ meine ich einen Gutteil der Bengalan, Philipinos/as, Inder usw., die als Kontaktarbeiter in die Golfstaaten kommen

Latham entschieden hatte, dass das Verbot, an Gefangene Kondome abzugeben oder zu verkaufen, rechtens sei, denn die Abgabe „erweckte den Eindruck, homosexuelle Handlungen zu fördern“<sup>1</sup>; „ist sich ein Wärter jedoch ausreichend sicher, dass es sich bei dem Gefangenen um einen echten Homosexuellen handelt, sollte er Kondome verschreiben.“<sup>2</sup> Dahinter steckt die Auffassung, dass Heteros, die im Gefängnis ficken wollen, sich ruhig anstecken sollen, oder sie sollen das, was *ihrer* Natur nicht entspricht, auch nicht tun.

Während bei uns etwa 2,5% der Männer Sex untereinander haben, ihre Vereine haben, Bars, Saunen, Zeitschriften, Chöre, TV-Sendungen, Identität und *life style*, Politiker, *lobbies* und Reiseclubs, war es bis vor kurzem in Swana (und ist es in der Unterschicht noch weitestgehend) so, dass jedermann den aktiven Part übernehmen konnte, ohne dadurch mehr gezeichnet zu sein, als ein Taubenliebhaber oder ein Katzenarr. In Germanien gibt es also eine doppelte Ghettoisierung: die Schwulen haben ihre Spielwiese, Bars, Web-Sites, aber gleichzeitig: Homosexualität ist das Exklusivrecht der Homosexuellen – dass es in der Realität mehr gibt als im gesellschaftlichen Diskurs geträumt wird, steht auf einem anderen Blatt. In Arabien gibt/gab es statt der Einteilung in Hetero- und Homosexuelle, die Einteilung in Ficker und Gefickte – dass es in dunklen Ecken auch anderes gibt, weiß ja niemand.

Hammam, Café, Moschee, billiges Kino sind geschlechtergetrennte Räume, in denen man in Ruhe abchecken kann, wer geneigt ist, und früher fand man immer ein Plätzchen (Kabine zum Rasieren der Schamhaare, dunkle Ecke, Zimmerchen zum Massieren, Abstellkammer, Lager, Toilette), wo man es treiben konnte. Badediener, Cafékellner, Holzkohle-Nachleger waren oft besonders schön und willig. Es handelte sich nicht um Homosaunen, Homobars, Homomoscheen sondern um Männerbäder, Männercafés, Männermoscheen. Gerade weil sie nicht einschlägig waren, konnte jedermann hingehen und sich etwas dazuverdienen bzw. sich Sex kaufen, ohne seinen Ruf zu gefährden.

Vor 30 Jahren war es in Germanien völlig normal, dass sich Fußballspieler nach einem Tor in den Armen lagen, dass sie sich abknutschten. Heute kommt es viel weniger vor und manchmal wird es kritisiert. Die *visibility* der *gays* verdirbt nicht nur den

---

<sup>1</sup> [is] seen to encourage homosexual activity

<sup>2</sup> Whenever a prison medical officer is satisfied that a request for condoms is from a genuine homosexual who is intent on indulging in what would otherwise be unsafe sex, he should prescribe condoms.

Freunden des Sex mit richtigen Männern ihr Vergnügen, sondern auch den Körperkontakt richtiger Männer untereinander.

Da hilft kein Jammern über die Machenschaften der *Schwulen Internationalen*. Die Entwertung der männlichen Kampfesbereitschaft und der männlichen Körperkraft, die Aufwertung der Frau und ihr Eindringen in den öffentlichen Bereich, verändern sogar das – immer noch geschlechtergetrennte – Hammam; früher war es wie fast alle Orte, jetzt ist es die Ausnahme.

### Zusammenfassung

Im Nordwesteuropa des 16. und 17. Jahrhundert (vielleicht seit alters her; in vielen Ländern des Südens noch deutlich später) war es normal, Knaben und junge unverheiratete Männer schön zu finden, sie ficken zu wollen und sie zu ficken – sofern man auch Frauen und Mädchen – am besten seine Ehefrau – fickte.<sup>1</sup>

In Swana ist es normal Knaben, Jugendliche und Männer **schön zu finden** und Knaben und Jugendliche zu **begehren**. Für junge und/oder arme Unverheiratete (und für Verheiratete während der Schwangerschaft der einzigen Frau) war es zumindest bis 1975 relativ normal, Jugendliche zu ficken – je unerreichbarer Mädchen und Frauen waren (Internate, Wohnheime, Gefängnisse, sittenstrenge Orte), desto normaler. Vielen galt/gilt das Ficken von Knaben normaler als Masturbation, Verkehr mit Nutten, Tieren oder Touristinnen.<sup>2</sup>

Für einen Siebenjährigen ist es nicht schlimm, beschlafen zu werden. Für einen 18-jährigen ist es nur okay, wenn er zu arm ist zu heiraten und er offensichtlich „etwas davon hat“: bessere Noten, eine Einladung nach Europa, Arbeit, Geschenke, Geld.

Schlimm ist es, wenn es ihm soviel Spaß macht, dass er es freiwillig und ohne Gegenleistung tut. Das wird als eine Art Impotenz gedacht: weil man nicht ficken kann, lässt man sich ficken. Manche glauben, es sei ein Geburtsfehler, andere glauben, es sei Gewohnheit: weil man zu schön und/oder zu schwach war, ist man so oft gefickt worden, dass man das dann braucht.

Für Geld zu penetrieren ist 100% okay – außer in den Augen Gottes. Bevor die Touristen kamen, war das aber eher selten; meist war man schon froh, dass man

---

<sup>1</sup> Hauptquelle für die Zustände in Florenz: Michael Rocke, für London: Randy Trumbach, für Holland: Theo van der Meer

<sup>2</sup> Für frühe arabische Texte siehe Schmitt, *Bio-Bibliographie*, fürs ausgehende 20. Jahrhundert eigene Beobachtungen und Gespräche

nicht selbst für diese stau-abbauende Tätigkeit bezahlen musste.

Es gibt relativ häufig (Gruppen-)Vergewaltigungen: zur Strafe, um klar zu machen, wer das Sagen hat, zur Bezahlung einer Schuld, die nicht bezahlt wurde, zur Stärkung der Gruppenbande, aus Spaß, aus Frust.

Auch einvernehmlicher Sex ist oft in den Augen des „aktiven“ Muslims Bestrafung des „passiven“ Christen/Juden („es ihnen heimzahlen“).

Während in Nordwesteuropa, Sex-unter-Männlichen nur für eine Minderheit überhaupt vorstellbar ist, gilt es in Swana als relativ natürlich, wenn auch durch Religion, Staat und Gesellschaft verboten. Es ist eine Frage der Kontrolle über den eigenen Körper und über die Triebe.

Sex zwischen Männlichen ist in Swana kein Homo-Sex, kein Sex zwischen Gleichen sondern Hetero-Sex, Sex zwischen Ungleichen.

In dem Maße in dem sich die Frauen an gesellschaftlichem Ansehen, eigenem Einkommen, sexueller Freiheit und Initiative den Männern annähern, gewinnt der Gefickte an Ansehen, verliert die Dichotomie Ficker-Gefickter an Bedeutung.

Während vor 1975 in Europa homosexueller Sex meist zwischen Erwachsenem und Jugendlichen, Großbürger und Diener, Bürger und Proletarier, Soldaten oder Seemann, Nord- und Südeuropäer/Araber stattfand, war die neue „schwule“ Normalform von Sex zwischen Männlichen in den 1970er Jahren die von Gleich mit Gleich (das Anschwellen der Mittelklasse, der Studenten, der Angestellten und Dienstleister ist die sozio-ökonomische Grundlage). – Ich sage nicht: „die Homosexualität“ hat sich geändert, sondern die nächste Generation von Männern hatte anders Sex als die davor, einige Individuen haben sich auch mitgewandelt; es gab und gibt auch noch heute Päderasten und Angestellte, die ausländische Stricher bezahlen (in den 60er Jahren waren es meist deutsche Proletarierkinder, später Türken, Libanesen, dann Polen, Ostdeutsche, Rumänen und Russen ...). Ich sage: die sichtbarste, die Hegemonialform der Beziehung zwischen Männlichen, die Sex mit Männlichen haben, ist eine andere. „there is no homosexuality as such“ (Georg Pfeffer), sondern unendlich viele psychologische Ensembles aus Vorlieben, Erwartungen, Konditionierungen (die hier nicht interessieren) und sehr viele sozio-ökonomische Anreize und Abstoßungen, Tabus, Verbote und Gelegenheiten (deren Wandel und

Kontinuitäten hier interessieren).

In Swana gab es zwar auch Sex zwischen Angehörigen verschiedener Klassen (und auch Ethnien und Religionen); wichtiger als in Europa war aber Sex zwischen Angehörigen verschiedener gesellschaftlicher Geschlechter (gender) und vor allem zwischen Angehörigen verschiedener Altersgruppen. Noch sind Netzwerke, so es sie gibt, eher gender-spezifisch: die Effeminierten hocken zusammen, machen sich gemeinsam schön oder warnen sich vor der Polizei und die Ficker reichen unter sich Gefickte weiter.

### Literatur

(von zitierten Autoren mit vollen bibliographischen Angaben zitierte Literatur ist hier nicht aufgeführt.)

‘Abdallāh, Maḥmūd Muḥammed (1917): “Siwan customs” in *Havard African Studies* I: 1–28.

Adam, Barry D. (1985): “Age, structure and sexuality: Reflections on the anthropological evidence on homosexual relations” in *Journal of Homosexuality* 11: 19–33.

Ahmed, Sadullah (1958): *Über die Prostitution und ihre Psychologie im vorderen Orient*, München Diss.

Aloumliki, Abderrafii (2003) : « Un quiproquo fatal » in *Le Maroc Aujourd’hui* 8.10.2003.

Ammar, Hamed (1954): *Growing Up in an Egyptian Village*. Silwa, Province of Aswan, London.

Ammon, Richard (2003): “Ezra–Selim: film shows gay suffering in Palestine and Israel– ‘Zero Degrees of Separation’” Juni 2003 in *Palestine News Report* 2000-04 von *GlobalGayz.com* –<http://www.globalgayz.com/art-index.html>

Arenas, Reinaldo (1992/2002) *Antes que anochezca*, Barcelona : Tusquets, *Bevor es Nacht wird*, St. Gallen 1993, München.

Baldauf, Ingeborg (1988): *Die Knabenliebe in Mittelasien: Bačabozlik*, Berlin.

Baron, Dan (2004): “Palestinian gays seek safety in Israel”, Jewish Telegraphic Agency, abgedruckt u.a. in der *Cleveland Jewish News*, Cleveland, Ohio, 15.1.2004 – <http://www.clevelandjewishnews.com/articles/2004/01/15/news/israel/nseek0116.txt>.

Bates, Oric (1917): Notes to Maḥmūd Muḥammed ‘Abdallāh: Siwan customs in *Havard African Studies* I.

Belgrave, C. Darlymple (1923): *Siwa. The oasis of Jupiter Ammon*, London.

Benard, Cheryl / Schlaffer, Edit (1984): *Die Grenzen des Geschlechts*, Reinbeck.

Bernstein, Davi J. (2004): „Gay Palestinians suffer under Arafat,“ in *Yale Herald*, New Haven, Connecticut 13.9. 2004. – <http://www.yaleherald.com/article.php?Article=933>.

Bochow, Michael (2000): *Das kürzere Ende des Regenbogens. HIV-Infektionsrisiken und soziale Ungleichheit bei schwulen Männern*, Berlin.

Bouhdiba, Abdelwahab (1979) : *La Sexualité en islam*, Paris.

Boudjedra, Rachid (1969) : *La répudation*, Paris.

- Bradley, John R (2004): "Saudi Gays Flaunt New Freedoms: 'Straights Can't Kiss in Public or Hold Hands Like Us'" in *The Independent*, 20.02.2004 – [http://news.independent.co.uk/world/middle\\_east/story.jsp?story=493196](http://news.independent.co.uk/world/middle_east/story.jsp?story=493196).
- Carpo, Richley H. (1995): "Factors in the Cross-Cultural patterning of Male Homosexuality: A Reappraisal of the Literature" in *Cross-Cultural Research*, Vol. 29 No. 2, May 1995.
- Carrier, Joseph M. (1977): "'Sex-Role Preference' as an Explanatory Variable in Homosexual Behavior" in *Archives of Sexual Behavior*, VI, 1.
- Chauncey, Jr., George (1989): "Christian Brotherhood or Sexual Perversion ? Homosexual Identities and the Construction of Sexual Boundaries in the World War I Era" in Duberman/Vicinus/Chauncey (Hgg.): *Hidden from History*, New York: 294–317.
- Chebel, Malik (1988): *L'Esprit de sérail*, Paris.
- Cline, Walter Buchanan (1936): *Notes on the people of Siwah and El Garah in the Lybian desert*. Menasha, WI.
- Connell, Robert W[illiam] (1995): *Masculinities*, Cambridge.
- Courtray, François (1998): « La loi du silence. De l'homosexualité en milieu urbain au Maroc », *Gradhiva, Revue d'histoire et d'archives de l'anthropologie*, 23 : 109-119.
- Dahir, Mubarak (2002): „Sleeping with the Enemy“ in *Bay Windows*, Boston 28.2.2002.
- Djaziri, Eyet-Chékib (1997) Un poisson sur la balançoire, Lille.
- Djaziri, Eyet-Chékib (1998) Une promesse de douleur et de sang, Lille.
- Dresch, Paul (1989) : *Tribes, Government, and History in Yemen*, Oxford.
- Duvert, Tony (1976): *Journal d'un innocent*, Paris.
- Eckert, Ekkehart Hedi (1970): „Die Medina-Gesellschaft“ in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* XXII.3.
- Eppink, Andreas (1977): Familierelaties en Persoonlijkheidsontwikkeling in Marokko. Een onderzoek naar referentiekaders en denkpatronen met betrekking tet familie, vriendschap en sexualiteit. Akademies Proefschrift, Universiteit van Amsterdam 1977, auch: Averroès Stichting 1977
- Teilübersetzung als „Moroccan Boys and Sex“ in Schmitt/Sofer (Hgg.): *Sexuality and Eroticism Among Males in Moslem Societies*, New York 1992: 33–41.
- Fakhry, Ahmed (1973) *The Oases of Egypt*, vol I. Qahira.
- Fayein, Claude (1955/1956): *Une Française médecin au Yémen*. Paris Juillard, dt: *Hakima. Eineinhalb Jahre Ärztin im Jemen*, Wiesbaden.
- Ford, Clellan Stearns /Beach, Frank Ambrose (1951): *Pattern of sexual behavior*, New York.
- Giddens, Anthony (1992/1994): *The Transformation of Intimacy: Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies*. Stanford, CA, Cambridge.
- Giddens, Anthony (1991), *Modernity and self-identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge.
- Gilsenan, Michael (1996): *Lords of the Lebanese marches: Violence and narrative in an Arab society*, London.
- Goethe (1812): *Goethes Werke*, Stuttgart: Cotta VI 187 zit. nach *Deutsches Fremdwörterbuch*, Berlin

1978 IV 160.

- Goodwin, William (2004): „Palestine’s oppression of gays should not be ignored,” in Daily Trojan, University of Southern California Los Angeles, 13.3.2004 – <http://www.dailytrojan.com/article.do?issue=/V148/N39&id=03-pale.39v.html>.
- Grotti, Laetitia/Daif, Maria (2004): « Être homo au Maroc » in *TelQuel* N° 120, Casablanca 13.3.2004.
- Hauschild, Hans Peter (2003): *Fluchtversuche. Das Leben des Miro Sabanovic zwischen Familienterror, Bahnhof Zoo und Ausländerbehörde*, Hamburg.
- Herdt, Gilbert H. (1981) *Guardians of the flutes : Idioms of masculinity*, New York.
- Herdt, G., ed. (1984). *Ritualized Homosexuality in Melanesia*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press.
- Herdt, Gilbert H. (1987) *The Sambia : Ritual and Gender in New Guinea*, New York.
- Hirschfeld, Magnus (1904): *Berlins drittes Geschlecht*, Berlin.
- Imane, Latifa/Taarji, Hinde (1989): « Prostitution masculine » in *Kalima* N° 24, Casablanca 3.1989: 15-26; “I’m selling my Skin” in *Sexuality and Eroticism Among Males in Muslim Societies*, o.O. 1995: 16–20.
- Jemma[-Gouron], D[anièle] (1971) : *Les Tanneurs de Marrakech*, Paris.
- Klein Halevi, Yossi (2002): “Being Gay in Palestine” in *The New Republic*, Washington 20.8.2002.
- Kressel, Gideon M (1992a): “Shame and Gender” in *Anthropological Quarterly* 65 (1): 34–46.
- Kressel, Gideon M (1992b): *Descent through Males*, Wiesbaden.
- Kressel, Gideon M (1996): *Ascendancy through Aggression*, Wiesbaden.
- Lancaster, Roger N. (1994): *Life is Hard – Machismo, Danger, and the Intimacy of Power in Nicaragua*, Oakland.
- Leap, William L. (1998): “Review Article” in *Anthropological Quarterly* 71: 150-154.
- Lévi-Strauss, Claude (1955/1979): *Tropes tristes*, Paris – dt. : *Traurige Tropen*.
- Luginbühl, Andreas (1989): *An einen arabischen Freund*, Zürich.
- Luhmann (1982): *Liebe als Passion – Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt.
- Mangold, Ijoma (2017); „Bis ich 22 war , hatten wir uns nie gesehen ...“ in *Die Zeit* 34/2017, Hamburg 17.08.2017.
- Martus, Steffen (2015): *Aufklärung*; Berlin.
- Massad, Joseph (2002): “Re-Orienting Desire: The Gay International and the Arab World,” *Public Culture* 14(2): 362–385.
- Masson, Denise (1989) : *Porte ouverte sur un jardin fermé : valeurs fondamentales et traditionnelles d'une société en pleine évolution : Marrakech, 1930-89*, Paris.
- Masters, W.M. (1953): *Rowanduz*. Ph.D. dissertation, University of Michigan (Ann Arbor).
- Maxwell, Gavin (1957/1959): *People of the Reeds*, New York; *Ein Rohr vom Winde bewegt*. Berlin.
- Meer, Theo van de (1988): “The persecutions of sodomites in eighteenth century Amsterdam: changing perceptions of sodomy” in: Kent Gerard & Gert Hekma (Hgg.),

- The Pursuit of Sodomy. Male Homosexuality in Renaissance and Enlightenment Europe.* New York & London: 245-285.
- Meurodon, Paulette (1986) : « J'ai vécu quatre ans au Maroc, chez les *loubias* » in *gai pied hebdo* 241, Paris 15.10.1986 – jetzt auch in: Cardon, Patrick : *Le grand écart, ou Tous les garçons s'appellent Ali*, Paris 2009, pp. 103-8
- Meyer, Hermann Julius (1885ff.): *Meyers Konversationslexikon, Eine Enzyklopädie des allgemeinen Wissens in 16 Bänden.*, vierte Auflage, Leipzig.
- Moore, Molly (2004): „Gay Arab (with Israeli lover) From the West Bank Finds He Can't Go Home Again” in *Washington Post* 8.2.2004 – später in *GayMiddleEast.com* unter dem Titel “Help Fuad”.
- Morgenthaler, Fritz (1984): *Homosexualität, Heterosexualität, Perversion*, Frankfurt/M.
- Murdock, Georg Peter/White, Douglas R. (1969) “The Standard Cross-Cultural Sample” in *Ethnology* 8: 329-69.
- Murray, Stephen O. (1997) “The Will Not to Know. Islamic Accommodations of Male Homosexuality” in Murray, Will Roscoe (Hgg.) *Islamic Homosexualities*, New York.
- Musil, Alois (1928): *The Manners and Customs of the Rwala Bedouins*. New York.
- Persky, Stan (1989): *Buddy's. Meditations on Desire*, Vancouver.
- Persky, Stan (1997): *Autobiography of a Tattoo*, Vancouver.
- Pfeffer, Georg (1995): „Manliness in the Punjab Male Sexuality and the Khusra“ in *Sociologus*, 45: 26–39.
- Préneuf, Flore de (2002): „Sleeping with the enemy: Two men—an Israeli Jew and a Palestinian Muslim—risk harassment,“ in *Salon.com* San Francisco, CA 21.2.2002 ([http://www.salon.com/mwt/feature/2002/02/21/ezra\\_selim/index.html](http://www.salon.com/mwt/feature/2002/02/21/ezra_selim/index.html))
- Quedenfeldt, Max (1889): „die Corporation der Ulêd Ssidî Ḥammed-u-Mûssa und der Ormâ im südlichen Marokko“ in *Zeitschrift für Ethnologie*. Berlin XXI.
- »Rachid X nous repons« in *BayBoy* N° 1 p. 37, Paris, 11.2004
- Schiffauer, Werner (1983): *Die Gewalt der Ehre*, Frankfurt/M.
- Schmidt, Gunter (Hg) (1993): *Jugendsexualität: sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*, Stuttgart.
- Schmidt, Gunter (Hg.) (2000): *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996*, Gießen.
- Schmidt, Gunter (2001): „Gibt es Heterosexualität?“ in *Jenseits der Geschlechtergrenzen*, Hamburg.
- Schmitt, Arno (1985): „Vorlesung zu mann-männlicher Sexualität/Erotik in der islamischen Gesellschaft“ in DeMartino, Gianni; Schmitt, Arno: *Kleine Schriften zu zwischenmännlicher Sexualität und Erotik in der muslimischen Gesellschaft*, Berlin: 1–22.
- Schmitt, Arno (1992): “Different Approaches to Male-Male Sexuality/Eroticism from Morocco to Usebekistan” in Schmitt, Arno/ Sofer, Jehoeda: *Sexuality and Eroticism among Males in Moslem Societies*, Binghamton, NY: 1–24.
- Schmitt, Arno (1998) „Schwule? islamisches Recht? Ein Aufklärungsgespräch“ in Manfred Herzer (Hg.) *100 Jahre Schwulenbewegung*, Berlin: 203-217.

- Schmitt, Arno (2003): "Gay Rights versus Human Rights: A Response to Joseph Massad" in *Public Culture* 15(3): 587–591.
- Serhane, Abdelhak (1996): *L'Amour circoncis* Casablanca: Eddif; Paris: Paris-Méditerranée 2000
- Shepherd, Gill (1978): "Transsexualism in Oman?" in *man* N.S. 13: 134.
- Sigusch, Volkmar/Schmidt, Gunter (1973): *Jugendsexualität*. Stuttgart.
- Sonenschein, David (1966). Homosexuality as a subject of anthropological inquiry [bibliogr.] in *Anthropological Quarterly*. 39: 2: 73-82.
- Steindorff, Georg (1904): *Durch die libysche Wüste*, Bielefeld, Leipzig.
- Thesinger, Wilfred (1977): *The Marsh Arabs*, London.
- Trumbach, Randolph (1998): *Sex and the Gender Revolution. Heterosexuality and the Third Gender in Enlightenment London*. Chicago.
- Trumbach, Randolph (1994): "London's Sapphists: From Three Sexes to Four Genders in the Making of Modern Culture" in Gilbert Herdt (Hg.) *Third Sex, Third Gender: Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*, New York.
- Varnell, Paul (2002): „Israel, Palestine, and Gays" in the *Chicago Free Press*, 28.8.2002.
- Wardī, ‘Alī Ḥusain al- (1965/1972): *Dirāsa fī ṭabī‘at al-muğtam‘ al-‘irāqī*, Bağdād 1965; *Die Soziologie des Nomadentums*, Neuwied.
- Watson, O. Michael (1969): „On Proxmic Research" in *Current Anthropologist* Vol. 10. N° 2–3.
- Westermarck, Edward (1926): *Ritual and Belief in Morocco*, London.
- Wikan, Unni (1977): "Man becomes Woman" in *man* N.S.12: 304-19.
- Wikan, Unni (1978a): "The Omani Xanith" in *man* N.S.13: 473-5.
- Wikan, Unni (1978b): "The Omani Xanith IV" in *man* N.S.13: 667f.
- Wikan, Unni (1982): *Behind the veil in Arabia*, Baltimore.
- Williams, Dan (2003): "Palestinian Gay Runaways Survive on Israeli Streets", *Reuters*, 17.9.2003 – für Abonnenten:  
<http://reuters.com/newsArticle.jhtml?type=ourWorldNews&storyID=3459368>.
- Williams, Walter L. (1986): *The spirit and the flesh*. Boston.
- Yılmaz, Ali Kemal / Mürmann, Heribert (1991): „Wenn du passiv bist, dann sei's sehr heimlich!" in *magnus* IV,1 (Januar 1992).
- Zein (az-Zain), Abdul Hamid M. el- (1974): *The Sacred Meadows: a structural analysis of religious symbolism in an East African town*, o.O.

#### Graue Literatur

- Ateş, Seyran (Berlin 2004)
- H.H. , Deutscher, Tagebuch 20.4.1965
- Brown, Kenneth (Berlin 1982) Gespräch 10.6.1982
- Tsmel, Lea. (Jerusalem 1977) israel. Rechtsanwältin mit überwiegend arabischen Mandanten
- AP (1999) "British Judge OKs Condoms in Prisons " Associated Press –  
<http://www.aegis.com/news/ap/1999/AP990704.html>
- BBC-Wordservice (1991): "Infection Risk – Straight Blood Donors Having Gay Sex" in *Heath Matters*, 5.3.1991

BBC-Worldservice (2003): "Palestinian gays flee to Israel" in *Outlook* 22.10.2003 – [http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/middle\\_east/3211772.stm](http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/middle_east/3211772.stm)  
a Brit (1998): "Arab Men Always Active, Never Passive" in *The Living Channel* am 30.7.1998 – <http://www.glas.org/ahbab/Articles/arabia2.html>  
Sati (1998): "An Arab Gay Experience" in *The Living Channel* am 30.7.1998 <http://www.glas.org/ahbab/Articles/arabia4.html>  
a Jordanien Jerusalemite (1998): "Sarkis The Famous Hairdresser" in *The Living Channel*, 30.7.1998 – <http://www.glas.org/ahbab/Articles/arabia5.html>  
Danny (1997): email von Sullijobs@aol.com an queerabs, 13.12.1997  
Daniel (1997a): email an queerabs.org 16.2. 1997 (tafrīš)  
Daniel (1997b): email an queerabs.org 1.3.1997 (Sufis)  
Daniel (1997c): email an queerabs.org 16.3.1997 (Taxi)  
Daniel (1997d): email an queerabs.org 13.12.1997 (Küsse)  
"Foucault" (1998): email an queerabs.org 11.11.1998  
Rainer B. (1977): email an queerarabs.org 17.10.1997  
Zamal (1999a), ein schwuler Ägypter in Washington: email an queerabs 21.1.1999  
Zamal (1999b): email an queerabs 26.1.1999

## Michail Kusmin in seiner Zeit

Das „One Hit Wonder“ ist ein häufiges Sujet der populären Kultur. Ein Künstler wird durch ein einziges Werk weltberühmt und dahinter verblassen sein übriges Œuvre ebenso wie die Umstände, die überhaupt dazu geführt hatten, dass das Werk entstand. Der russische Literat Michail Alexejevic Kusmin (1872-1936) ist, wenn überhaupt, heute in Russland und im deutschsprachigen Raum allenfalls noch als Autor des Romans „Flügel“ (Kril’ja) bekannt. Dass er darüber hinaus noch Operetten schrieb, dichtete und dem sowjetischen Publikum expressionistische Theaterstücke nahe brachte, spielt in der populären Rezeption nur eine untergeordnete Rolle. Anliegen dieses Aufsatzes ist es daher, Kusmins Hauptwerk im Kontext seines übrigen Schaffens und seiner Zeit vorzustellen.

### Kusmin und Vania

1997 schrieb die Literaturwissenschaftlerin Marita Keilson-Lauritz (geb. 1935), Kusmins Roman von 1906 gehöre zweifellos zu den „schwulen Mainstream-Klassikern“<sup>1</sup>. Bereits der Jurist und Sexualreformer Kurt Hiller (1885-1972) hatte Kusmins Werk auf eine Ebene mit „Tod in Venedig“ von Thomas Mann (1875-1955) und Oscar Wildes (1854-1900) „Dorian Gray“ gestellt<sup>2</sup> – und doch erlebte das Werk erheblich geringere Auflagen. Es erschien erstmals 1911 in deutscher Sprache im Verlag Georg Müller in München und wurde 1986 in einer modifizierten Übersetzung vom Insel-Verlag in Leipzig neu herausgebracht. Im Kern handelt das Werk von den Bemühungen des Teenagers Vania Smurov – namensgleich mit einem der Protagonisten des Romans „Die Brüder Karamasov“ von Fjodor M. Dostojewskij (1821-1881) – sich sexuell zu entwickeln<sup>3</sup>.

Da seine eigene Familie nicht mehr vorhanden ist oder nicht funktioniert, kommt er zu einem Onkel in die Hauptstadt St. Petersburg, um dort die höhere Schule zu besuchen. Anstatt sich in die Gemeinschaft der Klassenkameraden zu integrieren, beobachtet Vania lieber aufmerksam seine Umwelt und interessiert sich für die „Altgläubigen“ – eine verfemte Abspaltung innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche<sup>4</sup>. Richtig heimisch wird Vania in St. Petersburg nicht: die Familie der Verwandten

---

<sup>1</sup> Marita Keilson-Lauritz: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung, Berlin 1997, S. 188.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 192, 277.

<sup>3</sup> John E Malmstad: Bathhouses, Hustlers, and a Sex Club. The Reception of Mikhail Kuzmin's Wings. In: Journal of the History of Sexuality 9 (2000), S. 85-104, 88.

<sup>4</sup> Julia Oswald: Altgläubige. In: Hans-Joachim Torke (Hg.): Lexikon der Geschichte Rußlands. Von den Anfängen bis zur Oktober-Revolution, München 1985, S. 29-30.

existiert als solche nur auf dem Papier und erst die Bekanntschaft mit dem Geschäftsmann Larion Dmitrievic Shtруп erlöst den jungen Mann aus seiner Einsamkeit und Ahnungslosigkeit über das eigene Sein.

Shtруп eröffnet ihm ein Leben abseits der Konventionen und die Offenbarung, dass sexuelle Begierden für das eigene Geschlecht nichts Abwegiges oder Perverses sind. Als theoretische Unterfütterung zur Begründung der Ethik und Rechtmäßigkeit des homosexuellen Begehrens nutzt Shtруп die von ihm überhöhte Welt des alten Griechenlands („Hellenen“) und verspricht dem unsicheren Vania ein freies Leben unter der Sonne des Mittelmeeres. Als Fluchtpunkt im Hier und Jetzt im meist bitterkalten St. Petersburg offeriert Shtруп seinem Jüngling Vania die Welt der Oper: Carmen, Parsifal, Tristan und Isolde. Der so instruierte und mit der eigenen Sexualität zunehmend zufriedene Vania erkundet nun selbst die Welt jenseits straffer Normen und enger Kleiderordnungen – und betritt mitten in St. Petersburg ein orientalisches Dampfbad. Hier wird er schlagartig mit der Realität schwulen Sexes konfrontiert: die jungen Badediener sind exklusiv für die homosexuelle Kundschaft zuständig und müssen zu allem bereit sein<sup>1</sup>. Die Beziehung zwischen Vania und Larion aber ist mehr als Sex, eher ein erotisches Verhältnis auf Basis zwischen Lehrer und Schüler. Am Ende begleitet Vania seinen „Lehrer“ auf einer Reise durch Italien, dem Land schwuler Sehnsüchte der Jahre um 1900.

Aufschlussreich ist, dass Kusmin auf die Herausarbeitung eines heterosexuellen Diebs als Kontrastpunkt zum schwulen Freundespaar – wie ansonsten in zeitgenössischen homoerotischen Romanen üblich – gänzlich verzichtete, da er die Heterosexualität nicht als Norm begriff<sup>2</sup>.

Kusmin verarbeitete in diesem Roman viele Bezugspunkte seines eigenen Lebens in der Hauptstadt und autobiographische Momente. Michail Alexejevic Kusmin wurde am 18. Oktober – nach julianischem Kalender am 6. Oktober – 1872 in Jaroslawl in eine reiche und angesehene Adelsfamilie hineingeboren. Von seinen Eltern wurde er nach Eigenangaben ohne Liebe erzogen, sein Vater war bei seiner Geburt schon 60, die Mutter fast 40 Jahre alt. Die Familie zog 1884 nach St. Petersburg um<sup>3</sup>. Später notierte er über seine Kindheit:

---

<sup>1</sup> Evgenii Bershtein: *An Englishman in the Russian Bathhouse: Kuzmin's Wings and The Russian Tradition of Homoerotic Writing*. In: Lada Panova/Sarah Pratt (Hg.) *The Many Faces of Mikhail Kuzmin. A Miscellany*, Bloomington 2011, S. 75-88, 75.

<sup>2</sup> Anton Sergl: *Homosexualität und ästhetische Wertbildung bei M.A. Kuzmin*. In: *Zeitschrift für slawische Philologie* 57 (1998), S. 105-132, 108.

<sup>3</sup> Elsbeth Wolffheim: *Michail Kusmin (1875-1936)*. In: Alexandra Busch/Dirk Linck (Hg.): *Frauenliebe Männerliebe. Eine lesbisch-schwule Literaturgeschichte in Porträts*, Stuttgart 1997, S. 231-235, 231.

„Ich hatte nur Freundinnen, keine Kameraden, und liebte es, mit Puppen und Theater zu spielen, zu lesen oder mich mit der Aufführung von leichten Potpourris alter italienischer Opern zu zerstreuen, die mein Vater gerne mochte, vor allem Rossini.“<sup>1</sup>

In St. Petersburg studierte er nach Abschluss des Gymnasiums u.a. bei Nikolai A. Rimski-Korsakov (1844-1908) klassische Musik, spielte mit dem Gedanken des Religionswechsels und befreundete sich mit seinem hochadeligen Cousin Fürst Georgij Chicherin (1872-1936). Dieser war wie Kusmin an deutscher Kultur und Musik (Mozart, Wagner) ebenso interessiert wie an gleichgeschlechtlichen Vergnügungen und durfte ihn in die Subkultur der Badehäuser und Bars in St. Petersburg eingeführt haben. Zudem wachte Chicherin über seinen Cousin, der sich auf einer Bildungsreise 1897 in Italien in einen Hotelangestellten verliebte, worauf Chicherin die sofortige Trennung zur Vermeidung von gesellschaftlichen Komplikationen avisierte<sup>2</sup>. Wahrscheinlich handelte es sich bei Chicherin auch um jenen „Prinz Georg“, der als sein Lebenspartner gelegentlich in der Literatur genannt wird<sup>3</sup>. In seinen Aufzeichnungen lässt Kusmin diesen „Prinz Georg“ an einer Herzattacke sterben – eventuell war es zu einem zeitweiligen Zerwürfnis der Verwandten gekommen. Während Chicherin die diplomatische Laufbahn einschlug und sich politisch betätigte, verschrieb sich Kusmin ganz der Literatur und dem Theater, was ihm aufgrund der finanziellen Reserven seiner Familie zeitweise möglich war.

Sein adeliger Stand und die finanziellen Ressourcen ermöglichten Kusmin das ungehinderte Ausleben seiner sexuellen Interessen. Ansonsten war Homosexualität mit starken Tabus belegt, die die russisch orthodoxe Kirche seit etwa 1500 stets betonte<sup>4</sup>. Homosexueller Sex wurde ab 1832 offiziell im Strafgesetzbuch des Zarenreiches als Straftatbestand aufgeführt. Hier dominierten moralisierende Einschätzungen und das Hauptziel war die Bestrafung von allem, was gegen die kirchlich dominierte öffentliche Moral verstieß<sup>5</sup>. Eine Privatsphäre war in diesem Denken nicht vorgesehen. Der Begriff „homosexualität“ tauchte erstmals 1895 in der medizinischen Literatur auf<sup>6</sup>. Zeitgleich gab es verschiedene Anläufe, das Strafrecht zu modernisieren, doch entsprechende Versuche verliefen 1903 endgültig im Sande. Die Strafandrohung von

---

<sup>1</sup> Michail A. Kuzmin: Podzemnye ruc'i. Izbrannaja proza, Sotavlenie, posleslovie i primecanija Alekseja Purina, Sankt Peterburg 1994, S. 711-717, 711.

<sup>2</sup> Michael A. Green/Stanslav A. Shabrin (Hg.): Mikhail Kuzmin. Selected Writings, Lewisburg 2005, S. 16.

<sup>3</sup> Evgenii Berstein: Kuzmin, Mikhail (Aleksseevich). In: Robert Aldrich/Garry Wotherspoon (Hg.): Who's who in gay and lesbian history. From Antiquity to World War II, London/New York 2002, S. 249-251, 249.

<sup>4</sup> Igor Kon: Sexual Minorities. In: Igor Kon/James Riordan (Hg.): Sex and Russian Society, Bloomington 1998, S. 89-115, 89.

<sup>5</sup> Laura Engelstein: The Keys to Happiness. Sex and the Search for Modernity in Fin-de-Siècle Russia, Ithaca 1992, 59.

<sup>6</sup> Ebd., S. 155.

mindestens vier bis fünf Jahren für jede Form von „unnatürlichem Sexualverkehr“ blieb bestehen – wurde aber gemeinhin nur an Angehörigen der unteren Schichten vollstreckt. In den Kreisen, in denen Kusmin verkehrte, lebten gleichgeschlechtlich interessierte Männer wie der Schriftsteller Konstantin Leontov (1831-1891), der Dichter Alexej N. Apuchtin (1841-1893) oder Prinz Vladimir P. Mesherskij (1839-1914) ihre Begierden relativ offen aus – zur Vermeidung gesellschaftlicher Skandale hielt sich die Polizei bei der Verfolgung von Homosexuellen aus der Oberschicht zurück. Die gerade in den Großstädten weit verbreitete Prostitution war hilfreich zur Anbahnung unkomplizierter Kontakte<sup>1</sup>. Den halb offen, halb versteckt lebenden Homosexuellen der upper class drohte allenfalls der Spott des Feuilletons, wo der Philosoph Vladimir S. Solovev (1853-1900) Mesherskij seinen Lesern als „Prinz von Sodom und Bürger von Gomorrha“ vorstellte<sup>2</sup>.

Lesbische Lebensweisen wurden ebenfalls in diesen Jahren in der russischen Literatur thematisiert<sup>3</sup>. Das Wort „Lesbjanka“ war seit dem späten 19. Jahrhundert geläufig<sup>4</sup>. Die Veröffentlichung des Romans „Tritsat’ri uroda“ (33 Ungeheuer) aus der Feder Lidia Zinoveva-Annibals (1866-1907) im Jahre 1907 markiert den offiziellen Beginn der Akzeptanz lesbischer Liebe in den literarischen und künstlerischen Kreisen der russischen Hauptstadt<sup>5</sup>.

Kusmin äußerte seine sexuellen Wünsche offen in Briefen an seine zeitweiligen Gespielen und vertraute auch seinem Tagebuch alle Details seines Sexuallebens an<sup>6</sup>. Nach der Veröffentlichung von „Kril’ya“ (Flügel) 1906 wurde er als russischer Oscar Wilde verehrt und in den St. Petersburger Künstlerkreisen hofiert.

---

<sup>1</sup> Richard Sites: Prostitute and Society in pre-revolutionary Russia. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 31 (1983), S. 348-364, 354. Dan Healey: Masculine purity and „Gentlemen’s Mischief“: Sexual Exchange and prostitution between russian men, 1861-1944. In: *Slavic Review* 60 (2001), S. 233-265, 240.

<sup>2</sup> James Riordan: Sexual Minorities. The status of gays and lesbians in Russian - Soviet-Russian Society. In: Rosalind Marsh (Hg.): *Women in Russia and Ukraine*, Cambridge/Mass 1996, S. 156-172, 158.

<sup>3</sup> Simon Karlinsky: Russia’s Gay History and Literature. From the eleventh to the twentieth century. In: Winston Leyland (Hg.): *Gay Roots. Twenty years of gay sunshine. An anthology of Gay History, Sex, Politics, and Culture*, San Francisco 1991, S. 81-104, 91, 99.

<sup>4</sup> Diana Lewis Burgin: Nadeschda Durowa, Amazonen und Lesbischsein in der russischen Kultur. In: *Forum Homosexualität und Literatur* 29 (1997), S. 67-80, 67.

<sup>5</sup> Dan Healey: *Homosexual Desire in Revolutionary Russia. The regulation of sexual and gender dissent*, Chicago/London 2001, S. 60.

<sup>6</sup> Laurence Senelick: *Lovesick. Modernist plays of same-sex love 1894-1925*, London 1999, S. 112-114.

Der konservative russische Literaturkritiker Grigorij S. Novopolin jedoch attackierte Kusmin als Sendbote der „Sünde von Sodom“<sup>1</sup>. Aus Sicht der russischen Rechtsradikalen und Konservativen waren Homosexualität und Abtreibung die zentralen Instrumente des „Weltjudentums“ um das russische Kaiserreich von innen heraus zu zerstören<sup>2</sup>. Dass Kusmin kein Jude war, spielte in der Denkwelt seiner Gegner keine Rolle. Es genügte ihnen völlig, dass er durch seinen Habitus und sein literarisches Werk nicht den Vorstellungen von wahrem „Russentum“ entsprach.

### **Der Wind dreht auf Sturm**

Tatsächlich hatte sich gerade zu der Zeit, als Kusmin seinen Roman schrieb, das gesellschaftliche Klima zu verändern begonnen. 1905 hatte das Russische Kaiserreich den von ihm selbst angezettelten Krieg gegen das Kaiserreich Japan verloren. In dieser Situation kam es zu einer ersten landesweiten revolutionären Erhebung mit Streiks, Aufständen, Meutereien, Attentaten und massiven staatlichen Gegenmaßnahmen, so dass die Revolution letztendlich unterdrückt werden konnte. Der bis dahin absolutistisch herrschende Zar sah sich gleichwohl zu demokratischen Zugeständnissen gezwungen. Die monatelangen Aufstände waren jedoch mit einer Vielzahl von Plünderungen, Wirtschaftskrisen und Geldentwertung einhergegangen, die zur Verarmung zahlreicher Mitglieder des mittleren und niederen Adels führten. Auch Kusmins Familie war davon betroffen, so dass er ab 1907 gezwungen war, seine schönggeistigen literarischen Abenteuer in einen Broterwerbsberuf umzuwandeln. 1908 erschien sein kommerziell erfolgreicher Gedichtband „Netze“, ab 1911 reüssierte er zeitweise als Autor von Libretti bzw. Regisseur von Operetten<sup>3</sup>. Sein Werk „Zabava dev“ (Das Vergnügen der jungen Frauen) war ein großer Erfolg. Nur in der Liebe reüssierte er nicht: seine zahlreichen Lover verjubilten umgehend die mühsam erdichteten und erschriebenen Einnahmen.

In seinem Tagebuch beschrieb Kusmin offen seine sexuellen Aktivitäten, z.B. das Cruising im Park hinter dem Taurischen Palais oder den umliegenden Tavernen<sup>4</sup>. Der Soldatenstrich bot ebenfalls zahlreiche Möglichkeiten. Auch besuchte er gerne das Badehaus in der Basseneia-Straße, das wahrscheinlich als Vorlage für die entsprechenden Passagen in „Flügel“ diente<sup>5</sup>. Hier fand er die Sexpartner, die er am

---

<sup>1</sup> Grigorij S. Novopolin: Pornographicheskij element v russkoj literature, St. Peterburg 1909, S. 155-162.

<sup>2</sup> James Riordan: Sexual Minorities, S. 159.

<sup>3</sup> Florian Balke: Europäische Oper und russische Moderne. Musiktheatralisches in den Texten Innokentij Annenskij, Michail Kuzmins und Isaak Babel's, Frankfurt/M. 2009, S. 136.

<sup>4</sup> John E Malmstad: Bathhouses, S. 87. Das Tagebuch befindet sich heute mit den übrigen Teilen von Kusmins Nachlass im Rossijskij Gosudarstvennyj Arkhiv Literatury i Iskusstva (RGALI) in Moskau, Fond 232/1/50-67a.

<sup>5</sup> RGALI, Fond 232/1/62, Tagebucheintrag vom 8.6.1906. Siehe auch Dan Healey: Masculine Purity, S. 245.

meisten begehrte: maskuline, junge Männer<sup>1</sup>. Kusmin litt darunter, dass er selbst so sehr dem effeminierten Typus entsprach, dass er im Dampfbad nicht selten für eine Frau gehalten wurde<sup>2</sup>. Ein Zeitgenosse beschrieb ihn:

„Michail Kusmin, elf Jahre älter als ich, mittelgroß, zierlich, hatte einen unvergesslichen griechischen Kopf, die Stirnlinie wurde von der edelgebildeten Nase fortgesetzt, und die großen goldbraunen Augen standen fast ein wenig zu weit auseinander (das indische Schönheitsideal). Damals trug er noch ein feines Spitzbärtchen, das spärliche dunkle Haar war kunstvoll über den Kopf gelegt. Er war wie ein Dandy vortrefflich gekleidet, hatte kleine Füße und schöne Hände. Er sprach ziemlich schnell, geriet dabei manchmal in ein verstecktes Lispeln und endete seine Sätze häufig mit einem von verschmitztem Lächeln begleiteten: Was? Was? Was? (schto?).“<sup>3</sup>

Da er über kein regelmäßiges Einkommen verfügte, mietete sich Kusmin häufig für einige Monate bei Künstlerkollegen oder Lebensreformern ein, so z.B. bei Sergej (1882-1946) und Olga Sudeikin (1885-1945)<sup>4</sup>. Kusmin unterhielt einige Zeit mit Sergej eine erotische Beziehung, nach deren Ende er im gleichen Haus zur Familie Ivanov umzog. Über das Interieur schrieb eine Besucherin nach einem Besuch bei Vjaceslav Ivanov (1866-1945):

„Ihre Wohnung war, wie gesagt, ein Turm; alle Zimmer hatten runde oder schräge Wände. Lydias Zimmer, in das er mich gleich geleitete, war grell orange tapeziert...

Wjatscheslaws Zimmer war eng, mit feuerroten Wänden, so dass man wie in einen glühenden Ofen trat.“<sup>5</sup>

Ende 1913 zerbrach auch diese Freundschaft, jedoch hatte Kusmin zuvor sich in den 18jährigen katholischen Litauer Josef Jurkinjas (1895-1938), der sich selbst Jurij Jurkun nannte, verliebt<sup>6</sup>. Zur gleichen Zeit geriet Kusmin aufgrund des ausbleibenden Erfolges seiner Operette „Odysseus“ in eine finanzielle Krise und musste sich zunehmend mit Übersetzungsarbeiten, dem Verkauf von Erbstücken und der Fließbandprodukten von Zeitungsartikeln über Wasser halten. Der vor allem als Rasputin-Biograph bekannt gewordene baltendeutsche Schriftsteller Johannes v. Günther (1886-1973) beschrieb Kusmins Situation in seinen Erinnerungen:

---

<sup>1</sup> RGALI, Fond 232/1/62, Tagebucheintrag vom 18.7.1910.

<sup>2</sup> John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin. A life in art, Cambridge/Mass 1999, S. 154.

<sup>3</sup> Johannes v. Günther: Ein Leben im Ostwind. Zwischen Petersburg und München. Erinnerungen, München 1969, S. 204.

<sup>4</sup> Michael A. Green/Stanislaw A. Shabrin (Hg.): Mikhail Kuzmin, S. 19.

<sup>5</sup> Margarita Woloschin: Die grüne Schlange. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1954, S. 179.

<sup>6</sup> Evgenii Bersthein: Kuzmin, S. 250.

„Kusmin konnte sich als Schriftsteller nur gerade eben durchschlagen, er durfte sich keinen wie immer gearteten Sprünge leisten, und doch zehrten seine jungen Freunde sehr an ihm auch der wenig sympathische Jurij (Jurotschka) Jurkun, mit dem er damals ständig zusammen war. Angeblich soll Kusmin häufig die Miete schuldig geblieben sein und nur aus diesem Grunde bei mehr oder weniger wohlhabenden Freunden gewohnt haben.“<sup>1</sup>

In dieser Zeit veränderte sich auch Kusmins Schreibstil. Er entfernte sich sukzessive vom russischen Symbolismus und wandte sich dem Realismus zu<sup>2</sup>. Dies führte zum Bruch mit dem wirkmächtigen Literaten Alexander Blok (1880-1921). Während zahlreiche Kollegen und Freunde sich in der Spätphase des Zarenreiches und insbesondere nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges politisch zu engagieren begannen, hielt sich Kusmin mit entsprechenden Anstrengungen zurück. 1917 sprach er sich für die Bolschewiki aus, weil sie das sofortige Kriegsende als zentralen Programmpunkt vertraten und Kusmin hoffte, so seinen Lebensgefährten Jurij vor dem Fronteinsatz bewahren zu können<sup>3</sup>. Diese Hoffnung wurde nicht erfüllt, jedoch gelang es Jurkun im Chaos der Oktoberrevolution zu desertieren. Kusmins Zurückhaltung gegenüber sozialen Umwälzungen beruhte nicht nur auf der Tatsache, dass er als Angehöriger des Adels von einer sozialistischen Regierung wenig Gutes zu erwarten hatte sondern hatte ihre Ursache auch darin, dass die Bolschewiki und insbesondere Lenin (1870-1924) die künstlerische und lebensreformerische Elite des späten Zarenreiches hinsichtlich Lebensstils und ihres Schaffens zutiefst ablehnten. Sexualreform war für die russischen Kommunisten jenseits der Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten lange Zeit kein Thema gewesen<sup>4</sup>.

### **Die neue Zeit nach 1917**

Lenin notierte spöttisch über die einer persönlichen Lebensreform und beispielsweise dem Vegetarismus zuneigenden und nicht eine soziale Revolution fördernden Künstler und Literaten, deren typischer Repräsentant sei „eine liederliche, hysterische Heulsuse, die man russische Intelligenzler nennt, die sich öffentlich an die Brust schlägt und sagt: ich bin abscheulich, ich bin widerlich, aber ich befasse mich mit sittlicher Selbstvervollkommnung, ich esse kein Fleisch mehr und nähre mich bloß von Reiskoteletts.“<sup>5</sup>

Doch Lenin stand in einem sehr guten Verhältnis zu Kusmins Cousin Chicherin, der 1918 der bolschewistischen Partei beitrug und aufgrund seiner diplomatischen Qualitäten im Mai 1918 zum Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten ernannt

---

<sup>1</sup> Johannes v. Günther: Ein Leben, S. 450.

<sup>2</sup> Florian Balke: Europäische Oper, S. 148.

<sup>3</sup> Evgenii Bersthein: Kuzmin, S. 250.

<sup>4</sup> Richard Sites: Prostitutes, S. 361.

<sup>5</sup> Peter Brang: Ein unbekanntes Russland. Kulturgeschichte vegetarischer Lebensweisen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Köln 2002, S. 110.

wurde; ein Amt das er über alle Säuberungen und innerparteilichen Verwerfungen bis 1930 inne haben sollte und so die sowjetische Außenpolitik entscheidend mitbestimmte – sowie nebenbei seine schützende Hand über Kusmin hielt. Dies schien gerade in den ersten Jahren nach der Revolution notwendig, denn Kusmins literarischer Stil und sein ganzer Habitus passten nicht zu einer sozialistischen Revolution. Sogleich nach der Oktoberrevolution war die revolutionäre Regierung daran gegangen, der politischen auch eine kulturelle Revolution folgen zu lassen. Anstelle einer „bürgerlichen“ Kultur sollte eine sozialistische treten. Dazu gehörte die Überhöhung des „Proletkultes“, der u.a. die gesamte vorrevolutionäre russische Literatur ersetzen sollte<sup>1</sup>. Für Kusmin bedeutete diese von Teilen der sowjetischen Regierung – nicht aber Lenin selbst – avisierte Politik die Bedrohung seiner literarischen und persönlichen Existenz. Mehrere seiner Familienangehörigen und Freunden waren zu diesem Zeitpunkt bereits unter dem Generalverdacht der „Konterrevolution“ verhaftet und erschossen worden. Da die allermeisten Schriftsteller weder der Arbeiterschicht entstammten noch dezidierte Anhänger der Revolution waren, bedrohte der „Proletkult“ das gesamte literarische Leben des Landes – und wurde infolgedessen bereits Ende 1920 propagandistisch wieder zurückgefahren<sup>2</sup>. Stattdessen sollten sich die nicht ins Exil gegangenen Autoren im neuen politischen System wieder betätigen können, wobei sie jedoch einer lokal höchst unterschiedlich agierenden Zensur unterlagen. Grundsätzliches Ziel war die Schaffung einer systemkonformen Massensliteratur, die gleichwohl qualitativ hochwertig sein sollte<sup>3</sup>. Diese vage Festlegung erlaubte einen breiten Interpretations- und Gestaltungsspielraum und eröffnete auch Michail Kusmin neue Betätigungsfelder. Nach dem Tod Bloks 1921 wurde Kusmin dessen Stelle als „Zensor“ am Bolschojtheater angeboten, was eine regelmäßige Einnahmequelle und eine zentrale Position innerhalb des Leningrader Kulturlebens implizierte. Anstatt – wie ursprünglich von den Bolschewiki gedacht – als „Zensor“ die Einhaltung eines konventionellen Spielprogramms zu garantieren, ermöglichte Kusmin die Aufführung zahlreicher avantgardistischer Stücke<sup>4</sup>. Auch freundete er sich mit dem Schriftsteller Boris Pasternak (1890-1960) an<sup>5</sup>. Man könnte ihn der Stilrichtung der Emotionalisten zurechnen. Die emanzipatorischen Möglichkeiten in der frühen Sowjetunion nutzte Kusmin dazu, in seinem Gedichtband „Vozatij“ die homosexuelle Erotik offen zu thematisieren – das Buch widmete er zudem seinen zeitweiligen

---

<sup>1</sup> Helmut Altrichter: Proletkult. In: Hans-Joachim Torke (Hg.): Historisches Lexikon der Sowjetunion 1917/22 – 1991, München 1993, S. 257.

<sup>2</sup> Karl Eimermacher: Die sowjetische Literaturpolitik zwischen 1917 und 1932. In: Karl Eimermacher/Renate Eimermacher (Hg.): Dokumente zur sowjetischen Literaturpolitik 1917-1932, Stuttgart 1972, S. 13-71, 26.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 47.

<sup>4</sup> John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 307.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 304.

Lovern Viktor Naumov und Vjaceslav Ivanov<sup>1</sup>. Der bis 1922 andauernde Bürgerkrieg verhinderte eine Neuregelung des Sexualstrafrechts, doch 1922/23 trat ein neues Strafgesetzbuch in Kraft, das keine Bestrafung von Prostitution, homosexuellem Geschlechtsverkehr und Abtreibung mehr vorsah. Der parallel verkündete neue wirtschaftspolitische Kurs der NEP (Neue Ökonomische Politik) begünstigte den Rückgang der offenen Repression und schuf ein relativ freies gesellschaftliches Klima<sup>2</sup>.

Dies bedeutete jedoch mitnichten den Anbeginn unbegrenzter sexueller Freiheit, da den Polizeibehörden schwule Partys als Störung der öffentlichen Ordnung erschienen und Razzien daher auch im mittlerweile Petrograd genannten St. Petersburg an der Tagesordnung blieben<sup>3</sup>. So entwickelte sich in den Metropolen der jungen Sowjetunion ein Gleichgewicht der Kräfte: auf der einen Seite stand die offizielle Gestattung des gleichgeschlechtlichen Verkehrs, auf der anderen Seite lauerten überwachungseifrige Polizisten und therapiewütige Ärzte. Dazwischen rangierten die offiziellen Propagandisten und Anhänger einer umfassenden Sexualreform. So behaupteten einige russische Psychiater, sie könnten homosexuelle Männer und Frauen wahlweise durch Hypnose, Physiotherapie oder Hodentransplantationen kurieren<sup>4</sup>. Die Ärzte sahen sich mit einem weiteren Problem konfrontiert: die auf eine Emanzipation der Frau abzielende Propaganda der kommunistischen Partei begünstigte die Einebnung der Geschlechtsunterschiede, wodurch sich eine Subkultur von Personen bilden konnte, die man heute wohl als „Transgender“ bezeichnen würde. Prominentestes Beispiel war „Evgenia“, die sich 1922 entschloss, als Mann „Evgenii“ zu leben und mit der eigenen Freundin als Wohngemeinschaft zusammenzuleben<sup>5</sup>. Andere sowjetische Ärzte wie der Sozialhygieniker Gregorij Batkis (1895-1960) hingegen bewarben die sexuelle Revolution in der Sowjetunion, die den Frauen das Recht auf Abtreibung und Ehescheidung gestattete sowie die sexuelle Emanzipation jedes „Genossen“ ermögliche. 1925 schrieb Batkis:

„Gegenüber dem Homosexualismus, der Sodomie und irgendwelchen anderen Formen der sexuellen Befriedigung, die von den europäischen Gesetzgebungen als öffentliches Vergehen gegen die Sittlichkeit hingestellt werden, verhält sich die Sowjet-Gesetzgebung genauso wie zu dem sogenannten ‚natürlichen‘ Verkehr. Alle

---

<sup>1</sup> Anton Sergl: Homosexualität, S. 120.

<sup>2</sup> Anzumerken bleibt hier, dass Lenin selbst der Sexualreform höchst kritisch gegenüber stand, siehe Clara Zetkin: Erinnerungen an Lenin. Mit einem Anhang: Aus dem Briefwechsel mit Lenin und Nadesha Krupskaja, Berlin 1985, S. 67-70.

<sup>3</sup> Dan Healey: Homosexual Desire, S. 130.

<sup>4</sup> Dan Healey: Homosexual Desire, S. 135-140. Dan Healey: Sexual and Gender Dissent. Homosexuality as Resistance in Stalin's Russia. In: Lynne Viola (Hg.): Contending with Stalinism. Soviet Power & Popular Resistance in the 1930s, Ithaca 1999, 139-169, 148.

<sup>5</sup> Dan Healey: Evgeniia/Evgenii: Queer Case Histories in the First years of Soviet Power. In: Gender and History 9 (1997), S. 83-106, 83.

Formen des Verkehrs sind Privatangelegenheit. Die Frage der kriminellen Verfolgung taucht erst bei Anwendung von Gewalt und Zwang, wie überhaupt bei einem Übergriff oder Schädigung der Interessen des Anderen auf.“<sup>1</sup>

Insbesondere Lenins Mitstreiterin Alexandra Kollontai (1872-1952) förderte die Sexualreform<sup>2</sup>. Batkis und seine Mitstreiter traten auch auf internationalen Kongressen auf und suchten den Schulterschluss insbesondere mit deutschen Kollegen, die sie zu Besuchen in die Sowjetunion einluden, um ihnen die Überlegenheit des Sozialismus vor Augen zu führen. Im Juni 1926 besuchte Magnus Hirschfeld (1868-1935) die Sowjetunion und traf dabei auch mit Michail Kusmin zusammen<sup>3</sup>. In Deutschland wurde Kusmin noch immer im Kontext von Blok rezipiert<sup>4</sup>.

### **Traum und Wirklichkeit in der Sowjetunion**

Kusmin hielt Hirschfelds Enthusiasmus für die sowjetische Medizin für naiv, wie er seinem Tagebuch anvertraute<sup>5</sup>. Hirschfeld selbst räumte nach Ende seiner Reise ein, dass man ihm wohl nur die Vorzeiginstitutionen präsentiert habe und die Realität in Russland eventuell eine andere wäre<sup>6</sup>. Trotz gewisser wissenschaftstheoretischer Übereinstimmungen zwischen ihm und sowjetischen Ärzten blieb ihm deren Pruderie zutiefst suspekt<sup>7</sup>.

Tatsächlich erreichten die Reformbestrebungen der Kommunistischen Partei allenfalls einen winzigen Teil der Gesamtbevölkerung, wie nach dem Untergang der UdSSR Historiker herausfanden: Zu gering war die Ärztedichte, zu fest verwurzelt die überkommenen Vorurteile gegenüber sexuellen Minderheiten und emanzipierten Frauen, als dass die Gesetze jenseits der Grenzen von Moskau, Leningrad und anderer weniger Großstädte wirksam waren<sup>8</sup>. Die von den Sexualreformern angeregte Reform des Privatlebens erfolgte eher zufällig, da die katastrophalen Wohnbedingungen in den Großstädten die Neugestaltung des Zusammenlebens geradezu provozierten<sup>9</sup>. Kritische ausländische Besucher bemerkten, dass die Syphilis und andere

---

<sup>1</sup> Gregorij Batkis: Die Sexualrevolution in Rußland, Berlin 1925, S. 22.

<sup>2</sup> Beatrice Farnsworth: Aleksandra Kollontai. Socialism, Feminism, and the Bolshevik Revolution. Stanford 1980, S. 290-294.

<sup>3</sup> John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 348.

<sup>4</sup> Gerd Koenen: Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900-1945, München 2005, S. 354.

<sup>5</sup> John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 348.

<sup>6</sup> Charlotte Wolff: Magnus Hirschfeld. A portrait of a pioneer in sexology, London 1986, S. 238.

<sup>7</sup> Dan Healey: Homosexual Desire, S. 132, 138, 156.

<sup>8</sup> Stephen R. Frank: „Ask the doctor!“ Peasants and medical-sexual advice in Riazan Province, 1925-1928. In: William B. Husband (Hg.): The human tradition in modern Russia, Wilmington 2000, 93-112, 97.

<sup>9</sup> Sheila Fitzpatrick: Sex and Revolution. An examination of Literary and Statistical Data on the Mores of Soviet Studies in the 1920s. In: The Journal of Modern History 50 (1978), 252-278, 260.

Krankheiten weit verbreitet waren<sup>1</sup>. Hinzu kam das Problem der Kinder- und Jugendarmut infolge des Bürgerkrieges. Hunderttausende von verwaisten Heranwachsenden („Besprizorniki“) durchstreiften das Land und insbesondere die Großstädte<sup>2</sup>. Von den Parteibehörden als potentielle Unruhestifter („Chuligany“) verunglimpft, bildeten die Jugendlichen ein unerschöpfliches Potential für den Straßenstrich. Ein 13jähriger Junge goss seine Lebenserfahrungen in einen Zweizeiler, den er gegenüber dem Arzt und Sexologen Samuel Weißenberg (1867-1928) äußerte:

„Ich bin der Dieberei satt  
Und durch das Arschstoßen matt.“<sup>3</sup>

So änderte sich die Art der sexuellen Kontaktaufnahme in Leningrad im Vergleich zu St. Petersburg wenig. Kusmin beschrieb 1924 in seinem Tagebuch, wie er mitten auf dem Nevskij Prospekt einen jungen Mann beobachtete, ansprach und mitnahm – wie er es auch vor 1917 gemacht hatte<sup>4</sup>. Diese erotischen Abenteuer waren für Kusmin wichtiger denn je, da seine Beziehung zu Jurkun sich in eine besondere Freundschaft verwandelt hatte. Jurkun war stets bisexuell gewesen und hatte sich im Herbst 1920 in die Schauspielerin Olga Arbenina Gildebrandt (1897-1980) verliebt, diese Beziehung aber zunächst vor Kusmin verborgen und ihn dann auf einem Maskenball im Februar 1921 vor vollendete Tatsachen gestellt<sup>5</sup>. Kusmin stürzte in eine tiefe Depression, doch langfristig gelang es ihm, Jurkun als engen Freund (und wahrscheinlich gelegentlichen Sexpartner) zu halten. 1923 schenkte ihm Jurkun eine Neufundlandhündin, mit der Kusmin viel Zeit verbrachte<sup>6</sup>. Im gleichen Jahr lernte er bei einem Abendempfang den 19jährigen Studenten Lev Rakov kennen, mit dem er sexuell verkehrte.<sup>7</sup> Kusmin hatte seinen Platz innerhalb des neuen Systems gefunden, ohne sich diesem anzudienen. Als schwuler und kommunistischer Vorzeigelite- rat fungierte nicht er, sondern Nikolaj Kljujev (1887-1937) und Sergej Jesenin (1895-1925), die als Freundespaar offiziell auftraten<sup>8</sup>. Von seinem zeitweise hohen

---

<sup>1</sup> Max Hodann: Sowjetunion. Gestern – heute – morgen, Berlin 1931, S. 174.

<sup>2</sup> Monica Wellmann: Zwischen Militanz, Verzweiflung und Disziplinierung. Jugendliche Lebenswelten in Moskau 1920-1930, Zürich 2005, S. 73, 89. Siehe auch Alan M. Ball: And Now My Soul Is Hardened: Abandoned Children in Soviet Russia, 1918–1930, London 1994.

<sup>3</sup> Samuel Weißenberg: Die Verwahrlosung der Jugend in Sowjetrußland. In: Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik 15 (1928), S. 225-253, 243. Diese Gruppe der sozial Deklassierten wurde allmählich auch von der akademischen Sprachforschung entdeckt, so dass sich der „Slang der Gosse“ in Büchern erhalten hat, siehe Wilhelm v. Timroth: Russian and Soviet Sociolinguistics and taboo varieties of the Russian Language (Argot, Jargon, Slang, and „Mat“), München 1986, S. 13.

<sup>4</sup> RGALI, Fond 232/I/62, 460, Tagebucheintrag vom 28.10.1924.

<sup>5</sup> John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 289.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 328.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 316.

<sup>8</sup> Simon Karlinsky: Russia, S. 96-98.

vorrevolutionären Lebensstandard war Kusmin auch in seinen besten Zeiten in den 1920er Jahren weit entfernt, wie er u.a. gegenüber Chicherin beklagte<sup>1</sup>. Er wohnte in einer „zugemüllten und engen Gemeinschaftswohnung“, in der ihm nur ein Durchgangszimmer zur Verfügung stand<sup>2</sup>. Auch sah er sich immer stärker der Kritik durch die sowjetischen Schriftstellerverbände ausgesetzt. 1929 warf man ihm vor, seine Kunst könne nur als „Fremdkörper im sowjetischen Realismus“ bezeichnet werden<sup>3</sup>. In diesem Jahr verschärfte sich der Druck der Partei auf die Künste insgesamt<sup>4</sup>. Kusmin reagierte hierauf mit der Einstellung seiner Publikationstätigkeit: 1929 erschien seine letzte Novelle „Die Forelle bricht durchs Eis“ (Forel razbivaet led). Ab jetzt beschränkte er sich vollends auf die Übersetzung von Libretti und zog sich sukzessive aus der Öffentlichkeit zurück. Dies bewahrte ihn nicht vor einer entwürdigenden Hausdurchsuchung im September 1931, in deren Zusammenhang auch Jurkun verhaftet und zeitweise nach Moskau verbracht wurde<sup>5</sup>. Um finanziell über die Runden zu kommen, sah sich Kusmin 1933 gezwungen, seinen Vorlass an das Staatliche Literaturmuseum zu verkaufen – einige Jahre später sollte die Geheimpolizei diese Aufzeichnungen nutzen, um den gesamten Freundeskreis zu enttarnen und zu verhaften<sup>6</sup>. Die Kampagnen gingen nicht spurlos an ihm vorüber. Ein Besucher notierte 1933:

„Wäre es möglich, auch nur für eine Minute den Charme auszublenden, dessen sich diejenigen, die Michail Alexejewitsch kannten, überhaupt nicht erwehren konnten, dann ließe sich wohl sagen, daß er älter aussah, als er war. Sein matt-dunkles Gesicht wirkte vergilbt und ausgetrocknet. Die über die Stirn gekämmten grauen Haare verdeckten die Glatze nicht. Die riesigen Augen unter den grauen Brauen versanken in einem tiefen Faltenmuster.“<sup>7</sup>

Der von Josef Stalin (1878-1953) favorisierte Kurs der beschleunigten Industrialisierung mit Fünfjahresplänen und die gleichzeitige Kollektivierung der Landwirtschaft mündeten in einer schweren sozialen und ökonomischen Krise mit Millionen Toten, worauf das Regime mit einer weiteren Verschärfung der Kontrolle jedweder

---

<sup>1</sup> John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 341.

<sup>2</sup> Wsewolod Petrow: Erinnerungen an Michail Kusmin und Anna Achmatowa. In: Sinn und Form 67 (2015), 100-112, 101.

<sup>3</sup> John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 343. In Kusmins Bücherschrank standen die gänzlich un-sowjetischen Werke von Gabriele d’Annunzio, siehe Petrow: Erinnerungen, 101.

<sup>4</sup> Karl Eimermacher: Die sowjetische Literaturpolitik, S. 59f.

<sup>5</sup> John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 350.

<sup>6</sup> Klaus Harer: Michail Kuzmin. Studien zur Poetik der frühen und mittleren Schaffensperiode, München 1993, S. 3.

<sup>7</sup> Wsewolod Petrow: Erinnerungen, S. 104.

möglichen Opposition reagierte<sup>1</sup>. Für Angehörige der alten, im Zarenreich sozialisierten, Eliten war in der stalinistischen Sowjetunion kein Platz vorgesehen – und für sexuelle Abweichler schon gar nicht.

Am 7. März 1934 wurde die Bestrafung des gleichgeschlechtlichen sexuellen Verkehrs wieder eingeführt: einvernehmlicher Sex implizierte fünf, unfreiwilliger acht Jahre Haft gemäß des neuen Paragraphen 121. In der sowjetischen Propaganda wurde Homosexualität bisweilen mit „Faschismus“ identifiziert, wobei hierfür als „Beweis“ Ernst Röhm (1887-1934) herangezogen wurde<sup>2</sup>. Zwei Jahre später wurde auch Abtreibung wieder unter Strafe gestellt, Sexualaufklärung verboten<sup>3</sup>.

Die ehemaligen Kollegen der sowjetischen Gelehrten aus der westlichen Sexualreformbewegung reagierten verstört auf diese Entwicklung und bezeichneten die Gesetzesänderungen als „tief bedauerlichen Atavismus“<sup>4</sup>. Die sowjetische Staatsmacht sah sich zunächst außerstande, die neuen Gesetze sogleich umzusetzen. Der Schriftsteller Oskar Maria Graf (1894-1967) bemerkte 1934 mitten in Moskau noch Angehörige von Jugendbanden, denen die Polizisten machtlos gegenüber standen<sup>5</sup>.

### **Ende und Auferstehung**

Kusmin verschwand aus der Öffentlichkeit, seine Werke wurden bereits zu Lebzeiten nicht mehr aufgelegt und keine Aufsätze mehr gedruckt. Eine Anbiederung an die sowjetische Kulturpolitik hatte er bis zuletzt unterlassen<sup>6</sup>.

Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich ab 1934 rapide. Im Januar 1936 wurde er ins Krankenhaus eingeliefert, infizierte sich dort mit einem Grippeerreger und starb um Mitternacht am 1. März 1936. Jurij Jurkun war bis zum Schluss an seiner Seite gewesen und hatte an seinem Bett gewacht<sup>7</sup>. Zwei Tage später erschienen hagiographische Nachrufe auf den vorgeblich „kommunistischen Schriftsteller“, der zum Entsetzen der lokalen Parteiführung auf dem Leningrader Volkovo-Friedhof mit dem gesamten Prunk und Pomp, den die nun in Opposition befindliche orthodoxe

---

<sup>1</sup> Nicolas Werth: Ein Staat gegen sein Volk Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion. In: Stephane Courtois/Nicolas Werth/Jean-Louis Panne/Andrzej Paczkowski/Karel Bartosek/Jean-Louis Margolin (Hg.): Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen, Terror, München 1998, S. 51-298, 178.

<sup>2</sup> Detlef Grumbach: Die Linke und das Laster. Arbeiterbewegung und Homosexualität zwischen 1870 und 1933. In: Detlef Grumbach (Hg.): Die Linke und das Laster. Schwule Emanzipation und linke Vorurteile, Hamburg 1995, S. 17-37, 17.

<sup>3</sup> Igor Kon: Sexuality and Culture. In: Igor Kon/James Riordan (Hg.): Sex and Russian Society, Bloomington/In. 1993, 15-44, 23.

<sup>4</sup> Julius Epstein: Das neue Homosexuellen-Gesetz Sowjet-Russlands. In: Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie 2 (1935), S. 50-51, 51.

<sup>5</sup> Oskar Maria Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, Darmstadt 1974, S. 31.

<sup>6</sup> Elsbeth Wolffheim: Michail Kusmin, S. 235.

<sup>7</sup> John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 357.

Kirche aufbieten konnte, bestattet wurde<sup>1</sup>. Noch im Tode hatte sich Kusmin den von der Staatsführung verordneten Normen verweigert. Wenig später wurde Jurkun verhaftet. Er starb 1938 im Gulag.

Bis Ende der 1930er Jahre gab es zumindest in Moskau und Leningrad noch einen Soldatenstrich und einzelne Cafés, in denen sich Homosexuelle verabreden konnten<sup>2</sup>. Der eklatante Versorgungsmangel begünstigte weiterhin eine Prostitution im Sinne „Sex gegen Essen“. Prostitution war weiterhin kein offizieller Straftatbestand – ihre Existenz wurde schlicht totgeschwiegen<sup>3</sup>. Die Errichtung zahlreicher Volksbäder in den 1930er Jahren förderte noch das Weiterbestehen jener Kontaktzonen, die Kusmin bereits in „Flügel“ thematisiert hatte<sup>4</sup>. Doch noch im Laufe des Jahrzehnts während des „Großen Terrors“ ab 1936 wurden die Reste der alten Subkulturen zerschlagen, zahlreiche Homosexuelle in die Straflager verbracht. Dort wurde ihnen die Zahl „121“ eintätowiert, um sie für die Umwelt zu stigmatisieren<sup>5</sup>. Auch Kusmins Konkurrent Kljujev starb 1937 im Gulag<sup>6</sup>. Der Geheimpolizei dienten neben Verhören vor allem beschlagnahmte Tagebücher – darunter auch die Kusmins – als Quellen, was unzählige Sowjetbürger veranlasste, diese allein zum Zwecke der Selbstkritik und Untermauerung der eigenen politischen Überzeugung zu führen, ohne Details über das eigene Leben und den Freundeskreis einzufügen, um so der Geheimpolizei keine Handhabe zu bieten<sup>7</sup>. Insgesamt veränderte sich die Sprache und es bürgerten sich neue Ausdrücke ein, um das sexuelle Begehren zu umschreiben. So wurde das russische Wort für „himmelblau“ bzw. „blaublütig“ (goluboj) als Erkennungsbegriff für „schwul“ entwickelt<sup>8</sup>. Kusmin hätte diese Konnotation sicherlich gefallen. In den 1970er Jahren wurden Kusmins Werke von dem Slawisten John E. Malmstad in den USA wieder entdeckt, doch in Russland wurden seine Bücher, Operetten und Gedichte erst in den 1990er Jahren wieder aufgelegt.

---

<sup>1</sup> Sein Grab wurde während der Belagerung Leningrads im Zweiten Weltkrieg verwüstet, aber 1948 von der aus dem Gulag zurückgekehrten Witwe Jurkuns restauriert. Anfang der 1950er Jahre jedoch wurde der Friedhof gesperrt und die Grabanlagen erneut zerstört. Nur durch Zufall konnte Kusmins Grab später erneut identifiziert und restauriert werden, siehe John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 364.

<sup>2</sup> Dan Healey: Masculine purity, S. 261.

<sup>3</sup> René Ahlberg: Prostitution. In: Hans-Joachim Torke (Hg.): Historisches Lexikon, S. 258.

<sup>4</sup> Dan Healey: Masculine purity, S. 247.

<sup>5</sup> Karl-Heinz Steinle: DDR und UdSSR. In: Akademie der Künste/Schwules Museum (Hg.): Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung 1897-1997. Ausstellungskatalog, Berlin 1997, S. 294-301, 298.

<sup>6</sup> Simon Karlinsky: Russia, S. 98.

<sup>7</sup> Jochen Hellbeck: Revolution on my mind. Writing a diary under Stalin, Cambridge/Mass. 2006, S. 47f.

<sup>8</sup> Vladimir Kozlovsky: Argo russkoj gomoseksualnoj subkultury. Materialy k izuchenju, Beson 1986, S. 44.

## **Danksagung**

Dieser Aufsatz hätte nicht erscheinen können, wenn nicht meine exilrussischen Ex-Lover und Freunde mir so tatkräftig geholfen hätten. Daher danke ich Zina, Alexander, Andrej, Michail, Philipp und Sergej für Hilfe bei Übersetzungen und Archivrecherchen.

## **Und dann werden tausend Märchen wahr. Bruno Balz im Hitler-Faschismus**

Als ich den Schlagertextdichter Bruno Balz (1902-1988) zu Beginn der 1980er Jahre erstmals besuchte, hoffte ich vor allem von ihm zu erfahren, wie es wirklich gewesen ist, als er 1941 aus dem KZ entlassen wurde und aus Freude und Dankbarkeit über die wiedergewonnene Freiheit für den NS-Propagandafilm *Die große Liebe* die Texte zu den Erfolgsschlagern *Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn* und *Davon geht die Welt nicht unter* schrieb. Ein schwuler Journalist namens Lamprecht hatte mir diese abenteuerliche Geschichte erzählt und mir daraufhin einen Besuch bei Bruno Balz in seiner großen Dachgeschosswohnung am Hohenzollernplatz vermittelt.<sup>1</sup>

Brunos Antwort auf meine Frage nach dem Wahrheitsgehalt dieser KZ-Geschichte: „Alles Quatsch.“ Er sei nie im KZ gewesen, sei nie von der Gestapo gefoltert worden und habe die Schlagertexte für den UFA-Film als einen der vielen Aufträge geschrieben, die ihm in jener Zeit oft erteilt wurden.<sup>2</sup>

Ich besuchte ihn dann noch oft und allmählich entstand eine Art Vertrauensverhältnis zwischen uns, so dass Bruno mir schließlich doch noch seine Erfahrungen als schwuler Verfolgter des Naziregimes erzählte. Da er mir nie erlaubte, seine Erzählungen auf Tonband aufzuzeichnen, hier meine ungefähre Nacherzählung, die von der nun im Landesarchiv Berlin aufgefundenen Abschrift des Urteils gegen Balz und andere von 1937 bestätigt wird:

Im Bahnhof Zoo veranstaltete die Kriminalpolizei 1936 eine Razzia, bei der ein Stricher verhaftet wurde, der Balz als einen seiner Kunden angab. Daraufhin wurde Balz ins Polizeipräsidium am Alexanderplatz vorgeladen. Im Verhör sagte der Beamte zu ihm: „Sie haben zwei Möglichkeiten. Entweder Sie geben alles zu und kommen dann ins Untersuchungsgefängnis nach Tegel, oder Sie geben es nicht zu und kommen dann zur weiteren Behandlung ins Gestapo-Gefängnis in die Prinz-Albrecht-Straße. Da werden Sie es schließlich zugeben.“ Balz verstand diese Belehrung, gab den Sex

---

<sup>1</sup> Zu Balz vgl. auch: Manfred Herzer: Bruno Balz gestorben, in: Siegestsäule 4/1988, S. 14, und: ders.: Heiliger Abend, in: Capri 1/1988, S. 47.

<sup>2</sup> Die Berliner Landesregierung ließ 2008 an dem Haus Fasanenstraße 60, in dem Balz um 1940 gewohnt hat, eine Gedenktafel anbringen, auf der davon die Rede ist, er sei wegen seiner Homosexualität „mehrfach“ verhaftet und in „den Folterkellern der Gestapo“ eingesperrt worden. Ein schönes Beispiel aktueller „Erinnerungskultur“.

mit dem Stricher zu und sagte hinterher zu mir: „Der Beamte, der mich verhörte, hat es offensichtlich gut mit mir gemeint und mir die Gestapo-Folter erspart.

Bis zum Prozessbeginn blieb Balz etwa sechs Monate in Untersuchungshaft. Diese Haft wurde auf das unglaublich milde Urteil, sechs Monate Gefängnis, angerechnet, so dass er das Gericht als freier total arischer Kulturschaffender, der den Höhepunkt seiner Karriere noch vor sich hatte, verlassen. Der vorsitzende Richter, Landgerichtsdirektor Mittendorff, war ihm anscheinend ähnlich wohlgesonnen wie der namenlose Kriminalbeamte vom Alex, denn er gab Balz zum Abschied einen guten Rat, sich eine Frau zu suchen; das könnte dazu beitragen, künftig solche unangenehmen Ereignisse wie dieses zu vermeiden. Brav befolgte Balz diesen Hinweis und heiratete seine Kusine Selma, die in den Zweck dieser Scheinehe eingeweiht war und keine Ansprüche an den schwulen Gatten stellte. Nicht bekannt ist, ob Geld beim Heiratsvertrag im Spiel war.

Auf der Anklagebank saßen neben Balz noch drei weitere Herren, alle jünger als der damals, im Jahr der Olympiade, 34-Jährige: Giesler, der Stricher, von dem die Polizei Balzens Name erpresst/erfahren hat, dessen kleiner Bruder, der schon als Kind von dem Großen zur Prostitution angestiftet wurde, und der Kontorist Fisch, ein Kunde der Gebrüder Giesler.

Der Stricher, den Balz am Bahnhof Zoo gekauft hatte, war damals 17 Jahre alt, was für Balz eigentlich eine Verurteilung nach § 175a Nr. 3 zur Folge haben müsste. Es hätte ihm dafür nachgewiesen werden müssen, dass er den Minderjährigen zum Sex „verführt“ hat. Stattdessen stellt das Gericht fest: „Der Angeklagte Balz hat den B. Giesler zur Ausübung der Unzucht nicht verführt, weil B. Giesler eigens zu diesem Zwecke die Bekanntschaft des Balz gesucht hat.“ Daher nur Bestrafung nach § 175, der für mann männliche Unzucht nur „Gefängnis“ ohne Zeitangabe vorsieht, also zwischen einem Tag und mehrere Jahre.

Balz' war nun vorbestraft, was jedoch seiner Karriere als Filmschlager-Texter nicht schadete. Aus der Akte über seine Zwangsgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer<sup>1</sup> (der einzigen NS-Organisation, der er angehörte) gehen einige seiner zu versteuernden Jahreseinnahmen hervor:

- 1937, im Jahr der Verurteilung nach § 175, nahm er brutto ein: 32000 Reichsmark
- 1940 hatte er Einnahmen von abgerundet 62000 Reichsmark zu versteuern
- 1941 waren es 99000 Reichsmark
- 1942 gibt er „ca. 50000 RM brutto“ an.

---

<sup>1</sup> Heute im Bundesarchiv unter der Signatur: Balz 6.10.02 Rkm.

Balz gehörte demnach nicht zu den Spitzenverdienern der NS-Kulturindustrie, aber doch immerhin in die Einkommensgruppe nicht weit unter den Stars wie Zarah Leander, Hans Albers und Gustaf Gründgens. In einem undatierten „Lebenslauf“ von etwa 1939 gibt er an, dass er seit 1929, als er an dem „ersten deutschen Tonfilm *Dich hab‘ ich geliebt*“ mitwirkte, ca. 150 Liedtexte für ca. 50 Tonfilme geschrieben habe.

Trotz seines fortgeschrittenen Alters sollte Balz im Sommer 1940 zum Kriegsdienst eingezogen werden, nicht zur kämpfenden Truppe, nur zum Dienst bei der Polizei. Seinem Antrag auf „Freistellung vom Dienst bei der Polizei“ wurde stattgegeben, weil Goebbels‘ Propagandaministerium seine „Unabkömmlichstellung“ angeordnet hatte. Begründung: „Mit Rücksicht darauf, dass [...] tatsächlich brauchbare Textdichter im Augenblick nicht zahlreich genug vorhanden sind, entschieße ich mich zu einer Befürwortung des Antrages.“ Möglicherweise ist dies der rationale Kern des Märchens von Balzens Befreiung aus Folterkellern durch Goebbels persönlich.

Im Sommer 1942 wurde in Berlin der „meistgesehene deutsche Film“ jener Zeit *Die große Liebe* uraufgeführt; Zarah Leander spielte die Hauptrolle, eine Varietésängerin, die einen Bomberpiloten der Nazi-Luftwaffe liebt und im Lauf der Filmhandlung vier Schlager mit Texten von Balz singt.<sup>1</sup> Der Film sollte offensichtlich dazu dienen, in der Bevölkerung auf unterhaltsame Art die Kriegsbegeisterung weiter zu steigern, die nach den erfolgreichen Überfällen auf Polen, Frankreich und Benelux ohnehin schon extreme Formen angenommen hatte. Balz‘ Liedtexte haben mindestens eine Doppelbedeutung. Zum einen und vor allem bringen sie die Sehnsucht einer liebenden Frau zum Ausdruck, dass sie ihr geliebter Kriegsheld nach dem Endsieg heiraten wird. Darüber hinaus sollten Texte wie „Ich weiß es wird einmal ein Wunder geschehn“ und „Davon geht die Welt nicht unter“ den allgemeinen Siegesoptimismus stärken, was durch die Verquickung von privatem Liebesverlangen und politischer Hoffnung auf den NS-Endsieg ziemlich effizient war.

Der kriegshetzerische Subtext in dem Schlager mit dem Wunder und dem wahrwerdenden Märchen verschwindet vollends in der Neuinterpretation von Nina Hagen aus dem Jahr 1983. Bruno Balz sagte mir, dass diese Cover-Version ihm gar nicht gefallen hat und dass er sich mit den fetten Zahlungen der Gema tröstet.

---

<sup>1</sup> Karsten Witte: *Revue als montierte Handlung*, in: *Wir tanzen um die Welt*. München & Wien 1979, S. 227 f. – Karlheinz Wendtland: *Geliebter Kintopp*. Jahrgang 1941 und 1942. Berlin 1987, S. 102 ff.

2400  
5. Sept. 1937

Beglaubigte Abschrift.

Geschäftsnummer:

(502) 70 KLa. 27/36 (276/36)

I m N a m e n i e s D e u t s c h e n V o l k e s !

S t r a f s a c h e

gegen

- 1.) den Schriftsteller Bruno B a l z in Berlin-Charlotten-  
burg, Fasanenstrasse 56, geboren am 6. Oktober 1902 zu  
Berlin,
  - 2.) den Metallschleiferlehrling Berthold Giesler in Berlin  
O. 27, Brauner Weg 20, geboren am 17. März 1919 zu Köln-  
Mühlheim,
  - 3.) den Laufburschen Otto G i e s l e r in Berlin O. 27,  
Brauner Weg 20, geboren am 2. Mai 1921 zu Berlin,
  - 4.) den Kontoristen Erich F i s c h in Berlin, Palisaden-  
Strasse 33, geboren am 16. Januar 1905 zu Berlin, (zu 2  
und 4 z. Zt. in Haft),
- wegen Vergehens und Verbrechen nach §§ 175, 175a St. G. B.

-----

Die 2. grosse Strafkammer des Landgerichts in Berlin  
hat in der Sitzung vom 12. Januar 1937, an der teilgenommen  
haben:

Landgerichtsdirektor Mittendorff

als Vorsitzender,

Landgerichtsrat van Hout,

Landgerichtsrat Walther

als besitzende Richter,

Buchbindermeister Richard Mass,  
Schlächter Willi Maretscheck  
als Schöffen,  
Staatsanwaltschaftsrat Hoeltz  
als Beamter der Staatsanwaltschaft,  
Justizbüroassistent Rust  
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle,  
für Recht erkannt:

Es sind schuldig:

der Angeklagte B a l z des Vergehens gegen § 175  
St.G.B.,

der Angeklagte F i s c h des Vergehens gegen § 175 St.  
G.B. in zwei Fällen sowie eines Verbrechens gegen  
§ 176 Abs.1 Ziffer 3 St.G.B.,

der Angeklagte Berthold G i e s l e r des Vergehens  
gegen § 175 St.G.B. und des Verbrechens gegen  
§ 175 a Ziffer 4 St.G.B. in je einem Falle,

der Angeklagte Otto G i e s l e r eines Vergehens  
gegen § 175 St.G.B. und eines Verbrechens gegen  
§ 175 a Ziffer 4 St.G.B. in je einem Falle.

Es werden verurteilt:

der Angeklagte B a l z zu 6 -sechs- Monaten  
Gefängnis,

der Angeklagte F i s c h zu einer Gesamtstrafe von  
2 -zwei- Jahren Gefängnis,

der Angeklagte Berthold G i e s l e r zu einer  
Gesamtstrafe von 9 -neun- Monaten Gefängnis.

Bei diesen Angeklagten wird die erlittene Untersuchung- und Schutzhaft auf die Strafe angerechnet. Bei dem Angeklagten Otto Giesler wird von Strafe abgesehen. Gegen ihn sind Erziehungsmaßregeln erforderlich, deren Auswahl und Anordnung dem Vormundschaftsgericht überlassen bleibt. Sämtliche Angeklagten haben die Kosten des Verfahrens zu tragen.

#### G r ü n d e.

Gegen den Angeklagten Balz wurde das Hauptverfahren wegen Verbrechens nach § 175a Ziffer 3 St.G.B. in Tateinheit mit Vergehen nach § 175 St.G.B. eröffnet.

Die Hauptverhandlung hat folgenden Sachverhalt erwiesen:

Im Juni 1936 machte der Angeklagte Balz im Tiergarten eines Abends die Bekanntschaft des Angeklagten Giesler, der wiederholt abends zum Zoo kam, um dort Männerbekanntschaften zum Zwecke der gleichgeschlechtlichen Betätigung gegen Entgelt zu suchen und der bereits früher mit dem Angeklagten Fisch Geschlechtsverkehr ausgeübt hat. Der Angeklagte Balz nahm den Berthold Giesler mit in seine Wohnung, wo beide wechselseitig onanierten. Berthold Giesler erhielt von Balz Zigaretten und etwa 3 RM. Einige Tage später trafen sich beide Angeklagten auf dem Adressplatz und besuchten ein Kino. Dort gingen beide auf die Toilette, wo sie wechselseitig onanierten und Berthold

Giesler 1,50 RM erhielt. Kurze Zeit darauf nahm Balz den Berthold Giesler in seinen Wagen mit nach Friedrichshagen. Unterwegs hielt Balz an einer Walischneise. Er nahm eine Decke aus dem Wagen, auf die sich beide setzten. Balz versuchte dann mit Berthold Giesler einen Afterverkehr vorzunehmen, der jedoch misslang; darauf nahm er das Glied des Berthold Giesler in seinen Mund und onanierte. Auch diesmal gab Balz dem Berthold Giesler Zigaretten und etwa 3 RM.

Diese Feststellung beruht teils auf glaubhaften Angaben des Angeklagten Balz, teils auf denen des Angeklagten B. Giesler. Soweit der Angeklagte Balz die gleichgeschlechtliche <sup>sens</sup> zu Betätigung mit dem B. Giesler in der Toilette des Kinos und im Walde von Friedrichshagen bestreitet, werden seine Angaben durch die glaubhafte, ins einzelne gehende und sichere Aussage des B. Giesler widerlegt. Die Angeklagten Balz und B. Giesler sind nicht persönlich verfeindet, auch ist die Aussage des B. Giesler nach Lage der Dinge glaubhaft.

Der Angeklagte Balz hat somit als Mann mit einem andern Mann, dem B. Giesler, verschiedene Male Unzucht getrieben. Er hat nämlich in seiner Wohnung das Glied des B. Giesler angefasst und onaniert, dies in der Toilette des Kinos einige Tage später wiederholt und in Friedrichshagen sein Glied in den After des B. Giesler einzuführen versucht und das Glied des B. Giesler in seinen Mund genommen und onaniert. Jede der Handlungen war auf die

Befriedigung seines Geschlechtstriebes gerichtet und verstieß gegen das allgemeine Sittlichkeitsempfinden. Der Angeklagte Balz hat jede dieser Handlungen bewusst ausgeführt. Da die verschiedenen Handlungen von seinem einheitlichen Willen umfasst wurden, mit dem B. Giesler verschiedene Male Unzucht zu treiben, liegt eine fortgesetzte Handlung vor, sodass der Angeklagte Balz nur einmal gemäß § 175 St.G.B. zu strafen ist.

Das dem Angeklagten Balz im Eröffnungsbeschluss zur Last gelegte Verbrechen nach § 175a Ziffer 3 St.G.B. ist nicht erwiesen. Denn der Angeklagte Balz hat den B. Giesler zur Ausübung der Unzucht nicht verführt, weil B. Giesler eigens zu diesem Zwecke die Bekanntschaft des Balz gesucht hat.

Dem Angeklagten Fisch wird im Eröffnungsbeschluss zur Last gelegt, ein Verbrechen nach § 175a Ziffer 3 St.G.B. in Tateinheit mit Vergehen nach § 175 St.G.B. begangen zu haben.

Die Hauptverhandlung hat auf Grund des glaubhaften Geständnisses des Angeklagten Fisch und der glaubwürdigen Aussagen der Mitangeklagten B. und O. Giesler folgenden Sachverhalt erwiesen:

Im Oktober 1934 lernte der Angeklagte Fisch den Angeklagten B. Giesler und Ende 1934 durch diesen den Angeklagten O. Giesler kennen. Von dieser Zeit an kamen zunächst B. Giesler und seit Ende 1934 auch O. Giesler bis Ende 1935 öfters in die Wohnung des Fisch, wo dieser ab-

wechselsind mit jedem von ihnen wechselseitig onanierte. B. und O. Giesler erhielten von dem Angeklagten Fisch auf ihr Verlangen öfters Zigaretten und Geld für Kinobesuch. Dem Angeklagten Fisch war dabei das Alter der Angeklagten B. und O. Giesler von Anfang an bekannt.

Hiernach hat der Angeklagte Fisch verschiedene Male mit einer unter 14 Jahren alten Person, nämlich dem am 2.5.1921 geborenen O. Giesler, unzüchtige Handlungen vorgenommen, indem er mit O. Giesler wechselseitig onanierte. Denn damit hat er eine das allgemeine Sittlichkeitsgefühl verletzende Handlung vorgenommen, die zur Befriedigung seines Geschlechtstriebes bestimmt war. Der Angeklagte Fisch wusste auch, dass O. Giesler damals unter 14 Jahren alt war und führte jede dieser Handlungen bewusst aus. Da der Angeklagte Fisch von Anfang an den einheitlichen Vorsatz hatte, an O. Giesler verschiedene unzüchtige Handlungen vorzunehmen, stehen die einzelnen Handlungen in Fortsetzungszusammenhang, sodass nur eine strafbare Handlung nach § 176 Ziffer 3 St.G.B. vorliegt. Trotzdem der Eröffnungsbeschluss dieses Strafgesetzes nicht enthält, ist der Angeklagte Fisch daraus gemäss § 265 St.P.O. zu bestrafen, da er in der Hauptverhandlung auf die Veränderung des rechtlichen Gesichtspunktes besonders hingewiesen wurde und ihm Gelegenheit zur Verteidigung gegeben worden ist. - Der Angeklagte Fisch hat ausserdem als Mann mit einem andern Mann, nämlich mit B. Giesler und daneben auch mit O. Giesler und zwar nachdem dieser das 14. Lebensjahr vollendet hatte, also in der Zeit vom 2.5.

1935 bis Ende 1935 verschiedene Male Unzucht getrieben. Inwiefern er mit beiden verschiedene Male wechselseitig omantierte, hat er das allgemeine Sittlichkeitsgefühl verletzende Handlungen an dem Körper des B. Giesler und des O. Giesler zum Zwecke der Befriedigung seines Geschlechtstriebes bewusst vorgenommen. Der Angeklagte Fisch hatte von vornherein den einheitlichen Vorsatz, mit B. und O. Giesler verschiedene Male Unzucht zu treiben, sodass zwei fortgesetzte Handlungen vorliegen, und zwar die Unzucht mit B. Giesler und die mit O. Giesler. Danach ist der Angeklagte Fisch zweimal wegen fortgesetzten Vergehens gegen § 175 St.G.B. zu strafen. Eine Bestrafung des Fisch wegen des im Eröffnungsbeschluss noch zur Last gelegten Verbrechens gegen § 175a Ziffer 3 St.G.B. konnte nicht erfolgen, weil die Verführung des Otto Giesler bereits Ende 1934 erfolgt ist. Da § 175a St.G.B. erst am 1.9.1935 gemäss Artikel 14 des Gesetzes vom 28.6.1935 in Kraft trat, ist die Tat gemäss §§ 2, 2a Abs. 1 St.G.B. nicht strafbar, weil sie zur Zeit ihrer Begehung vom Gesetz noch nicht unter Strafe gestellt war. - Somit ist der Angeklagte Fisch aus § 176 Ziffer 3 St.G.B. und zweimal aus § 175 St.G.B. wegen verschiedener selbständiger Handlungen zu strafen.

Gegen den Angeklagten B. Giesler wurde das Hauptverfahren wegen Verbrechens nach § 175a Ziffer 4 St.G.B. in Tateinheit mit Vergehen nach § 175 St.G.B. eröffnet.

Die Hauptverhandlung ergab auf Grund des glaubwürdigen Geständnisses des Angeklagten B. Giesler und der

glaubhaften Aussagen der Mitangeklagten Balz, Fisch und O. Giesler folgenden Sachverhalt. Der Angeklagte B. Giesler lernte im Oktober 1934 den Angeklagten Fisch kennen. Er ging öfters mit Fisch in dessen Wohnung wo beide wechselseitig onanierten und B. Giesler von Fisch Zigaretten und Geld erhielt. Die gleichgeschlechtliche Betätigung dauerte fort bis Ende 1935. Im Juni 1936 fuhr der Angeklagte B. Giesler einige Male abends an den Bahnhof Zoo, um dort Männerbekanntschaften zu suchen, mit denen er gegen Entgelt wechselseitig onanieren wollte. Bei seiner dritten Fahrt lernte er den Angeklagten Balz kennen. Wie bereits festgestellt wurde, gingen beide in die Wohnung des Balz, wo sie wechselseitig onanierten und B. Giesler Zigaretten und Geld erhielt, was sich in der Toilette eines Kinos wiederholte und fuhren beide nach Friedrichshagen, wo Balz mit dem Angeklagten B. Giesler einen Afterverkehr versuchte, dann das Glied des B. Giesler in seinen Mund nahm und onanierte und B. Giesler wiederum Geld und Zigaretten erhielt.

Der Angeklagte B. Giesler hat hiernach als Mann mit einem anderen Mann, nämlich dem Angeklagten Fisch, verschiedene Male Unzucht getrieben, indem er mit ihm wechselseitig onanierte und dadurch bewusst Handlungen vornahm, die gegen das allgemeine Schamgefühl verstossen und bestimmt waren, den eigenen Geschlechtstrieb oder zumindest den des Fisch zu befriedigen. Da B. Giesler von Anfang an den Willen hatte, verschiedene Male mit Fisch Geschlechtsverkehr

auszuüben, liegt eine fortgesetzte Handlung vor. Weil der am 17. 3. 1919 geborene B. Giesler zur Zeit der Tat zwischen 14 und 18 Jahren alt war, ist er gemäss § 1 Jug. Ger. Ges. ein Jugendlicher, der gemäss § 3 Jug. Ger. Ges. nicht gestraft werden kann, wenn er zur Zeit der Tat nach seiner geistigen und sittlichen Entwicklung unfähig war, das Ungesetzliche der Tat einzusehen oder seinen Willen dieser Einsicht gemäss zu bestimmen. Da der Angeklagte B. Giesler zur Zeit der Tat bereits 16 Jahre alt war und in einem sittlich einwandfreien Elternhaus erzogen wurde und seine geistige Entwicklung normal ist, hatte er die Fähigkeit, das Unerlaubte der gleichgeschlechtlichen Unzucht einzusehen und seinen Willen dementsprechend zu bestimmen. Es liegt auch kein besonders leichter Fall im Sinne des § 175 Abs. 2 St. G. B. vor, weil B. Giesler die Tat aus der niedrigen Absicht heraus beging, den Geschlechtstrieb anderer zu eigenen Geldgewinnen auszunutzen. Erziehungsmassnahmen sind wegen des jetzigen Alters B. Gieslers nicht ausreichend. Daher ist der Angeklagte B. Giesler als Jugendlicher nach § 175 St. G. B. zu strafen. - Weiter hat der Angeklagte B. Giesler als Mann mit Männern, nämlich mit dem Angeklagten Balz, gewerbsmässig Unzucht getrieben, indem er verschiedene Male wechselseitig mit ihm onanierte und damit gegen das allgemeine Sittlichkeitsempfinden verstossende Handlungen beging, die zur Befriedigung des eignen Geschlechtstribs oder des des andern bestimmt waren und wobei B. Giesler bewusst nur zu dem Zweck handelte, sich aus diesen Hand-

lungen eine feste Einbahmequelle zu verschaffen und auch tatsächlich jedes Mal Geld empfing. Auch zu dieser Zeit hatte B. Giesler die erforderliche Unterscheidungs- und Willensfähigkeit im Sinne des § 3 Jug.Ger.Ges. zumal er bereits 17 Jahre alt war. Erziehungsmassnahmen sind auch hier wegen des Alters B. Gieslers nicht ausreichend. Somit ist der Angeklagte B. Giesler gemäss § 175a Ziffer 4 St.G.B. als jugendlicher zu strafen. Da damit zugleich vollendete Begehung des ..... Vergehens nach § 175 St.G.B. hat gegenüber dem Verbrechen nach § 175a Ziffer 4 St.G.B. keine strafrechtliche Bedeutung, weil § 175a Ziffer 4 St.G.B. als das spezielle Gesetz allein Massgebend ist. Der Angeklagte B. Giesler ist somit wegen zweier selbständigen Handlungen nach § 175 St.G.B. und nach § 175a Ziffer 4 St.G.B. zu strafen.

Dem Angeklagten Otto Giesler wird im Eröffnungsbeschluss zur Last gelegt, ein Verbrechen nach § 175a Ziffer 4 St.G.B. in Tateinheit mit einem Vergehen nach § 175 St.G.B. begangen zu haben.

Die Hauptverhandlung erwies auf Grund des glaubhaften Geständnisses des Angeklagten Otto Giesler und der glaubwürdigen Angaben der Mitsangeklagten Fisch und Berthold Giesler folgenden Sachverhalt. Ende 1934 nahm B. Giesler seinen Bruder Otto mit in die Wohnung des Fisch, wo es zum wechselseitigen Onanieren zwischen Fisch und O. Giesler kam. Bis Ende 1935 besuchte Otto Giesler öfters den Fisch und onanierte wechselseitig mit ihm, wofür er Zigaretten

und Geld erhielt. Im Juni 1936 verleitete B. Giesler seinen Bruder Otto, mit ihm an den Zoo zu fahren, um dort Männer aufzusuchen, die ihnen Geld gaben, wenn sie sich ihnen zur Unzucht anboten. Der Angeklagte Otto Giesler war zweimal am Zoo und machte jedesmal die Bekanntschaft eines Mannes, mit denen er im Tiergarten wechselseitig onanierte und die ihm beileje 3 RM haben.

Somit hat der Angeklagte Otto Giesler als Mann mit einem anderen Mann, dem Fisch, verschiedene Male Unzucht getrieben, indem er mit ihm wechselseitig onanierte. Denn diese Handlungen verstießen bewusst gegen das allgemeine Schamgefühl und sie waren bestimmt, den eigenen Geschlechtstrieb zu befriedigen. Auch er hatte von vornherein den einheitlichen Vorsatz mit Fisch verschiedene Male geschlechtlich zu verkehren, sodass eine fortgesetzte Handlung vorliegt. O. Giesler war ebenfalls zwischen 14 und 18 Jahren, sodass auf seine Tat das Jugendgerichtsgesetz Anwendung findet. Auch er hat trotz seines Alters von 14 Jahren nach dem Einruck seiner Persönlichkeit die Fähigkeit, das Verbotene seiner Handlungen einzusehen und seinen Willen danach zu richten. Da O. Giesler aus gewinn-süchtiger Absicht handelte, liegt kein besonders leichter Fall des § 175 Abs. 2 St.G.B. vor. O. Giesler ist somit nach § 175 St.G.B. zu strafen. Da er noch sehr jung ist, kann auf ihn mit Aussicht auf Erfolg erzieherisch eingewirkt werden. Daher sind Erziehungsmaßnahmen gegen ihn erforderlich. Da er aus jugenlichem Leichtsinn handelte

und von seinem Bruder verleitet wurde, sind Erziehungs-  
massnahmen ausreichend, sodass gemäss § 6 Jugendgerichts-  
gesetz von Strafe abzusehen ist. - Ausserdem hat O. Giesler  
als Mann mit Männern, nämlich mit 2 unbekanntem Männern  
im Tiergarten gewerbsmässig Unzucht getrieben, indem er  
mit jedem einmal wechselseitig onanierte. Denn diese  
Handlungen verstossen gegen das allgemeine Schamgefühl  
und geschahen zum Zweck der Befriedigung des Geschlechts-  
triebs der beiden Männer. Auch handelte O. Giesler bewusst  
zu dem Zweck, sich dadurch eine ständige Einnahmequelle zu  
verschaffen, da er nur aus diesem Grunde zum Zoo fuhr und  
sich bezahlen liess. Auch hierbei hatte O. Giesler die  
nach § 3 Jug. Ger. Ges. erforderliche Einsichts- und Willens-  
fähigkeit. Der Angeklagte O. Giesler ist somit nach  
§ 175a Ziffer 4 St. G. B. zu strafen. Wie oben bereits  
ausgeführt wurde, entfällt eine gleichzeitige Bestrafung  
aus § 175 St. G. B. neben der aus § 175a St. G. B. Aus den  
oben ausgeführten Gründen, die auch für diese Straftat zu-  
treffen, sind jedoch Erziehungsregeln ausreichend,  
sodass gemäss § 6 Jug. Ger. Ges. von Strafe abzusehen ist.

Für die Strafzumessung war bei dem Angeklagten Balz  
entscheidend, dass er unbestraft war und von B. Giesler  
zu seinem Tun angereizt wurde und seine Tat bereut hat,  
andererseits handelt es sich bei ihm nicht um eine einma-  
lige Entgleisung sondern fortgesetztes Tun. Eine Gefäng-  
nisstrafe von 6 Monaten erschien deshalb angemessen. -  
Bei dem Angeklagten Fisch war massgebend, dass er unbestraft

und von Anfang an geständig war. Daher sind ihm mildernde Umstände für die Strafe aus § 176 Ziffer 3 St.G.B. zugebilligt worden. Da seine Handlungsweise gegenüber einem 13-jährigen Jungen sehr verwerflich ist, konnte inessen nicht auf die Mindeststrafe erkannt werden. Es erschien für diesen Fall eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr angemessen. Wegen des Vergehens mit B. Giesler erschien eine Gefängnisstrafe von 1 weiteren Jahr dem Strafzweck zu entsprechen, da Fisch den B. Giesler verführt hat. Wegen des weiteren Vergehens mit O. Giesler erschien eine Gefängnisstrafe von 9 Monaten angebracht. Die einzelnen Strafen wurden gemäss § 74 St.G.B. zu einer Gesamtstrafe von 2 Jahren zusammengezogen. - Der Angeklagte Berthold Giesler kann gemäss § 9 Absatz 3 Jug. Ger. Ges. nicht mit Zuchthaus bestraft werden. Da er nicht vorbestraft und geständig war, waren ihm wegen der Strafe nach § 175a Ziffer 4 St.G.B. mildernde Umstände zuzubilligen. Da er aniererseits seinen jüngeren Bruder zu diesen verwerflichen Handlungen verführt hat, erschien eine Gefängnisstrafe von 5 Monaten wegen des Vergehens nach § 175 St.G.B. und eine solche von 7 Monaten wegen des Verbrechens nach § 175a Ziffer 4 St.G.B. gerechtfertigt, die gemäss § 74 St.G.B. zu einer Gesamtstrafe von 9 Monaten zusammengezogen wurden. - Der Angeklagte Otto Giesler ist nicht zu strafen, da Erziehungsmassnahmen gegen ihn ausreichen. Da das Strafgericht nicht die Möglichkeit hat, alle für die Auswahl der Erziehungsmassregeln erforderlichen Umstände aufzuklären, erschien er zweckmässig, von der Möglichkeit

des § 5 Abs. 2 Jug. Ger. Ges. Gebrauch zu machen und dem Vormundschaftsgericht die Auswahl und Anordnung der Erziehungsmaßnahmen zu überlassen.

Soweit die Angeklagten zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, folgt die Anrechnung der erlittenen Untersuchungs- und Schutzhaft aus § 60 St. G. B.

Die Kostenentscheidung folgt aus § 465 St. P. O.

gez. Mittendorff,

van Hout,

Walter.

Ausgefertigt:

Beglaubigt:

als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle,

Dg.

## Tutte le corde

### **Homo-Mythen in einem Ausstellungskatalog des Schwulen Museums\*: Harden als Homosexuellenjäger, Eulenburg als Friedensfreund, Siegfried Wagner als schwules Erpressungsopfer und Hitler-Gegner**

Selten, etwa in Beethovens Sonate op. 101, findet der Klavierspieler in seinen Noten die Vortragsbezeichnung „Tutte le corde“. Er weiß dann, er soll den Fuß vom linken Pedal nehmen, um die Hämmer einige Millimeter seitlich zu verschieben und ihnen so zu ermöglichen, alle Saiten anzuschlagen und auf diese Weise leicht veränderte Klangfarben zu erzeugen. Die Fülle des Wohllauts ist dann noch nicht so kräftig zu hören wie beim Niederdrücken des rechten, des Forte-Pedals, der Klang ist da deutlich volltönender und lauter als bei Betätigung des linken Pedals. Das rechte Pedal entfernt den dämpfenden Filzvorhang zwischen Hämmern und Saiten und ermöglicht einen Nachhall und das Hörbarmachen von sonst unhörbaren Obertönen, einige Zeit nachdem der Spieler seinen Finger von der Taste genommen hat.

Unter der Überschrift „Tutte le Corde. Siegfried und Isolde“ schrieb der Berliner Journalist Maximilian Harden für seine Wochenzeitschrift *Die Zukunft*, Ausgabe vom 27. Juni 1914, eine ziemlich radikale Kritik an der Moral der Familie des Komponisten Richard Wagner. Harden nahm einen aufsehenerregenden Zivilprozeß zum Anlass, der um das Erbe des dreißig Jahre zuvor verstorbenen Komponisten geführt und kurz vorher vom Landgericht Bayreuth zugunsten der Witwe Cosima und des Sohnes Siegfried entschieden wurde. Wagners Tochter Isolde klagte gegen Bruder und Mutter, die sie um ihren Anteil an den Millionen prellen wollten, die die Erben mit den Operntantiemen seit Vater Richards Tod eingenommen hatten. Isolde verlor den Prozess, weil ihre Mutter offensichtlich wahrheitswidrig behauptete, Isoldes Vater sei nicht Richard Wagner, sondern dessen Freund, der Dirigent Hans von Bülow, gewesen. Zudem war Cosimas Ehe mit Bülow noch nicht geschieden, als Wagner mit ihr ehebrecherisch die Tochter zeugte.

Hardens Vorwürfe richteten sich zunächst gegen Cosima. „Unsühnbarer Frevel“ sei es gewesen, ihrer Tochter erst wahrheitsgemäß Richard als den leiblichen Vater zu benennen und später, im Streit um den angehäuften Millionenschatz auf die formaljuristisch unanfechtbare Tatsache zu verweisen, dass Cosima mit Bülow verheiratet war, als die Tochter zur Welt kam, und dass Bülow seine Vaterschaft anerkannt hat.<sup>1</sup> Der Hauptvorwurf gegen den Sohn Siegfried, dem Vollstrecker des mütterlichen

---

<sup>1</sup> Harden 1914, S. 419.

Willens, zielt auf seine massenmedial verbreitete Ankündigung, das Wagner-Vermögen in eine Stiftung umzuwandeln und „dem deutschen Volk“ zu vermachen. Dies hätte vor allem zur Folge, dass Siegfried bis zu seinem Tod Nutznießer des väterlichen Reichtums wäre und dass auch nach seinem Tod seine Schwester Isolde und ihre Familie (Sohn und Gatte) leer ausgehen würden. „Doch der Herr Bruder, Herr Oheim ist Sozialist oder Heiland aus andersfarbiger Kiste: und verschreibt seinen Kram deshalb nur ‚gemeinnützigen Zwecken‘.“<sup>1</sup> Diesen spöttischen Satz Hardens zu Siegfrieds Vermögensrettungsplan hat die Siegfried-Wagner-Forschung seit 1976 als Enthüllung seiner Homosexualität gedeutet und mit der Abwehr von „Erpressern“ in Verbindung gebracht.<sup>2</sup> An einer solchen Deutung irritiert, dass die Formulierung „Heiland aus andersfarbiger Kiste“ damals wie heute in keiner Alltags- oder Hochsprache einen Homosexuellen bezeichnet. Es handelt sich um eine Wortneuschöpfung Hardens, mit der er sich über Wagners Ankündigung lustig macht, das Familienvermögen in eine milde Stiftung zugunsten des deutschen Volkes umzuwandeln statt es den erbberechtigten Verwandten zu überlassen. Diese offensichtlich von bloßer Geldgier angetriebene Maßnahme – denn die Stiftung soll erst nach Siegfrieds Tod tätig werden, vorher kann Familie Wagner das Geld selbst ausgeben – brandmarkt Hardens als das Gegenteil von jedwedem Sozialismus oder gar christlichem Liebesdienst. Diese offensichtliche Geldgier der Witwe und des Sohnes ist für Hardens eine Pervertierung der Ideen von sozialer Gerechtigkeit und christlicher Nächstenliebe; sie trägt nicht die Farbe der Arbeiterbewegung oder des christlichen Erlösers, sondern die eines rücksichtslosen Krieges gegen alle Feinde des eigenen Reichtums und Luxuslebens. Eine Anspielung auf seine Päderastie ist nicht zu erkennen, einen Hinweis auf seine Weiblichkeit vielleicht im „Wehgekreisch“ des Sohnes Siegfried; echte Männer kreischen nicht: „Seines Sohnes Wehgekreisch fordert uns freilich in dem Glauben, der Familienstreit hänge nicht, mit keinem Fäserchen, an Gold und von Gold erkaufbarem Erdengut.“<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Ebd., S. 426.

<sup>2</sup> Zuerst Karbaum 1976, S. 40. – Am weitesten geht Hamann (2002, S. 22), wenn sie ohne Belege behauptet, „Hardens Anspielung auf Siegfrieds Homosexualität“ habe in Wahnfried „Entsetzen“ ausgelöst, denn Hardens sei damals „als skrupelloser Homosexuellenjäger berüchtigt und gefürchtet“ gewesen. Bei Bahr & Pachl, Hrsg., 2017, S. 87 ist Hardens ebenfalls berüchtigt, doch jetzt als „Schwulenjäger“. Dass Hardens seinen 1914er Aufsatz in aktualisierter Fassung zehn Jahre später abermals drucken und dabei die vermeintlich schwulenhäckerischen Stellen unverändert ließ (Hardens 1924, S. 338), nährt zusätzlich die Zweifel an der Deutung, Hardens habe „Siegfriedchens“ Geschlechtsleben sensationshascherisch enthüllen wollen. Jetzt, 1924, spottet er über Siegfrieds und Winifred missglückten Versuch, in den USA Dollars zur Finanzierung der Festspiele, „wohl nicht nur von ‚Ariern‘, einzusammeln (ebd., S. 340).

<sup>3</sup> Hardens 1914, S. 425.

Ähnlich fantastisch ohne reale Grundlage ist die Behauptung, Harden habe mit seinem Artikel die „überstürzte Eheschließung“ Siegfrieds mit der fast dreißig Jahre jüngeren Engländerin Winifred Klindworth veranlasst. Dass die Heirat überstürzt stattfand, bleibt ebenso bloße Versicherung wie die Meinung, man habe so Gerüchte über Siegfrieds Schwulität abwehren wollen. Betrachtet man die Fotos der jungen Braut, dann fällt ihre knabenhafte Schönheit auf, und man kann sich vorstellen, dass sie der bisexuelle Siegfried nicht überstürzt, sondern aus Liebe geheiratet haben könnte.

Wenn Harden auf das Freundschaftsverhältnis des leiblichen Vaters von Siegfried und Isolde zu Isoldes formaljuristischem Vater, der Dirigenten Hans von Bülow, zu sprechen kommt, dann klingt das ziemlich schwul, wenn auch feststeht, dass es nur um ehebrecherischen Sex geht: Bülow als Dirigent der Aufführungen von Wagner-Opern habe „die Güter männlicher Liebe zum Mann, frommer Heldenverehrung und [...] Vasallentreue“ an den Freund hingegeben, während dieser ihn verriet wie Tristan den König Marke.<sup>1</sup>

### **Harden-Mythos: Schwulenjäger. Homosexuellenjäger**

In dem Begleitbuch zur Siegfried-Wagner-Ausstellung, die das Schwule Museum\* Berlin im Frühjahr 2017 zeigte und dabei mit dem Bayreuther Richard Wagner-Museum und der ebenfalls dort ansässigen Internationalen Siegfried Wagner-Gesellschaft kooperierte, wird der Leser über den aktuellen Stand der Siegfried-Wagner-Forschung informiert, zugleich aber wird viel Wirrsal zur Person Maximilian Hardens und zur Eulenburg-Affäre anrichtet. Ich versuche eine knappe Richtigstellung:

Beginnen wir mit Hardens politischem Standpunkt. Er sei „eigentlich progressiv“ gewesen und „verachtete“ die Außenpolitik des Kaisers, heißt es einmal (36)<sup>2</sup>. Tatsächlich war Harden genau so deutschnational und kriegslüsternd wie der Kaiser und billigte alles, was das Kaiserreich militärisch so weit stärken könnte, dass es die potentiellen Gegner im kommenden Krieg, vor allem Frankreich und Endland, vernichten konnte. Bei dem Dissens Hardens zum Wilhelminischen Establishment, bei seinem unversöhnlichen Hass auf den Kaiser, ging es um Hardens alten Freund, den „Reichsgründer“ Otto von Bismarck. Als Wilhelm II. 1888 zum Kaiser gekrönt wurde, war eines seiner ersten Projekte, das er gemeinsam mit seinem väterlichen

---

<sup>1</sup> Ebd., S. 417; dies auch meine schwule Lieblingsstelle in *Tristan und Isolde*, die Harden hier zitiert: „Sieh ihn dort, / den Treusten der Treuen; / blick auf ihn, / den Freundlichsten der Freunde: / seiner Treue / freiste That / traf mein Herz / mit feindlichstem Verrath. / Wohin ist Tugend / nun entflohn, / da meinen Freund sie flieht? / Da Tristan mich verrieth?“

<sup>2</sup> Zahlen in runden Klammern sind Seitenzahlen in der Aufsatzsammlung.

Freund und Berater Philipp zu Eulenburg betrieb, die Beseitigung Bismarcks aus dem Amt des Reichskanzlers. 1890 war es soweit; Bismarck wurde zum Rücktritt gezwungen und in der Folge durch Kanzler ersetzt, die der neuabsolutistischen Kaiserherrschaft, dem „persönlichen Regiment“, keinen Widerstand entgegensetzten. Hardens Kampf gegen den Kaiser brachte ihm noch in den 1890er Jahren mehrmonatige Gefängnisstrafen wegen „Majestätsbeleidigung“ ein.

Der intime Freund der Majestät, Eulenburg, war insofern ein unpolitischer, mehr subalternen Beamter im Auswärtigen Amt – einige Zeit preußischer Botschafter in Wien und München – als er zu außenpolitisch-strategischen Fragen keinerlei eigene Meinungen vertrat. Zu der wahnsinnigen Hochrüstungspolitik Wilhelms hat er sich nie – schon gar nicht kritisch! – geäußert, die Personalpolitik interessierte ihn dagegen etwas mehr und auf diesem Gebiet war er öfters erfolgreich, seine Freunde mit Regierungsämtern zu versorgen oder missliebig gewordene Führungskräfte abzusägen. So konnte er seinem alten Freund Bernhard von Bülow im Jahr 1900 den Posten des Reichskanzlers verschaffen, indem er den Kaiser entsprechend „bearbeitete“. Im gleichen Jahr verlieh der Kaiser ihm den Titel eines Fürsten<sup>1</sup>.

Hardens Hauptfeind, der Kaiser, war für den Journalisten und Inhaber einer populären Wochenzeitschrift, die wie die gesamte Presse im Kaiserreich einer brutalen Zensur unterworfen war, unerreichbar. Nicht so Eulenburg, der Kaiser-Intimus, den Harden spätestens seit seiner Erhebung in den Fürstenstand in seiner *Zukunft* attackierte, weil er auch nach dem großen Coup der Bismarck-Entlassung weiterhin die kaiserliche Personalpolitik prägte. Auslöser der Eulenburg-Affäre vom November 1906 war jedoch ein Ereignis, das erst vor dem Hintergrund der Niederlage des Deutschen Reiches in der Auseinandersetzung mit dem „Erzfeind“ Frankreich um den Einfluss im nordafrikanischen Königreich Marokko bedeutsam wird. Harden und andere nationalistische Kritiker der deutschen Außenpolitik erhoben den Vorwurf, dass die Marokko-Krise mit einem deutschen Sieg hätte beendet werden können, wenn man mit einem Krieg gegen Frankreich gedroht hätte. Da der Kaiser das unterließ, nannte ihn Harden spöttisch „Wilhelm der Friedliche“, was wohl noch nicht als strafbare Majestätsbeleidigung galt.

Die alte, zuerst von Magnus Hirschfeld geäußerte und seither öfters wiederholte Spekulation, nach der „der Liebenberg-Kreis Wilhelm II. vom Ersten Weltkrieg hätte abbringen können“ (37), passt eher ins Reich der Märchenoperen von Wagner junior.<sup>2</sup> Einen rationalen Kern gibt es, wie Röhl zeigen konnte, dennoch. In seinen

---

<sup>1</sup> Nicht eines „Prinzen“, wie es irrtümlich in der Aufsatzsammlung heißt (36).

<sup>2</sup> Hirschfeld 1933. – Domeier, der neuerdings diese Mutmaßungen am engagiertesten vertritt, hält Eulenburg und seine Freunde sogar für „pazifistisch“ (Domeier 2014, S. 48), Steakley erkennt bei Eulenburg „anti-imperialistische Ansichten“ (Steakley 2004, S. 24) .

1912 in der Liebenberger Verbannung geschriebenen Aufzeichnungen „Die deutsche Flotte“ befürwortete Eulenburg einen Krieg gegen England, kritisiert aber die zur Kriegsvorbereitung gewählten Mittel: Die Milliarden für die Kriegsflotte wären besser für die Stärkung des Landheeres eingesetzt, um damit die Vorherrschaft in Festlandeuropa zu erreichen und Frankreich und Russland ins Bündnis für den Krieg gegen England zu bewegen. „Am Schluß seiner Betrachtung betonte Eulenburg nochmals, daß seine Alternativkonzeption ebenso wie die tatsächliche betriebene deutsche Politik zum Krieg führen würde.“<sup>1</sup> Als im Dezember 1917 die Niederlage absehbar war, teilte Eulenburg seinem Freund Varnbüler mit, wen er für den verlorenen Krieg für verantwortlich hält: „den Kaiser und die Juden“<sup>2</sup>.

Als Harden aber erfuhr, dass Eulenburg den Kaiser, als dieser ihn auf seiner Besichtigung Liebenberg Anfang November 1906 für mehrere Tage besuchte, mit seinem schwulen Freund, dem französischen Botschaftssekretär Lecomte, zusammengeführt hatte, war das Maß voll. Er fürchtete so etwas wie Landesverrat, wenn der französische Diplomat mit dem Kaiser scheinbar privat plaudert und wegen der gefürchteten kaiserlichen Redseligkeit dem Feind wichtige Staatsgeheimnisse mitteilen könnte.<sup>3</sup> Harden griff Eulenburg und seinen Liebenberger Freundeskreis im November 1906 unter anderem mit der Behauptung an, einige der Kaiser-Freunde würden „in psychosexueller Hinsicht von der Norm abweichen“. Ursächlich verantwortlich für die öffentliche Skandalisierung war aber der Kaiser selbst. Nachdem ihm Monate später, am 2. Mai 1907 vom Kronprinzen einige einschlägige Ausgaben der *Zukunft* überreicht und ihm über den Sachverhalt berichtet worden war, befahl er, nach einer Besprechung mit dem preußischen Innenminister, dem Chef des Militärkabinetts und dem Berliner Polizeipräsidenten, dass die Generäle Hohenau und Moltke, Fürst Eulenburg und der Geheime Legationsrat von Below-Schlatau aus ihren hohen Stellungen zu verabschieden seien. Wilhelm begründete diese Entscheidung verückterweise damit, dass nur so Skandale vermieden und die Disziplin in der Armee nicht gelockert würde.<sup>4</sup> Das Gegenteil war der Fall, und was die Armee betraf, sorgten ebenfalls Ende 1906 mehrere Fälle von „Missbrauch der Dienstgewalt“ – Offiziere waren beim Sex mit Wehrpflichtigen ertappt worden –, für öffentliche Skandalisierung, die noch durch die Zeugenaussage des Soldaten Bollhardt über schwule Sexorgien in der Potsdamer Villa des Gardemajors Lynar im ersten Moltke-Harden-Prozess einen weiteren Höhepunkt erreichte.

---

<sup>1</sup> Röhl 1971, S. 30.

<sup>2</sup> Ebd., S. 26.

<sup>3</sup> Zur Bedeutung des Treffens Eulenburg-Lecomte-Wilhelm II. in Liebenberg siehe: Röhl, Hrsg. 1983, S. 2139 ff.

<sup>4</sup> Hirschfeld 1907, S. 129.

Eulenburgs Homosexualität, war bereits 1906 allgemein bekannt, was aus zwei Dokumenten hervorgeht, die Röhl zitiert. Im Bericht des badischen Gesandten in Berlin an seine Regierung in Karlsruhe heißt es am 8. November 1906 u.a.: „Fürst Bülow hält nun mit Recht eine Wiederverwendung des Fürsten Eulenburg in einem hohen Staatsamt für unmöglich, und zwar aus einem Grunde, den die Spatzen hier sozusagen von den Dächern pfeifen, den aber niemand dem Kaiser auch nur andeutungsweise zu sagen wagt; der Fürst soll nämlich Passionen huldigen, die zwar im Orient erlaubt und in Rußland geduldet, bei uns aber vom Strafrichter geahndet werden. So lange er nun als Privatmann verhältnismäßig still bei Seite lebt, schweigen seine Gegner; sie werden aber sofort mit ihren Anklagen hervortreten, wenn er die öffentliche Meinung braviert [trotzt, MH], denn es soll ihn stark belastendes Material in Form von Briefen vorhanden sein, welches im Falle einer Veröffentlichung einen ungeheuren Skandal hervorrufen würde – und dieses will der Kanzler [Bülow, MH] unter allen Umständen vermeiden.“<sup>1</sup> Die Beteuerungen des Kaisers und des Reichskanzlers, sie wollten Skandale nicht provozieren, sondern vermeiden, sind vielleicht subjektiv wahr. Mit ihren Taten haben beide aber das Gegenteil von ihrem angeblichen Ziel erreicht. War es politische Dummheit? Dilettantismus im Intrigenspiel? Künstlerpech?

Ähnliches wie der Badenser Diplomat äußerte eine Woche später der bayerische Ministerpräsident von Podewils in einem Memorandum über Eulenburg: „Er besitzt die Gabe, sich einzuschmeicheln, es [ist] aber nach jeder Richtung kein Verlaß auf seinen Charakter und seine Versicherungen. Auch das über seine moralischen Defekte Angedeutete [ist] schon vor zehn Jahren Gegenstand der Vermutungen gewesen [...] Der Fürst lebt in zerrütteten finanziellen Verhältnissen, weil sein Aufwand in Lebensweise, bei Reisen und in seinen Bauten weit über seine Verhältnisse“ hinausgeht.<sup>2</sup>

Der Anfang der Eulenburg-Affäre erinnert stark an „Des Kaisers neue Kleider“, das der schwule dänische Dichter Hans Christian Andersen fast hundert Jahre vorher einer mittelalterlichen spanischen Sammlung entnommen und für seine Gegenwart nacherzählt hatte: Alle Untertanen sehen, dass der Märchenkaiser nackt ist, was aber niemand auszusprechen wagt, da der Kaiser selbst behauptet, er trage neue Kleider, die nur die Dummen und Schlechten nicht sehen könnten. Niemand aber wollte als dumm oder schlecht dastehen und erst der Ausruf eines Kindes: „Aber der Kaiser hat ja nichts an!“, brach den Bann und machte die vom Kaiser inszenierte Täuschung offensichtlich. Harden war das Kind, das die offen zutage liegende und von allen beschwiegene Wahrheit aussprach: „Die intimen Freunde und Berater des Kaisers

---

<sup>1</sup> Röhl, Hrsg. 1983, S. 2138.

<sup>2</sup> Ebd.

sind ja schwul.“ Kaiser Wilhelms Fiktion war, er habe davon nichts gewusst, weshalb er schockiert reagieren und seine Freunde mit vielsagender Hast aus seiner Umgebung hinaussäuberte.

Dass die panische Reaktionsweise des Herrschers keineswegs alternativlos war, zeigte Hirschfeld am Beispiel des englischen Königs Eduard VII., der zur gleichen Zeit wie Kaiser Wilhelm, doch deutlich klüger und geschickter eine Hofaffäre auf schwuler Grundlage ohne öffentlichen Skandal klärte: „Im alten Königsschlosse von Dublin waren die kostbaren Kronjuwelen verschwunden. Wie verbürgt verlautete, ergab die Untersuchung, daß hochangesehene Personen in den irischen Throngemächern kompromittierenden männlichen Besuch empfangen hatten. Man meldete dem König, wohin die Fährte führte, und fragte, ob die Verfolgung fortgesetzt werden sollte. Und was entschied König Eduard? „Das Verfahren ist einzustellen, der Ruf meines Landes ist mir mehr wert als meine Juwelen.“<sup>1</sup>

Der Kaiser hatte den Fürsten sozusagen in die Wüste geschickt, ohne dass es auch nur die geringsten Beweise seiner Homosexualität oder gar für Verstöße gegen den Paragraph 175 gab. Die juristische Bearbeitung der Angelegenheit fand zunächst in einer Privatklage des entlassenen Generals Kuno von Moltke gegen Harden vor dem Berliner Landgericht statt. Das Gericht hatte Magnus Hirschfeld als Gutachter geladen. Er sollte aufgrund der Aussagen der geschiedenen Gattin Moltkes über ihre kurze Ehe beurteilen, ob und inwiefern der General homosexuell sei. Die Erzählungen der Exgattin von der kurzen, nur zwei Jahre dauernden Ehe ließen dem Gutachter keine andere Möglichkeit als Moltke mit dem Etikett „unbewusst homosexuell“ zu versehen, was zum Freispruch Hardens führte. Daraufhin eröffnete der Oberstaatsanwalt das Verfahren erneut. Er konnte nachweisen, dass die Exgattin psychisch gestört und daher ihr Zeugnis unglaubwürdig war. Hirschfeld musste sein Gutachten widerrufen und Harden wurde wegen Beleidigung zu einer viermonatigen Gefängnisstrafe verurteilt.

Inzwischen, am 6. November 1907, brachte der Bülow-Brand-Prozess ein Umschlagen der liberalen, schwulenfreundlich gesonnenen öffentlichen Meinung in Preußen ins Gegenteil.<sup>2</sup> Der Schwulenaktivist Adolf Brand, der mit dem Schwulen-

---

<sup>1</sup> Hirschfeld 1909, S. 25.

<sup>2</sup> Besonders krass und rätselhaft ist in der Aufsatzsammlung die Ansicht, dass die Eulenburg-Affäre einen „entscheidenden Einfluss auf die Beurteilung von Homosexuellen in Deutschland hatte und die entsprechende Emanzipationsbewegung entscheidend voranbrachte“ (24). Das Gegenteil war der Fall: Hirschfelds „Emanzipationsbewegung“ verlor 1908 die Hälfte ihrer Mitglieder und Einkünfte, die Organisationen von Adolf Brand und Benedict Friedländer hörten auf zu existieren, die Konservativen entwarfen ein neues Strafrecht, das

aktivisten Hirschfeld verfeindet war, wurde zu einer hohen Gefängnisstrafe verurteilt, weil er in einem Pamphlet den Reichskanzler als schwul bezeichnet hatte und dies nicht beweisen konnte. Brand hielt sich für unschuldig und behauptete, Hirschfeld habe ihm, vermittelt über den Journalisten Gehlsen, über die Homosexualität des Reichskanzlers informiert. Beweisen konnte er das nicht, und Hirschfeld sagte unter Eid aus, Brands Behauptung könne schon deshalb nicht stimmen, weil er, Hirschfeld, noch nie auch nur gerüchteweise gehört habe, dass Bülow schwul sei.

Im Bülow-Brand-Prozeß trat auch Eulenburg als Zeuge auf und leistete hier seinen folgenschweren Meineid; er schwor, nie Sex mit Männern, „Schmutzereien“, gehabt zu haben. Harden hat daraufhin zwei alte Männer vom Starnberger See aufgestöbert, die vor dem Berliner Landgericht aussagten, sie hätten in ihrer Jugend vor mehreren Jahrzehnten im Kahn auf dem See mit Eulenburg onaniert und seien von ihm dafür bezahlt worden.<sup>1</sup> Wegen Eulenburgs prekärer Gesundheit kam es nie zu einer Verurteilung, aber die Folgen für die gesellschaftliche Lage der gewöhnlichen Homosexuellen und für die Schwulenbewegung waren schlimm. Hirschfelds Wissenschaftlich-humanitäres Komitee hat erst seit 1909 begonnen, sich von diesem Rückschlag zu erholen.

Der Fall Eulenburg wird in der Aufsatzsammlung als „Warnschuss“ für Siegfried Wagner gedeutet, der ihn zu erhöhter Vorsicht mahnen sollte. Äußerungen Wagners zur Eulenburg-Affäre sind nicht bekannt, hingegen wissen wir von der recht engen Beziehung Eulenburgs zum Bayreuther Wagner-Clan. Röhl weiß von seiner „engen Freundschaft“<sup>2</sup> zu Cosima Wagner. Als er 1888 mit seinem Freund Kuno von Moltke und mit seiner Gattin die Festspiele besuchte, war er auch bei Cosima zu Gast und erfuhr von ihr, dass sie den Wunsch des Kronprinzen (bald Kaiser Wilhelm II.) teilte, Eulenburg zum Generalintendanten der preußischen Theater zu ernennen.<sup>3</sup> Der Plan misslang jedoch. Zwei wichtige Verbindungsglieder zwischen Eulenburg und Bayreuth waren die beiden Mütter des biologischen Rassismus, die Schriftsteller Arthur de Gobineau und Houston Stewart Chamberlain. Beide waren mit Eulenburg ebenfalls eng befreundet, besuchten sich gegenseitig und schrieben sich zärtliche Briefe der Freundesliebe. Zudem waren beide mit Familie Wagner verbunden. Gobineau,

---

schwulen und erstmals auch lesbischen Sex mit neuen hohen Gefängnisstrafen belegen sollte; erstmals meldete sich auch eine Allianz von Schwulenhasser und Antisemiten zu Wort (Herzer 2001, S. 46 ff.)

<sup>1</sup> In der Aufsatzsammlung wird die frei erfundene Version erzählt, Harden habe unter Eid ausgesagt, Eulenburg habe 1886 Sex mit zwei jungen Männern am Starnberger See gehabt, und für den Prozess gegen Eulenburg sei der „Klassenunterschied“ zwischen den Beteiligten maßgeblich gewesen (37)

<sup>2</sup> Röhl, Hrsg. 1976, S. 3.

<sup>3</sup> Ebd., S. 305.

ein Altersgenosse Richard Wagners, liebte dessen Musik, beendete aber die Freundschaft bald, weil er Wagners Antisemitismus ablehnte. Chamberlain heiratete eine Tochter Wagners, war also Siegfrieds Schwager und verbrachte die zweite Hälfte seines Lebens in Bayreuth. Ob Eulenburg jemals Gast der Festspiele war, ist noch unerforscht. Er veröffentlichte jedoch in der Hauszeitschrift der Festspiele, den *Bayreuther Blättern*, vier Jahre nach Gobineaus Tod „Eine Erinnerung an Graf Arthur Gobineau“, einen Aufsatz, in dem es an keiner Stelle um Rassismus oder Judenhass geht, nur um schwärmerische Männerfreundschaft. „Wie selten ist es uns modernen Menschen gegeben, innerhalb der gesellschaftlichen Form unseres Lebens den in unserm Herzen erklingenden Ton unbefangen wiederklingen zu hören. Noch spüre ich den Nachklang der Freude über Gobineau's Wort, als er mir zum Abschied die Hand reichte: ‚Sie bleiben eine Zeit lang hier? – Das freut mich! Ich frühstücke um 11, esse um 5 Uhr – betrachten Sie mein Haus als das Ihre! – Hier meine Hand. Schlagen Sie ein!‘ Und ich schlug freudig ein.“<sup>1</sup>

Eine Begegnung zwischen Siegfried Wagner und dem mehr als zwanzig Jahre älteren Eulenburg hat es wohl nie gegeben.

### **Erpressungen! „Immer wieder“**

Immer wieder werden in der Aufsatzsammlung *Erpressungen* erwähnt, gegen die Siegfried sich erfolgreich mit Geld und Gerichtsprozessen gewehrt haben soll (18, 26, 27, 34, 87, 205). Keine dieser Erpressungen (stets im Plural) wird belegt, allenfalls beruft man sich auf Karbau, der zuerst und ebenfalls ohne Beleg Siegfrieds Erpresser erwähnt. Auf meine Frage an den Mitherausgeber Pachl, erhielt ich die Antwort, es gebe zwar keinen Beweis für auch nur eine Erpressung, wohl aber den Brief eines Freundes Siegfried Wagners mit dem Bericht über eine mündliche Äußerung des Finanzverwalters der Familie Wagner, er habe Siegfried zweimal von Erpressern loskaufen müssen.<sup>2</sup> Das ist immerhin ein vager Hinweis.

Merkwürdigerweise werden zwei Ereignisse, die bei einer weichen Definition als Grenzfälle von Erpressungsversuchen gelten könnten und gut belegt sind, in der Aufsatzsammlung nicht als solche gewertet oder gar nicht erwähnt: Isolde Beidler, Siegfrieds Schwester und unterlegene Gegnerin in dem von Harden kommentierten Prozess von 1914, war mit Bruder und Mutter schon lange verfeindet. In diesem seit 1906 tobenden Geschwisterkrieg drohte sie dem Bruder schriftlich, die schweren Anklagen gegen ihn, „die immer wiederholt zu mir dringen“, zu veröffentlichen. Siegfried war anscheinend klar, dass die Schwester mit dieser Drohung seine Homosexualität meinte und antwortete ihr selbstbewusst, indem er sich mit dem als schwul

---

<sup>1</sup> Eulenburg 1886, S. 157.

<sup>2</sup> Vgl. auch Pachl 1988, S. 393.

verdächtigt, aber bei allen Reaktionären beliebten Preußenkönig Friedrich II. verglich; diesem König sei „auch Übles nachgesagt“ worden, ohne dass ihm das bei seinen Verehrern geschadet hätte (204).<sup>1</sup> Dieser schwesterliche Erpressungsversuch konnte demnach ohne Geldzahlung oder Strafprozesse abgewehrt werden. Ähnlich lief es auch 1924 im Streit mit dem jungen Wagner-Enthusiasten Willy M. Schade, der in seiner Broschüre *Eine Lüge um Bayreuth?* sehr anschaulich berichtet:

„In einer seelenöffnenden Dämmerstunde vertraute ich einem Freunde meine Erlebnisse auf Wahnfried und im Festspielhause in Bayreuth an. Wahrscheinlich schwieg dieser nicht über die Mitteilungen. Voller Überraschung hielt ich eines Tages eine Vorladung in Händen, mich zu der und der Stunde zwecks Vernehmung auf der Kriminalpolizei in Gera einzufinden. Dort erfuhr ich, daß man von meinen Bayreuther Erlebnissen gehört hatte, worauf man mich fragte, ob es sich an dem verhielte. Als ich bejahte (ich tat es aus zwingenden Gründen), forderte man mich auf, das Geschehene zu Protokoll zu geben. Ich tat es und gab meine Unterschrift dazu als Eid, die vollste Wahrheit ausgesagt zu haben. Das Protokoll wanderte nach Bayreuth und gelangte in Besitz des Stadtrates. Erst durch die Ankündigung meiner Verteidigungsschrift wurde es von Siegfried Wagner aufgestöbert und veranlaßte Genannten, einen Prozeß gegen mich zu führen. Der Prozeß ist beendet. Drei Urteile wurden gefällt, zufolge derer ich nur einen Bruchteil meiner Broschüre veröffentlichen kann.“<sup>2</sup>

Dass es in dem Prozess wahrscheinlich um Siegfrieds Übergriff auf den jungen Schade und um Siegfrieds Angst vor einer Veröffentlichung seines Fehlverhaltens Schade gegenüber ging, kann man aus den letzten Zeilen in Schades kleiner Broschüre schließen; Wagner und Schade betrachten ein Kunstblatt aus der „Nibelungen-Mappe“, das Hunding und Siegmund kämpfend im ersten Akt der *Walküre* zeigt:

„Uebrigens ein eigenartiger Kampf, den wir modernen Menschen kaum noch verstehen. Schließlich ist doch die Liebe Siegmunds zur Schwester Sieglinde anormal; also nach unserer heutiger Empfindung verwerflich. Allerdings ... ‘ Erschreckt brach ich ab: zwei Arme umschlangen – – – Was war das? Lohte die Glut des Bildes in das Zimmer? Stieg die Liebe in ihrer Verirrung aus der Zeichnung in die Wirklichkeit? Nein, nein, nein: das durfte ja nicht so sein! Wo bliebe die Erlösung durch Bayreuth? Ende des Kapitels im II. Teil.“<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. auch Hilmes 2009, S. 116; Hamann 2002, S. 20.

<sup>2</sup> Schade 1925, S. [4 f.]; vgl. Hilmes 2009, S. 193.

<sup>3</sup> Ebd., S. 31.

Für die vielen weiteren behaupteten Erpressungsversuche, die durch Geldzahlungen abgewehrt worden seien, werden in der Aufsatzsammlung keinerlei Indizien, geschweige denn Beweise vorgelegt – Geschichtsschreibung als Science fiction.

### **Siegfried Wagner als Komponist**

Bei der Beurteilung der künstlerischen Qualität der musikalischen Schöpfungen Siegfried Wagners herrscht unter den Autoren der Aufsatzsammlung keine Einigkeit. Er wird zwar nicht mehr, wie es noch 1988 Pachl wagte, pauschal zum „Genie“ verkürt, immerhin aber wird sein Opus 11 *An allem ist Hütchen schuld* zur „genialen“ (205) Komposition überhöht. Dass Wagner nicht anti-modern komponierte, sich mit seiner Musik sogar fast an der Spitze der Avantgarde bewegte, zeige sich schon seit dem Opus 1, der Oper *Der Bärenhäuter* von 1899, da er schon hier „Atonalität“ und in Opus 14 von 1922 „Reihentechnik“ (69) nachzuweisen seien. An anderer Stelle wird aus seiner Musik „eine changierende Chromatik“ herausgehört, die in der „Tristan-Harmonik“ des Vaters und den „zwölf-tönigen Thematisierungen“ des Großvaters Franz Liszt Vorbilder fand (139). Ist ihm aber mit seinem Oeuvre mehr gelungen als die Hausaufgaben eines Schülers, der bei Richard Wagner studiert hat, aus dem sich aber der Lehrer nicht viel machte (Debussy)? Die Beispiele Rachmaninow und die vielen Produzenten beliebter deutscher Operetten und angelsächsischer Musicals lehren, dass man im 20. Jahrhundert durchaus erfolgreich sein konnte, ohne die Stufe epigonaler Nachahmung von Meistern des 19. Jahrhunderts zu überschreiten. Wie stets gab es auch zu Siegfried Wagners Zeit zahllose Kleinstmeister von allenfalls ephemeren Erfolg und Ruhm.

Das einzige Notenbeispiel im Buch (216), acht Takte aus dem Klavierauszug von Opus 14, der Oper *Rainulf und Adelasia*, zeigt nun aber rückständigste Diatonik, B-dur, ab Takt 5 nach F-dur moduliert und mit einer hübschen Dissonanz cis-c auch nicht anschlussfähig an die zeitgenössische Tonsatzkunst. Dennoch wird begründungslos behauptet, die Opus 14 stehe „in ihrer musikalischen Textur der Zweiten Wiener Schule nahe“, also der Musik Schönbergs und seiner Schüler (15). Immerhin hat Arnold Schönberg 1912 in einem Aufsatz zu einem ganz anderen Thema Siegfried Wagner mit der etwas dunklen Nebenbemerkung bedacht, dieser sei ein „tieferer und originellerer Künstler [...] als viele, die heute sehr berühmt sind“, was in der Aufsatzsammlung gleich zweimal (109 und 141) nicht ohne Stolz zitiert wird.

Die Etikettierung Siegfried Wagners zum genialen, endlich wiederentdeckten Avantgardisten vom Anfang des 20. Jahrhunderts bleibt jedoch auch in der Aufsatzsammlung nicht unwidersprochen. Der Leiter des Bayreuther Richard-Wagner-Museums urteilt: „Er komponiert in der naiv-naturalistischen Manier seines Lehrers Engelbert Humperdinck, als habe es seinen Vater, als habe es *Tristan, Meistersinger*,

*Ring* und *Parsifal* nie gegeben, und er komponiert geschäftsmäßig, wohl handwerklich gekonnt, aber stets ohne besondere musikalische Inspiration.“ (77)

Die beiden miteinander verfeindeten Großpublizisten der Wilhelminischen Epoche, Karl Kraus in Wien und Maximilian Harden in Berlin waren sich in der Beurteilung des Wagnersohns als Komponist bemerkenswert einig. Kraus kommentierte in seiner *Fackel* aus einer Fotoserie „Bayreuther Bilder“, die er in irgendeiner Illustrierten gefunden hatte, die „Momentaufnahme“ „Siegfried Wagner eilt zur Probe“ mit folgendem Witz: „Halt! Was feixt er dabei so, als wollte er die widernatürliche Ähnlichkeit mit dem Vater noch betonen: wenn ich auch nicht komponieren kann, ich sehe doch so aus, justament, und ich eile zur Probe!“<sup>1</sup> Mehr fiel ihm zu Siegfried in den langen Jahren ihrer Zeitgenossenschaft nicht ein.

Und Harden lässt in seinem vielgescholtenen „Tutte le Corde“ auch kein gutes Haar an der Tonkunst des Wagner-Sohnes. Das höchste Kompliment: seine Opern seien „gewiss nicht unleidlich“, seien aber doch nur aufgeführt worden, weil sie „eines Wagners Namen und Nimbus“ tragen; keine einzige habe sich in den Spielplänen halten können usw.<sup>2</sup> Als Harden die ungeheure Marketing-Wirkung der Wagner-Witwe Cosima für die Bayreuther Festspiele betont, die durch Cosimas Tod dahin wäre, kommt er auf den kaum repräsentablen Sohn und sein unerfreuliches Opernschaffen zu sprechen:

„Die Spiele wären gefährdet, wenn Herr Siegfried, der auch nicht wünschen kann, dem Auge allzu sichtbar zu werden, verwaist in Wahnfried säße; noch der Schatten der vom Genius umfangenen und erfüllten Frau bedeutet dem Unternehmen viel mehr als der umsichtige Fleiß des wunderlichen Mannes, der Siegfried heißt, der Sohn des Meistersingers, des Tristanschöpfers, des Besinners von *Oper und Drama* ist und, dennoch, ohne zu erröthen, einem *Herzog Wildfang* die Bühnenpforten aufthat. Der Dichter und Komponist solchen Tandes könnte sich in den Hochämtern des Walvaters und Welterlösers nicht halten.“ Und wieder der Vorwurf, Siegfrieds Wagner-Stiftung an das deutsche Volk sei ein durchschaubarer Reklametrick, um die Gier nach Geld und Luxusleben zu tarnen: „Was also, verliert er durch die Stiftung, von deren Preiswerth sein Mund vor stenographirendem Zeitungsvolk überläuft?“<sup>3</sup>

Hardens Formulierung, dass Herr Siegfried „nicht wünschen kann, dem Auge allzu sichtbar zu werden“, wird von mehreren Autoren, als weitere – nach dem Heiland aus der andersfarbigen Kiste – Versuch gedeutet, Siegfried Wagner als homosexuell

---

<sup>1</sup> Kraus 1912, S. 33.

<sup>2</sup> Harden 1914, S. 423.

<sup>3</sup> Ebd., S. 427.

zu denunzieren (205). Auch hier möchte ich eine alternative Interpretation vorschlagen, die den kontextualen Gedanken beachtet, nach dem der Tod Cosimas, der Siegfried „verwaist in Wahnfried“ zurücklassen würde, die Weiterexistenz der Festspiele gefährdete. Mit Cosimas, der vom Genius umfangenen und erfüllten Frau, Tod wäre nur noch der Sohn, der wunderliche Mann, übrig, der mit seinem umsichtigen Fleiß, dem nur Tand wie die Oper Herzog Wildfang gelingt und daher ungeeignet wäre, die Festspiele als Vermächtnis des Meistersingers und Tristanschöpfers zu repräsentieren. Seine mit Fleiß produzierte dürftige Kunst, und nicht seine Homosexualität ist es, die ihn wünschen lassen müsste, nicht „dem Auge allzu sichtbar zu werden. Ein direkter Zusammenhang zwischen Hardens vermeintlicher Denunziation und der angeblich überstürzten Eheschließung des 45-Jährigen mit Winifred wird bloß behauptet und nicht plausibel nachgewiesen. Oscar Wilde kam wegen schwulem Sex ins Gefängnis und hatte sich hinter der Fassade des liebenden Gatten und Vaters zweier Söhne versteckt; Fürst Eulenburg war seit Jahrzehnten verheiratet, Vater vieler Kinder und Großvater mehrerer Enkel, als der Kaiser ihn wegen des Verdachts der Homosexualität fallen ließ. Die Tarnung als Familienvater bot damals kaum Sicherheit vor Denunziation, Erpressung oder Strafverfolgung.

### **Textbücher mit schwulem Subtext für Wissende**

Breiten Raum nehmen in der Aufsatzsammlung Versuche ein, in Siegfried Wagners selbst gedichteten Opernlibretti verborgene Hinweise auf seine Homosexualität aufzufinden. Mehrfach wird behauptet, „verborgene Bildinhalte“ würden existieren, eine „nur Gleichgesinnten erkennbare[] Komponente“ (197) sei in den Opern versteckt, „an denen Wissende homosexuelle Identifikationsangebote feststellen können“ (200).

Zahlreiche Beispiele werden vorgeführt, die mich aber alle nicht überzeugen; so wird etwa in *Schwarzwanenreich* von 1910 die heterosexuelle Hulda von einem männlichen Verführer besucht, der, „eine labile Bariton-Rolle“, von erotischen Visionen singt, die Hetero-Frauen und „empfängliche Männer“ gleichermaßen verführen könnten. Zudem soll Hulda für den „queer/schwulen Blick“ interessant sein, weil sie, wie Schwule, „Lust ohne den Zweckdienst der Fortpflanzung“ genossen hat: sie hat das Kind ermordet, das ihr die „verbotene Lust“ – nicht-ehelicher Sex – eingepflanzt hatte (vgl. 198 f.) Weiter hinten (209) wird der armen Hulda noch ein von Siegfried Wagner begangener „Tabubruch“ angedichtet, da „auf die gesellschaftliche Unmöglichkeit einer Form der Liebe und eines Verlangens“ hingewiesen werde, was nur der Blick des Wissenden hinter der „robust konstruierten heterosexuellen Fassade“ der Oper zu entdecken vermag. Man muss wohl kaum zu den Wissenden gehören, um mit dieser Methode in jede beliebige Erzählung über Liebe und Sex hinter hetero- oder homosexuellen Fassaden oder Oberflächen das Gegenteil

hineinzudeutieren, sei es *Don Giovanni*, das *Weihnachtsoratorium* oder *Die lustige Witwe*.

Einmal, bei der schwulen Spurensuche im Opus 10 ist der Textdeutung zuzustimmen, wenn Reinhold im 2. Akt das Mädchen Mita zum Sex verführen will und dabei „erstaunlich unverblümt“ reimt: „Einmal mindest der Genuss / Eines Burschen Lieb‘ und Kuss! / Schau! Das wäre das Paradies!“, woraufhin Mita etwas verstört fragt: „Aber Reinhold! Was sprichst du da aus!“ (215) Das heterosexuelle Entsetzen über das einigermaßen sinnlose Eingeständnis schwuler Wünsche wird als Hervorbrechen eigener bisexueller Ambition des Komponisten gedeutet. Warum Wagner gerade hier und nur hier, in diesem eher paradoxen Kontext die eigenen schwulen Wünsche dem lyrischen Tenor Reinhold in den Mund legt, wäre doch gewiss interpretationsbedürftig, zumal er dies ausgerechnet in dem Jahr 1914 schreibt, als Hardens „Tutte le Corde“ ihn angeblich zur heterosexuellen Eheschließung veranlasste.

### **Liebe zu Hitler. Hass auf die Juden**

Ob Siegfried Wagners politische Gesinnung ähnlich protofaschistisch und judenhasserisch, seit 1923 militant nazistisch war wie in seiner Entourage (die Mutti, die junge Gattin, die Pflegeeltern der Gattin, der Schwager Chamberlain usw.) normal und üblich, ist bei den AutorInnen der Aufsatzsammlung umstritten. Die einen halten ihn für einen gewöhnlichen Antisemiten, Antidemokraten und Hitlerverehrer und berufen sich dabei auf Briefstellen<sup>1</sup> und Tagebucheinträge. Die Argumentation der Siegfried-Wagner-Verteidiger, die ihn von den eben genannten Eigenschaften reinwaschen soll, ist dagegen kümmerlich und nicht überzeugend. Seine Hitler-Schwärmerie ist unwiderlegbar dokumentiert, die Apologeten wollen aber in den letzten Jahren vor seinem Tod seine „zunehmende Aversion gegen Hitler und dessen braune SA-Bewegung“ (126) nachweisen. Drei Sachverhalte werden angeführt:

Allen, die ihm 1929 zu seinem 60. Geburtstag gratuliert hatten, schenkte er das kurz vorher im Druck erschienene Textbuch seiner neuesten Oper, das eine „oppositionelle Geste“ gegen Hitler enthalten soll, weil darin ein „Räuberhauptmann namens Wolf (!)“ mit seinen „Halunken, die in Blut ihr Brötchen tunken“, vorkommt (103 f.). Das Ausrufungszeichen in runden Klammern soll vermutlich besagen, dass Hitler, der damals unter dem Pseudonym Wolf in Bayern wohnte, als Räuberhauptmann und seine Nazis hier als Halunken bezeichnet werden, was nicht nur nicht bewiesen, sondern zudem von Wagners gut dokumentierter Nazi-Sympathie Lügen gestraft wird.

---

<sup>1</sup> Wagner an eine Rosa Eidam 1924: „Hoffentlich, oder sicherlich sind auch Sie Hitler Freundin. Wir lernten den herrlichen Mann im Sommer hier bei dem Deutschen Tag kennen und halten treu zu ihm, wenn wir auch dabei ins Zuchthaus kommen sollten“ (99).

Ein weiteres Argument ist noch bizarrer und fadenscheiniger als das obige: Die farbliche Gestaltung des Bühnenbildes der Oper *Walküre* sollte nach Siegfried Wagners Wunsch 1927 ohne das „scheußliche Braun“ auskommen; „ich hasse braun, diese Schokolade- und Kake-Farbe!!“ (126). Der Autor glaubt ernsthaft, Braun sei für den Opernregisseur nicht als Schokolade- und Kakefarbe scheußlich, sondern wegen der braunen SA-Bewegung, die Wagner angeblich nicht mochte.

Vollends infam wird dieses Weißwaschungs-Manöver aber, wenn Siegfried Wagners öffentliche Äußerungen über das jüdische Festspielpublikum als Zeichen seines Anti-Antisemitismus zurechtinterpretiert werden. Bereits 1921 hat er in der *Deutschen Zeitung* geschrieben, er werde nicht verbieten, dass auch Juden Eintrittskarten für die Bayreuther Festspiele kaufen dürfen, denn: „Unter den Juden haben wir sehr viele treue, ehrliche und selbstlose Anhänger, die uns zahlreiche Beweise ihrer Freundschaft gegeben.“ (60) Und 1925 berichtete die Wochenzeitschrift des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, Wagner habe sich in einer Veranstaltung des „Vereins Berliner Presse“ für „vollkommen apolitisch“ erklärt, weshalb „ihm jede Nationalität und jede Rasse in Bayreuth gleich willkommen sei“ (105). Bei diesen judenfreundlich klingenden Verlautbarungen geht es aber nur um das eine: Die vielen Juden mit deutsch-nationaler Gesinnung, die sich traditionell für Richard Wagners Opern begeisterten und stets einen zahlungskräftigen und zahlenmäßig bedeutenden Teil des Bayreuther Festspielpublikums bildeten, sollten nicht verprellt werden, denn andernfalls drohten die Einnahmen der Familie Wagner zu gering auszufallen, um den Fortbestand der Festspiele zu finanzieren. Die Einladung an die Juden, weiterhin Bayreuth mitzufinanzieren, erging in der zynischen Absicht, sie als Geldquelle zu erhalten, da eine Alternative noch nicht in Sicht war. Der (vergeblichen) Rettung eines politikfernen Images für die Festspiele sollte auch dienen, dass der Festspielleiter, anders als seine hierbei bedeutungslose Gattin, nicht in die NSDAP eintrat.<sup>1</sup>

Mit rhetorischem Geschick drehte Siegfried Wagner seine alte Erklärung für die weitgehende Erfolglosigkeit seiner Kompositionen (Juden und Jesuiten hätten sich gegen ihn verschworen) scheinbar um, indem er in der *Deutschen Zeitung* „den Juden“ ein vergiftetes Lob erteilte: „Aber wir könnten von den Juden lernen, zusammenzuhalten und einander zu helfen. Mit Neid und Bewunderung sehe ich, wie die Juden ihren Künstlern beistehen, wie sie den Weg für sie ebnen. Wenn ich Jude wäre, würden meine Opern in allen Theatern aufgeführt werden.“ (61) Beistand für den Künstler Wagner kam leider erst posthum, als sein Freund Hitler am Ruder war:

---

<sup>1</sup> Hilmes 2009, S. 203.

„Aber erst mit dem Siege der nationalen Erneuerung und der vollzogenen Ablehnung einer internationalen Kunstrichtung, die das Deutsche in der Kunst hatte in Grund und Boden treten können, [...] ist die Zeit gekommen, die Siegfried Wagner vorausgesehen hatte. Sein Name ist selbst zu einem Symbol geworden; sein Lebenswerk gehört zu dem Kulturgute des deutschen Volkes. Theater und Rundfunk stehen ihm offen. Über die am Ende des geschichtlichen Jahres 1933 stattgefundene Uraufführung seines *Heidekönigs* schrieb der *Völkische Beobachter*: [...] Schon bereiten zahlreiche deutsche Bühnen Aufführungen Siegfried Wagnerscher Werke vor, nachdem auch Hamburg mit dem *Kobold* beispielgebend vorangegangen ist.“<sup>1</sup>

### **Ein gewöhnlicher schwuler Faschist im Schatten**

Kurt Hiller, ein führender Aktivist der damaligen Schwulenbewegung, teilte 1922 eine Schätzung mit, nach der 75% der Schwulen in Deutschland „sich den Rechtsparteien, den Parteien der monarchistischen Restauration und der Revanche [zurechneten]. Nur etwa ein Viertel der Beteiligten sei schwarzrotgold und rot.“<sup>2</sup> Demnach lag Siegfried Wagner mit seiner Liebe zu Adolf Hitler & Co sowie mit seinem Hass auf Juden und Neue Musik (sogar Richard Strauß war ihm zu modern!<sup>3</sup>) bequem im schwulen Mainstream. Vermutlich unterschieden sich die rechtsradikalen, antidemokratischen Schwulen diesbezüglich nicht von der normalsexuellen Majorität, andererseits gibt es immer wieder Hinweise darauf, dass in der Nachkriegs-Faschistenbewegung und in den sogenannten Freikorps die Schwulen vielleicht doch überrepräsentiert waren. Entscheidbar ist das heute nicht mehr.

Diejenigen Autoren der Aufsatzsammlung, die in Siegfried Wagner so etwas wie ein verkanntes Genie verehren, suchen die Gründe für seine Erfolglosigkeit nicht mehr, wie der Meister und seine NS-Apologeten in jüdischen und anti-deutschen Verschwörungen; für sie war Wagner im Nietzsche-Jargon ein „Unzeitgemäßer“ (112), also einer, dessen Größe erst von der Nachwelt gewürdigt werden kann, was die Internationale Siegfried-Wagner-Gesellschaft seit der 1989er Wende mit mehreren Inszenierungen auf deutschen Provinzbühnen, CD-Produktionen und von staatlichen Rundfunkanstalten finanzierte Partitur-Editionen erreicht zu haben glaubt. Nicht nur das Unverständnis der Zeitgenossen soll Siegfried Wagner um den Ruhm zu Lebzeiten gebracht haben, die Gattin Winifred hatte dabei ebenfalls ihre Hand im Spiel

---

<sup>1</sup> Daube 1936, S. 13.

<sup>2</sup> Hiller 1922, S. 78.

<sup>3</sup> Er nannte Straußens Opern Schmutz und Gift allerschlimmster Art; *Salome* war ihm ekelhaft (nach Hamann 2002, S. 18). Es wäre sicher amüsant, sein Urteil über die Musik Schönbergs zu kennen, dessen erratische Äußerung über Siegfried Wagner immer wieder und vergeblich zu seiner Rehabilitation zitiert wird.

gehabt, indem sie – zum Glück vergeblich – in der Nazizeit versuchte, die „zahlreichen Freunde, seine Regie- und Dirigenten-Schüler, [die] Siegfried Wagners Werke interpretierten und szenisch zur Aufführung brachten“, an ihrer Arbeit zu hindern; nach 1945 soll sie sogar ein „effektives Aufführungsverbot“ erwirkt haben (14 f.)

### Literatur

- Bahr, Achim & Peter P. Pacht (Hrsg., 2017): Siegfried Wagner. Bayreuths Erbe aus andersfarbiger Kiste. Mainz.
- Daube, Otto (1936): Siegfried Wagner und die Märchenoper. Mit einer Einführung in „Der Bärenhäuter“ und „An allem ist Hütchen schuld“ und einem Lebensbericht. Leipzig.
- Domeier, Norman (2014): Imaginationen einer ‚homosexuellen Internationale‘ im frühen 20. Jahrhundert, in: Rüdiger Lautmann (Hrsg.): Capricen. Momente schwuler Geschichte. Hamburg, S. 46-66.
- Eulenburg, Philipp zu (1886): Eine Erinnerung an Graf Arthur Gobineau. Von Philipp von Hertefeld, in: Bayreuther Blätter, Jg. 9, Heft 5, S. 156-175.
- Hamann, Brigitte (2002): Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth. München.
- Harden, Maximilian (1914): Tutte le Corde. Siegfried und Isolde, in: Die Zukunft, Bd. 87, Nr. 39, S. 405-431.
- Harden, Maximilian (1924): Wahnfried, in: Harden: Köpfe. Bd. 4, S. 297-343.
- Herzer, Manfred (2001): Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. 2. Aufl. Hamburg.
- Hiller, Kurt (1922): § 175 – Die Schmach des Jahrhunderts! Hannover.
- Hilmes, Oliver (2009): Cosimas Kinder. München.
- Hirschfeld, Magnus (1907): Die Hofaffäre, in: Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Jg. 6, Nr. 7 (1.7.1907), S. 126-134.
- Hirschfeld, Magnus (1909): Einleitung und Situations-Bericht, in: Vierteljahrsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Jg. 1, Heft 1, S. 3-30.
- Hirschfeld, Magnus (1933): Vor fünfundzwanzig Jahren, in: Deutsche Freiheit. Saarbrücken, Jg. 1, Nr. 99, [S. 3].
- Kraus, Karl (1912): Momentaufnahmen, in: Die Fackel, Jg. 14, Nr. 357/358/359, S. 31-34.
- Pacht, Peter P. (1988): Siegfried Wagner. Genie im Schatten. München.
- Röhl, John C.G. (1971): Zwei deutsche Fürsten zur Kriegsschuldfrage. Lichnowsky und Eulenburg und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Eine Dokumentation. Düsseldorf.
- Röhl, John C.G., Hrsg. (1976): Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 1: Von der Reichsgründung bis zum neuen Kurs 1866-1891. Boppard am Rhein.
- Röhl, John C.G., Hrsg. (1983): Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 3: Krisen, Krieg und Katastrophen 1895-1921. Boppard am Rhein.
- Schade, Willy M. (um 1925): Eine Lüge um Bayreuth? 1. Teil. Selbsterlebnisse auf „Wahnfried“. Dresden.
- Steakley, James (2004): Die Freunde des Kaisers. Die Eulenburg-Affäre im Spiegel zeitgenössischer Karikaturen. Hamburg.

Manfred Herzer

## **Phili schreibt an seinen Freund, den Kaiser, einen lustigen Brief über Wagners Witwe, hässliche Sexualobjekte und die Juden in der Musik**

München, 21. März 1892

*Ew. Majestät sende ich in aller Wirrsal dieser Tage einige Worte, um vielleicht die Gedanken Ew. Majestät für einige Augenblicke von der Politik abzulenken, die in Hubertusstock wie Kolkraben auf jeder Kiefer sitzen mag.*

*Mittags darf ich jetzt endlich wieder ausgehen und sogar kleine Einladungen annehmen. Die erste dieser Einladungen führte mich zu Dr. Konrad Fiedler, dessen Frau die Tochter von Julius Mayer vom Berliner Museum ist.*

*Frau Cosima Wagner mit Evchen waren bei Fiedlers für einige Tage in Bayreuther Angelegenheiten zum Besuch. Dr. Fiedler ist ein sehr reicher Leipziger Patrizier, Kunstmäcen, umgeben in seiner prächtigen Wohnung von herrlichen Feuerbachs, Holbeins, etc. – der nur einen Tollpunkt hat: eine an Abgötterei grenzende Verehrung für den verstorbenen Maler Marrées, der mancherlei gewollt hat, ohne jemals einen Ausdruck dafür zu finden. Alles nackt auf grünen Wiesen. Dünne Oberschenkel, die zwischen den Schulterblättern ansetzen. Augen en face auf Profilgesichtern u.s.w. Den gesamten Nachlaß Marrées hat Fiedler gekauft und der Galerie in Schleißheim geschenkt, wo er zwei Säle zurechtbaut, um den fürchterlichen Hermaphroditen und Mißgeburten des „viel wollenden“ Malers ein würdiges Unterkommen zu schaffen. Im übrigen ist Fiedler ein feinführender, sehr gescheuter Mann.*

*Seine Frau, die früher mit ihren kurzen goldblonden Löckchen und dem Weinlaub im Haar wie ein reizender jugendlicher Bacchus aussah, ist seit einigen Jahren aufgegangen wie eine warme Semmel und scheint – immer noch goldblonde Löckchen und Weinlaub – nicht mehr genau die Grenze zwischen Bacchus und Posaunenengel einhalten zu können. Sie ist eine gescheute, sehr angenehme Frau, die sich als gute Preußin fühlt.*

*Frau Cosima steigt stets in diesem Hause ab, wo ihr „göttliche Ehren“ erwiesen werden. Frau Cosima ist jetzt ganz weißhaarig und sieht mehr denn je aus wie Johannes in der Wüste. Tochter Evchen ist noch hübsch, muß aber bald heiraten. Ich fürchte nur, daß der gewünschte Fürst oder Prinz nicht*

*kommt. Evchen ist in der schlimmen Lage, als Tochter der „klügsten Frau“ und des „größten Mannes“ geistige Erbteile zu empfinden, die nicht vorhanden sind.*

*Wir saßen um einen mit Anemonen geschmückten Tisch. Ich hatte rechts Johannes in der Wüste, links Bacchus, gegenüber den berühmten Kapellmeister Levi, der mit jüdischen Argusaugen meine etwaige antisemitische Unterhaltung überwachte.*

*Frau Cosima schien wirklich aus der Wüste zu kommen, so viel aß sie. Ew. Majestät kennen gewiß auch magere Menschen, die unendlich viel essen, ohne je zuzunehmen. Gott weiß wo das bleibt. Bei Frau Cosima ißt wahrscheinlich der Geist mit. Da weiß man nun allerdings, wo es bleibt – nur der physische Prozeß bleibt rätselhaft.*

*Bayreuth und der Kaiser – das war das variierte Thema unserer Unterhaltung, die wie Paganinis Spiel auf der Geige, mit überstürzender, funkenartiger Sprühhaat und in unheimlichen Akkordgriffen dahin zu rasen schien. Ich kam mir fast geistreich vor, merkte aber bald, daß es nur die Tochter Franz Liszts war.*

*Frau Cosima hat alles aufgeboten, um es zu ermöglichen, daß ein eventueller Besuch Bayreuths durch Ew. Majestät in diesem Jahr ohne den Apparat Königlich Bayerischer Hofbegleitung stattfinden könnte. Vergebens. Sie blieb der Prediger in der Wüste. Der Protektor der Festspiele, Regent Prinz Luitpold, denkt nicht daran zu kommen, wenn aber Se. Majestät der Kaiser erscheint, wird er kommen; dann aber sitzt er wie Mime neben Siegfried, der alle Huldigungen allein einsteckt.*

*Frau Cosima ist außer sich, weil sie (mit Recht) gar zu gern Ew. Majestät allein in Bayreuth haben würde.*

*Levi horchte über die Anemonen hinüber und bekam einen Hustenanfall, als Frau Cosima „germanische“ Aufgaben berührte und mir die Ansicht aussprach, die Wiener Theater-Ausstellung sei eine „Falle für die deutsche Kunst“, die unter dem Eindruck des théâtre français bluten würde.*

*Ich sagte ihr, daß ich unter dem gleichen Eindruck mich bemüht habe, nach einer Konferenz mit Hochberg und Perfall der Sache eine allgemein-offiziell deutsche Richtung zu geben und daß Ew. Majestät sich lebhaft der Sache angenommen hätten. Und das sei wenigstens eine gewisse Garantie für Erfolg.*

*Für Bayreuth geht Frau Cosima auf die Suche nach Parcivals, Tannhäusers, Evchens u.s.w. – Ein Evchen (außer der Tochter) aß mit uns – ein nettes blondes Ding. Sie stellte sich nach dem Essen ans Klavier. Levi begleitete und mein Freund Graf Sporck, – von dem Ew. Majestät viel Gutes wissen – markierte in seiner unglaublichen musikalischen Art Hans Sachs und Fräulein Wunter (oder ähnlich so heißt das blonde Fräulein) sang das Evchen, während Johannes in der Wüste mit einem langen dürren Arme, den spitzen Zeigefinger steif emporgehalten, den Takt schlug.*

*Ich wurde ganz zerstreut, denn mir fiel die Bemerkung meines verstorbenen Freundes Fürst Rudolf Liechtenstein ein, der mir sagte: „Ich begreife Wagner in allen Dingen, nur nicht darin, daß er es zugibt, sich in Liebesleidenschaft von den entsetzlich dürren Armen Cosimas umschlingen zu lassen.“*

*Zwei Tage darauf geleitete ich Frau Cosima zum Frühstückstisch in meinem Hause. Bacchus saß wiederum links von mir und wieder spitzte Levi verdachtsvoll die semitischen Löffel, als Johannes in der Wüste über katholische Politik sprach. „Mein Vater (Abbé Liszt) hat merkwürdige Dinge davon erzählt, wie die Kirche sich auf die Bauern stützt und ihnen langsam und systematisch das republikanische Kirchengift einträufelt – die Dynastien und Aristokratien laufen lassend, wohin sie mögen!!“*

*Frau Cosima sagt immer nur kluge Sachen. Es ist gleich über was sie redet. Aber ihr Verstand erbaut nicht, denn nur tiefe Herzensgüte einer Frau erbaut. Womit ich nicht sagen will, daß mir hoher Frauenverstand lästig wäre. Allerdings könnte ich rasend werden, wenn es bereits früh zum Café Geist statt Sahne gäbe und mich sofort nach der letzten Buttersemmel wieder die mageren Liebesarme umschlängen.*

*Später hatte mir meine sehr schöne Cousine Heß-Gallenberg die unendlich reizende Violinvirtuosin Fräulein Skotta aus Dänemark gebracht, die in Konzerten spielt und Künstlern und Laien den Kopf vollständig verdreht. Eine mittelgroße, dunkeläugige, dunkelhaarige, ganz junge Person mit blendenden Zähnen und berückendem Lachen, in deren Blicken eine Welt von wechselnder, leidenschaftlicher Empfindungen vor sich geht, wenn sie den Fiedelbogen führt und die Geige berührt, die unter ihrem Spiel ein seltsam fremdartiges Instrument geworden scheint, ein singender, merkwürdiger Zauberkasten.*

*In meinem nordischen Zimmer stand sie am Klavier in schwarzem, ausgeschnittenen Ballkleid mit goldener Taille und spielte – und ich dachte traurig an die politischen Kolkraben auf den Kiefern in Hubertusstock und wünschte, daß die Welt der Töne hinüberziehen könnte, meinem Kaiser zur Erfrischung. Nun muß es aber für heute genug sein, denn ich sehe, daß mein Geschwätz unerlaubt lang geworden ist. Es war so eine Art lebendes Bild – ein Blick in den künstlerischen Münchener Verkehr – in das Leben, das ich dem gütigsten Kaiser verdanke.*

*Philipp Eulenburg*

Der Graf Philipp zu Eulenburg (1847-1921) war 1892 preußischer Gesandter in Bayern und wohl der beste und intimste Freund des Kaisers Wilhelm II. (1859-1941). Diese saubere Männerfreundschaft, von der Wikipedia annimmt, sie sei „homoerotisch“ gefärbt gewesen, hatte mit Politik eigentlich gar nichts zu tun, um so mehr aber mit Interesse an Kunst, Musik, Rassenideologie, Spiritismus, modischer Kleidung, schicken Reisen, Jagdausflügen und Hofklatsch. Als Wilhelm jedoch 1888 unverhofft Kaiser werden musste, mischten sich unvermeidlich politische Momente in das Idyll. „Phili“, der väterliche Freund, bestärkte den neuen Kaiser in seinen abenteuerlichen Ideen von deutscher Weltherrschaft und neu-absolutistischer Despotie.<sup>1</sup> Das erste Opfer des seltsamen Freundespaars war Reichskanzler Bismarck, der 1890 zum Rücktritt gezwungen wurde. Später, 1907, als Bismarcks jugendlicher Verehrer Maximilian Harden diesen Kanzlersturz wieder einmal rächen wollte, diesmal, indem er Eulenburg als Verräter deutscher Interessen an den französischen Erzfeind denunzierte, übte der Kaiser schnöden Freundesverrat, verstieß Phili aus seiner Entourage und veranlasste seine gesellschaftliche Ächtung.

In einer Zeit, in der die Freundesliebe zwischen Kaiser und Graf noch einwandfrei funktionierte, schrieb Phili obigen Brief an seinen Freund.<sup>2</sup> Er zeigt sich hier als

---

<sup>1</sup> Im April 1888, kurz vor der Machtübernahme nach dem Tod seines Vaters, setzte Wilhelm die Ernennung Eulenburgs zum preußischen Gesandten in München durch. Röhl kommentiert: „Wenn man bedenkt, daß es dem selbstlosen ‚Brandenburger‘ Eulenburg nur um die ‚materiellen Annehmlichkeiten‘ der hohen Geschäftsträgerzulagen beziehungsweise der Beförderung zum Gesandten ging und daß der Kanzler [Bismarck] den klatschsüchtigen Eulenburg für den Münchener Gesandtenposten für ungeeignet hielt, so wird man die Betroffenheit der Familie Bismarck über das herrische Auftreten des Kronprinzen verstehen.“ (John C.G.Röhl: *Die Jugend des Kaisers 1859-1888*. München 1993, S. 805.)

<sup>2</sup> John C.G.Röhl (Hrsg.) *Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 2: Im Brennpunkt der Regierungskrise 1892-1895*. Boppard am Rhein 1979, S. 816-818.

charmanter und geistreicher Plauderer, als den man ihn in der Berliner Hofgesellschaft schätzte. Zudem waren seine Kenntnisse in Fragen der Künste geschätzt und seine gelegentlichen Produktionen als Komponist, Sänger und Dichter bezeugten sein überdurchschnittliches Talent und trugen zu seiner Beliebtheit bei. Sein guter Ruf in Kunstdingen gründete sich vornehmlich auf der Fähigkeit, ästhetische Urteile, die nie die Grenze des herrschenden konservativen Geschmack auch nur berührten, gefällig und amüsant vorzutragen. So auch hier im Bericht über eine Dinnerparty beim wohlhabenden schwulen Kunstmäzen Konrad Fiedler<sup>1</sup> (1841-1895), in dem mehrere große Themen des Kulturkonsums angedeutet werden, anscheinend alle geeignet, „für einige Augenblicke von der Politik abzulenken“. Das beliebteste Ablenkungsmittel, Sex und Sexualästhetik, steht natürlich unter Männerfreunden im Zentrum des Interesses und Eulenburgs Lebensthema, der gleichgeschlechtliche Sex, darf nur kunstvoll verschlüsselt zur Sprache kommen.

Die hohe Qualität der Fiedlerschen Kunstsammlung wird gelobt, um des Sammlers Leidenschaft für die Männerakte des von Fiedler geförderten Malers Hans von Marées<sup>2</sup> um so entschiedener zu tadeln. Der Hauptvorwurf gegen Marées, seine jungen Modelle, oft als Rückenakt gemalt, seien zu dünn, lässt sich als angedeutetes Negativ der von Eulenburg bevorzugten männlichen Sexpartner lesen, die wohl eher nicht dem von Marées favorisierten schlanken Leichtathletentyp entsprachen. Die beiden jungen Fischer vom Starnberger See, Riedel und Ernst, mit denen Eulenburg langjährige Sexbeziehungen unterhielt,<sup>3</sup> scheinen etwas anders ausgesehen zu haben – zwei dralle junge Bayern vom Lande, mit Semmelknödeln, Schweinshaxn und dunklem Bier leicht überernährt und das ganze Gegenteil der schlanken Italiener, die Marées porträtierte.<sup>4</sup> Wenn Eulenburg bei Marées' Nackten dünne Oberschenkel rügt, die „zwischen den Schulterblättern ansetzen“, erscheint dies ähnlich rätselhaft oder einfach nur schief formuliert wie seine Rede von den „fürchterlichen Hermaphroditen und Mißgeburten“, die er auf den Bildern gesehen haben will.

Der Graf und der Kaiser waren 1892 vermutlich stolze Familienväter. Phili hatte in den Jahren 1876 bis 1886 mit seiner schwedischen Gattin acht Kinder gezeugt; Wilhelm mit seiner Auguste Viktoria sieben Kinder in den Jahren 1882 bis 1892. Die außerehelichen Sexabenteuer des Kaisers waren, anders als die schwulen Affären

---

<sup>1</sup> Zu Fiedler vgl.: Bernd Ulrich Hergemöller: *Mann für Mann*. Frankfurt 2001, S. 225 f.

<sup>2</sup> Zu Marées vgl. ebenfalls Hergemöller 2001, S. 491 f.

<sup>3</sup> Vgl. u.a.: John C.G.Röhl (Hrsg.) *Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 3: Krisen, Krieg und Katastrophen 1895-1921*. Boppard am Rhein 1983, S. 2167 ff.

<sup>4</sup> Siehe z.B. seine „Männer am Meer“, ein Ölbild, das wir 1984 in unserem *Eldorado-Katalog* von 1984 (S. 77) reproduzierten.

seines Freundes, vollkommen heterosexuell.<sup>1</sup> Somit durfte Phili die erotischen Qualitäten von Damen in seinem Plauderbrief humoristisch erörtern. Mit dem Ehepaar Fiedler war Phili offenbar schon länger befreundet, so dass er sich ironisch-wehmütig an die androgyne Jugendschönheit der Gattin erinnerte, die inzwischen für seinen Geschmack nicht nur zu alt, sondern auch zu fett geworden ist.

Vielleicht erinnert er sich an ein frühes Faschingsfest mit Mary Fiedler (1854-1919) im Bacchus-Kostüm. Die Bacchus-Darstellungen der Renaissance zeigen zwar keine jungen Leute mit „kurzen goldblonden Löckchen“, wohl aber einen genussfreudigen zur Korpulenz neigenden Jüngling. So errät man in Philis Schilderung der körperlichen Vorzüge der Frau Fiedler einst und jetzt, dass seine sexuelle Präferenz jungen Männern und Frauen galt, deren Körperrundungen von einem entwickelten Unterhautfettgewebe reizvoll betont werden, ähnlich wie bei Caravaggios florentinischem Bacchus.

Cosima, die Witwe Richard Wagners und alte Bekannte Philis, war mit ihrer Tochter Eva ebenfalls Gast bei den Fiedlers. Phili karikiert sie als das Gegenteil eines für ihn infrage kommenden Sexpartners; die 55-Jährige ist hochgewachsen, nicht fett, mit einem eher maskulinen Habitus, der ihr Philis geschlechtsumwandelnde Etikettierung als „Johannes in der Wüste“ eintrug. Dann noch eine negative Sexfantasie, bei der Phili sich auf seinen alten Spiritisten-Freund Liechtenstein<sup>2</sup> beruft: Cosimas entsetzlich dürre Arme umschlingen ihren Sexpartner „in Liebesleidenschaft“.

Und natürlich fehlt nicht der Judenhass, ein fester Bestandteil der Freundschaftsbekundungen zwischen Graf und Prinz. Die deutschen Antisemiten im Fin de siècle wie Familie Richard Wagner, Graf Eulenburg oder – seit 1888 – Kaiser Wilhelm II. hassten zwar „die Juden“, was sie aber nicht daran hinderte, Freundschaft zu schließen mit hervorragenden Juden in Kunst oder Wirtschaft. Kaiser Wilhelm II. pflog innige Freundschaft mit dem millionenschweren Eigentümer der damals weltgrößten Schifffahrtsgesellschaft HAPAG Albert Ballin (1857-1918), sowie mit dem Großindustriellen Walther Rathenau (1867-1922). Wie er das mit seinem Judenhass zusammenbrachte, ist ähnlich rätselhaft wie die offensichtliche Vereinbarkeit von Richard Wagners bizarrem Antisemitismus und seiner Arbeitsgemeinschaft und Freundschaft mit dem außergewöhnlichen Komponisten und Dirigenten Hermann Levi (1839-1900).

Levi blieb nach Wagners Tod (1883) Spiritus rector der Bayreuther Festspiele und die „rechte Hand“ der Witwe. Eulenburg kannte das seltsame semitisch/antisemitische Paar – die geschäftstüchtige Frau Wagner und den berühmten Musiker –

---

<sup>1</sup> Röhl 1993, S. 464 ff., 489 ff.

<sup>2</sup> Ebd., S. 713.

mindestens seit 1887, als er Cosima Wagner in Bayreuth besuchte, nachdem er im Jahr zuvor mit Prinz Wilhelm bei den Festspielen die Parsifal-Aufführung gesehen und den Prinzen zum Wagner-Schwärmer gemacht hatte. 1988 konnte Eulenburg dem Prinzen von einem Besuch Cosimas (mit Hermann Levi und den beiden Töchtern) in seiner Münchener Wohnung berichten: „Wir sprachen viel von Euerer Königlichen Hoheit und konstatierten, daß in Ihnen allein die Zukunft der Bayreuther Sache liegt.“<sup>1</sup>

Wenn Eulenburgs Levi-Witze, ähnlich wie seine Cosima-Witze, eher gedämpft und gehemmt wirken und dennoch Herabwürdigung und Verächtlichmachung der beiden Opfer bezweckten, dann zeigt sich darin die Ambivalenz seiner Gefühle zu ihnen; wie er die Tochter Franz Liszts und Witwe Richard Wagners aus eben diesen Gründen verehrte, so bewunderte er als recht begabter musikalischer Amateur – Philis hatte zwei Zyklen Klavierlieder komponiert<sup>2</sup>, die er im privaten Kreis gern vortrug – Hermann Levis künstlerische Leistung als Dirigent.

Im gleichen Jahr 1895, in dem Konrad Fiedler starb, heiratete seine Witwe Mary den langjährigen Freund des Hauses und „berühmten Kapellmeister“ Hermann Levi.

In Philis Brief geht es auch um „„germanische“ Aufgaben“, die Cosima zur Sprache brachte. Die „deutsche Kunst“ hält er mit der Wagner-Witwe für gefährdet durch Einflüsse des französischen Erzfeinds. Er deutet dem Kaiser einen Rettungsversuch an, der ihm in Gesprächen mit seinen einflussreichen Freunden<sup>3</sup> Bolko von Hochberg (Berlin) und Karl von Perfall (München) gelungen sei; der Kaiser war auch nicht ganz unbeteiligt, hat sich sogar „lebhaft der Sache angenommen“.

Der ideologische Gehalt des ganzen Briefs entspricht recht genau der übrigen Ideen- und Vorstellungswelt des Grafen Eulenburg. Was fehlt, ist die Politik jenseits von Sex, Geisterbeschwörung und Kunst. Eine seit langem verbreitete These besagt, Eulenburg habe einen klaren Standpunkt zu den zentralen außenpolitischen Fragen gehabt, den er dem Kaiser vermittelt und so mäßigend auf die kaiserliche Außenpolitik eingewirkt habe. Diese These, die Anfang der 1980er Jahre andeutungsweise zuerst die amerikanische Historikerin Isabel Hull vortrug und seither von zahlreichen Autoren übernommen und „weiterentwickelt“ wurde, besagt im Kern, Eulenburg sei

---

<sup>1</sup> John C.G.Röhl (Hrsg.) *Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 1: Von der Reichsgründung bis zum neuen Kurs 1866-1891*. Boppard am Rhein 1976, S. 265 & 305.

<sup>2</sup> Rosenlieder (1888) und Skaldengesänge (1895) erschienen in dem damals renommierten Berliner Musikverlag Bote & Bock.

<sup>3</sup> Zu Hochbergs Schwulität vgl. Hergemöller 2001, S. 360 f. – Über Perfall ist nichts Einschlägiges bekannt.

vor seinem Sturz dem Kaiser gegenüber für eine Aussöhnung mit Frankreich eingetreten.<sup>1</sup> Ein Anlass für diese abwegige Behauptung könnte in einem Missverständnis liegen, der den Angriff des Journalisten Maximilian Harden auf Eulenburg betrifft und den Kaiser veranlasste, sich von seinem besten Freund zu trennen:

Phili hatte wie schon oft auf seinem Großbauernhof Liebenberg am 7. November 1906 eine Art Gartenparty für den Kaiser veranstaltet. Auf Wunsch des Kaisers lud Phili auch den als Schwulen stadtbekanntem französischen Botschaftsrat Raymond Lecomte ein, was Harden, als er davon erfuhr, in Angst versetzte, der an unkontrollierter Geschwätzigkeit und Stimmungsschwankungen leidende Kaiser könnte bei den Plaudereien Staatsgeheimnisse verraten und so die seit der Marokko-Krise geschwächte deutsche Position gegenüber Frankreich noch mehr schwächen.<sup>2</sup> Hardens Sorge war zwar unbegründet, könnte aber den Kern für den einschlägigen Mythos von Philis pazifistischer und profranzösischer Einstellung abgegeben haben, der nicht nur von Eribon geglaubt wird.

---

<sup>1</sup> Noch 2016 behauptet Didier Eribon in der Neuauflage seiner *Réflexions sur la question gay*, Eulenburg sei für seinen pazifistischen und frankophilen Standpunkt bekannt gewesen („... le prince diplomate était connu pour ses positions pacifistes et profrançaises.“ (Paris 2016, S. 327) Abgesehen davon, dass er Hulls Ausdruck „pacific“ (versöhnlich) falsch mit „pacifiste“ (pazifistisch) übersetzt, unterläuft ihm der Irrtum, Hulls auf die erste Marokko-Krise von 1905 bezogene Aussage unzulässig zu verallgemeinern, übersieht er die Tatsache, dass der Kaiser zu der Zeit ebenfalls „pacific“ gegenüber Frankreich eingestellt war, ohne Eulenburg Einfluss: „Wilhelm’s friendly attitude toward France was something the Kaiser had followed consistently since 1904, when he and Eulenburg were barely in contact.“ (Hull: *The entourage of Kaiser Wilhelm II 1888-1918*. Cambridge u.a. 1982, S. 126.) Hull zeigt, dass Phili nie eigene Ideen zur Außenpolitik geäußert, sonder stets dem Kaiser nach dem Munde geredet hat. Hull behauptet allerdings, Phili sei in den 1890er Jahren gegen den „imperialism“ eingestellt gewesen. Was sie damit meint, sagt sie nicht.

<sup>2</sup> John C.G.Röhl (Hrsg. 1983), S. 2239 f.

Manfred Herzer

## **Bobrowskis schwuler Traum vom Memelstrom**

Johannes Bobrowski kam am 9. April 1917 im ostpreußischen Tilsit (heute Sowetsk, in Russland, an der litauischen Grenze gelegen) in einer evangelisch-baptistischen, nationalkonservativ orientierten Beamtenfamilie zu Welt. 1925 zogen die Eltern mit ihren beiden Sprösslingen nach Rastenburg, 1928 nach Königsberg, wo Johannes Bobrowski 1937 – zweimal war er sitzengeblieben – das Abitur bestand. Um die Jahreswende 1937/38 zog die Familie nach Berlin-Friedrichshagen. Johannes wollte in Berlin Kunstgeschichte studieren, wurde aber zum Dienst in der Nazi-Wehrmacht eingezogen. Seit 1935 schrieb er Gedichte. Dank der religiösen Erziehung war Johannes wie die ganze Familie, antinazistisch eingestellt und betätigte sich in der Bekennenden Kirche in Königsberg. Als Wehrpflichtiger musste er als Funker beim Überfall auf Polen und auf die Sowjetunion mitmachen, bis er 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet. Weihnachten 1949 kehrte er zu seiner Familie und zu seiner Ehefrau, die er 1937 in der litauischen Kleinstadt Motzischken kennengelernt und 1943 beim Fronturlaub geheiratet hatte, zurück nach Berlin-Friedrichshagen. Er begann eine Arbeit als Verlagslektor, zuerst in einem Kinderbuchverlag, dann im Union-Verlag der Ost-CDU. 1955 erschien in der Ostberliner Zeitschrift *Sinn und Form* sein erstes Gedicht nach dem Krieg, 1961 gleichzeitig im Osten und im Westen sein erster Gedichtband *Sarmatische Zeit*. Die wenigen Jahre vom ersten Gedichtband bis zu seinem frühen Tod – er starb am 2. September 1965 in einem Köpenicker Krankenhaus an Blinddarmdurchbruch – waren nicht nur seine produktivsten, diese Produktion – zwei Romane, viele Gedichte und Kurzgeschichten, ein Hörspiel – begründete seinen Weltruhm.

Auch nach dem Mauerbau hatte er nur wenige Schwierigkeiten, in den Westen zu reisen, sehr häufig zu Lesungen nach Westberlin, in Kreuzberger Gaststätten, im Studentendorf Siegmundshof und auf der Jahrestagung der Gruppe 47 im Oktober 1962 im Literarischen Colloquium am Wannsee. Seitdem erhielt er Einladungen zu allen Versammlungen der Gruppe 47. So im folgenden Jahr zur Tagung in Saulgau in Oberschwaben, wo es zu einer Begegnung kam, über die er seiner Westberliner Buchhändler-Freundin Renate Krüger berichtet:

„[...] Und dann hab ich einen Adoptivsohn, er hat sich in Saulgau dazu gemacht, nachdem er bis zu H. H. Jahnns Tod dessen Pflegesohn war, aber er sagt, er ist lieber der meine, und ich denke auch, der große Mann hat einiges an ihm versaut, aber es

ist reparabel. Er heißt Hubert Fichte und ist z. Zt. in Deiner Gegend, zu diesem Literatur-Adepten-Colloquium.“<sup>1</sup>

Was mit „versaut“ gemeint sein könnte, erfahren wir leider nicht. Der Kraftausdruck bezog sich aber nicht auf Fichtes Dichtkunst. Worauf aber dann?

Als die beiden sich in Oberschwaben kennen und lieben lernten, war Fichte 28 und Bobrowski 46 Jahre alt. Während Bobrowski schon seit zwanzig Jahren verheiratet und inzwischen Vater zweier Töchter und eines Sohnes war, lebte der Dichter Hubert Fichte erst seit 1962 mit der fast zwanzig Jahre älteren Fotografin Leonore Mau in kinderloser wilder Ehe und Arbeitsgemeinschaft zusammen. Aus dem dritten Band von Fichtes autobiografischem Roman *Die Geschichte der Empfindlichkeit* erfuhren wir zuerst 2006 von der schwulen Liebesbeziehung zwischen Bobrowski und Fichte. Bestätigt wurde das von verschiedenen autobiografischen Schriften des mit Bobrowski und Fichte befreundeten und sich seit den 1980er Jahren zu seinem Schwulsein öffentlich bekennenden Autors Fritz J. Raddatz, ferner durch mündliche Mitteilungen des Vorsitzenden der Johannes-Bobrowski-Gesellschaft Klaus Völker.

Eine neuerliche Bestätigung fand ich im Archiv der Stasi-Unterlagenbehörde, wo eine große Menge Spitzelberichte über Bobrowskis politische Gesinnung am Anfang der 1960er Jahre vorliegen.<sup>2</sup> Selten nur werden in den Berichten, die meist von einer Kneipenbekanntschaft Bobrowskis, dem Rentner Hans Helwich, verfasst wurden, Themen des Alltagslebens berührt. Einmal, im Bericht vom 26. März 1965, geht es um „homosexuelle Handlungen“:

„Gestern besuchte mich Peter Zimmer, der Bruder von Rita Bieler, und erzählte beiläufig, daß Johannes Bobrowski ernsthaft versucht habe, beim letzten Besuch von G. B. Fuchs ihn zu homosexuellen Handlungen zu verleiten, ihn geküßt habe und auf der Toilette bei Anne Gabrisch an seinen Penis gefaßt habe. Als Zimmer ihn dann abwehrte, soll B. sich mit Trunkenheit entschuldigt haben.“<sup>3</sup>

Ein anderer Bericht, vom 21. Juli 1964 ist weniger eindeutig, weil das Wort „Orgie“ sowohl Sex als auch exzessiven Alkoholkonsum oder beides meinen kann:

„Betr.: Johannes Bobrowski [...] B. erzählte in groben Zügen von seiner Finnland-Reise und den Orgien, die er dort mit dem amerikanischen Negerdichter James Baldwin und einigen sowjetischen Schriftstellern [...] gefeiert hatte.“<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Johannes Bobrowski: Briefe 1937-1965. Hrsg. von Jochen Meyer. Band 4, S. 167 f.

<sup>2</sup> Vgl. ebd. das Nachwort von Meyer, S. 677 ff.

<sup>3</sup> MfS AIM 9975/69 Bd A4, Blatt 304.

<sup>4</sup> Arch.Nr. 766/68 Band II, Blatt 55.

Die Spitzelberichte sind natürlich nur Indizien. Sie bestätigen aber die Aussagen der Zeitgenossen Fichte, Raddatz und Völker. Raddatz wies im Interview mit Tilman Krause auf Bobrowskis Verschwiegenheit und Diskretion hin:

„Auch im Ausleben seiner Homosexualität war er sehr verschwiegen. Auf einer Tagung der Gruppe 47 flogen nun Bobrowski und Fichte aufeinander – doch keiner hatte ein Einzelzimmer. Ich stellte also meines zur Verfügung. Das hat mich einen langen Aufenthalt an der Hotel-Bar gekostet, kann ich Ihnen sagen! Das dauerte, bis die beiden fertig waren! Fichte hat mir dann alles erzählt, er war hingerissen von dem ‚Naturburschen aus dem Osten‘. Der hingegen war natürlich absolut diskret.“<sup>1</sup>

Diskretion und Verschwiegenheit kennzeichnen allerdings Bobrowskis Umgang mit der eigenen, von der herrschenden Norm abweichenden Sexualität. 2009, als die umfangreiche Ausgabe seiner Briefe noch nicht vorlag, konnte ein Kommentator seines Werks feststellen, dass die Widersprüche in Bobrowskis Selbst „unter Masken und Hermetik verborgen bleiben“.<sup>2</sup> Und der Schweizer Germanist Beise bescheinigt Bobrowski noch 2017 eine „Neigung zum Hermetismus“, weil seine Gedichte „gelegentlich rätselhaft wirken“.<sup>3</sup> Mit seinem normalen heterosexuellen Geschlechtsleben hingegen ging er sehr unhermetisch um. Wenn die Geburt eines seiner vier Kinder bevorstand, berichtete er darüber in Briefen an Freunde und Bekannte, oft in einem prahlerischen Ton. Und in einem seiner vermeintlich hermetischen Gedichte, dem letzten im Band *Sarmatische Zeit* schreibt er – und man sieht förmlich die vom Stolz geschwellte Patriarchenbrust:

„Ich bin ein Mann, / mit seinem Weib ein Leib, / der seine Kinder aufzieht /für eine Zeit ohne Angst.“

Selbst in diesem Gedicht mit seinen wiederholten und etwas obszön wirkenden besitzanzeigenden Fürwörtern, sein Weib, seine Kinder, konnte ich einen schwulen Subtext nachweisen.<sup>4</sup> Und die in der letzten Zeile ausgedrückte Hoffnung auf eine Zeit ohne Angst, meint offensichtlich neben anderem auch eine Zeit ohne Angst vor der Entdeckung der verheimlichten schwulen Sexpraxis.

---

<sup>1</sup> Fritz J. Raddatz: „Er war wie ein Igel: Eingerollt, aber er konnte auch Stacheln ausfahren“, [https://www.welt.de/welt\\_print/article4001519/Er-war-wie-ein-Igel-Eingerollt-aber-er-konnte-auch-Stacheln-ausfahren.html](https://www.welt.de/welt_print/article4001519/Er-war-wie-ein-Igel-Eingerollt-aber-er-konnte-auch-Stacheln-ausfahren.html) (gesehen am 4.7.2017).

<sup>2</sup> Hans Graubner: Anklage und Rechtfertigung. Johannes Bobrowski zwischen Paul Celan und Johann Georg Hamann, in: Andreas Degen & Thomas Taterka (Hrsg.) *Zeit aus Schweigen. Johannes Bobrowski – Leben und Werk*. München 2009, S. 108.

<sup>3</sup> Arnd Beise: „Ein Christenmensch und ein großer Geschichtenerzähler.“ Zum 100. Geburtstag von Johannes Bobrowski, in: *Junge Welt*, Nr. 84 (8.4.2017), S. 13.

<sup>4</sup> Manfred Herzer: Bobrowski Buxtehude Jahnn, in: *Capri*, Nr. 43, S. 5 f.

Im Liebesgedicht *Im Strom*, das ich jetzt auf seinen schwulen Gehalt hin analysieren werde, geht es um eine Welt ohne Frauen. Ein böses „Weib“, die Prinzessin Salome aus den Evangelien Matthäus und Lukas, die auf Wunsch ihrer Mutter die Enthauptung Johannes des Täufers erwirkt, wird vermutlich nur im Bild ihrer Hand sichtbar, die mit bläulichen, losen Nägeln ins Haar des Geköpften gekrallt ist.<sup>1</sup>

## **Im Strom**

Mit den Flößen hinab  
im helleren Grau des fremden  
Ufers, einem  
Glanz der zurücktritt, dem Grau  
schräger Flächen, aus Spiegeln  
beschoß uns das Licht.

Es lag des Täufers Haupt  
auf der zerrissenen Schläfe,  
in das verschnittene Haar  
eine Hand mit bläulichen, losen  
Nägeln gekrallt.

Als ich dich liebte, unruhig  
dein Herz; die Speise auf schlagendem  
Feuer, der Mund der sich öffnete,  
offen, der Strom  
war ein Regen und flog  
mit den Reihern, Blätter  
fielen und füllten sein Bett.

Wir beugten uns über erstarrte  
Fische, mit Schuppen bekleidet  
trat der Grille Gesang  
über den Sand, aus den Lauben  
des Ufers, wir waren gekommen  
einzuschlafen, Niemand  
umschritt das Lager, Niemand  
löschte die Spiegel, Niemand  
wird uns wecken  
zu unserer Zeit.

---

<sup>1</sup> Andreas Degen vermutet sogar eine Verbindung zu Heinrich Heines satirischem Gedicht *Atta Troll*, wo lange vor Oscar Wilde Salome nicht als Vollstreckerin des Willens ihrer Mutter gezeigt wird, sondern als Rächerin ihrer verschmähten Liebe zum Täufer (Degen, wie FN 15, S. 130).

Den Zettel, auf dem Bobrowski sein Gedicht aufgeschrieben hatte, versah er mit dem Datum 11. August 1961. Er schickte es im folgenden Jahr nach Wien, um an einem Preisausschreiben „Liebesgedichte in deutscher Sprache“ teilzunehmen. Er erhielt den ersten Preis und durfte zur Preisverleihung am 17. Juli 1962 ausreisen – seine erste Auslandsreise als DDR-Bürger.<sup>1</sup>

Ich verstehe *Im Strom* als schwules Liebesgedicht, in dem der Dichter Erinnerungen an ein Liebesabenteuer mit einem Waldarbeiter oder Flößer am und auf dem Memelstrom heraufbeschwört. In den 1930er Jahren verbrachte er die Sommerferien meist bei Verwandten in der Gegend zwischen den Flüssen Memel und Jura. Hier könnte man sich eine örtliche und zeitliche Einordnung des erinnerten oder vielleicht nur erträumten Ereignisses vorstellen.

Die Waldarbeiter hatten im Herbst ausgewählte Bäume zu fällen, die Stämme von den Ästen zu befreien und sie in den Fluss zu rollen, wo sie von den Waldarbeitern selbst oder von Flößern stromab schwimmend zum Sägewerk gebracht werden mussten.

In der ersten Strophe sehe ich den Fluss im Sonnenlicht, das aber nur manchmal die Wolkendecke durchdringt und, von der bewegten Wasserfläche reflektiert, die beiden Liebenden („uns“ könnte auch mehr als zwei Personen bezeichnen), die „mit den Flößen hinab“ fahren, „aus Spiegeln beschoß“. Die Ufer werden nur als fremd und in hellerem Grau getönt erinnert, ein helleres Grau als die dunkel glänzenden Wellen.

Dann gibt es einen Sprung aus der wildromantischen Zweisamkeit der besonnenen Floßfahrt in eine alte Geschichte aus der Bibel. Auch hier gibt es statt einer ordentlichen Erzählung, wie wir sie gewohnt sind, nur einen schockartigen Bildfetzen. Wir sehen „des Täufers Haupt“ – er trägt den gleichen Namen wie der Dichter – , nicht auf einer Schüssel und ohne Herodes und Salome. Womöglich ist dieses Haupt, anders als in den Evangelien, gar nicht abgeschlagen, bloß die Schläfe ist zerrissen, die Finger einer Hand sind gequetscht – Verletzungen nach einem Sturz auf dem Floß? Ist er daran gestorben, geschah ein Mord oder ist er nur schwer verletzt? Was aber ist verschnittenes Haar? Solche Fragen bleiben in dem undeutliche aufblitzenden Bild offen.

Beim Täufer, der auf den Flößen im Strom vielleicht starb, scheint es sich um einen von „uns“ zu handeln. Die folgende Strophe springt ebenso unvermittelt ins nächste Bild: Das Ich des Gedichts erinnert sich, dass es den Täufer einst „liebte“, sein

---

<sup>1</sup> Jürgen Henkys: Bobrowskis Gedicht *Im Strom*. Hinweise zu Kontextualität und Intertextualität, in: Dietmar Albrecht [u.a., Hrsg.]: *Unverschmerzt. Johannes Bobrowski – Leben und Werk*, München 2004, S. 187.

unruhiges Herz. Beim schwulen Leser stellen sich mythische Bilder von liebenden Männern ein, die an der Leiche des Geliebten trauern: Achill an der Leiche des erschlagenen Patroklos, Apoll trauert um den Knaben Hyazinth usw.

Die Erinnerung geht weiter zurück. Eine Art Lagerfeuer ist angezündet, um „Speise“ zu bereiten – wohl nicht auf einem der Flöße, sondern am hellgrauen fremden Ufer (am Andern Ufer). Ein Mund, „der Mund“, öffnet sich, bleibt „offen“. Um zu essen, zu küssen, zu sprechen, zu staunen? Statt einer Antwort, ist von schlechtem Wetter die Rede. Himmel und Erde tauschen die Seiten, „der Strom war ein Regen und flog mit den Reihern“. Andererseits schwimmen schon in der ersten Zeile die Flöße „hinab“, stromabwärts zur Ostsee, und bei Starkregen auf dem Strom sieht es aus wie: „der Strom war ein Regen“. Dann kommen die Vögel: Mit den Reihern fliegt der Strom, waagrecht wie sie, hinab zum Horizont und darüber hinaus. Wenn am Stropfenende Blätter von den Bäumen fallen und das Bett des Stromes füllen, dann könnte man dieses sehr dunkle Bild als verrätselte und verdunkelte schwule Sex-Szene deuten, zumal sie unmittelbar an das unruhige Herz, das schlagende Feuer und den offenen Mund anschließt. Beim mit Blättern gefüllten Bett wäre auch an die erste Strophe von Walthers schönem Gedicht *Unter der Linde* zu denken; dort ist das Bett der Liebenden aus Blumen und Gras geformt, nicht am Flussufer gelegen wie bei Bobrowski, sondern im Tal am Waldrand und im Gegensatz zu Bobrowski redet Walther hier Klartext. Das Motiv der Angst vor Enttarnung des braven Familienvaters als einstigem Liebhaber strammer Flößer entfällt:

Under der linden  
an der heide,  
dâ unser zweier bette was,  
dâ muget ir vinden  
schône beide  
gebrochen bluomen unde gras.  
Vor dem walde in einem tal,  
tandaradei,  
schône sanc diu nahtegal.<sup>1</sup>

Nach dem Sex und/oder nach dem Unwetter gingen die beiden Liebenden zurück zum Strom und beugen sich über die Fischleichen, die nach dem Starkregen auf der Wasserfläche trieben.<sup>2</sup> Die herkömmliche Grammatik würde die drei Wörter „mit

---

<sup>1</sup> Walther von der Vogelweide: Gedichte. Auswahl. Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Horst Brunner. Stuttgart 2013, S. 200.

<sup>2</sup> „Die zahllosen Fische, die infolge des Gewitters vom Wochenende verendet sind, werden jetzt eingesammelt und bei der Tierkörperbeseitigungsanstalt entsorgt. Vorher würden sie noch gewogen, um anhand der Kilozahl eine Entwicklung feststellen zu können, sagte eine

Schuppen bekleidet“ nicht, wie man erwarten könnte, auf die toten Fische beziehen, sondern auf „der Grille Gesang“, der „über den Sand, aus den Lauben des Ufers“ getreten ist. Dieses Bild – ein Lied ohne Worte, das eine Grille singt und das bekleidet ist, und zwar mit Schuppen, das ferner Beine hat, mit denen es aus dem Uferwald auf den Sandstrand trat – ist ein absurdistischer Witz, irgendwie surrealistisch oder von einem Bild von Hieronimus Bosch geborgt.

Jürgen Henkys, der *Im Strom* besonders sorgfältig analysiert hat, glaubte in der so genannten Intertextualität ein entscheidendes Moment zum Verständnis des Gedichts erkannt zu haben. Er fand in der Strophe mit dem „Täufer“ intertextuelle Bezüge zu dem Heldenepos *Pan Tadeusz* des polnischen Dichters Adam Mickiewicz und im ganzen Gedicht, besonders aber in der dreimaligen Wiederholung des großgeschriebenen Wortes „Niemand“ am Gedichtschluss eine Verbindung zu Texten Johann Georg Hamanns, des Philosophen, Freund Kants und Verfassers einer Schrift *Sokratische Denkwürdigkeiten*, den Bobrowski sehr verehrt hat. Beide Intertextualitäten mögen zutreffen, sind aber aufgehoben in der trivialen Einsicht, dass alle von Menschen produzierten Texte, selbst die hermetischsten und antikommunikativsten, sich *stets* auf andere, auf Vorgängertexte beziehen. Das liegt in der Natur der Sprache. Man kann auch jeden gesprochenen und geschriebenen Satz mit ein bisschen alchemistischer Fantasie als Mikrokosmos verstehen, der den ganzen Makrokosmos der Sprache in sich einschließt und sich so die Interpretation als unendlichen Prozess vorstellen, der nur durch Willkür und Zufälle des Lebens unterbrochen wird.

Was normalerweise beim Aufspüren intertextueller Bezüge vergessen wird, ist die Korrespondenz der *Sprachbilder* zur nonverbalen Bildsprache, die im Theater, im Film und im Comic offensichtlich sind, in Gedichten wie *Im Strom* von den Interpreten aber gern vernachlässigt werden. *Im Strom* gibt es keine scharfen Bilder von Sex und Liebe der Schwulen, nur undeutliche und mehrdeutige Verrätselungen. Der schwule Subtext und die schwulen Bilder sind wie mit einer Geheimtinte geschrieben im Gedicht versteckt und werden nur bei der richtigen Beleuchtung sichtbar und verstehbar. *Im Strom* korrespondiert nicht so sehr mit anderen, „heteronormativen“ Texten wie der Bibel, der Odyssee und dem polnischen Heldenepos, vielmehr werden die Bilder heraufgerufen, die Bobrowski in seiner Erinnerung fand. Sie mussten

---

Sprecherin der Umweltverwaltung. Wie viele Kilogramm es diesmal seien, könne sie nicht sagen, aber es sei nicht mehr als in früheren Jahren nach derartigem Starkregen.“ (Erstickt im Regen. Tote Fische werden aus Berlins Seen gefischt, Tagesspiegel 18.6.2015: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/erstickt-im-regen-tote-fische-werden-aus-berlins-seen-gefischt/11931884.html> (gesehen am 24.6.2017))

aus der Tiefe des Gedächtnisses ins Bewusstsein gehoben und dort zum verschlüsselten oder hermetischen Sprachkunstwerk umgearbeitet werden. Das ist die Arbeit des Dichters.

Nach dem surrealen Traumbild von der schuppigen und singenden Grille rückt zum Schluss das liebende Paar ins Bild, nicht sterbend, wie ich annehmen möchte, nur einschlafend mit dem dreifaltigen großgeschriebenen Niemand, der, nachdem sie eingeschlafen waren, ihr Lager umschritt, die Spiegel löscht und die schlummern- den Männer wecken wird, wenn einst ihre Zeit gekommen ist. Die Vielfalt der Deutungsmöglichkeiten zu diesem Bild ist besonders reich und changiert auf einem Spektrum zwischen heiteren antiken Mythen mit Erwartung einer sozialistischen Ordnung und im andern Extrem frömmster Glaubensgewissheit von der Auferstehung der Toten, wenn der christliche Erlöser die rechte Zeit für gekommen hält.

Die heidnisch-antike Variante vertritt Haufe. Er verweist auf Homer, der von dem listenreichen Odysseus erzählt, er habe sich im Kampf mit den mörderischen Zyklopen „Niemand“ genannt und so sein Leben gerettet. „Mir lachte die Seele vor Freude, / Daß sie mein falscher Name getäuscht und mein trefflicher Einfall.“<sup>1</sup>

Andere Interpreten betonen die christliche Symbolik der letzten Strophe. So sieht Heinrich Detering in den toten Fischen „das urchristliche Symbol des Erlösers“. Und dass die Fische tot sind, lässt ihn nietzscheanisch und anti-christlich vermuten, die Landschaft *Im Strom* bilde „eine Welt nach dem Tode Gottes“ ab.<sup>2</sup> Deterings Deutung geht von der falschen Voraussetzung aus, Bobrowski hätte irgendeine Sympathie für Nietzsches Philosophie empfunden, habe mit welchem Atheismus auch immer geliebäugelt. Bobrowskis Niemand ist offensichtlich sein persönlicher Christengott, der aber, gemäß der dialektischen Theologie Karl Barths, die in der antifaschistischen Bekennenden Kirche und damit auch in der Familie Bobrowski die Grunddoktrin des Glaubens war, ein Gott, der von der vergänglichen Lebenswelt der Menschen unendlich weit entfernt, unerkennbar, unbenennbar, unbekannt vorgestellt wird. Bobrowskis Gott ist der „ganz Andere“<sup>3</sup>, der Abwesende – ein Niemand. Die Worte „Niemand löscht die Spiegel“ gegen Ende verweisen natürlich irgendwie auf den Anfang – „aus Spiegeln beschloß uns das Licht“ –, wo die Wellen des Flusses

---

<sup>1</sup> Eberhard Haufe: Johannes Bobrowski. Erläuterungen der Gedichte und der Gedichte aus dem Nachlass. Stuttgart 1998, S. 161 f.; Odyssee, IX 413.

<sup>2</sup> Heinrich Detering: Schattenfabel von Schuld und Sühne, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 233 (7.10.2000), S. IV.

<sup>3</sup> „Was anschaulich wird, ist Nicht-Offenbarung, als solche freilich indirekter Hinweis auf Offenbarung. Das Anschauliche an der Offenbarung und am Glauben ist derjenige ‚Einschlagrichter‘ oder ‚Hohlraum‘, der gerade in seiner Negativität (also indirekt) auf die Positivität der unanschaulichen Wirklichkeit Gottes [...] verweist.“ TRE, S. 687.

das Sonnenlicht blendend reflektieren. Jetzt geht es aber um ein Spiel mit den Begriffen Schlaf und Tod. Alter Aberglaube lehrt, dass die Spiegel im Haus verhüllt werden sollen, wenn jemand gestorben ist. Aber die Liebenden schlafen nicht in einem Haus, sondern am Ufer des Flusses, wo die Wellen kein Sonnenlicht mehr reflektieren können, wenn die Nacht hereingebrochen ist. Eine christliche Bedeutung der gelöschten Spiegel vermutet der Kulturhistoriker Andreas Degen und denkt hier an den schönen Satz im 1. Korintherbrief: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“<sup>1</sup> Dieser Satz steht im 13. Kapitel, wo Paulus die nicht-sexuelle Liebe preist als die größte in der bleibenden Dreieinheit Glaube, Hoffnung und Liebe. Geweckt werden „zu unserer Zeit“ wäre demnach die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben eines Tages im Reich Gottes auf Erden.

Die poetische Logik der unendlichen Vieldeutigkeit gestattet natürlich auch andere Definitionen des unbekanntenen Christengottes, etwa als antiker Held Odysseus, der sich mit seiner Schlaueit erfolgreich gegen das Todesurteil wehrt, das der oberste Gott Zeus über ihn verhängt hat. Diese Vermischung christlicher und antiker Mythen verstehe ich als Zeichen der Verehrung Bobrowskis für den großen Klassiker Friedrich Hölderlin. Hölderlin liebte es, seine tragische Hoffnung auf die Verwirklichung der Ideale der Französischen Revolution in Deutschland in synkretistische Bilder von der Vereinigung Dionysos‘ mit Christus auszudrücken, z.B. in *Brot und Wein*, wo Hölderlin „den Weingott“ den Messias zur Seite stellt, der „des Höchsten Sohn, der Syrier“ genannt wird. Die Zeit, bis Jesus der „Fackelschwinger“ zu uns Schatten herabsteigt, verbringen wir im Vollrausch, den wir der göttlichen Gabe des Weingotts verdanken, oder so ähnlich.<sup>2</sup>

Haufe<sup>3</sup> verweist zudem auf die Möglichkeit, jenen Niemand mit dem abwesenden Gott des jüdischen Dichters und Bobrowski-Freundes Paul Celan zu identifizieren; Celan hatte 1959 in einem kurzen Prosatext *Gespräch im Gebirg* den Gott der frommen Juden als einen bezeichnet, der in nicht-messianischer Zeit, also in der Gegenwart, spricht, obwohl „niemand ihn hört, niemand und Niemand“. In Celans Gedicht *Psalm* von 1963 wird das Niemand-Spiel in Bobrowskischer Manier umgedreht: jetzt heißt auch Celans Gott Niemand: „Niemand knetet uns wieder aus Erde

---

<sup>1</sup> Andreas Degen: Heine, Shakespeare, Augustinus. Bobrowskis Sommernachtstraumgedicht Im Strom, in: Andreas Degen & Thomas Taterka (Hrsg.) *Zeit aus Schweigen*. Johannes Bobrowski – Leben und Werk. München 2009, S. 135 f.

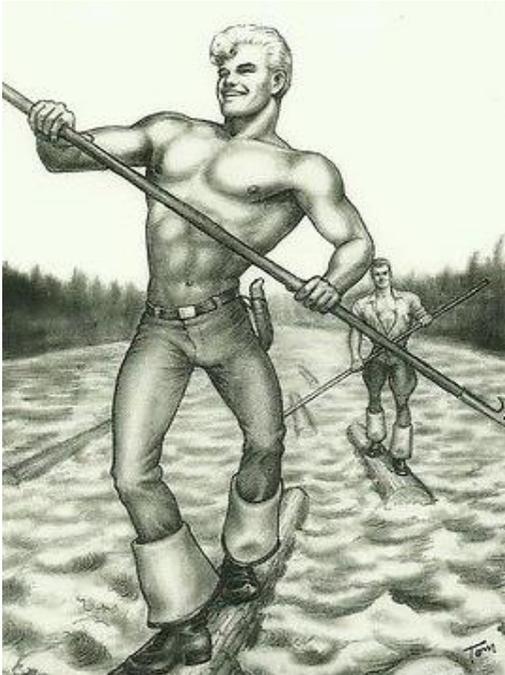
<sup>2</sup> Friedrich Hölderlin: *Gedichte*. Auswahl und Nachwort von Konrad Nussbächer. Stuttgart 1997, S. 107 ff.

<sup>3</sup> Wie FN 3, S. 162.

und Lehm, / niemand bespricht unsern Staub. / Niemand. / Gelobt seist du, Niemand.  
/ Dir zulieb wollen / wir blühen. / Dir entgegen. [...]“<sup>1</sup>

Bobrowski sah sich als christlichen Sozialisten, – ein spannungsreicher Widerspruch, der sich in der Prophezeiung am Schluss von *Im Strom* – „Niemand wird uns wecken zu unserer Zeit.“ – abermals in einer Doppeldeutigkeit spiegelt: Der Christengott Niemand wird uns zu unserer Zeit von den Toten auferwecken zum ewigen Leben im dann wiedergefundenen Paradies. Für Sozialisten gilt, dass niemand sie wecken wird, wenn die Zeit der Weltrevolution anbricht. Wir selbst müssen dafür sorgen, dass wir aufwachen und für den Sozialismus kämpfen. Ein altes Lied wird unser Morgengesang sein, dessen zweite Strophe so anfängt: „Es rettet uns kein höh’res Wesen, kein Gott, kein Kaiser, noch Tribun. Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun.“

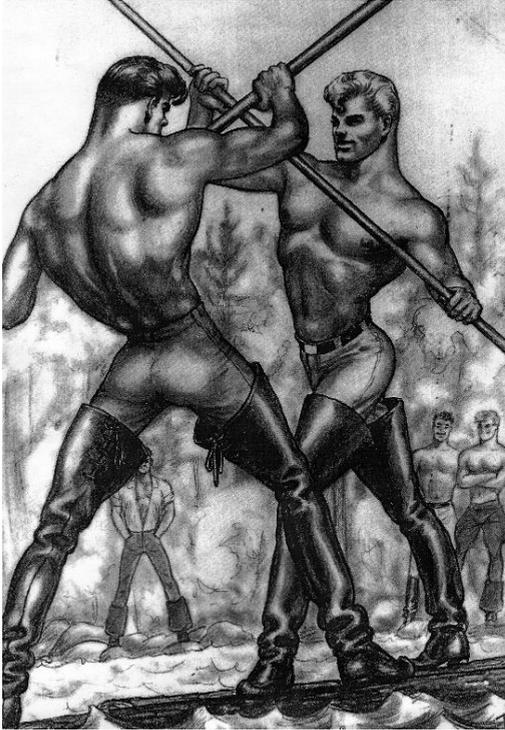
\* \* \* \* \*



Die kalifornische Schwulenzeitschrift *Physique pictoral* druckte 1957 diese ersten Softporno-Zeichnungen des finnischen Künstlers T.V. Laaksonen. Er nannte sich hier, am Anfang seiner Weltkarriere, erstmals Tom of Finland und ließ seine hübschen Sexobjekte mit noch züchtig bedeckten Genitalen in den Wäldern und auf den Strömen als Flößer arbeiten oder, wie auf dem unteren Bild, unschuldig wilde Kannenspiele im Strom spielen. Es ist das Milieu mancher Gedichte Bobrowskis: der Strom, der in die Ostsee mündet und dessen mit endlosen Wäldern bedeckte Ufer forstwirtschaftlich ausgebeutet werden. Bobrowskis Umgang mit dem schwulen Sex ist dezenter, die

---

<sup>1</sup> *Gespräch im Gebirg* in: Celan: Gesammelte Werke in sieben Bänden. Band 3, Frankfurt 2000, S. 169-173. – *Psalm* ebd., Band 1, S. 223.



Bilder, die er für seine Visionen von schöner Männerliebe erfindet, sind besser verschlüsselt, „hermetischer“, als die frühen Sachen von Tom of Finland. Das Thema aber ist dasselbe, auch die Angst vor Enttarnung und Zensur, die die Diskretion gebot, ist bei den beiden Zeitgenossen sehr ähnlich. Als Bobrowski *Im Strom* schrieb, kannte er Jean Genets Romane noch nicht, wohl aber Hans Henny Jahnns Romane mit ihrer intensiven homoerotischen Stimmung. Vielleicht hat nur sein früher Tod, 46-jährig, ihn gehindert, sein Lebensthema explizierter künstlerisch zu bearbeiten.

## D r e i K u r z r e z e n s i o n e n

**Gilbert & George. Sündenbock. Scapegoating. Pictures for the St. Matthäus-Kirche Berlin. Luther and the avantgarde. London: Hurtwood Press 2017. 51 Seiten.** Das Londoner Künstlerpaar arbeitet seit 40 Jahren mit der gleichen Technik: collagierte Fotos werden auf großformatige Klarsichtfolie gedruckt, was die Anmutung neugotischer Kirchenfenstern erzeugt. Ihre in Berlin gezeigten, wie üblich sehr verrätselten „Scapegoating Pictures“ von 2013 sollen laut Katalog unsere Zeit in ihrer religiösen und kulturellen Vielfalt zeigen, ferner als „mass-digital age“. Religiöses ist auf den Bildern mit den vielen Frauen präsent, die durchweg muslimisch korrekt verumumt sind, mit Burka oder Palästinensertuch, ferner gibt es kaum lesbare Zeitungsausschnitte, die irgendwie Islamophobes oder Islamophiles enthalten. Im Vordergrund stehen aber Porträts der Künstler und vieler gut aussehender junger Männer, die mit immer denselben ornamental angeordneten Dingen geschmückt sind. Sie wirken bedrohlich und sehen aus wie Fliegerbomben, die die NATO auf Städte islamischer Länder abwirft, die sich nicht den Interessen der USA fügen. Tatsächlich handelt es sich um Metallbehälter einer billigen Partydroge, „Hippy Crack“, die von den armen jungen Männern, vor allem mit pakistanischem und afghanischem Migrationshintergrund, und vom Künstlerpaar gern konsumiert wurden. Ich errate, dass es auf den Scapegoating Pictures vor allem um die Erinnerung an die zwiespältigen Erfahrungen der greisen Bildner (geboren 1942 & 1943) mit muslimischen Strichern und dem gekauften Sex mit und ohne Drogenkonsum geht. Hinten im Katalog gibt es zweisprachig eine Parodie oder Verbesserung der des alttestamentlichen Dekalogs. Hier lautet das dritte Gebot: „Thou shalt make use of sex“, unbeholfen, irgendwie punkig verdeutscht: „Du sollst Sex ausnutzen.“ Weiter vorne liest man in einem Statement von 1986: „True Art comes from three main life-forces. They are: THE HEAD, THE SOUL, AND THE SEX.“ Zur Berliner Ausstellung gab es einen Gottesdienst, bei dem der Pastor erklärte, wie schädlich und gefährlich Hippy Crack ist, und milde darauf hinwies, dass kein Schäfchen der Gemeinde ohne Sünde ist, was er an den drei Beispielen Alkoholismus, Arbeitssucht und Lust auf Bohnenkaffee erläuterte. Da auf der Oberfläche der ausgestellten Bilder keine Spur von Sex zu sehen ist, konnte der Gottesmann getrost das Thema Sex vermeiden. Gilbert & George hätten dazu keine Miene verzogen, wie auf dem Frontispiz-Foto, das sie in der Matthäuskirche mit zwei Berliner Theologen zeigt, alle vier in korrekten Anzügen, geschmackvollen Schlipsen, weißgrauen Haaren und abgründig seriösem Gesichtsausdruck. — **Karl Heinrich Ulrichs: Auf Bienchens Flügeln. Ein Flug um den Erdball in Epigrammen und poetischen Bildern. Nach dem Handexemplar des Autors herausgegeben von Wolfram Setz. Hamburg: Männerschwarm Verlag 2017. 253 Seiten.** Das entzückende kleine Buch mit Poesien hat Ulrichs 1875 in

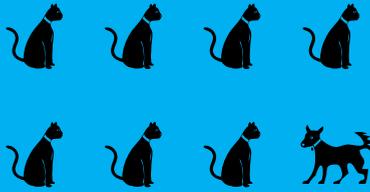
Leipzig herausgebracht. Es enthält Gelegenheitsdichtungen, zu denen ihn die Zeitungslektüre, die Erinnerung an Erlebtes und Erlittenes sowie Eindrücke seiner Wanderungen inspirierten. Offensichtlich hat er sich das Buch selbst zu seinem 50. Geburtstag geschenkt. Etwa ein Viertel des Buches besteht aus Fußnoten, die dem Leser Bedeutungen und Hintergründe mancher Verse erklären sollen. Vieles wirkt biedermeierlich-skuril; die wenigen Witze misslingen fast stets und die politischen Statements verharren in einem bornierten Preußen-Hass (wegen der Annexion seiner hannöverschen Heimat), einer Schwärmerei für ein preußisch-österreichisches Großdeutschland und in zart angedeuteten Sympathien für den kulturkämpferischen, von Bismarck malträtierten politischen Katholizismus. Für die deutsche Arbeiterbewegung hat er nur hämischen Spott übrig: die verbotenen Sozialdemokraten sollen sich doch vor der Polizei schützen, indem sie auf ihren Versammlungen in Taubstummensprache kommunizieren. Die Wahrnehmung der Klassenkämpfe in Deutschland und Frankreich liegt jenseits seines Horizonts. Manchmal leuchtet das alte Pathos des Befreiungskampfes für die Urninge auf. Der damals verbreitete urnische Antinous-Kult wird zelebriert und urnischer Selbstmörder wird gedacht. In einer langen Anmerkung über Schutzgelderpressung an europäischen Touristen in Arabien erfährt man von Räuberbanden, die im Berliner Tiergarten Urninge erpressen und in Berlin Caviarjungen heißen. Dieser Sachverhalt hatte Ulrichs immerhin veranlasst, die preußische Polizei in Berlin zu loben, weil sie nicht nur Listen von mutmaßlichen Urninge, sondern auch „Listen der dortigen Rupfer“ anlegt, um die Erpresserbanden wirkungsvoller zu bekämpfen (Argonauticus 1869, S. 116 f.) – Es gibt auch ergreifend schöne Verse, etwa das Zwiegespräch zwischen Wanderer und Käfer, in dem derer gedacht wird, die so früh sterben, dass sie „die Liebe versäumt“ haben: „Das ist des Schöpfers Gesetz; so will's die Natur: daß ich sterbe, / Doch nachdem ich zuvor habe die Liebe geschmeckt. / Störe mich nicht. Sonst schmeck' ich den Tod und ich habe die Liebe / Nimmer geschmeckt und verfehlt, was mir der Schöpfer verhiess.“ – Das Büchlein ist mit recht informativem Vor- und Nachwort versehen, mit nützlichem Register sowie mit Zusätzen von Bienchen-Gedichten aus späteren Publikationen des verseschmiedenden Emanzipationskämpfers. Ulrichs' handschriftliche Eintragungen in diesem Exemplar sind leider kaum vom gedruckten Text der Erstausgabe zu unterscheiden. Zwar sind die Buchseiten mit den meisten Einträgen faksimiliert, eine modernere Editionstechnik hätte hier aber noch hilfreich sein können. — **Janus Gudian: Ernst Kantorowicz. Der „ganze Mensch“ und die Geschichtsschreibung. Frankfurt: Societäts-Verlag 2014. 220 Seiten.** Verf. skizziert knapp und einigermaßen informativ das Leben des deutsch-jüdischen Mittelalterforscher Kantorowicz, erfreulicherweise, ohne seine lebenslange Doppelexistenz als anfangs militanter, ab 1920 nur noch konzeptiv-ideologisch tätiger Konservativer

und halb versteckter Schwuler zu verschweigen. Anders als die schwulen Konservativen, die heute zunehmend in die Öffentlichkeit drängen (von der liberal-konservativen Variante Guido Westerwelle über die ultrakonservative Peter Thiel bis zu der halbfaschistischen Jörg Haider u.v.a.m.) hielt Kantorowicz seine Männerliebe stets geheim und zeigte sie allenfalls gegenüber schwulen Freunden im inneren Zirkel um den Dichter Stefan George, dem er seit etwa 1920 angehörte. Als er 1963 in Princeton starb, vollstreckten seine beiden Erben, die Studenten Giesey und Cherniavsky, den letzten, Georges Vorbild folgenden Willen des Toten und verbrannten seine gesamte Korrespondenz. Der Biograf findet dennoch genügend Belege für Kantorowicz' schwules Liebesleben, beeilt sich aber hinzuzufügen, dass wir dank neuester Forschungen „von drei großen heterosexuellen Liebschaften“ wissen. Das Interessanteste an diesem Leben sind die politischen Ansichten, die darin wirkten. Das treue Festhalten an der imperialistischen Vision einer Weltherrschaft, zuerst des deutschen Kaiserreichs, dem Kantorowicz als „Frontkämpfer“ im verlorenen Weltkrieg gedient hatte, dann träumerisch reaktionär den mittelalterlichen Kaisers Friedrich II. den frustrierten Imperialisten als vorbildlichen „Dominus mundi“, als Leitstern für einen zweiten Anlauf zum Weltreich eines so genannten „geheimen Deutschlands“ zu empfehlen. Dass Hitler, der junge Held, der den Deutschen versprach, sie doch noch zur Weltherrschaft zu führen, nicht nur wie Kantorowicz und George die Kommunisten, sondern auch die Juden zum Hauptfeind des Reiches erklärte, erwies sich als unlösbares Problem. Während George kaltschnäuzig äußerte, „die Judensach“ sei heute, angesichts der Größe der Zeit (1933) „nicht so wichtig“, erhielt Kantorowicz von der Frankfurter Universität wegen seiner atheistischen Jüdischkeit Berufsverbot, lebte bis 1938 in Berlin von seinen Ersparnissen und konnte dann mit Hilfe von Verbindungen in hohe Nazikreise der Deportation entgehen und in die USA flüchten. Dort machte er eine glänzende Karriere als Hochschullehrer in Berkeley und Princeton und stellte fest, dass Amerika das Erbe des bankrotten geheimen Deutschland als Beherrscher des christlichen Abendlands angetreten hatte und den von Kaiser Wilhelm, seiner nach der Abdankung als Freikorps munter weiterkämpfenden Armee und Hitlers Wehrmacht einst aufgenommenen Kampf gegen die kommunistische Weltgefahr erfolgversprechend fortsetzt. Auf Kantorowicz wird noch zurückzukommen sein.

MH



Aus: Du & Dein Schwuz  
Ausgabe Juli 1995, Seite 6  
(Chou-Chou de B.)



# Über Lachen und Strafen

Wie ich kürzlich bei einer Fahrt mit der Frankfurter Buslinie 36 erfuh, gibt es durchaus noch Orte, an denen sich der sogenannte Poststrukturalismus Beliebtheit erfreut; zu diesen zählt nicht zuletzt die Frankfurter Buslinie 36. Eine Frage, die man sich dort vermutlich zu selten stellt, ist, worum es sich bei den Vertretern dieser ominösen, vorwiegend französischen Bewegung handelt. Sind, bzw. waren Derrida und Co. begnadete Theoretiker, abgefeimte Scharlatane, widerwärtige Faschisten oder – und hier wird's humorkritisch – vielleicht doch eine Gruppe von außergewöhnlich radikalen Satirikern, deren Ziel darin bestand, den Universitäts- und Kulturbetrieb auf ebenso listige wie monumentale Weise zu verspotten? Für letzteres spricht bei näherer Betrachtung einiges.

Beim besten Willen nicht zu leugnen ist zum Beispiel, daß Roland Barthes, der 1967 den »Tod des Autors« verkündet, Schelm genug ist, sich in den darauffolgenden Jahren nicht u.a. für diese »Einsicht« als berühmter Autor feiern zu lassen. Mit einem ganz ähnlichen Gag Barthes' Pointe vorweg nimmt ein Jahr zuvor Michel Foucault, indem er eine Wette auf den Tod des Subjekts anbietet – und zwar in einem hemmungslos subjektiven Buch. Noch viel dreister als in »Die Ordnung der Dinge« treibt es der unangefochtene Anführer der radikalen Komikertruppe in seinen späteren Werken, welche vorgeblich eine Analytik der Macht entfalten, sich realiter jedoch wie eine Theorieparodie im Geiste von Meister Yoda lesen. Dort, wo Foucault aufhören möchte, »die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur ›ausschließen‹, ›unterdrücken‹, ›verdrängen‹, ›zensieren‹, ›abstrahieren‹, ›maskieren‹(!) ›verschleiern‹ würde«, denkt der informierte Leser (ich) nämlich beinahe zwangsläufig an den maskierten Darth Vader und dessen Hinweis, »wie stark die dunkle Seite der Macht sein kann«.

Echte Experten würden hier natürlich einwenden, dieser Star-Wars-Effekt trete nur auf, wenn man Foucault in deutscher Übersetzung lese. Daran, daß der Poststrukturalismus auf mich wie ein überdimensioniertes komisches Kunstwerk wirkt, ändert dieser sachkundige Hinweis allerdings nichts. Denn wie schreiben Schelm Deleuze und Fex Guattari so schön: »Seid der rosarote Panther, und liebt euch wie Wespe und Orchidee, Katze und Pavian.«

Hans Mentz